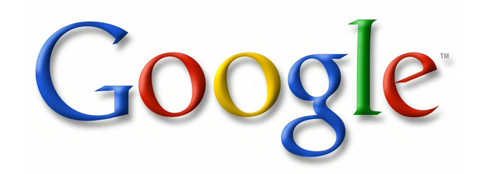
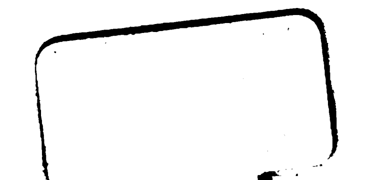





HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY





Karl I.

König von Württemberg.





Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensees und seiner Umgebung.

Einundzwanzigstes Heft.



Mit 1 Beilage.

Lindau i. B.
Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1892.

Druck von Joh. B. Thoma in Lindau i. B.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Vorträge bei der 22. Jahres-Versammlung in Lindau im Bodensee am 16. und 17. August 1891.

II. Abhandlungen und Mitteilungen.

III. Vereinsangelegenheiten.

Vorbericht

von

Pfarrer G. Reinwald, I. Sekretär des Vereines.

Unsere verehrten Mitglieder finden an der Spitze des diesjährigen Vereinsheftes einen Nekrolog auf Seine Majestät den verewigten König Karl von Württemberg. Sein Heimgang am 6. Oktober 1891 ist für unser Vereinsleben das wichtigste Ereignis dieses Jahres gewesen. Das gesegnete Schaffen und stille Wohlthun, das seine ganze Regierungszeit auszeichnet, ist auch unserem Vereine seit dessen Bestehen in reichstem Maße zugute gekommen.

Wie er im Jahre 1868 die Veröffentlichung der ersten unserer Publikationen durch gnädiges Entgegenkommen ermöglichte, so hat er Jahr für Jahr seit dieser Zeit durch Fortdauer seiner Huld und Güte es ermöglicht, daß wir unsere Sammlungen in Seiner Sommer-Residenz Friedrichshafen unterbringen, daß wir sie vermehren und vervollständigen konnten, so daß im Laufe der Jahre die Summe von 8500 Mark uns zugeflossen ist.

Wie wir im 18. Hefte unserer Vereinsschriften bei Gelegenheit des 25jährigen Regierungsjubiläums unserer Freude und unserem Danke einen Ausdruck durch eine literarische Gabe zu geben suchten, so soll die beifolgende Lebensskizze der schwache aber innige und tiefgefühlte Ausdruck dankbarster Wehmuth sein, welche die Kreise unseres Vereins bewegte, als die Trauerglocken an den Ufern unseres See's, an dem Er so gerne weilte, uns die Kunde von seinem Heimgange verkündeten. Sein Andenken wird in unserem Vereine allezeit in Segen fortleben.

Dem hochherzigen Beispiele des königlichen Onkels und Vorfahren folgend hat Seine Majestät König Wilhelm II. von Württemberg, kurz nach höchstdessen Regierungsantritt in entgegenkommender Huld dem Herrn Vereinspräsidenten mitteilen lassen, daß die bisherige Summe unverkürzt aus der königl. Civilliste dem Vereine zufließen werde. Wie der Ausschuß am 28. Oktober 1891 mit ehrfurchtvollstem Danke diese Kunde in seiner Sitzung in Rorschach entgegengenommen, so möge auch an dieser Stelle gestattet sein, den Dank für diese erhabene Munifizenz im Namen des Gesamt-Vereines zum Ausdrucke zu bringen.

Ausschußsitzungen wurden im Jahre 1892 fünf gehalten, sämtlich in Rorschach und gestalteten sich dieselben durch Beiziehung von Geschichtsfreunden, durch Auflegen

von historisch denkwürdigen Gegenständen, durch Mitteilungen besonders durch die des Herrn Grafen v. Zeppelin über die Resultate der Commission für naturwissenschaftliche Erforschung des Bodensees zu hochinteressanten Versammlungen.

Daß die im vorigen Hefte erbetene Beihilfe zu Anlegung einer Chronik der Orte am See nicht ohne Frucht geblieben, mögen die verehrten Vereinsmitglieder an den Zusammenstellungen im vorliegenden Hefte erkennen.

Möge auch die Bitte um bibliographische Notizen nicht ohne Erfolg bleiben!

Der Vereinstag fand im Jahre 1891 in Lindau statt und zwar in Rücksicht auf die mit Beginn des Septembers in Sigmaringen tagende Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, zu der auch unser Verein Vertreter delegierte, bereits am 16. und 17. August.

Die alte Reichsstadt am Obersee hatte Alles gethan, die Gäste würdig zu empfangen und da in diesen Tagen zahlreiche Fremde anwesend waren, so war die Versammlung eine sehr zahlreiche.

Die Versammlung am Vorabend fand im Schiff der einstigen Barfüßerkirche, im jetzigen Theatersaale, statt und beehrte dieselbe auch Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Therese von Bayern mit höchstihrem Besuche. Herr Graf Zeppelin berichtete über die Resultate der neuen Forschungen in den Tiefen unseres See's. — Der Vortrag des Herrn Major v. Tröltsch findet sich im Hefte.

Am andern Morgen wurde die Stadtbibliothek zahlreich besucht und die literarischen Schätze, besonders die alten Drucke und Kupferwerke mit Interesse betrachtet. Ein Rundgang führte durch die beiden Pfarrkirchen, die durch die Güte der Herren Geistlichen mit ihren Kirchenschätzen zugänglich gemacht waren, an die Heidenmauer, durch die denkwürdigsten Straßen zu den ältesten Befestigungswerken. Die Sammlungen des Freiherren v. Lochner, wie die der königl. Realschule standen den Besuchern offen.

Im alten Rathause wurde das neu erstandene städtische Museum zahlreich besucht und der Museumsverein reichte den Vereinsmitgliedern als Spende einen durch die Güte des königl. Rates Herrn Übelacker in München neu hergestellten Kupferstich, „das fürstliche Damenstift im Jahre 1700" darstellend.

Die Vorträge wurden im altehrwürdigen großen Rathaussaale gehalten.

Das darauf folgende Bankett, dessen Teilnehmer den großen Saal im bayer. Hofe vollständig füllten, war verschönt durch Vorträge der Stadtmusik, gewürzt durch Toaste des Herrn Vereinspräsidenten, geheimen Hofrat Dr. Moll, auf den Prinzregenten von Bayern, des Herrn Bürgermeister v. Lossow, des Herrn Professor Dr. Vogt aus Augsburg, des Herrn Amtsrichter Lunglmayr, Grafen Zeppelin und viele andere. Zum Abschiede verehrten die städtischen Kollegien den Gästen eine große Photographie des alten Rathauses. Allen denen aber, die so viel beitrugen, daß der Vereinstag zum wohlgelungenen Feste wurde, Herrn Bürgermeister v. Lossow, den beiden städtischen Collegien, den beiden Herren Stadtpfarrern, den Mitgliedern des Liederkranzes, die durch ihre Gesangsvorträge den Vorabend verschönten, der Bürgerschaft, die durch Flaggenschmuck die Gäste begrüßten, sei an dieser Stelle wärmster Dank dargebracht.

Möge unser Verein allerorts fernerhin ermutigende Teilnahme und Unterstützung für Bestrebungen finden, die der Pietät und der Wissenschaft in gleicher Weise dienen wollen!

Karl I.

König von Württemberg.

Ein Gedenkblatt

im Auftrage des Ausschusses des Vereins für Geschichte des Bodensees
und seiner Umgebung

verfaßt

und

Ihrer Majestät

der Königin **Olga** von Württemberg

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

Eberhard Graf Zeppelin.





In Seiner Majestät dem Könige Karl I. von Württemberg, welcher am 6. Oktober 1891 zu Seinen Vätern versammelt wurde, hat der Verein für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung den ersten und ältesten seiner hohen Gönner verloren. Denn sofort bei der Gründung des Vereins hat König Karl Sein warmes und verständnisvolles Interesse an den Bestrebungen des Vereins durch Wort und That zu erkennen gegeben und hat es ihm seitdem bis zu Seinem Lebensende in stets nur wachsender Huld bewahrt. Und nicht reiche, wahrhaft königliche Spenden allein waren es, durch welche dieses Interesse Jahr für Jahr sich kund gab, sondern auch an den Arbeiten des Vereins nahm der König regen, mehrfach sogar bestimmenden Anteil. Gerne bethätigte eben Hochderselbe hier ebenso wie auf sonstigem wissenschaftlichem oder auch künstlerischem, litterarischem und volkswirthschaftlichem Gebiete, wie sehr Ihm unser schöner Bodensee an's Herz gewachsen war, den Er von Seiner Jugendzeit an bis zu Seinem letzten Lebensjahre immer wieder mit besonderer Liebe und Anhänglichkeit aufsuchte um jeweils zumeist einen längeren Aufenthalt an seinen reizvollen Ufern zu nehmen.

Und wenn es beim Bodenseeverein schon lange ein angemessener und schöner Brauch ist, das Andenken an hervorragende Persönlichkeiten, welche sich um den Verein und dessen Gebiet besonders verdient gemacht oder zu denselben auch sonst in bedeutsamen Beziehungen gestanden hatten, durch seine Schriften aufzufrischen und wachzuerhalten, wo wäre hienach ein dringlicherer Anlaß geboten, an diesem Brauche festzuhalten, als im Rückblick auf König Karl von Württemberg? Indem daher der Vereinsausschuß den Verfasser dieses Gedenkblattes mit der Aufgabe betraute, in kurzen Zügen ein Bild von dem Lebensgange dieses edeln Fürsten zu entwerfen, glaubte er damit nicht allein eine tiefempfundene Dankespflicht zu erfüllen, sondern ebensosehr einem allgemeinen Wunsche der Mitglieder des Vereins und nicht am wenigsten gerade derjenigen unter ihnen entgegenzukommen, welche mit dem Leben und Wirken des verewigten Königs sich näher bekannt zu machen weniger Gelegenheit gehabt haben, als dies für die württembergischen Mitglieder bei verschiedenen Anlässen, insbesondere bei dem in ihrem schönen Heimatlande allüberall freudig und festlich begangenen fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum des allgemein so treu geliebten und verehrten Landesvaters im Jahre 1889 der Fall gewesen ist.

Derselbe Jubel eines treuen und dankbaren Volkes, welches in jenen denkwürdigen Festtagen den damals sechsundsechzigjährigen um Sein geliebtes Land hochverdienten König umbrauste, hatte schon den neugeborenen Kronprinzen freudig begrüßt, als Er am 6. März 1823 als der einzige Sohn des Königs Wilhelm I. aus dessen zweiter Ehe mit der Königin Pauline, einer Tochter des Herzogs Ludwig von Württemberg und der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg, zu Stuttgart das Licht der Welt erblickte. Waren doch volle 115 Jahre verflossen, seitdem zum letztenmal einem württembergischen Regenten während seiner Regierungszeit ein Erbprinz geboren worden, und war sowohl die erste Ehe des Königs Wilhelm mit der Großfürstin Katharina Paulowna von Rußland als bis dahin auch dessen zweite Ehe nur mit Töchtern gesegnet gewesen, welche nach dem württembergischen Hausgesetze zur Thronfolge nicht berufen sind. Als daher am Morgen jenes 6. März 101 Kanonenschüsse der Stadt und dem Lande die Geburt eines Kronprinzen verkündeten, zog die Bürgerschaft von Stuttgart in dichten Schaaren frohbewegt erst zum feierlichen Dankgottesdienste in die altehrwürdige Stiftskirche und von da nach dem Schloßhofe, um ihren Gefühlen durch donnernde Hochrufe auf den Neugeborenen und das beglückte hohe Elternpaar Ausdruck zu verleihen. Auch die Festlichkeiten aus Anlaß der Taufe des Kronprinzen, in welcher Derselbe am nächstfolgenden 21. März den Namen Karl Friedrich Alexander erhielt, waren bei der allgemeinen herzlichen Teilnahme der Bevölkerung, wie ein damaliger Berichterstatter hervorhebt, „nicht ein Hoffest, sondern ein Volksfest, ein Familienfest".

Die erste Jugendzeit brachte der Kronprinz im Kreise Seiner hohen Angehörigen zu, die Sommermonate von jener Zeit an regelmäßig auf Schloß Friedrichshafen. So lernte er bei den häufigen Ausflügen, welche der königliche Hof nach den verschiedensten Punkten des Ober- und Untersees zu unternehmen gewohnt war, frühzeitig auch den Bodensee kennen und lieben. Mit dem auf eine möglichst vielseitige und harmonische Ausbildung der geistigen und körperlichen Kräfte gerichteten Unterricht des Prinzen wurde frühzeitig begonnen. Als Erzieher erhielt Er den Genfer Trembley, welchen der Dichter Matthison dem König Wilhelm für diese Stellung empfohlen hatte. An dem Unterricht in den Gymnasialfächern, welcher von Lehrern der Stuttgarter höheren Lehranstalten erteilt wurde, nahm jeweils eine aus den besten Schülern ihrer Klassen ausgewählte Anzahl von Altersgenossen des Kronprinzen Teil. Militärwissenschaftliche Studien betrieb der Letztere besonders während Seines Aufenthaltes in Ludwigsburg in der dortigen Kriegsschule 1839—40.

Im Herbst 1840 bezog der Kronprinz die Universität Tübingen, ein Jahr später Berlin. Hier waren es besonders der Historiker Ranke, der Geograph Ritter und der Kunsthistoriker Kugler, zu welchen Sich der Prinz hingezogen fühlte, während Er mit dem Philosophen Schelling und anderen geistig hervorragenden Persönlichkeiten, wie dem Staatsminister v. Savigny und Bettina v. Arnim auch in näheren persönlichen Verkehr trat. Überhaupt war Er in der ganzen höheren Berliner Gesellschaft ein stets gerne gesehener und vornehmlich auch bei der königlichen Familie und den Prinzen Wilhelm, dem späteren König und Kaiser, und Karl von Preußen ein regelmäßiger Gast. Getreu Seinem Grundsatze, womöglich durch eigene Anschauung Seine Kenntnisse vielseitig zu

bereichern und Sein Urtheil zu bilden, besuchte Er zugleich fleißig und meist unter sachverständiger Führung die reichen wissenschaftlichen und Kunstsammlungen, ebenso die militärischen Anstalten und Einrichtungen und nicht minder gewerbliche und industrielle Anlagen der preußischen Hauptstadt.

Von gleichem Wissensdrang getrieben begab Sich der Kronprinz im Jahre 1843 auf größere Reisen, zuerst nach den Niederlanden und nach England, Schottland und Irland, sodann im Winter nach Italien. Wie Er dort Sein Augenmerk vornehmlich auf die Arsenale des Landheeres und der Flotte, die gewerblichen und Handelsanstalten der großen Städte und die landwirthschaftlichen Einrichtungen und Betriebe auf dem Lande gerichtet hatte, so widmete Er Sich hier, besonders in Rom, Neapel und Florenz, dem eingehendsten Studium der Kunstdenkmäler und Sammlungen und bildete Sich — von Hause aus dafür reich beanlagt und in Musik und Zeichnen Selbst Tüchtiges leistend — in stetem regem Verkehre mit zahlreichen Künstlern zu dem feinen Kenner aus, dessen gediegener Geschmack und sicheres Urteil auf allen Gebieten der schönen Künste später auch in der Heimath so vielfach anregend und fördernd wirken sollte.

Während nämlich der Kronprinz, schon seit erreichter Volljährigkeit mit achtzehn Jahren Mitglied der ersten Kammer, bald nach seiner Rückkehr von Italien durch die Teilnahme an den Sitzungen des Geheimen Rathes mit den Staatsgeschäften Sich vertraut zu machen begann, erhielten zugleich die auf Seiner letzten Reise gewonnenen künstlerischen Eindrücke Gestalt durch den Bau der ebensosehr durch die Reize ihrer Lage als die feine Durchführung des den Wünschen und Angaben des hohen Bauherrn gemäß von dem leitenden Architekten Leins dabei angewendeten italienischen Renaissancestiles und eine geschmackvolle edle Einrichtung ausgezeichneten Villa bei Berg-Stuttgart. Diese eigenste Schöpfung des Kronprinzen bildet einen wahrhaften Markstein in der Baugeschichte Württembergs und besonders seiner Hauptstadt; denn im Hinblicke auf dieses mustergültige Vorbild begann man nunmehr mit der seitherigen stillosen Nüchternheit kasernenartiger Riegelbauten zu brechen und unter Verwendung des namentlich in der nächsten Umgebung von Stuttgart reichlich vorhandenen vortrefflichen Sandsteines für den Quaderbau teils alte Stilformen wieder anfzufrischen teils neue zu suchen bis man allmählig zu jener Reichhaltigkeit und Vollendung durchdrang, welche in zahlreichen, während der Regierungszeit König Karls ausgeführten öffentlichen und Privatbauten glänzende und dauernde Wahrzeichen von dessen erfolgreicher Anregung auf diesem, wie auf so vielen anderen Gebieten geliefert haben.

Bald sollte übrigens der Kronprinz in dem regen Interesse für Seinen Schloßbau eine von gleicher Liebe und gleichem Verständnis für alles Schöne beseelte Genossin finden. Auf einer zweiten Reise nach Italien traf Er im Januar 1846 erstmals mit der zweiten Tochter des Kaisers Nikolaus von Rußland, der Großfürstin Olga, zusammen, welche mit Ihrer Mutter, der Kaiserin Alexandra, den Winter in Palermo zubrachte, und erhielt von Ihr das erbetene Jawort zu dem Bunde für's Leben, der in seiner mehr als fünfundvierzigjährigen Dauer eine Quelle reichsten Segens für das Württemberger-Land geworden ist.

Nur zu kurz für Ihre Wünsche waren den beglückten Verlobten die schönen Tage des ersten bräutlichen Zusammenseins bemessen, denn schon im Februar

rief die Nachricht von einer schweren Erkrankung Seines königlichen Vaters den Kronprinzen nach Stuttgart zurück. Im Juni desselben Jahres traf sodann der Kronprinz Seine mittlerweile in Ihre nordische Heimat zurückgekehrte hohe Braut in dem kaiserlichen Lustschloß Peterhof bei St. Petersburg wieder und am 13. Juli fand daselbst unter großartigen Festlichkeiten die Trauung des fürstlichen Paares statt. Nachdem Dasselbe noch acht glückliche Wochen im Kreise der in Beweisen der Liebe und Zuneigung zu Ihm wetteifernden kaiserlichen Familie in Peterhof verbracht hatte, wurde die Reise nach Württemberg angetreten.

Unvergessen waren dort die vielen und reichen Wohlthaten, welche eine gleichfalls dem russischen Kaiserhause entsprossene Tante der jungen Kronprinzessin, die Königin Katharina, dem ganzen Lande in der kurzen Zeit erwiesen hatte, während deren sie bis zu ihrem allgemein beweinten Tode den württembergischen Thron mit König Wilhelm I. getheilt hatte. Nun harrte das Volk seiner im Voraus schon geliebten „Olga" als einer anderen Katharina hoffnungsfreudig entgegen und als Diese endlich an der Seite Ihres hohen Gemahl's bei Mergentheim die Landesgrenze überschritt und Ihr bloßer Anblick einem jeden zeigte, wie sehr die Ihr vorausgeeilten entzückten Berichte von Ihrer hoheitsvollen Schönheit und liebreizenden Anmut hinter der bezaubernden Wirklichkeit zurückgeblieben waren, da gestaltete sich die Reise bis zur Hauptstadt des Landes zu einem wahren Triumphzuge. Am 23. September erfolgte unter begeistertem Jubel der Bevölkerung der Einzug des jungen Paares durch die festlich geschmückten Straßen in das Stuttgarter Königschloß, in welchem Dasselbe bis zur Vollendung des neuen kronprinzlichen Palastes an der Königstraße und der Villa in Berg zunächst Wohnung nahm.

Die Hoffnungen, welche das Volk auf seine schöne junge Kronprinzessin gesetzt, sie wurden wahrlich nicht getäuscht. Schon früher hatte der Kronprinz in reichstem Maße das Wohlthun in der echten Seinem eigensten Wesen entsprechenden stillen Weise geübt, daß die linke Hand nicht wußte, was die rechte that; und nun begann auf diesem Gebiete zwischen den beiden Gatten sofort ein edler Wettstreit, der nach allen nur denkbaren Richtungen hin sich erstreckend vollends seit Ihrer Thronbesteigung, nach welcher König Karl Seiner hohen Gemahlin alsbald das Protektorat über den im Theuerungsjahre 1817 von der verewigten Königin Katharina in's Leben gerufenen Wohlthätigkeitsverein übertrug, die köstlichsten Früchte zeitigte und eine Grenze nur fand an der Grenze der großartigen Mittel, welche das Königspaar in wahrhaft königlicher Freigebigkeit für solche Zwecke immer und immer wieder zur Verfügung stellte. Unzählig auch sind die wohlthätigen Anstalten und Stiftungen, welche an die Namen Karl und Olga sich knüpfen, unzählig die Wunden, die sie in Krieg und Frieden geheilt, unzählig die Thränen, die sie getrocknet. Und wenn auch nicht sonst schon so Vieles Anlaß gäbe, Seiner nur in dankbarer Liebe zu gedenken, so müßte, was König Karl im Verein mit Seiner erhabenen Gemahlin auf allen Gebieten der Wohlthätigkeit und Gemeinnützigkeit geleistet hat, für sich allein schon genügen, um Ihm einen Ehrenplatz unter den Regenten Württembergs und einen dauernden Anspruch auf ein liebendes und dankbares Gedächtniß bei Seinem Volke zu sichern.

Neben einer in sich so sehr gefesteten selbständigen Persönlichkeit, wie König Wilhelm I. es war, der bis in Sein hohes Alter im Vollbesitze Seiner geistigen

Kräfte die Zügel der Regierung in eigener sicherer Hand behielt, war dem Kronprinzen begreiflicher Weise wenig Gelegenheit geboten, Sich in den Staatsgeschäften praktisch zu bethätigen. Um so ernster suchte Er Sich auf Seinen künftigen Herrscherberuf vorzubereiten durch eifriges Studium von Staatswissenschaft, Politik und Geschichte und Anhörung von Vorlesungen über staats- uud volkswirthschaftliche Gegenstände, welche Er Sich von hervorragenden Lehrern der verschiedenen Hochschulen des Landes halten ließ, sowie durch zahlreiche Reisen, auf denen Er durch persönliche Einsichtnahme die staatlichen und privaten Anstalten zur Förderung des Wohles und zur Hebung der Bildung des Volkes, sowie die kommerziellen und industriellen Einrichtungen des Landes kennen lernte und Sich mit dessen weiteren Bedürfnissen und Wünschen vertraut machte. Im Übrigen hatte der Kronprinz auch die Leitung der Regierungsgeschäfte mehrmals zu übernehmen, während König Wilhelm jeweils durch Krankheit an derselben verhindert und Sich zu Seiner Wiederherstellung außer Land zu begeben genöthigt war, so mitten in den Wirren des Jahres 1848, sodann während König Wilhelms Aufenthalt in Nizza vom November 1858 bis April 1860, endlich während dessen letzter Krankheit vom April 1864 an. Auch bei dem zur Berathung einer Reform des Deutschen Bundes vom Kaiser von Österreich im Jahre 1863 nach Frankfurt zusammenberufenen Deutschen Fürstentag hatte König Wilhelm den Kronprinzen mit Seiner Vertretung beauftragt.

Als ein Fürst von ächt deutscher patriotischer Gesinnung, als welchen Er Sich später auch als König stets erwiesen hat, hatte der damals fünfundzwanzigjährige Kronprinz Karl schon während der Bewegung der Jahre 1848 und 1849 den berechtigten Wünschen des Volkes und den reinen und hohen Ideen, welche in dessen Begeisterung anfänglich zum Ausdruck gelangten, Seine Teilnahme nicht versagt. Als jedoch die Bewegung den Boden der Gesetzmäßigkeit verließ und Wege einzuschlagen drohte, die zum Umsturz aller staatlichen Ordnung führten, da mußte auch Er Sich von diesem Gange der Dinge abgestoßen fühlen und konnte Sich der Überzeugung nicht verschließen, daß die Rückkehr zur alten Ordnung aus einer Bewegung, die nur zerstören aber nichts aufbauen konnte, zunächst das einzig Mögliche war. Immerhin ist gerade die Zeit, während deren damals der Kronprinz an der Spitze der Regierung stand, durch die Einbringung einer Reihe von freisinnigen Gesetzesentwürfen bei den Ständen gekennzeichnet, so insbesondere diejenigen über die Aufhebung der Bannrechte, die Zehntablösung und das Jagdgesetz. Auch schlug damals der Kronprinz die Untersuchung gegen die bei dem bewaffneten Einfall in Baden zum Zweck der Einführung der Republik betheiligten Personen nieder.

Neuerdings war die Frage einer Neugestaltung der gesamten politischen Verhältnisse in Deutschland wieder in Fluß geraten durch den Tod des Königs Friedrich VII. von Dänemark und die dadurch notwendig gewordene Regelung der staatlichen Zustände der beiden bis dahin durch Personalunion mit Dänemark verbunden gewesenen Herzogtümer Schleswig und Holstein, als am 25. Juni 1864 auch König Wilhelm I. entschlief und der Kronprinz als König Karl I. den Thron seiner Väter bestieg.

Während der neue König der sofort einberufenen Versammlung der württembergischen Landstände die feierliche Zusage unverbrüchlichen Festhaltens an

der Landesverfassung ertheilte und eine Reihe wichtiger Reformen im Innern in Aussicht stellte, gab Er in der Thronrede, mit welcher Er am 12. Juli 1864 den Landtag eröffnete, zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß die ganz Deutschland bewegende Frage der Elbherzogtümer in einer dem nationalen Sinn und dem nationalen Recht entsprechenden Weise ihre Lösung finden und aus der damals soeben wenigstens für den Augenblick erzielten Einigung der beiden deutschen Großmächte in dieser Frage auch für alle anderen Verhältnisse Deutschlands Ergebnisse hervorgehen werden, welche zur Befriedigung gerechter und besonnener Erwartungen der deutschen Nation in politischer wie in handelspolitischer Beziehung führen. Der König gab dabei auch die Versicherung, Seine Regierung werde hiezu mit aller derjenigen Bereitwilligkeit mitwirken, welche Seine Liebe zum Deutschen Gesamtvaterlande ihr vorzeichne.

In der That war es Liebe zum deutschen Gesammtvaterlande, war echt patriotische Gesinnung, welche die Haltung des Königs und Seiner Regierung jetzt und später in der ganzen Entwickelung der deutschen Verfassungsfrage leitete und bestimmte. Ein mittlerweile im Vollgenuß eines kraftvoll geeinten auch beim Ausland in gebührendem Ansehen stehenden deutschen Vaterlandes und der Wirkungen des neuen ein Zusammengehen in allen Fragen der großen Politik viel mehr als das frühere verfassungsmäßige Bundesverhältnis sichernden Bündnisses zwischen Deutschland und Österreich aufgewachsenes Geschlecht vermag sich kaum mehr eine richtige Vorstellung von den Schwierigkeiten zu machen, welche die allerseits ersehnte Herstellung einer deutschen Einheit mit sich brachte, und von den Besorgnissen, mit welchen der alte Widerstreit Preußens und Österreichs die Herzen aller wahrhaft deutschgesinnten Männer zu Anfang der sechziger Jahre mehr denn je erfüllte. Wohl waren sich Hoch und Nieder der völligen Unzulänglichkeit des deutschen Bundes und des Bundestages in Frankfurt zur Verkörperung des nationalen Gedankens vollkommen bewußt, aber nur mit ernster und vollberechtigter Sorge konnte man der Zerreißung dieses einzigen und letzten Bandes entgegensehen, welches die einzelnen deutschen Länder und Stämme noch verfassungsmäßig zusammenhielt und bei aller Unmacht Deutschland doch wenigstens den Frieden während fünfzig Jahren erhalten hatte. Wohl waren auch die Verdienste nicht vergessen, welche sich Preußen zur Zeit der Befreiungskriege um die deutsche Nation erworben hatte, und insbesondere bei dem protestantischen Theile der deutschen Bevölkerung hatte der Gedanke, daß das vorwiegend protestantische Preußen die eigentlich führende Rolle in Deutschland übernehmen solle, viel verlockendes. Aber einesteils hatte die Erklärung Preußens, auch den deutschen Zollverein nicht länger mehr aufrecht erhalten zu wollen, falls nicht der von ihm im Jahre 1862 mit Frankreich abgeschlossene Handelsvertrag zur allgemeinen Annahme gelange, ihm namentlich in Süddeutschland und hier vornehmlich auch in Württemberg viele Sympathieen geraubt, indem man hier die bedeutsamen Vortheile, welche der Zollverein gebracht hatte, unter keinen Umständen verlieren wollte, aber von den freihändlerischen Grundsätzen jenes Handelsvertrages eine ernste Schädigung der kommerziellen und vor Allem der seit den erfolgreichen Bemühungen König Wilhelm I. um die Hebung der Landwirtschaft noch durchaus im Vordergrund stehenden landwirtschaftlichen Interessen befürchten zu müssen glaubte. Anderntheils war die gleichzeitig immer

nachdrücklicher zum Ausdruck gelangende „Blut- und Eisen"-Politik Preußens keineswegs geeignet, für dasselbe „moralische Eroberungen" zu machen; denn mit nicht unbegründetem Bedauern glaubte man wohl in dem ganzen außerpreußischen Deutschland von einem Erfolge dieser Politik in der Richtung einer strammen Zentralisation empfindliche Verluste und Einbußen an wertvollen kulturellen Errungenschaften der bisherigen Decentralisation erwarten zu müssen, und mehr noch als die in Aussicht stehende Vergewaltigung der Rechte des Bundes und seiner Glieder und die Gefährdung des Bestandes einzelner deutscher Staaten erfüllte die immer näher rückende Möglichkeit alle Gemüther mit Trauer und Entrüstung, daß Preußen selbst vor einem deutschen Bruderkriege nicht zurückscheuen werde, um seine Zwecke zu erreichen. Wer aber hätte damals mit Sicherheit voraussehen können, daß die Dinge wirklich den für die Neugestaltung Deutschlands so überaus glücklichen Lauf nehmen würden, welchen sie genommen haben, wenn erst einmal die Entscheidung aller obschwebenden Fragen auf die Spitze des Schwertes gestellt war? Konnte dies doch nach seinem eigenen noch in jüngster Zeit abgegebenen Zeugnis selbst der geniale Staatsmann nicht, welcher damals das Steuer der preußischen und später der deutschen Politik mit weitem Blick, starker Hand und bewunderungswerthem Erfolge führend, die Verantwortung dafür tragen muß, aber nun freilich auch wohl tragen kann, daß der Knoten, der sich nicht anders mehr lösen lassen wollte, schließlich doch mit dem Schwert durchhauen wurde. Auf der anderen Seite stand Österreich als Wahrer und Hort des in der Frage der Elbherzogtümer verletzten Bundesrechtes und damit des letzten Ausdruckes staatlicher Zusammengehörigkeit in Deutschland sich darstellend, und wenn der alte Kaisertitel, dessen Träger Österreichs Herrscher in Deutschland so lange gewesen waren, es hier, wo man vor Allem in diesem Titel die heißersehnte Einheit verkörpert sah, noch immer mit einem gewissen idealen Strahlenkranz umgab, so vermochte sich insbesondere die großdeutsche Partei, welche in Württemberg sowohl in der Kammer als im Volke die überwiegende Mehrheit besaß, die praktische Errichtung jener deutschen Einheit am wenigsten auf einem Wege zu denken, welcher sichtbar zum Ausschluß Österreichs und damit von neun Millionen guter Deutscher aus dem künftigen neuen Deutschland hinführte. Bei dieser Lage der Dinge mußte die nach dem fruchtlosen Auseinandergehen der Londoner Conferenz erzielte Verständigung der beiden deutschen Großmächte jeden aufrichtigen deutschen Patrioten mit hoher Befriedigung erfüllen, denn nur sie war im Stande, einen Bruderkrieg und den Ausschluß der österreichischen Deutschen aus dem gemeinsamen großen Vaterland zu verhindern.

Wie sich diese Hoffnungen, welche auch Württembergs neuer König in Seiner ersten Thronrede und in vollkommenster Übereinstimmung mit den Anschauungen und Wünschen Seines Volkes Ausdruck verliehen hatte, dann doch nicht verwirklichten und der König Sich gezwungen sah, auch Seine Truppen mit Österreichs übrigen Verbündeten gegen Preußen in's Feld rücken zu lassen, und welchen Verlauf der 1866er Sommer-Feldzug genommen hat, das Alles gehört der Geschichte an und braucht hier nicht wiederholt zu werden. Die wackeren Württemberger aber, die bei Tauberbischofsheim tapfer kämpfend auch ihr Leben für's Vaterland gelassen haben, sie haben das prachtvolle Denkmal wohl verdient, das ihnen ihr König im folgenden Jahre auf dem Schlachtfelde hat errichten lassen.

Nachdem die Würfel der Entscheidung auf den böhmischen Schlachtfeldern gefallen, war des Königs erste Sorge darauf gerichtet, Seinem Lande baldmöglichst die Segnungen des Friedens wieder zu verschaffen und die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen. Am 13. August 1866 wurde der Friedens-Vertrag zwischen Württemberg und Preußen unterzeichnet als der erste, welcher zwischen der letzteren Macht und einem der süd-deutschen Staaten zu Stande kam, und schon am 30. August war das Land wieder vollständig von preußischen Truppen geräumt, weil die 8 Millionen Gulden betragende Kriegscontribution, obwohl hiefür ein Zeitraum von acht Monaten im Friedensvertrag vorgesehen war, württembergischerseits ohne Verzug erlegt wurde. Eine großartige Stiftung des Königs sorgte für die invalid gewordenen Opfer des Krieges und deren Angehörige und wurde, unter der dauernden Oberleitung und Beihilfe des Königs nach dem Kriege von 1870 und 71 noch ganz bedeutend vermehrt, später als württembergischer Landesverein der großen deutschen Invalidenstiftung angeschlossen.

In dem Friedensvertrage mit Preußen hatte der König auch die zwischen Preußen und Österreich über die Zukunft Deutschlands getroffenen Vereinbarungen anerkannt, welche zunächst die Auflösung des alten deutschen Bundes und einen engeren verfassungsmäßigen Zusammenschluß der nord-deutschen Staaten zur Folge hatten. Gleichzeitig hatte Er, wie auch die Souveraine der übrigen süd-deutschen Staaten, mit dem Könige von Preußen ein vorläufig noch geheim gehaltenes Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen, wodurch Sich beide Könige die Unverletzlichkeit Ihrer Länder gegenseitig zusagten und für den Fall eines Krieges, in welchem der König von Württemberg Seine Truppen unter den Oberbefehl des Königs von Preußen zu stellen versprach, Ihre ganze Kriegsmacht einander für den gedachten Zweck zur Verfügung zu stellen verpflichteten.

Nachdem auf diese Weise eine neue des Ausbau's nach den verschiedensten Richtungen hin allerdings noch bedürftige aber auch fähige Rechtsgrundlage für die deutschen Angelegenheiten geschaffen war, ist es für die ganze Gesinnungsart und Denkweise König Karls bezeichnend, mit welcher Treue und Hingebung Er nun auch sofort und zeitlebens die übernommenen neuen Pflichten im weitesten Umfange erfüllte. Und wenn Er, der eben Treue immer hochhielt, noch im Jahre 1869 dem Kaiser von Österreich erklären lassen konnte, daß bezüglich Seiner alten freundschaftlichen Gesinnungen für den Letzteren es für Ihn einen Wechsel auch im Wechsel der Dinge nicht gebe, so trat nun auch seit dem ersten Besuche, welchen König Karl nach dem Kriege dem Könige Wilhelm I. von Preußen am 1. Oktober 1867 von Friedrichshafen aus auf der Mainau abgestattet hatte, an die Stelle der alten Gegnerschaft zwischen diesen beiden Souverainen ein sich immer näher gestaltendes Verhältnis gegenseitiger wahrer Hochschätzung und Freundschaft, welches nicht in Regierungsakten allein zu einem auch für ferner Stehende erkennbaren und bei den wiederholten gegenseitigen Besuchen der beiden Herrscher und Ihrer nächsten Angehörigen sowohl am Bodensee als in Ihren Residenzen und anderen Städten auch vom Volke mit stets wachsender Begeisterung begrüßten Ausdruck gelangte.

Mit weiser Umsicht bereiteten der König und Seine Regierung den Eintritt auch Württembergs in ein alle deutschen Staaten außer Österreich umfassendes

staatsrechtliches Bundesverhältnis vor, wie ein solches als Frucht der im Jahre 1866 vollzogenen Umgestaltungen mit innerer Nothwendigkeit allmählig heranreifen mußte. So sehr es vom Übel gewesen wäre, die Dinge zu überstürzen bevor so manche aus früheren Zeiten und Verhältnissen stammende Gegensätze ihren Ausgleich gefunden hatten und so sehr daher die Regierung den Stimmen das Gehör verweigern mußte, die den sofortigen Eintritt Württembergs in den nord-deutschen Bund voreilig verlangten, so sorgfältig war sie bestrebt, nichts geschehen zu lassen, was wie z. B. die von der zu Ende der sechziger Jahre in der württembergischen Kammer zu großem Einflusse gelangten demokratischen Partei nachdrücklich befürwortete Schaffung eines besonderen Bundes der süddeutschen Staaten einer stetigen Entwickelung der Dinge in der Richtung eines kraftvollen Gesammtbundes hätte Eintrag thun können. Und als gar die gleiche Partei sowohl gegen die vom Könige angeordnete Neugestaltung des württembergischen Heerwesens nach preußischem Muster, als gegen das anläßlich der Luxemburger Frage veröffentlichte Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen und den Eintritt Württembergs in den deutschen Zollbund mit Zollbundesrath und Zollparlament in der Kammer und im Lande eine heftige Agitation in Scene setzte, da erklärte der König Selbst mit aller Entschiedenheit und ließ auch in der Kammer durch Seine Minister wiederholt bestimmte Erklärungen in dem Sinne abgeben, daß Er unter allen Umständen die von Ihm abgeschlossenen Verträge treu und aufrichtig zu halten entschlossen sei und Sich durch Nichts abhalten lassen werde, dasjenige zu thun, was ebensosehr die Ehre und die Pflicht gegen das Gesamtvaterland als der wahre Vorteil des eigenen Landes geböten.

Und bald genug trat nun auch jenes weltgeschichtliche Ereignis ein, welches mit elementarer Gewalt alle deutschen Staaten und Stämme zu einer festgefügten organischen Vereinigung zusammenfaßte und die alten Träume von Kaiser und Reich zur frohen Wahrheit machen sollte. Eben befand Sich der König zum Besuche der zur Kur daselbst weilenden Königin in St. Moritz im Engadin, als die Verwickelung mit Frankreich im Juli 1870 einen bedrohlichen Charakter annahm. Unverzüglich eilte Er in Seine Hauptstadt zurück und erklärte am 17. Juli in dem sofort einberufenen Ministerrath, daß Er Angesichts der frivolen Bedrohung Preußens durch Frankreich beschlossen habe, in treuer Ausführung des Schutz- und Trutzbündnisses Sein ganzes Heer dem König von Preußen zur Verfügung zur stellen und mit aller Kraft für Deutschlands Ehre und Unversehrtheit einzutreten. Eine ähnliche Erklärung gab am 21. Juli der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Freiherr von Varnbüler im Namen des Königs und Seiner Regierung in der Kammer ab, während schon am 20. die diplomatischen Beziehungen mit Frankreich abgebrochen und die auf Befehl des Königs eiligst auf den Kriegsfuß gesetzten württembergischen Truppen als ein Theil der dritten deutschen Armee dem Oberbefehle des Kronprinzen von Preußen unterstellt worden waren. Schon am 23. überschritt wohl als der erste deutsche Offizier ein württembergischer Generalstabshauptmann die französische Grenze und drang die Stellungen des französischen Heeres erkundend tief in das Feindesland ein.

In dichten Schaaren aber waren schon am 22. Juli Vertreter aller Stände vor das Königsschloß in Stuttgart gezogen um in begeisterten Jubelrufen dem geliebten Landesvater den Dank Seines treuen Volkes für Sein entschiedenes,

rückhaltloses und mannhaftes Eintreten für die deutsche Sache darzubringen. Oft genug wiederholten sich solche spontane Kundgebungen der Liebe und Dankbarkeit des württembergischen Volkes für seinen König sowohl während des großen Krieges als in späterer Zeit. Aber auch der König von Preußen versäumte nicht, dem Könige von Württemberg den Dank für Seine patriotische Haltung in jenen denkwürdigen Tagen auszudrücken; der Schluß eines damals von dem Ersteren an den Letzteren gerichteten Telegrammes lautet wörtlich: „Dank Eurer Majestät und der einmüthigen Gesinnung Württembergs steht Deutschland in Festigkeit zusammen".

Aber als nun die deutschen Heere in einem in der Weltgeschichte einzig dastehenden Siegeszuge bis an die Thore der feindlichen Hauptstadt vorgedrungen waren, als auch die Württemberger in den alten Ruhmeskranz schwäbischer Tapferkeit ein neues glänzendes Reis eingeflochten hatten und als man nun darangehen konnte, das vor dem äußeren Feinde bewahrte deutsche Haus auch im Inneren stattlich auszubauen, da war wieder König Karl unter den deutschen Fürsten der ersten Einer, der Sich für die Übertragung der Würde eines deutschen Kaisers an den König von Preußen erklärte und weder jetzt noch später auch nur einen Augenblick zögerte, jedes Opfer an eigener Machtvollkommenheit auf den Altar des Gesamtvaterlandes niederzulegen, was immer dessen Größe und Wohlfahrt erheischte. Und wie rückhaltlos und treu der König von Württemberg jederzeit zu solchen Opfern stand und überhaupt zum deutschen Reiche hielt, das geht vielleicht am besten daraus hervor, daß Er dem auch heute noch im Amte befindlichen Minister (Freiherrn von Mittnacht), welcher einst die den Beitritt Württembergs zum neubegründeten deutschen Reiche bewirkenden Verträge mit Preußen in Versailles abschloß und auch später des Königs erster Berather vornehmlich auch in allen deutschen Verfassungsfragen war, Sein königliches Vertrauen niemals entzogen sondern ihn bis an Sein Ende an der Spitze Seiner Regierung beibehalten hat.

Es liegt nicht in der Aufgabe dieser Blätter, eine eigentliche Geschichte der mit Seinem Leben allerdings auf das engste verknüpften Regierungsthätigkeit König Karls zu geben, es kann daher auch nicht näher eingegangen werden auf die ganz umfassende Arbeit, welche unter steter eifriger Mitwirkung der Königs auf allen möglichen Gebieten der Gesetzgebung zum Zwecke und in Folge der Eingliederung Württembergs in das neue deutsche Reich neuerdings und fortdauernd geleistet werden mußte, nachdem die Nothwendigkeit einer außerordentlich vielseitigen gesetzgeberischen Thätigkeit im Hinblicke auf den in den letzten Lebens-Jahren des greisen Königs Wilhelm allmählich doch fühlbar gewordenen Stillstand in derselben schon vom Antritte der Regierung durch König Karl an sich geltend gemacht und in dem Erlaß einer ganzen Reihe bedeutsamer organisatorischer Gesetze ihren Ausdruck gefunden hatte. Aus der überreichen Fülle des Stoffes sollen hier in keineswegs erschöpfender Weise auch nur solche Gegenstände kurz hervorgehoben werden, bei welchen die getroffenen Maßnahmen oder Veranstaltungen entweder auf eigene Anregung des Königs zurückzuführen sind oder Ihm eine ganz besondere Fürsorge und Förderung zu verdanken haben.

Wie der König gleich in Seiner ersten Thronrede die Zuversicht ausgesprochen hatte, Sein Volk werde Ihm mit gleichem Vertrauen und gleicher Liebe

entgegenkommen, wie Er sie dem Volke entgegenbringe, so gab Er auch ohne Verzug einen schönen Beweis dieses Seines Vertrauens in die politische Einsicht und Mäßigung des Volkes, indem Er die auf den Beschlüssen der deutschen Bundesversammlang beruhenden Beschränkungen der Freiheit der Presse und des Vereinswesens durch königlichen Verorduung für Württemberg aufhob und bald auch einem Verfassungsgesetze Seine Genehmigung ertheilte, durch welches für die Wahl der Volksabgeordneten zur zweiten Kammer das allgemeine direkte Wahlrecht und geheime Stimmabgabe eingeführt wurde. Überhaupt „hat der Geist aufrichtiger Verfassungstreue und vertrauensvollen Zusammenwirkens mit der Volksvertretung, welcher die erste Thronrede durchweht, auch in der Folge stets die unveränderliche Richtschnur für die Regierungshandlungen König Karls gebildet und Seiner Herrscherthätigkeit das charakteristische Gepräge aufgedrückt". (Württemberg und sein König 1864—1889. Stuttgart 1889.)

Trotzdem oder vielleicht richtiger gesagt gerade deshalb brauchte Sich der König auch durch den anfänglich heftigen Widerstand, welchen die demokratische Partei in ihrer tiefgehenden Abneigung gegen Preußen der Reorganisation des Heerwesens in der Kammer entgegenzusetzen versuchte, keineswegs irre machen zu lassen, sondern führte diese im Interesse des Gesamtvaterlandes gelegene wichtige Umgestaltung mit allem Nachdrucke unter freudiger Zustimmung des Volkes und einer allmählig dafür auch gewonnenen Kammermehrheit durch. Einen Beweis dafür, wie sehr dem König an der Herstellung einer recht nahen Verbindung zwischen den beiderseitigen Heeren gelegen war, gab Er unter anderem auch durch die Entsendung des Prinzen-Thronfolgers Wilhelm nach Preußen zuerst zu dessen weiterer Ausbildung später zur Übernahme eines höheren Kommandos in der preußischen Armee; und Dank der unermüdlichen Sorgfalt, welche Er dem Heerwesen unentwegt zu Teil werden ließ, steht heute das württembergische Armeecorps in Ausbildung und Kriegstüchtigkeit anerkanntermaßen jedem anderen deutschen Armeecorps ebenbürtig zur Seite.

Geradezu großartig ist der Aufschwung, welchen neben einer fortdauernden Pflege der Landwirtschaft Gewerbe und Handel sowie alle dem öffentlichen Verkehre dienenden Anstalten — Eisenbahn — Post — Telegraph — Telephon u. s. w. unter König Karl genommen haben. Wie für den Verkehr auf dem Neckar die Drathseil-Schleppschiffahrt eingeführt wurde, so hatte sich auch die Bodensee-Dampfschiffahrt der besonderen Fürsorge des Königs stets zu erfreuen und wie einst der Bodensee Württembergs König überhaupt das erste Dampfboot zu verdanken hatte, so lief nun auch das erste zur Beförderung von Eisenbahn-Wagen über den See eingerichtete Trajektschiff wieder von Friedrichshafen aus. (zu vergl. meine Geschichte der Bodensee-Dampfschiffahrt 1824—1884. Lindau, Stettner 1885.) Wie warm Sich König Karl die Förderung des Wohl's der arbeitenden Klassen nicht durch reiche Geldspenden allein sondern namentlich auch für die großen Staatsbetriebe durch Schaffung geeigneter Veranstaltungen stets angelegen sein ließ, davon gibt unter Anderm auch das sog. Eisenbahn-Dörfchen in Stuttgart Zeugniß, welches mit allen wünschenswerthen hygienischen Einrichtungen ausgestattet nicht weniger als 200 Familien niederer Angestellter der Verkehrsanstalten gesunde und billige Unterkunft gewährt und in seiner schmucken Bauart selbst der Residenz zur Zierde gereicht.

Ein Werk aber, durch welches König Karl Sich recht eigentlich zum Landesvater in des Wortes schönster Bedeutung, zum Spender von Leben, Gesundheit, Wohlstand und Sicherheit für weite bisher unwirtliche und arme Gegenden gemacht hat, ist die umfassende Versorgung der schwäbischen Alb mit Wasser. Ganz wesentlich des Königs persönlichem Eintreten für dieses ebenso groß gedachte als zweckmäßig durchgeführte Werk verdankt nun ein Gebiet von [illegible] qkm mit über 100 Ortschaften und 42 000 Seelen, welches früher für Menschen und Tiere sowie in Brandfällen auf mühsam gesammeltes und oft genug [illegible] Zisternenwasser angewiesen war, den reichen Segen eines vortrefflichen Wassers, das von den Quellen und Flußläufen der Thäler in zahlreichen [illegible] heraufgepumpt aus reichen [illegible] von Abzweigungen [illegible] Sammelanlagen [illegible] und kräftig [illegible]. [illegible] Gefühlen [illegible] nennen [illegible] die [illegible] ihres Königs Karl [illegible] und größten Wohlthäters ihrer [illegible].

In nicht geringerem Maaße bethätigte der König Seine Fürsorge für die [illegible] des Volkes durch die Förderung und [illegible] der Bildung desselben [illegible]. Es hatten ebenso [illegible] die Volksschule und deren Lehrer, die [illegible] und gewerblichen Fortbildungs- und Frauenarbeitsschulen, [illegible] Mittelschulen (Karl-Gymnasium in Stuttgart, [illegible]) [illegible] Seiner besonderen Huld zu erfreuen. [illegible] und das [illegible] in Stuttgart verdanken Ihm ihre [illegible], als die neugegründete [illegible] und [illegible] die Landes-Universität [illegible] und [illegible] Stiftungen. Das gleiche [illegible] Sammlungen und Anstalten [illegible].

[illegible]

Seite 8 der Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees u. s. w. Lindau, Stettner 1869), ließ der König stets mit besonderer Vorliebe seine Fürsorge allen denjenigen Bestrebungen angedeihen, welche auf Forschungen in der Geschichte und Landeskunde und auf die Erhaltung historischer Denkmale gerichtet waren. Wie denn der König schon früher das Protektorat über eine ganze Reihe solche Zwecke verfolgender Vereine, so den die Neuausgabe alter werthvoller Hand- und Druckschriften besorgenden litterarischen Verein in Stuttgart, den württembergischen Altertumsverein, die Geschichtsvereine für das württembergische Franken, für Rottweil, Ulm und Oberschwaben u. a. übernommen und mit reichen Zuwendungen deren Thätigkeit unterstützt hatte, so ließ Er auf die Anzeige, daß sich nun auch ein Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung gebildet habe, denselben auf seiner ersten Versammlung am 19. Oktober 1868 in Friedrichshafen durch Seinen Kabinetschef Freiherrn von Egloffstein auf's wärmste begrüßen und Seiner besonderen königlichen Huld versichern. Wie sodann der König sofort die Druckkosten für das erste Heft der Vereinsschriften und die Vervielfältigung des interessanten den Schwabenkrieg darstellenden alten Kupferstiches mit einem Gesamtaufwand von 748 Gulden auf Seine Kabinetskasse übernahm, ließ Er es an ähnlichen Beweisen Seines hohen Wohlwollens für den Verein auch später niemals fehlen. So bestritt Er insbesondere immer auch die mit dem allmähligen Anwachsen der Vereins-Sammlung sich entsprechend steigernde Miete für die Räumlichkeiten, in welcher diese Sammlung in Friedrichshafen aufgestellt ist, und im Ganzen gehen die Baarzuschüsse, welche der Verein Ihm zu verdanken hat, hoch in die Tausende. Jedesmal wenn der Verein sich in Friedrichshafen versammelte, lud ihn der König auf das freundlichste zum Besuche des Schlosses mit seinen hochinteressanten alten Glasmalereien und herrlichen Gärten ein und mehrfach wurde der Vereinsausschuß auch zur königlichen Tafel gezogen. Mit gründlichster Sachkenntnis sprach der König bei solchen Anläßen über die Aufgaben und Arbeiten des Vereines und erkundigte Sich auf das eingehendste nach seinen Angelegenheiten. Ganz besonderes Interesse legte der König für die Herstellung einer historischen Bodenseekarte an den Tag, einer Angelegenheit, mit welcher sich der Verein jahrelang beschäftigt hat. Während es sich aber schließlich herausstellte, daß zu diesem Zwecke eine genaue Bodenseekarte überhaupt erst neu geschaffen werden müsse, und auf eine aus der Mitte des Vereinsausschusses an die königlich württembergische Staatsregierung gelangte bezügliche Anregung hin die fünf Bodensee-Uferstaaten dieses letztere umfassende, die Kräfte des Vereines doch übersteigende Werk in sehr dankenswerter Weise auf ihre gemeinsamen Kosten übernommen haben, so wird es eine neue schöne Aufgabe für den Verein sein, das Andenken an seinen heimgegangenen hohen Gönner auch dadurch zu ehren, daß er ganz in dessen Sinne, sobald diese neue Grundlage geschaffen sein wird, sein Augenmerk wieder nachdrücklich auf die historische Bodensee-Kartographie hinlenkt. (Zu vergl. hiezu meinen Vortrag „Über die Erforschung des Bodensees" in „Verhandlungen des IX. deutschen Geographen-Tages in Wien". Berlin, Dietrich Reimer, 1891. Seite 198 f.)

Mit nimmer müdem Eifer war der König auch für die Erhaltung und Wiederherstellung alter Kunstschätze und Denkmäler im Lande besorgt. Wie Er Selbst Seinen Schlössern mit solchen einen reichen edelen Schmuck verlieh, so hatten

Ein Werk aber, durch welches König Karl Sich recht eigentlich zum Landesvater in des Wortes schönster Bedeutung, zum Spender von Leben, Gesundheit, Wohlstand und Sicherheit für weite bisher unwirtliche und arme Gebiete gemacht hat, ist die umfassende Versorgung der schwäbischen Alb mit Wasser. Ganz wesentlich des Königs persönlichem Eintreten für dieses ebenso groß gedachte als zweckmäßig durchgeführte Werk verdankt nun ein Gebiet von 2000 □ km mit über 100 Ortschaften und 42,000 Seelen, welches früher für Menschen und Tiere sowie in Brandfällen auf mühsam gesammeltes und oft genug ganz versiegendes Zisternenwasser angewiesen war, den reichen Segen eines vortrefflichen Wassers, das von den Quellen und Flußläufen der Thäler in zahlreiche Hochreservoirs heraufgepumpt aus vielen Tausenden von Abzweigungen der Hauptleitungen kristallhell und kräftig hervorsprudelt. Nur in Gefühlen dankbarer Rührung nennen fortan die Albler den Namen ihres Königs Karl als des ersten und größten Wohlthäters ihrer Heimat.

In nicht geringerem Maaße bethätigte der König Seine Fürsorge für die Wolfahrt des Volkes durch die Förderung und Hebung der Bildung desselben im weitesten Umfange. Es hatten ebenso sehr die Volkschule und deren Lehrer, die landwirtschaftlichen und gewerblichen Fortbildungs- und Frauenarbeitsschulen, als die Mittelschulen (Karl-Gymnasium in Stuttgart, Realgymnasien u. s. w) sich stets Seiner besonderen Huld zu erfreuen; die Tierarzneischule und das Polytechnikum in Stuttgart verdanken Ihm ihre Erhebung zu Hochschulen, das letztere sowohl, als die neugegründete Baugewerkschule, die Kunstschule und vornehmlich auch die Landes-Universität prächtige Neubauten und reichdotierte neue Anstalten und Stiftungen. Das gleiche gilt von der Staatsbibliothek und vielen anderen Sammlungen und Anstalten, welche hier alle namhaft zu machen zu weit führen würde.

Überhaupt fanden Wissenschaft und Kunst in König Karl einen allzeit hilfbereiten Förderer und in weiten Kreisen wirkte Sein Biespiel und Sein Vorgehen anregend und ermunternd für ihre Pflege. Wie viele Hunderte und Tausende nahmen solche Anregung mit nach Hause aus jenen durch Seine wahrhaft königliche Freigebigkeit Jedermann zugänglichen Vorträgen, welche Er durch die hervorragendsten Lehrer der verschiedenen Hochschulen des Landes während zwölf Wintern im Königsbau in Stuttgart halten ließ, von den Vorstellungen des Hoftheaters und musikalischen Aufführungen nicht zu reden, welche natürlich in der von dem hier ganz besonders sachverständigen König sorgfältig auf ihrer alten Höhe erhaltenen Hofkapelle stets ihre wichtigste Unterlage fanden. Und während für alle bildenden Künste bei den zahlreichen monumentalen Staats- und Privatbauten sich ohnehin ein reiches Feld der Thätigkeit eröffnete, setzte der König im Vereine mit der Königin das schon als Kronprinz begonnene Werk der Unterstützung strebsamer Künstler in nur noch erweitertem Umfange fort und gab ihnen durch die Erteilung schöner Aufträge immer wieder Gelegenheit zu lohnender Bethätigung ihres Könnens.

Von der durch eigenes eingehendes Geschichtstudium gewonnenen Erkenntnis ausgehend, daß „die Geschichte für alles Schaffen, wenn es Anspruch auf Dauer haben soll, die nothwendige Grundlage ist und daß wer nicht sein Wirken auf die Geschichte baut auch nicht für die Geschichte wirken wird" (zu vergl. Heft I

Seite 8 der Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees u. s. w. Lindau, Stettner 1869), ließ der König stets mit besonderer Vorliebe seine Fürsorge allen denjenigen Bestrebungen angedeihen, welche auf Forschungen in der Geschichte und Landeskunde und auf die Erhaltung historischer Denkmale gerichtet waren. Wie denn der König schon früher das Protektorat über eine ganze Reihe solche Zwecke verfolgender Vereine, so den die Neuausgabe alter werthvoller Hand- und Druckschriften besorgenden litterarischen Verein in Stuttgart, den württembergischen Altertumsverein, die Geschichtsvereine für das württembergische Franken, für Rottweil, Ulm und Oberschwaben u. a. übernommen und mit reichen Zuwendungen deren Thätigkeit unterstützt hatte, so ließ Er auf die Anzeige, daß sich nun auch ein Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung gebildet habe, denselben auf seiner ersten Versammlung am 19. Oktober 1868 in Friedrichshafen durch Seinen Kabinetschef Freiherrn von Egloffstein auf's wärmste begrüßen und Seiner besonderen königlichen Huld versichern. Wie sodann der König sofort die Druckkosten für das erste Heft der Vereinsschriften und die Vervielfältigung des interessanten den Schwabenkrieg darstellenden alten Kupferstiches mit einem Gesamtaufwand von 748 Gulden auf Seine Kabinetskasse übernahm, ließ Er es an ähnlichen Beweisen Seines hohen Wohlwollens für den Verein auch später niemals fehlen. So bestritt Er insbesondere immer auch die mit dem allmähligen Anwachsen der Vereins-Sammlung sich entsprechend steigernde Miete für die Räumlichkeiten, in welcher diese Sammlung in Friedrichshafen aufgestellt ist, und im Ganzen gehen die Baarzuschüsse, welche der Verein Ihm zu verdanken hat, hoch in die Tausende. Jedesmal wenn der Verein sich in Friedrichshafen versammelte, lud ihn der König auf das freundlichste zum Besuche des Schlosses mit seinen hochinteressanten alten Glasmalereien und herrlichen Gärten ein und mehrfach wurde der Vereinsausschuß auch zur königlichen Tafel gezogen. Mit gründlichster Sachkenntnis sprach der König bei solchen Anlässen über die Aufgaben und Arbeiten des Vereines und erkundigte Sich auf das eingehendste nach seinen Angelegenheiten. Ganz besonderes Interesse legte der König für die Herstellung einer historischen Bodenseekarte an den Tag, einer Angelegenheit, mit welcher sich der Verein jahrelang beschäftigt hat. Während es sich aber schließlich herausstellte, daß zu diesem Zwecke eine genaue Bodenseekarte überhaupt erst neu geschaffen werden müsse, und auf eine aus der Mitte des Vereinsausschusses an die königlich württembergische Staatsregierung gelangte bezügliche Anregung hin die fünf Bodensee-Uferstaaten dieses letztere umfassende, die Kräfte des Vereines doch übersteigende Werk in sehr dankenswerter Weise auf ihre gemeinsamen Kosten übernommen haben, so wird es eine neue schöne Aufgabe für den Verein sein, das Andenken an seinen heimgegangenen hohen Gönner auch dadurch zu ehren, daß er ganz in dessen Sinne, sobald diese neue Grundlage geschaffen sein wird, sein Augenmerk wieder nachdrücklich auf die historische Bodensee-Kartographie hinlenkt. (Zu vergl. hiezu meinen Vortrag „Über die Erforschung des Bodensees" in „Verhandlungen des IX. deutschen Geographen-Tages in Wien". Berlin, Dietrich Reimer, 1891. Seite 198 f.)

Mit nimmer müdem Eifer war der König auch für die Erhaltung und Wiederherstellung alter Kunstschätze und Denkmäler im Lande besorgt. Wie Er Selbst Seinen Schlössern mit solchen einen reichen edelen Schmuck verlieh, so hatten

Ihm auch die Staatssammlungen kostbare Bereicherungen zu verdanken und die Sammlung vaterländischer Altertümer erhielt durch Ihn erst ein ihrer ansehnlich vermehrten Schätze würdiges Heim in dem neuen Bibliothekgebäude. Seine warme Teilnahme an der Restauration des Ulmer Münsters und an dem großartigen Werke der Vollendung des dortigen Münsterturmes gab der König auch durch Sein persönliches Erscheinen bei den beiden denkwürdigen Münsterbaufesten 1877 und 1890 zu erkennen, und wenn wir von den vielen von Ihm geförderten Wiederherstellungen nur noch den einen Namen Bebenhausen, diese eigenste Schöpfung des Königs, nennen, so ist für jeden Kenner genug gesagt, ein wie feines Verständnis Er auch für die mittelalterliche Bauweise besaß. Aus den zerfallenden Mauern des alten Cistercienserklosters hat hier der König ein reizvolles Waldidyll geschaffen, das nun zu den schönsten Perlen Württembergs gehört.

Als Bischof der evangelischen Landeskirche gab der König dieser den Ausbau ihrer Verfassung durch Einführung einer Landessynode, welcher das Recht zu beschließender Mitwirkung bei der Kirchengesetzgebung verliehen wurde. Die Verhältnisse der katholischen Kirche insbesondere hinsichtlich ihrer Beziehungen zum Staat waren nach der Verwerfung der von König Wilhelm mit dem päpstlichen Stuhle abgeschlossenen Konvention seitens der Kammer durch das Gesetz vom 30. Januar 1862 geregelt. Dieses Gesetz enthielt zwar vielfach sogar weitergehende Bestimmungen als die späteren preußischen sogenannten Maigesetze; aber im Gegensatze zu diesen Kampfgesetzen hatte bei seinem Erlaß die Absicht vorgewaltet, ein friedliches Verhältnis zwischen Staat und Kirche herbeizuführen, und in diesem Sinne wurde es auch von Seiten der Regierung gehandhabt. Während daher auch den Katholiken in Württemberg bis dahin nirgends Anlaß zu Beschwerden geboten war, so fingen seit dem vatikanischen Konzil auch hier Elemente sich in den Vordergrund zu drängen an, die es sich zur Aufgabe machen zu müssen glaubten, die katholische Kirche wesentlich unter dem Gesichtspunkte der „streitbaren" erscheinen zu lassen. Andererseits wurden namentlich bei den von jeher stark vertretenen streng lutherisch-orthodox gesinnten Kreisen der Bevölkerung alle derartigen Bestrebungen in der anderen Konfession mit immer wachsendem Mißtrauen beobachtet. Der König aber gab Seinen festen Willen, daß der konfessionelle Friede in Seinem Lande erhalten werde, bei jeder Gelegenheit und insbesondere gegenüber den Spitzen der beiderseitigen Kirchenbehörden in so nachdrücklicher und unzweideutiger Weise zu erkennen, daß es ganz unbedingt Ihm zum ganz persönlichen Verdienste zugerechnet werden muß, wenn Württemberg ein „Kulturkampf" mit all' den mehr als unerquicklichen Folgen, die in anderen deutschen Staaten sich an denselben knüpften, so ziemlich ganz erspart geblieben ist. Bezüglich der Israeliten war es eine der ersten Regierungshandlungen des Königs, denselben hinsichtlich aller bürgerlichen Verhältnisse gleiche Rechte mit den übrigen Staatsangehörigen einzuräumen.

Eine so vielseitige Anregung und Wegleitung auf allen Gebieten des staatlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, kunstgewerblichen und wirtschaftlichen Lebens konnte nur von einem Manne ausgehen, dem ein umfassendes Wissen und ein weiter klarer Blick neben einem großen Wohlwollen selbst zu eigen waren, und in der That hat König Karl nichts versäumt, um Sich diese wichtigen Regenteneigenschaften in gründlichster Weise zu verschaffen. Schon früher

ist bemerkt worden, wie sehr Er schon als Kronprinz bestrebt war, Personen und Dinge überall Selbst kennen zu lernen und auf eigene Anschauung Sein Urteil zu begründen. Der Wunsch, durch unmittelbaren persönlichen Verkehr über die verschiedenartigsten Verhältnisse Sich zu unterrichten und auch die Ansichten Anderer darüber zu hören, veranlaßte den König namentlich während Seiner ersten Regierungsjahre vielfach Männer aus den verschiedensten Berufsarten und Ständen in zwangloser Geselligkeit um Sich zu vereinigen und mit ihnen in Gedankenaustausch zu treten, und wer immer das Glück gehabt hat bei jenen Herrenabenden oder auch sonst in engerem Kreise dem König näher treten zu dürfen, der hat sich ein wertvolles Andenken nicht allein an Seine vielseitigen gründlichen Kenntnisse und die Sicherheit und Schärfe Seines Urteils bewahrt, sondern nicht minder an die feine treffende Form, in welche Er Sein Urteil stets so wohl zu kleiden verstand. In hohem Maße besaß eben der König auch, was die Franzosen mit „esprit“ bezeichnen, aber auch wenn Er Ihm nicht leicht entgehende Schwächen mit immer bereitem Humor geißelte, so ließ doch das Ihm nicht weniger eigene große Wohlwollen Seines ganzen Wesens nie zu, daß dabei etwa ein verletzender Stachel hätte haften bleiben können. Auch die schon als Kronprinz begonnenen Reisen im Lande setzte der König vielfach im Verein mit der Königin fort, um mit dem Volke in persönlichen Verkehr zu treten und so dessen Bedürfnisse kennen zu lernen und seine Wünsche aus seinem eigenen Munde zu vernehmen. Ja selbst als zunehmende Kränklichkeit Ihm dies beschwerlich zu machen begann, versäumte Er nicht in die Mitte Seines Ihn stets mit jubelnder Begeisterung begrüßenden Volkes, wie auch Seines Heeres zu treten, wenn Er ihm durch Sein Erscheinen bei sich darbietenden Anlässen Freude bereiten konnte.

Freude zu bereiten war überhaupt für den König stets eine besondere Freude und es ist bezeichnend in dieser Hinsicht, daß Er in den Wintern, die Er aus Gesundheitsrücksichten im Süden verbrachte, niemals vergaß, die nöthigen Mittel anzuweisen, um an Stelle der ausfallenden Hofbälle durch die obersten Hofchargen größere Ballfeste im Königsbau in Stuttgart veranstalten zu lassen, weil Er wünschte, daß einerseits namentlich die Jugend, deren frohe Gesichter Er sonst so gerne um Sich sah, Seiner Abwesenheit wegen nicht um ihr Vergnügen und andererseits die Geschäftsleute nicht um den Verdienst kommen sollten, der ihnen aus den Hoffesten sonst erwuchs. So schlicht und einfach der König in Seinem Auftreten immer war und so sehr Er, wenn es Seine Person zu feiern galt, viel mehr Wert auf die innere Wahrheit der Ihm entgegengebrachten liebenden Gesinnungen als auf äußeres Gepränge legte, so wenig ließ Er bei den von Ihm Selbst gegebenen Festen es an Etwas fehlen, was bei Seinen Gästen das Bewußtsein zu erwecken geeignet sein mochte, etwas wirklich Schönes miterlebt zu haben, und die Erinnerung an Feste, wie dasjenige, das der König anläßlich des vierhundertjährigen Jubiläums der Universität Tübingen der ganzen Universität und ihren zahlreichen Gästen in Seinem reizenden aus Ruinen eben erst neuentstandenen Bebenhausen gab, oder dasjenige, bei welchem Er gelegentlich Seines fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums umgeben von all' Seinen fürstlichen Gästen viele Tausende von Vertretern des ganzen Landes in den zauberischen, von Ihm erst dem allgemeinen Besuche eröffneten, Sälen und Gärten der Wilhelma bei Sich empfing, — die Erinnerung an solche Feste und den

wahrhaft königlichen Wirth — sie wird nur mit dem Leben derer verlöschen, denen daran Teil zu nehmen vergönnt war.

Die Freude eigene Kinder zu besitzen war dem König vom Schicksal versagt. Mit um so treuerer Fürsorge begleitete Er die vielversprechende Entwickelung des Prinzen, der Sein Nachfolger werden sollte, vom Knaben zum Jüngling und Mann, um so wärmer war Seine Teilnahme für dessen Freud und Leid. Als aber im Jahre Seiner Thronbesteigung die Königin Ihre Nichte Vera, Tochter des Großfürsten Konstantin von Rußland, wie ein eigenes Kind bei Sich aufnahm, da beteiligte auch der König Sich mit hingebender Liebe an der Erziehung und Ausbildung der hochbegabten Prinzessin und trug das Seinige dazu bei, um Sie zu der getreuen Schwäbin zu machen, die Sie geworden ist. Und als später die leider nur zu früh Verwittwete auch in Ihrem Wittwenstande Ihren Wohnsitz in dem Ihr ganz zur Heimat gewordenen Württemberg beibehielt, da wurden Ihre beiden, lieblich heranblühenden Töchter, die als Zwillingsschwestern Ihrer Ehe mit dem Herzog Eugen von Württemberg entsprossen waren, die ganze Freude des von Ihnen nur als Großeltern bezeichneten Königspaares.

Seitdem durch den Antritt der Regierung neue Pflichten und Sorgen an den König herangetreten waren, wurden Seine früher mit Seiner hohen Gemahlin häufiger ausgeführten Reisen in's Ausland zum Besuche des nahe verwandten russischen und anderer befreundeter Höfe oder von Badeorten immer seltener und mögen hier nur noch diejenige zur Pariser Ausstellung im Jahre 1867 und diejenige nach Versailles im Februar 1871 erwähnt werden, auf welchen der König den neuerwählten deutschen Kaiser und die braven württembergischen Truppen in ihren Standquartiren vor Paris begrüßte und die in blutigen Kämpfen und Siegen geschlossene Waffenbrüderschaft durch die Verleihung des 25. preußischen (1. rheinischen) Infanterie-Regiments an den König und des 2. württembergischen Infanterie-Regiments an den Kaiser einen weiteren sichtbaren Ausdruck erhielt. Im Übrigen pflegte der König den größten Teil des Jahres in Seiner Stuttgarter Residenz zu verbringen, im Frühjahre wohl auch mehrere Wochen auf der nahen Villa bei Berg. Späterhin nahm Er jeweils auch mehrmals im Jahre kürzeren Aufenthalt in Bebenhausen um von da aus, so lange Seine Gesundheit es erlaubte, dem Vergnügen der Jagd in den herrlichen Forsten des Schönbuch obzuliegen. Mit dem Anfange des Sommers aber zog es Ihn immer wieder an die Ufer des Bodensee's, dessen großartige und liebliche Schönheit ihren Einfluß auf einen für die Reize einer schönen Natur so empfänglichen Sinn, wie er König Karl innewohnte, nicht verfehlen konnte. Ist es ja doch eine charakteristische Eigenschaft unseres Bodensees, daß sein immer wechselnder Zauber und stets neuer Reiz nur immer mehr bestrickt, je öfter und je länger man sie auf sich wirken läßt. Sehr viel that der König auch für die Verschönerung des Schlosses und Parkes von Friedrichshafen, welch' letzterer sich bald den weitberühmten Mustern der Gartenkunst ebenbürtig an die Seite stellen konnte, die in Stuttgart und seiner nächsten Umgebung unter Seinem auch in dieser Richtung durchaus sachverständigen Einfluß entstanden waren. Oft wurde der Aufenthalt des Hofes in Friedrichshafen sogar bis zu Beginn des Winters ausgedehnt und wie groß die Vorliebe beider Majestäten für diese Ihre Residenz am Bodensee war, geht auch daraus hervor, daß Sie mit all' Ihren zahlreichen zu diesem Anlasse herbeigeeilten

fürstlichen Gästen, den Kaiser von Rußland an der Spitze, den fünfundzwanzigsten Jahrestag Ihrer Vermählung am 13. Juli 1871 in Friedrichshafen feierten.

Erst als die körperlichen Leiden des Königs in den achtziger Jahren immer empfindlicher wurden, entschloß Er Sich auf den Rat der Ärzte mehrere Winter hinter einander im Süden, teils in Italien teils an der Riviera, zuzubringen. Da aber auch das wärmere Klima die erhoffte Heilung oder wenigstens Besserung nicht bringen zu können schien, erklärte der König, Sich für die Zeit, die Ihm noch zu leben vergönnt sein würde, von Seinem geliebten Land und Volk nicht mehr trennen zu wollen, und sah mit der ganzen ruhigen Ergebung eines wahren Christen auch einem vielleicht nahe gerückten Ende muthig entgegen. Tod und Gefahr schreckten Ihn ja nie. Hatte Er Sich doch nicht abhalten lassen, als Sein von Jugend auf Ihm besonders nahe stehender General-Adjutant Freiherr von Spitzemberg an den schwarzen Blattern schwer erkrankt war, manche Stunde an dem Lager des kranken Freundes zu verweilen und während des Krieges mit der Königin die Verwundeten und Kranken zu besuchen und ihnen Trost und Hilfe zu spenden. Und als im Jahre 1887 gerade während Seiner Anwesenheit in Nizza diese Stadt und ihre Umgebung von einem heftigen Erdbeben schwer heimgesucht wurde, da waren auch die ausländischen Blätter voll des Ruhmes von dem Könige von Württemberg, der in der allgemeinen Verirrung von den Wenigen Einer Seine volle Ruhe bewahrt und für die armen Opfer jener furchtbaren Katastrophe mit Seiner allzeit offenen Hand als ein wahrer Helfer in der Not Sich gezeigt hatte.

Am 25. Juni 1889 war seit der Thronbesteigung König Karls ein Viertel-Jahrhundert verflossen und unter herzlicher Teilnahme von Seiten vieler befreundeter Höfe und des ganzen freudig bewegten Landes wurde dies Regierungsjubiläum vornehmlich in der Residenz Stuttgart festlich begangen. Die wohlverdienten Beweise aufrichtiger Verehrung und treuer Anhänglichkeit, die Ihm bei diesem Anlasse von allen Seiten und insbesondere von Seinem dankbaren Volke in reichstem Maaße zu Teil wurden, thaten Seinem Herzen wohl und ließen Ihn auch die mit dem schönen Feste verbundenen Anstrengungen über alles Erwarten gut ertragen. Beinahe zwei Jahre noch hielt die damals zu allgemeiner Freude eingetretene verhältnißmäßige Besserung in dem körperlichen Zustande des Königs an, aber im Mai 1891 traten die alten Leiden mit erneueter Heftigkeit wieder auf. Nochmals zerstreuten sich die bangen Sorgen um das Leben des geliebten Königs, die schon damals das ganze Land neuerdings schmerzlich bewegt hatten, als Er nach alter Gewohnheit am 16. Juni doch wieder nach Bebenhausen und am 1. Juli nach Friedrichshafen übersiedelte. Im August jedoch verschlimmerte sich sein Zustand abermals und nun machte sich auch bei dem hohen Kranken das Bedürfnis größerer Ruhe geltend, als Er Sich dieselbe trotz der liebevollen Pflege der Königin und der Bemühungen Seiner Umgebung, jede Anstrengung von Ihm fern zu halten, in Friedrichshafen Selbst gönnen wollte, wo Er nur ungern und durch Sein Leiden gezwungen Beschränkungen im Verkehre mit den übrigen am Bodensee wohnenden fürstlichen Familien, mit welchen Er sonst nachbarliche Besuche auszutauschen pflegte, und mit anderen Gästen Sich auferlegte, die Er dort bei Sich zu empfangen gewohnt war. So kehrte Er denn im September nochmals in die Waldeinsamkeit von Bebenhausen zurück freilich ohne auch dort die erhoffte Linderung Seiner Schmerzen zu finden. Nach Aussage der Ärzte,

welche später die Autopsie der königlichen Leiche vornahmen, müssen die Schmerzen, die Er damals und schon lange früher zu erdulden hatte, ganz unsägliche gewesen sein. Aber Er trug sie mit einer geradezu bewunderungswerten Kraft und Geduld; Seiner Umgebung war Er stets bestrebt, nur ein heiteres Gesicht zu zeigen und sie nichts davon merken zu lassen, wie schwer Er litt, und kaum je entrang sich ein Laut der Klage Seinen Lippen. Auf das Schlimmste mußte man sich nun aber doch gefaßt machen, als die Kunde sich verbreitete, daß fünf berühmte am Krankenbette des Königs versammelten Ärzte Ihm die sofortige Rückkehr nach Stuttgart anempfohlen hätten. Tags darauf am 3. Oktober machte der König die in Seinem Zustande gewiß sehr beschwerliche Fahrt nach Stuttgart. Die daselbst nun regelmäßig ausgegebenen Bulletins gaben bald von einem zunehmenden Verfall der Kräfte Kunde und erfüllten die warm teilnehmende Bevölkerung mit immer wachsender Sorge und Trauer. In den allmählig kürzer und seltener werdenden Augenblicken vollen Bewußtseins hatte der hohe Kranke für Seine Umgebung und namentlich Seine nächsten Angehörigen nur freundliche Worte und Blicke. Am Abend des 5. Oktober nahm Er mit der von Friedrichshafen zu Seiner Pflege herbeigeeilten Königin noch bei ganz klarem Bewußtsein das heilige Abendmahl. In der folgenden Nacht verlor sich das Bewußtsein allmählig vollständig und am 6. Oktober Morgens kurz vor 7 Uhr hatte des Königs edles Herz den letzten Schlag gethan.

Unter König Karl hat das Staatswesen Württembergs Umgestaltungen erfahren, wie sie sich in ähnlich umfassender Weise früher nur in den Zeiten vollzogen hatten, in denen König Friedrich mit festem Willen und starker Hand aus alten und neuen vielfach disparaten Elementen einen einheitlichen modernen Staat schuf. Daß diese Umgestaltungen sich überall so glücklich und ohne Störung des inneren Friedens in besonnenem Fortschritt auf allen Gebieten des politischen und socialen Lebens vollzogen, das hat das Württemberger Land neben so vielen sonstigen reichen Segnungen der weisen Einsicht und dem wohlwollenden Sinn Karls I. zu verdanken und Sein Gedächtnis wird deshalb auch bei Seinem dankbaren Volke für alle Zeiten ein gesegnetes bleiben. Der Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung aber wird es stets als ein wertvolles Vermächtnis an seinen heimgegangenen hohen Protektor bewahren, was dieser ihm schon bei seiner Gründung als eine seiner schönsten Aufgaben vorzeichnete, und im Andenken an Ihn es stets als eine teuere Pflicht betrachten, „das geistige Band, das zwischen den Umwohnern des Bodensees, dieser schönen Schöpfung Gottes, besteht, zu kräftigen und enger zu schlingen“.

Benützte Quellen: Württemberg und sein König 1864—1889, Stuttgart, Süddeutsches Verlags-Institut 1889; Jubiläumsausgabe des Staatsanzeigers für Württemberg 1864—1889; König Karl I. von Württemberg, Eßlingen, Ad. Lung 1891. Ferner ein von Sr. Excellenz dem Geheimen Rat und Kabinetchef Dr. v. Griesinger verfaßtes Manuskript über das Leben und die Regierungsthätigkeit König Karls bis 1871, für dessen freundliche Ueberlassung aus den Kabinetakten dem Herrn Verfasser auch hier besonders gedankt sei.



I.

Vorträge

bei der

zweiundzwanzigsten Jahres-Versammlung

in

Lindau im Bodensee

am

16. und 17. August 1891.

Der
Bodenseer-Rappertsweiler Haufen im deutschen Bauernkrieg und sein Hauptmann Dietrich Hurlewagen.

Vortrag von Professor Dr. W. Vogt.

Sie haben mir die Auszeichnung erwiesen, mich an diesem Festtage Ihres historischen Vereines zu einem Vortrage einzuladen. Die Gestade des Bodensees, seine ihn umschließenden Uferlandschaften mit ihren Volksstämmen entzücken nicht blos das Auge des Naturfreundes, des Geographen und Ethnographen, sondern sie fesseln auch die Aufmerksamkeit des Historikers in hohem Grade. Wir stehen hier auf einem alten klassischen Boden deutschen Volkslebens und deutscher Geschichte. Keine Periode derselben schweigt von diesem Stücke Erde. So gestatten Sie mir denn, daß ich Ihnen meinen Dank für die mir bezeugte Ehre ausspreche, indem ich Ihre Blicke auf jene Zeit richte, von welcher der Nationalökonom Roscher behauptet, daß in derselben diese „Landesart", der deutsche Südwesten also, in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung der entwickeltste Teil Deutschlands gewesen ist: ich meine das ausgehende Mittelalter und die anbrechende neue Zeit.

Fassen wir den charakteristischen Inhalt dieser Übergangszeit zusammen in ein Wort, dann dürfte ihn kein Begriff besser decken, als der Freiheitsdrang des Bürger- und Bauernstandes, welcher in der immer drängender und brennender sich gestaltenden socialen Frage, in der Bauernfrage zu Erscheinung kommt. In dieser sturm- und drangvollen Angelegenheit gewann nun aber der Bodensee geradezu eine zentrale Bedeutung. Einen bedeutenden Anstoß übte von Außen her die Schweiz, ihr ruhmreicher Unabhängigkeits- und Freiheitskampf am Ende des 13. Jahrhunderts und das ganze 14. Jahrhundert hindurch. Es war, als mahne mit ihren zum Himmel ragenden Bergen ihr Beispiel zur Nachahmung über den See herüber und in die Lande hinein. Die Erinnerung an diese mannhaften Kämpfe minderte sich nicht mit der Zeit, sie wuchs vielmehr gewaltig an, faßte sich in ein packendes Schlagwort zusammen und ward wie ein Samenkorn vom Winde in alle Richtungen hinausgetragen. Dem Abte Tritheim sagte einmal ein Bauer: „Wir müssen sein wie die Schweizer" und unzufriedene Landschaften begannen drohend zu prophezeien, „ganz

Deutschland wird Schweitz werden" oder diese Gegend oder jene Gegend wird „bald in der Schweitz" liegen. Und andererseits brandmarkten die oberen Stände jede auf die Oberfläche treibende und schäumende Blase, welche die gährende Unruhe in den Volkstiefen anzeigte, mit dem Schmähwort: Schweizer und Schweizerart. Als die unterfränkischen Bauern von Heidingsfeld einen Herrn von Gutenstein in kecker Selbsthilfe gefangen nahmen, da werden die Herren folgendermassen ermahnt, diesem gefahrdrohenden Treiben zeitig zu begegnen:[1])

„Der Schweizer Art will sich regen
Und die Böswicht erwegen
Gegen ihren Herrn empören;
Ist Schande von Franken zu hören,
Die man hat vorher geehrt!
Helft ihr Herrn, daß es werd' gewehrt.
Und nähet es zu rechter Zeit,
Eh' das Loch werd zu weit."

Selbst Reichsstädte, welche sich gegen fürstlichen Übelmut mit stolzem Selbstbewußtsein zur Wehre setzten, mußten es sich gefallen lassen, sich Schweizer schelten zu lassen; so die Nürnberger, welche dem Markgrafen Albrecht Achilles von Ansbach grimmig die Zähne zeigten. Ein Hofdichter oder so etwas feuert den Markgrafen Achilles an, diesen „stolzen dummen Bauern und Feigensäcken" einmal seine gewaltige Faust fühlen zu lassen[2]):

„Ihr seid desto höher zu schätzen,
Wo ihr sie über die Rüssel schlagt
Und sie euch unterthänig macht.
Es werden sunst ganz Schweizer darauß."

In der That wurden die Schweizer für ihre Nachbarn ein Ferment. Ja wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die bestimmte Forderung der süddeutschen Bauernschaft im Jahre 1525, daß die neu aufzurichtende Gesellschaftsordnung auf Grund des göttlichen Rechtes erbaut und geregelt werden sollte, ihrem Ursprung nach zum größten Teil auf die Schweiz, auf Zürich zurückführen. In Wittenberg zog man die weltlichen Dinge nicht in dem Maße in den Kreis der Reformation, wie in Zürich, wo nach Zwingli's Lehre auch das bürgerliche Leben und seine Ordnung nach der heiligen Schrift gestaltet werden sollte. Aus dieser Grundanschauung floß die Bekämpfung des Zehnten nach der Bibel, welche durch Schappeler nach Schwaben getragen wurde und so lauten Beifall bei dem unter der schweren Last dieser schier unerschwinglichen Auflage seufzenden Landvolk gefunden hat.

Hier lag ein Einfluß und Einsatz von unberechenbarer Tragweite vor; fast schien es, als solle von diesem Punkte aus eine ungeahnte, aber lebhaft ersehnte Rechtsgestaltung sich vollziehen.

Es würde der Schluß nämlich einem verhängnißvollen Irrtum verfallen, daß diese sociale Frage nur als das Produkt künstlicher Agitation anzusehen sei. Sie entstand vielmehr aus der wirklichen Notlage des Bauernstandes, und zwar noch

1) Liliencron, hist. Volkslieder II., 360.
2) Liliencron, a. a. O., 338.

in weit höherem Grade aus der Rechtsnot, als aus der materiellen Not; denn das Recht ist für die Existenz des Menschen so notwendig, als wie das tägliche Brod; sie entstand daraus, daß er von Generation zu Generation tiefer sank, daß ihm fremde Hinterlist und eigenes Elend einen Rechtstitel nach dem andern entwand, daß ihm schließlich gerade in Schwaben Dank der zahlreichen, fast zahllosen Grundherrschaften nicht nur der freie Besitz seines Bodens, sondern auch der persönlichen Freiheit entzogen, geraubt wurde. Das Freibauerntum war so gut wie verschwunden von der heimischen Erde, während es sich drüben in der Schweiz zu kraftvollen Thaten, zu stolzem Selbstbewußtsein emporgeschwungen hatte. Dieser Unterschied wurmte und peinigte die Herzen seit langem, genährt durch die täglichen Plackereien und Rechtsverkürzungen, die der Einzelne murrend und seufzend zu ertragen hatte. Es war kein Zufall, daß die partiellen Bauernaufstände, die Vorboten des großen Bauernkrieges, gerade hier im südwestlichen Deutschland im Gebiete der Abtei Kempten, im Breisgau, im Herzogtum Schwaben, ungerechnet die täglichen Reibungen in den kleinen adeligen Herrschaften, ausgebrochen sind. Die Mißverhältnisse in diesen Gegenden ließen eine sich unauslöschlich fortpflanzende Stimme und Forderung des christlich-germanischen Volksbewußtseins nicht zur Ruhe kommen, daß es nämlich wider alle göttliche Ordnung sei, einen Menschen seiner Freiheit zu berauben und ihn zu einem eigenen Manne, zu einem Leibeigenen zu machen. In dem zweiten der kodifizierten deutschen Volksrechte stand dies ausdrücklich ausgesprochen und zu lesen, wie im ersten: im Schwabenspiegel nicht minder als im Sachsenspiegel. Im Schwabenspiegel, der etwas jünger ist als dieser — sie stammen beide aus dem 13. Jahrhundert — lautet der 57. Artikel im Landrecht folgendermaßen: „Wir haben an der Schrift (d. h. wir lesen es in der h. Schrift), daß Niemand soll eigen (leibeigen) sein. Doch ist es also dahin kommen mit Gewalt und Zwangsal, daß es nun Recht ist, daß eigene Leute sind.“ Das bedrückte Volk betrachtete auf Grund dieser Rechtsanschauung und seines christlichen Glaubensbewußtseins die Leibeigenschaft als eine Sünde wider Gottes Gebot. Er, der Herr und Schöpfer, habe alle ausnahmslos frei geschaffen und alle „nach rechter Wahrheit“ wie sich der Sachsenspiegel ausdrückt, durch seinen Tod erlöst. Die christliche oder evangelische Freiheit und die menschlich persönliche flossen im Volksbewußtsein unbedingt in Eins zusammen, sie waren unzertrennlich mit einander verbunden, die eine nicht denkbar ohne die andere. In der sogenannten Reformation des Kaisers Sigmund [1]), einem Volksbuche, das kurz nach Erfindung der Buchdruckerkunst vielfach gedruckt und besonders in Süddeutschland unter dem Volke weit verbreitet war, ist das mit der schärfsten Deutlichkeit ausgesprochen: „Es ist eine unerhörte Sache, ein Unrecht, „über welches man der Christenheit die Augen öffnen muß, daß es Leute gibt, die zu „Jemand sprechen: du bist mein eigen. Hat Christus so schwer gelitten, um uns frei „zu machen und von allen Banden zu erlösen, so ist hierin Niemand vor dem andern „erhoben. In gleichen Stand hat er uns gefreit, es sei einer edel oder unedel, arm „oder reich, groß oder klein; wer getauft ist und glaubt, gehört zu den Gliedern Jesu „Christi.“ Es kann also nicht wundernehmen, daß der Bauernschaft die Leibeigenschaft als eine gottwidrige unchristliche Vergewaltigung, die Freiheit als das A und O ihrer Forderungen, als die Quintessenz der ganzen socialen Frage erschien.

---

1) Böhm W., Friedrich Reisers Reformation des Kaisers Sigmund, gedruckt im 15. Jahrhundert 1476, 1480, 1484, 1490, 1497, und noch vielfach im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts.

Daher kommt der Nachdruck, mit dem die Freiheit verlangt und das unveräußerliche Recht derselben begründet wird. Der bayerische Kanzler Dr. Leonhard von Eck schreibt seinen Herren im Februar des Jahres 1525 also [1]): „Der Bauern Begehren „steht auf etlichen vielen Artikeln, aber gemeiniglich auf nachfolgenden: Erstlich „wollen sie nicht eigen, sondern allein Christus sein." Die Gotteshausleute des Klosters Ochsenhausen [2]) wollen der Leibeigenschaft ledig gezählt und „nit wie die „Kühe und Kälber verkauft werden, dieweil wir alle nur ein Herrn, das ist Gott den Herrn im Himmel, haben." Aus allen Bauern-Beschwerden und -Forderungen tönt uns dieses Verlangen einstimmig entgegen. Wir dürfen behaupten, daß dies mit einer gewissen Naturnotwendigkeit geschah.

Das Lehnswesen, auf welchem die ganze mittelalterliche Gesellschaftsordnung beruhte, litt an sich an einem innern Widerspruch zwischen Idee und Praxis; jene war nicht ausführbar und ist nie ausgeführt gewesen. Schon frühzeitig erwehrten sich die Fürsten der Eigentumslosigkeit und der Unerblichkeit, so gut sie konnten, und ihrem Beispiele folgten die Grafen und Herren geistlichen und weltlichen Standes. Während dieses Ringen nach Selbständigkeit und freier Stellung oben allgemein und erfolgreich war, wurde es den unteren Schichten des Volkes um so ärger verdacht, um so gewaltsamer verwehrt. Unbändig und stolz stand Alles, was Herr war oder als solcher sich fühlte, da, aber um so geflissentlicher, nahm man dem Bauern den letzten Rest und Schimmer seiner Unabhängigkeit und Freiheit. Dieses Widerspiel in der Gesellschaftsordnung, dieser krasse Widerspruch im Rechtsleben erzeugte und befestigte den Glauben, daß nirgends mehr auf „Billigkeit und Recht" zu hoffen sei. In der That, wo gab es denn in Deutschland ein klares, unzweideutiges Recht, wo einen starken Hort desselben, ein unparteiisches, unbestechliches Gericht? Nirgends. Das germanische Volksrecht und seine damit zusammenhängende Form der Rechtsprechung hatte sich vollständig ab- und ausgelebt oder hatte, wenn Sie wollen, Bankerott gemacht. Diese Thatsache wurde von keinem Einsichtsvollen geleugnet und war doppelt verhängnisvoll in dem entscheidenden Augenblick, wo die breite und bedeutungsvolle Masse der Agrarbevölkerung, an Zahl die weitaus größte in Deutschland, ungeduldig, unruhig sich schob und laut und lauter Recht und Gerechtigkeit forderte.

Wir wissen heute, woher allein die unentwickelte rechtsbildende Kraft des deutschen Volksgeistes Stärkung und Befruchtung beziehen konnte und bezogen hat: vom römischen Recht. Dieser Umbildungsprozeß war in Deutschland bereits eingeleitet; mit dem Humanismus wurde die Kenntnis des römischen Rechts in Deutschland eingeführt; die gelehrte Rechtsprechung auf Grund desselben wurde begonnen, die Juristen tauchten auf. Aber das mißtrauische Landvolk wollte von diesem fremden, von diesem „wälschen" Rechte nichts wissen. Die Verurteilung, welche Göthe in seinem grandiosen Zeitbild „Götz von Berlichingen" über die Juristen ausspricht, spiegelt getreu die damals herrschende Volksstimmung wieder: „sie sind bestechlich, sind „Verwirrer des Staates" und Beutelschneider. Nur das Geld findet bei ihnen Recht und Spruch. Der Teufel hol den Assessor Sapupi!" Da erklang das bezwingende Wort vom göttlichen Recht In diesem Schlagwort, das aus der Schweiz kam und Schwaben zunächst durcheilte, lag eine zauberhafte allen Zweifel niedersiegende Kraft. Die Lösung des Rätsels schien.

---

1) Vogt, Die bayerische Politik im Bauernkrieg. S. 384.

2) Vogt, Ulrich Artzt's Korrespondenz, Nr. 891.

mit einem Schlage gegeben, eine neue Offenbarung war ausgesprochen. Gott selbst sollte Richter sein auf Erden, er selbst sich des verlassenen Volkes und seines verkümmerten Rechtes annehmen, die Bibel, die heilige Schrift, die Rechtsquelle werden.

Aus ihr konnte man ein untrügliches Recht schöpfen, kein menschliches, sondern das göttliche Recht. Dieses Recht stimmte zusammen mit dem christlich germanischen Volksbewußtsein, stimmte mit jenen markanten Sätzen des Volksrechtes, zerbrach mit dem Schwabenspiegel das eherne Joch der Leibeigenschaft. Diesem göttlichen Rechte fiel deshalb mit Jubel und Dank der Bauernstand zu. Darüber und ob die Schrift den Zweck habe, auch ein Rechtsbuch zu sein, ob aus uralten Zeiten und fremden Ländern sich Rechtssatzungen in die Gegenwart, in die Heimat herübertragen ließen, philosophierte das Volk keinen Augenblick; ja mit naiver Kinderlogik zog es den Schluß, daß das göttliche Recht nur von Theologen geschöpft und gedeutet werden könne. Daher figurieren unter der Bundesordnung, die das Bauernparlament zu Memmingen im März 1525, bestehend aus den Abgeordneten des Bodenseer, Algäuer und Baltringer Haufens, entwarf als Aussprecher des göttlichen Rechtes die Namen der ersten Reformatoren: Luther, Melanchthon, Zwingli, Osiander, zu geschweigen der kleineren Geister. In dem Bannkreise dieser Ideen stand die gesamte süddeutsche Bauernschaft, zumal die schwäbische, unter ihnen auch der Seehaufen.

Der Seehaufen bestand aus zwei getrennten Abteilungen, von denen wir es nur mit dem Hauptstock, dem Bodenseer Rappertsweiler Haufen, dessen Seele der Lindauer Junker Dietrich Hurlewagen war, zu thun haben. Dieser Haufen verfügte über folgende Gestellungsplätze [1]), an welche die Hauptleute ihre Zusammengeschworenen beriefen: Rappertsweiler, Ravensburg, Oberreitnau, Wasserburg, Tettnang, Langenargen. Man sieht also, daß dieser Bodenseer-Rappertsweiler nur eine kleine Landschaft umfaßt, deren Grenzen von Lindau bis gegen Wangen, von da bis Ravensburg und von da das Schussenthal entlang bis zum See reichen. Was außerhalb dieses Kreises links des Schussen bis Überlingen und zur Ostrach lag, in Ailingen seinen Mittelpunkt und in Eitelhans Ziegelmüller von Bermatingen seinen Führer hatte, gehört nicht zum eigentlichen Bodenseer Haufen und ging auch vielfach seine eigenen Wege. Es wird nun geklagt, daß die Nachrichten über diesen Haufen ziemlich spärlich fließen. So thut dies Baumann in seiner fleißigen Abhandlung: „Die oberschwäbischen Bauern im März 1525 und die 12 Artikel.“ Obwohl derselbe Forscher später seine „Akten zur Geschichte des deutschen Bauernkrieges in Oberschwaben“ herausgegeben hat und obwohl es mir gelungen ist, im Augsburger Archiv auf die umfangreichen Akten des schwäbischen Bundes, die ich unter dem Titel „Korrespondenz des Ulrich Artzt“ herausgegeben habe, zu stoßen, so kann ich doch nicht behaupten, daß unsere Kenntnisse wesentlich bereichert worden sind. Was ist wohl der Grund dieser Erscheinung? Dem Bodenseer Haufen kommt überhaupt nicht die Bedeutung zu, die man ihm bei seiner fortwährenden Zusammenstellung mit den in jeder Beziehung mächtigeren Haufen, dem Baltringer und dem Algäuer, beizulegen sich gewöhnt hat. Er besteht im höchsten Fall, Alles in Allem genommen, aus 7000 Mann. Ferner nahm er keine acht Wochen an der Bauern-Erhebung teil,

1) Cornelius, Studien zur Geschichte des Bauernkriegs, S. 53.
Schneider, Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees, XV., S. 147.



weil ihm ein fortreißender und charaktervoller Führer mangelte: wir werden den Junker Dietrich Hurlewagen noch kennen lernen; er ist nicht der Mann, der hinreichend Kraft und Mut besaß, die Rolle, die er sich angeeignet, mannhaft und charaktervoll bis zum Ende, bis zum Tod zu spielen. Im Augenblick der Entscheidung verliert er den Mut und raubt denen, die ihm zugeschworen, die Zuversicht und das Vertrauen, so daß sein Haufen dasselbe Bild wie der Führer darbietet: er verläßt und verrät mutlos und feig die Bauernsache. Sie sehen, daß ich mich damit in einen entschiedenen Gegensatz gegen die bisherigen Meinungen setze.

Man hat bislang angenommen, daß gerade der Seehaufen der trotzigste unter allen Bauernhaufen gewesen ist, der von Verhandlungen nichts wissen wollte, sondern sich mit seinen Hellebarden und Morgensternen an seinen Plätzen versammelt habe, entschlossen sofort zur gewaltsamen That zu greifen. Außerdem daß sie ihre Nachbarn in ihren Bund zu zwingen suchten und das Kloster Langnau am 24. Februar einnahmen, „doch nichts dann profiand genommen" [1]), findet sich nichts, was jene Behauptung stützen könnte, und in diesen Maßnahmen bekundet sich nicht der mindeste Unterschied von den übrigen Bauernhaufen, welche ähnlich vorgingen. Man behauptet ferner, daß die Seebauern sich ein anderes, beschränkteres Programm gesetzt hätten, als die übrige schwäbische Bauernschaft. Schon der bekannte Heidelberger Historiker Häusser meint in seinen Vorlesungen über die Geschichte des Reformationszeitalters, daß die Bodenseer Bauern sich auf die Forderung der politischen, der bürgerlichen Rechte und Freiheiten beschränkt hätte. Und Baumann sagt in seiner angezogenen Abhandlung [2]): „Dem Seehaufen fehlt fast ganz das Charakteristische der Bewegung von 1525. „Allerdings fordern auch die Seebauern das göttliche Recht, aber zur Seele der „Bewegung konnte dies am Bodensee nie werden. Es fehlen hier die Versammlungen, „auf denen über den Inhalt des göttlichen Rechtes verhandelt wird, die Versicherungen „keinen Aufstand machen und allen Herren leisten zu wollen, was ihnen das göttliche „Recht zuspreche. Die Bewegung verläuft vielmehr trotz des göttlichen Rechtes ganz „in den Bahnen einer mittelalterlichen Erhebung." Er begründet diese Behauptung zum Teil mit dem Hinweis, daß in der ganzen Gegend nur in Lindau die neukirchliche Lehre Boden gefaßt habe, während unter der ganzen Landgeistlichkeit nur ein einziger Pfarrer, der von Esseratsweiler, ihr zugefallen sei. Dagegen ist nun von vorneherein zu bemerken, daß die Bodenseer erst am 24. nicht am 21. Februar [3]) sich zusammenschwuren, daß wir über die Vorgänge innerhalb dieses Haufens bis zum Beginne des Bauernparlaments in Memmingen am 6. März nicht das geringste wissen, daß aber die Abgeordneten der Seebauern mit denen der übrigen Haufen am genannten Tage in Memmingen zusammentreffen und mit ihnen während des Märzmonats — so lange dauerte das Bauernparlament — verhandelten und sich durchaus nicht von den dort auf Grund der Beratungen und Verhandlungen gefaßten Beschlüsse irgendwie getrennt haben. Insbesondere ist es unrichtig, daß sie sich unter dem göttlichen Rechte etwas anderes als die Algäuer und Baltringer vorgestellt oder daß sie nur mit halbem Herzen zu den Verhandlungen gekommen wären. Wir übergehen, was schon bekannt ist, und führen das neue Beweismaterial vor.

---

1) Baumann, 12 Art., S. 17, 91.
2) Baumann, 12 Art., S. 16.
3) Hurlewagens Verantwortung im Augsburger Archiv, s. Beilage 2.

In seiner nachmaligen Verantwortung [1]) schreibt Hurlewagen selbst, am 21. Februar 1525 seien um Mitternacht zwei Mann von der Rappertsweiler Versammlung zu ihm nach Gitzenweiler gekommen, hätten ihn aufgeweckt und für den kommenden Mittag nach Rappertsweiler bestellt, „alda das wort gottes, heilig evangelium und göttliche gerechtigkeit zu verhelfen". Am 8. März schreiben die Amtleute von Bregenz dem Erzherzog Ferdinand [2]):

Allenthalben erhebe sich der Aufruhr. Am 26. Februar hätten die zu Rappertsweil versammelten Bauern den Hohenweilern, in der Herrschaft Bregenz, wo die niedere Gerichtsbarkeit halb dem Erzherzog und halb der Stadt Lindau zustehe und wo viele dem Erzherzog als Leibeigene gehörten, zugeschrieben, sie sollten sich mit ihnen zum Schirm des klaren Evangeliums vereinigen. Auf die Mahnung der Amtleute, die Unterthanen der Herrschaft Österreich in Ruhe zu lassen, hätten die Bauernhauptleute, Hurlewagen an der Spitze, geantwortet, sie wollten nichts Unbilliges, sondern nur die christliche Lehre.

Am nämlichen Tage (26. Februar) habe ferner der Rappertsweiler Haufen den Bregenzer Dörfern Hörbranz, Gwiggen, Lienharz, Backenreute und Lochau kundgethan, daß sie zusammengeschworen haben, das göttliche Wort und das heilige Evangelium zu beschirmen, die göttliche Gerechtigkeit solle kommen über arm und reich, sie wollten nicht von ihren Halsherren fallen, sondern diesen geben, was sie ihnen von göttlichem Rechten schuldig sind. Im selben Bericht heißt es, daß sich die Rappertsweiler eine christliche Versammlung nenne und hoffe, mit ihrem Mahnschreiben zum Beitritt weder wider Gott, noch wider die Herrschaft von Österreich und nur wie christliche Menschen gehandelt zu haben. Schon daraus ersieht man unwiderleglich, daß der Bodenseer Haufen keineswegs nur vom göttlichen Recht gesprochen, also sein Absehen blos auf das politisch rechtliche und sociale Element der Bewegung gerichtet und somit der christlichen Färbung der andern schwäbischen Haufen entbehrt habe.

Noch deutlicher zeigt diese Thatsache die Instruktion [3]), welche der Seehaufen seinen zum Memminger Bauernparlament bestellten Abgeordneten mitgab. In derselben heißt es: „Zum ersten wollen und begehren wir, daß uns das heilig Evangelium „und Wort Gottes klar und lauter, unverdunkelt und unvermischt menschlicher Lehr „und Gutbedünken mit seinen Früchten und christlichem Verstand und Anhang durch „Gelehrte der heiligen Geschrift, so darzu taugenlich und gut sind, allein zu unser Seel „Heil gepredigt, angezeigt und unterwiesen werden, auch dieselbigen uns mit allen christ„lichen Ceremonien und Nothdurften umsonst und nit umbs Geld, wie bisher beschehen „ist, mittheilen und fürsehen wollen. Item zum andern, daß wir dieselbigen alle mit „zwifacher Nahrung, wie uns der heilige Paulus anzeigt, sie und die ihren gnugsam „versehen wollen. Item zum dritten, daß wir alle, so also unsere Pfarrer und Unter„weiser des Worts Gotts, denen wir, wie obsteht, Belohnung thun, selbst mit unserer „Gemaind bestellen, setzen und entsetzen Macht haben sollen." Schärfer und authentischer konnte der Seehaufen seinen Charakter nicht aussprechen. Wir besitzen aber noch ein Aktenstück, das bisher unbekannt war und unsere Ansicht mit dem größten Gewicht bestätigt.

---

1) Beilage II.

2) Baumann, Akten Nr. 145, ein sehr wichtiger Bericht.

3) Baumann, Akten Nr. 133.

Einschaltungsweise sei zum Verständnis desselben Folgendes erwähnt. Das Memminger Bauernparlament als die Vertretung der oberschwäbischen Bauernschaft wollte die **Vereinigung** der drei Haufen zu einem gemeinsamen Bund, wollte ein **gemeinschaftliches Bauernprogramm**, wollte geschlossenes Vorgehen gegen die im **schwäbischen Bund** zu Ulm zusammengeschlossene **Herrenpartei**, zunächst zu gütlicher Verhandlung mit demselben, aber auch für alle Fälle der Abwehr. Der schwäbische Bund dagegen, zunächst in der ersten Hälfte des Monats März mit dem Einfall des geächteten Herzogs Ulrich von Württemberg stark beschäftigt, hatte sich in der Bauernfrage noch nicht schlüssig gemacht, erstrebte aber schon damals wie später **Trennung** der Bauern, **Verhinderung** eines großen Bauernbundes und eines gemeinsamen Vorgehens desselben sowohl in gütlicher wie in feindlicher Richtung. Darum ließ man in Ulm die Versuche der oberen Städte u. a. geschehen, mit den einzelnen Bauernhaufen Unterhandlungen anzuknüpfen. Von einem solchen Versuch berichtet der Abt Gerwig von Weingarten [1]). Der Bund habe, schreibt er, die Bürgermeister von Gmünd, Memmingen und Ravensburg nach Langenargen geschickt, um mit den Hauptleuten und Räten des Rappertsweiler Haufens zu verhandeln. Diese Verhandlung habe am 11. März stattgefunden. Die Hauptleute hätten den genannten Bürgermeistern geantwortet, daß sie „innerhalb acht Tagen gemeiner Versammlung des Bunds „etlich Artikel ihrer Beschwerden halb und was ihr Fürnehmen sei, oder aus was Ursach „sie sich bewegt oder belagert haben, schriftlich oder mündlich zuschicken." Mittlerzeit wollten sie gegen Niemand Arges oder Ungutes fürnehmen; sollte indeß von den Ihrigen Jemanden Schaden zugefügt und ihnen, den Hauptleuten, angezeigt werden, so solle der Beschädigte Ersatz empfangen.

Wir sind nun in der glücklichen Lage, diese bisher unbekannten Artikel des Bodenseer-Rappertsweiler Haufens mitteilen zu können. Das Augsburger Archiv verwahrt die Reste der schwäbischen Bundeskanzlei aus jenen schweren Tagen. Da fand ich in den Folianten unter der einfachen Überschrift: „Artikel der christenlichen Versammlung zu Rappenschwül" dieses wichtige Schriftstück, das in meiner Korrespondenz des Ulrich Artzt unter Nr. 895 zu lesen ist. Betrachten wir uns in Kürze dasselbe. Der erste und zweite Artikel entspricht fast in wortwörtlicher Fassung den drei Artikeln der eben besprochenen Instruktion: die folgenden aber sind neu. Im dritten Artikel nämlich verlangen sie die **Aufhebung der Leibeigenschaft** und aller daraus hergeleiteten Beschwerden und Frondienste, „darzu man uns wider alle Billigkeit und göttlichen Rechten, als wirs achten, gedrungen", insbesondere aber das Recht der **Freizügigkeit**, natürlich gegen vorherige Berichtigung jeder Schuldigkeit. Dagegen wollen sie ihren Herren oder den Städten, unter denen sie sitzen, „in allen ziemlichen und „gebührlichen Dingen mit Zins oder Schirmgeld, wie sich denn das dem göttlichen „Rechten nach ziemt und gebührt, gehorsam sein." Im vierten Artikel wehren sie sich gegen gewisse „Satzungen", nach denen die Richter Recht sprechen und von denen die Bauern nichts wissen wollen; der Richter solle vielmehr nach seinem Gewissen und besten Verstand Recht sprechen. Im fünften Artikel begehren sie, weil sie wissen, daß Gott alle Tiere in der Luft, im Wasser und auf Erden zu Aufenthalt (zum Unterhalt) des Menschen erschaffen und verordnet hat, den Fisch in fließenden Wassern, die Vögel in der Luft, Füchse und Hasen usw. frei zu haben. Jedoch zu Ehren ihrer Obrigkeit

1) **Baumann**, Akten Nr. 155.

wollen sie dem Hochwild weder nachstellen noch dasselbige beschädigen; nur dann, wenn sie es auf ihren Gütern (Äckern) schädlich erfänden, sollten sie die Macht haben, es zu fällen oder zu schießen. Wer aber sonst dem Hochwilde nachstelle (also wildere), der solle nicht von den Obrigkeiten, sondern mittelst Rechtserkenntnisses bestraft werden. Im sechsten Artikel verlangen sie, daß die Herrschaften die Gerichtspersonen nicht einseitig, sondern nur mit dem Einverständnis der Gemeinde ein- und entsetzen. Länger als drei Jahre solle keiner im Gerichtsamt bleiben. Im siebenten Artikel verwahren sie sich gegen willkürliche Verhaftung und Gefangenschaft. Im ordentlichen Rechtsweg solle verfahren werden und besonders gelte dies — so verlangt es der achte Artikel — inbezug auf das beschwerliche Mandatsverfahren. Nach dem neunten Artikel soll der Zinsfuß auf 5% festgesetzt werden und nur dann zu bezahlen sein, wenn die Schuld als verbrieft und besiegelt nachgewiesen werden kann. Peinliche Befragung vor der ordentlichen Gerichtsverhandlung will der zehnte Artikel abgeschafft wissen; findet sie im ordentlichen Verfahren statt, so sollen dabei vier ehrbare Männer aus dem Gerichtssprengel anwesend sein, welche gebieten dürfen, mit der Pein still zu halten. Im elften Artikel verlangen sie, daß man bei allen civilrechtlichen Gerichtshandlungen die Amtleute zur Thätigkeit nicht erst mit Essen, Trinken und „Besoldung" bewegen müsse. Endlich erbieten sie sich in allen andern Beschwerden den gütlichen Weg, also des Vergleiches, anzunehmen. Beigesetzt ist dann noch von einer zweiten Hand, daß alle diejenigen, welche sich trotz ergangener Aufforderung noch nicht in ihre christliche Bruderschaft begeben haben, noch einmal zum Beitritt gemahnt werden und im Falle eines Angriffes wie Feinde angesehen werden sollen. —

Diese Schriftstücke liefern den unanfechtbaren Beweis, daß die Seebauern nicht bloß auf einen Teil des Bauernprogrammes eingingen, daß sie sich ferner nicht, was schon sachlich unmöglich ist, weder kalt noch warm auf das göttliche Recht beschränkten, sondern auch die unzertrennlich damit verbundenen Konsequenzen gezogen haben. Der Bodenseer-Rappertsweiler Haufen wußte sich prinzipiell so ganz einig mit den übrigen Schwabenhaufen, daß er kein Bedenken trug, diese seine Artikel zur Kenntnis des schwäbischen Bundes zu bringen, schon bevor in Memmingen ein gemeinsames Bauernprogramm beraten und wenigstens zur Annahme gekommen war. Mochte der Bauernausschuß auch über die Form und Ordnung der christlichen Vereinigung nicht sofort von vorneherein einig sein und sich im Schooße derselben rücksichtlich dieser Punkte und anderer, so über den vielbesprochenen Schlösserartikel, manche Meinungsverschiedenheit zeigen, über die Vereinigung selbst und über das gemeinsame Programm, das in den bekannten 12 Bauernartikeln seine offiziell vereinbarte Form fand, gingen die Meinungen wenig auseinander. Wenn man von einer radikalen Partei und andern Strömungen, die einander widerliefen und sich nicht immer leicht einigten, gesprochen hat [1]), so beruht das nach meinem Ermessen viel zu viel auf Kombinationen und Konjekturen, für welche die geringen Nachrichten über den Verlauf der Verhandlungen des sogenannten Bauernparlaments keinen sichern Anhaltspunkt darbieten. Vergleicht man die obigen Rappertsweiler Artikel, welche älter sind, mit den 12 Artikeln, so ergibt sich kein prinzipieller Unterschied. Das ist für unsern Zweck das Ausschlaggebende. **Die Seebauern, sagen wir, standen prinzipiell vor und während des Memminger Bauernparlamentes auf gemeinsamem Boden mit den übrigen schwäbischen**

1) **Baumann**, die 12 Artikel. S. 25 ff.

Bauernschaften; sie nahmen keine laxere Stellung ein als diese; sie hielten an den gleichen Forderungen fest.

Wir kennen die geheimen Absichten der Politik des schwäbischen Bundes während des Monats März. Man hatte zunächst den Einfall des Herzogs Ulrich von Württemberg in sein Land abzuschlagen und eine Verbindung desselben mit der aufständischen Bauernschaft, vor der man sich in Ulm sehr fürchtete, zu verhindern. Aus diesem Grunde ließ man Manches geschehen, z. B. Separatverhandlungen; man erregte dadurch bei den Bauernschaften den guten Glauben, als beabsichtige man seitens der Herrenpartei in eine ehrliche und redliche Diskussion über die Bauernsache einzutreten, und diese begannen zu wähnen, daß sie doch noch auf friedlichem Wege und durch Nachgiebigkeit zu ihrem Rechte kommen würden. Aber die Friedenspartei innerhalb des schwäbischen Bundes war bereits von dem Gegenpart zurückgedrängt. Der bayerische Kanzler Dr. Leonhard v. Eck, der von Unterhandlungen und Frieden mit den Bauern nichts wissen wollte, hatte schon die Mehrheit auf seine Seite gezogen. Jetzt nachdem die von Herzog Ulrich drohende Gefahr glücklich abgewendet und der Bund seine Kriegskräfte allmählich gesammelt hatte, konnte man die Maske abwerfen. Als die Bürgermeister Gordian Seuter von Kempten und Heinrich Besserer von Ravensburg sich nach Memmingen selbst zum Bauernparlament begeben hatten und dieses bewogen, nur um eine gütliche Verhandlung mit dem Bunde zu Stande zu bringen, gewissermaßen ihr ganzes Programm zurückzustellen und carte blanche mit dem Bunde zu verhandeln — wozu sich ebenfalls das Bauernparlament verleiten ließ, indem es von jedem Haufen zwei Abgeordnete mit den beiden Bürgermeistern nach Ulm schickte — da kam die ganze Täuschung und die wahre Sachlage zu Tage. Die bündischen Vermittlungsmänner hatten den Bund nicht hinter sich und die Bauernräte nicht mehr die Bauernschaft. Erschienen vor Allem diese Bauenräte und ihre Memminger Auftraggeber als die Getäuschten, die in gutem Glauben Schritt um Schritt von ihrer Basis sich hatten verdrängen lassen, so hatten sich die schwäbischen Bauernhaufen selbst in diesen Vertrauensdusel nicht hineinziehen lassen. Angesichts dessen, was sie hörten und sahen, daß der schwäbische Bund sich zum Kriege gegen sie rüstete, hielten auch sie sich bereit. Hatte das Bauernparlament sich gewissermaßen zur Verleugnung seines Programmes und der getroffenen Beschlüsse bestimmen lassen, so hielten die Bauernhaufen dessenungeachtet an der Bundesordnung fest und führten sie aus. Sie standen und blieben in Waffen, sie zwangen die unentschiedenen Bauernschaften, Flecken, ja Städte in ihren Bund, sie besetzten Schlösser und Klöster.

Ob sie daran Recht oder Unrecht thaten, diese Frage haben wir hier nicht aufzuwerfen. Aber die Frage müssen wir uns stellen: Was thaten die Seebauern? Auch sie gingen zu Thätlichkeiten über und boten alle ihre Mitverwandten auf. Auf Befehl des Obersten des Seehaufens Hans Jakob Humpiß von Senftnau hatte bereits am 5. April Hans Keim, wie er jenem brieflich meldete,[1] Weingarten, Weißenau, Altshausen, Königsegg und Aulendorf eingenommen und besetzt und Wolfegg umlagert; hüben und drüben war der kurze Waffenstillstand gebrochen. Ob der Bund oder die Bauern es zuerst gethan? Es ist überflüssig diese Frage zu erörtern. Der Krieg war unvermeidlich, schon war er im vollen Zuge.

---

1) Baumann, Akten Nr. 198.

Die Bauernhaufen standen aber nicht geschlossen zusammen, der Führer des schwäbischen Bundesheeres, Georg Truchseß von Waldburg, überfiel sie, einen nach dem andern. Schon hatte er bei Leipheim[1]) die Donaubauern blutig auf's Haupt geschlagen. Nun zog er gegen die Oberschwaben, am 14. April jagte er Teile derselben auf der Wurzacher Heide[2]) in die Flucht, ohne am nächsten Tage bei Gaisbeuren[2]) etwas Erhebliches wider sie ausrichten zu können, da ihm das Pulver ausging. Große Haufen aus der Seegegend unter Eitelhans Ziegelmüller und Dietrich Hurlewagen waren unterdessen hierher geeilt, und von allen Seiten wurde neuer Zuzug gemeldet. Die Lage war derart, daß der Sieg wahrscheinlicher sich auf die Seite der Bauern als auf die ihres Gegners neigte: er suchte sie zu überlisten, durch Vermittlungen und Verhandlungen Zeit zu gewinnen und um ihren Vorteil zu bringen. Der Wankelmut wurde dadurch in die Reihen der starken Bauernhaufen getragen und die Feigheit des Hauptmanns Dietrich Hurlewagen erschütterte ihre Zuversicht bis auf den Grund. Ohne jede Not führte er am Ostermontag, den 17. April, bei Weingarten vor Freund und Feind eine Szene auf, die an widerlicher Feigheit nicht leicht ihresgleichen hat. Der Schreiber des Truchsessen selbst erzählt:[3]) „In mitler Weil bracht der Truchsäß „bei achthundert Pferd zesamen und rennet der Baurenhauptmann Hurlawagen widerumb „herab zue Herr Georgen, fiel ihme zue Füßen, bat ihn mit aufgehobenen Händen, „mit den armen Leuten nit (hart um-) zu gehen; er wolle noch Weg suchen, daß die „Bauern ab (von) dem Berge ziehen". Am Abend dieses verhängnisvollen Tages ergaben sich die gewaltigen Bauernmassen fast ohne Schwertstreich: sie durften Harnisch und Wehr behalten, mußten die Fähnlein abliefern, jeder Feindseligkeit entsagen und eidlich Unterwerfung geloben: es war der Vertrag von Weingarten; daß Hurlewagen ihn zuerst unterschreiben mußte, war eine reichlich verdiente Tücke des Schicksals. Der Truchseß, den die Ulmer thörichterweise wegen des Vertrages tadelten, war von Herzen froh. Vor Weingarten entschied sich bereits der Ausgang des ganzen Bauernkrieges zu Gunsten der Herrenpartei. Daß die Seehaufen so leicht und unmännlich die Waffen hingelegt und die Bauernsache verlassen, fast verraten haben, ist beinahe unbegreiflich, wird aber begreiflich, wenn man den Charakter des Führers dieser streitbaren Massen, des Dietrich Hurlewagen, in Betracht zieht.

Wir wissen über sein Vorleben nicht viel. Nach den spärlichen Notizen im Lindauer Archiv[4]) wurde der Junker Dietrich Hurlewagen 1512 als Beiwohner (Insasse) in der Bodenseereichsstadt aufgenommen und erhielt drei Jahre darauf das Bürgerrecht. Der Schreiber des Truchsessen Georg v. Waldburg[5]) nennt ihn einen „verdorbenen Kaufmann". Es wird wohl damit seine Richtigkeit haben, denn es ist nicht wohl einzusehen, warum er sich an die Bauernerhebung ohne jeden Grund herandrängte, es sei denn in der Hoffnung gewesen, die damals wie immer viele verlorene Leute hegten, daß bei einem Umsturz der bestehenden Verhältnisse sich für sie irgend ein günstiger Glücksfall ergeben würde. Mit solchen eigennützigen Menschen ist aber nie und nirgends einer Sache, sie sei gut oder nicht, etwas gedient. Sie suchen für

1) Sein Schlachtbericht bei Vogt, Korrespondenz Nr. 175.
2) Sein Schlachtbericht ebd., Nr. 210 und 213.
3) Baumann, Quellen S. 564.
4) Beilage 1.
5) Baumann, Quellen S. 533.

sich zu gewinnen, was zu gewinnen ist, entbehren des freudigen Opfermutes und der Treue bis in den Tod in der Stunde der Gefahr, benehmen sich stets so, daß sie sich möglichst den Rückzug freihalten und tragen in charakterloser Zweideutigkeit auf beiden Achseln, um sich möglichst für alle Fälle zu decken. Ein solcher Mensch war Dietrich Hurlewagen. Seine Verteidigungsschrift [1]), statt ihn zu entlasten, macht durchweg den Eindruck dieser raffinierten Gesinnungslosigkeit. In Allem, was er thut, richtet er seine Handlungsweise so ein, daß es ihm möglich ist, sie nach Bedarf so oder so zu deuten. Charakteristisch ist schon nach seiner eigenen Erzählung sein Übertritt zu dem Rappertsweiler Haufen. Der habe ihn nächtlicher Weile in seinem Landsitze Gitzenweiler durch Boten und Drohungen zu sich erfordert. Er sagte nun nicht sofort zu, sondern ging erst zum Bürgermeister Hans Varnbüler von Lindau, ihn zu fragen, was er thun solle. Natürlich hütete sich dieser ihm eine andere als die Antwort zu geben, daß er selbst sich raten müsse. Ganz richtig beurteilte hernach diesen Schritt sein Hauptanschuldiger Christian Rupp, [2]) Bürger von Tettnang, mit der treffenden Bemerkung, wenn Hurlewagen in der Stadt Lindau geblieben wäre, so würden ihn die Bauern nicht zum Hauptmann genötigt haben. „Alle reden so und keiner will der Erste gewesen sein." Viele von den Aufständischen, die durch ihn in's Unglück gestürzt worden seien, sagt eine andere Anschuldigung, [3]) hätten geäußert, sie würden jede Strafe für gering ansehen, wenn nur auch er seine Buße empfange.

Merkwürdig schweigt sich Hurlewagens Verantwortungsschrift über die interessantere Zeit seiner leitenden Thätigkeit, nämlich vom 21. Februar bis 22. April 1525 aus, in welcher er offenbar den Rappertsweiler Haufen organisierte, den Aufstand ausbreitete, und sogar an den Beratungen des Memminger Bauernparlamentes persönlich teilnahm oder wenigstens vermöge seiner Stellung einen Einfluß auf dasselbe übte. Darüber hüllte er sich, wie gesagt, in tiefes Schweigen; dagegen hebt er geflissentlich hervor, wie er die Herrschaften vor Schaden bewahrt und die Bauern vor gewaltthätigen Angriffen auf fremdes Eigentum zurückgehalten habe. In der That läßt sich nicht leugnen, daß der Bodenseer Haufen sich keine jener Brutalitäten hat zu Schulden kommen lassen, mit denen im trunkenen Frevelmut Bauern und ihre Hetzer ihre Sache geschändet und in's Unrecht gesetzt haben. Wir sind nicht in der Lage zu prüfen, ob dieses Verdienst, das Hurlewagen für sich ganz und gar in Anspruch nimmt, ihm wirklich ganz und allein gebührt. Es wäre jedenfalls eine rühmenswerte Eigenschaft, die ihn als Führer besonders tauglich hätte erscheinen lassen, wenn er es verstanden haben würde, strenge Manneszucht in seinem Bauernhaufen zu halten. Umsoweniger verstehen wir dann freilich die unmännliche und ruhmlose Rolle, die er vor Weingarten gespielt hat. Ohne Kampf und Niederlage winselte und flehte er den Bauernjörg um Gnade und Erbarmen an, obwohl eine große Schaar waffengeübter Männer hinter ihm stand und vom Algäu und aus dem Hegau gewaltige Massen schon in der nächsten Stunde in den Kampf einzugreifen nahe waren. In diesem letzten Augenblicke feig vor dem Kampfe zurückweichen, hieß die erwählte Sache verraten. Durch seine Vermittelung trug er die Mutlosigkeit in die Reihen der Seinen und stärkte er die ziemlich geringe Zuversicht des Gegners. Es besteht bis auf den heutigen Tag nur Eine Meinung

1) Beilage 2.

2) Beilage 3.

3) Ebenda.

darüber, daß der Vertrag von Weingarten den springenden, den entscheidenden Punkt im ganzen äußeren Verlauf des Bauernkrieges bildete. Mitten in denselben hinein müssen wir Hurlewagen rücken. Wenn die Einsichtigen unter den Bauern bald das Wesen ihres Führers durchschauten und ihn verdammten, wenn sie, wie er schreibt, sagten: „Ich und alle, die den Vertrag angenommen hatten, seien Schelme und Böse„wichter, die das gemeine Volk mit einem falschen Eide verführen", wenn sie wütend über den Vertrag das Land wieder „durchziehen, alle wieder vom Vertrag bringen, die Hauptleute strafen und mich töten" wollten, so kann man ihnen in ihrem Urteile über Hurlewagen nur beistimmen.

Aber er wurde nicht sogleich von allen Opfern seines Betruges, nicht einmal von der Mehrzahl derselben erkannt. Nachdem er sich alle erdenkliche Mühe gegeben, den Weingartner Vertrag innerhalb seines Machtgebietes zur Anerkennung zu bringen, nachdem verdutzt und ärgerlich auch die Algäuer den Vertrag zögernd beschworen hatten, wuchs das Mißtrauen gegen Hurlewagen. In den Reihen der Seinen schalt man ihn einen Verräter, die erbosten Algäuer wollten gegen ihn vorgehen: „sie schalten und ziehen mich, ich wollt dem Bund die Bauern helfen zu todt schlagen". Sein eigentlicher Freund der Truchseß Georg, an den er sich flehentlich um Schutz wandte, war nicht zur Stelle, denn er war auf einem Zuge gegen Nordschwaben und Franken begriffen. Da galt es denn zu schwimmen und zu lavieren. In der Verstellungskunst Meister, wußte er noch einmal die Algäuer zu täuschen und den Bauernfreund zu spielen; er korrespondierte mit den Algäuern, er verhieß ihnen eine abermalige Erhebung der Seebauern, er erinnerte die Mutlosen, die nichts mehr von einem Aufstand wissen wollten an den geschworenen Eid und bestärkte sie, daran festzuhalten, während er am 14. Mai mit den unruhigen Geistern eine bewaffnete Zusammenkunft in Rappertsweiler, aber „ohne allen Harnasch" hielt, wobei es wieder eine tumultuarische Trunkenheitsszene im Kloster Langnau absetzte, ohne daß er sich dabei beteiligte. Er aß friedlich mit dem Prior und suchte die Bauern von Gewaltthat zurückzuhalten — beides in freundlicher Weise, ohne da und dort einen anderen Eindruck als den eines unzuverlässigen Charakters zu machen. Indem er so die Bauern an der Nase herumführte, mit den Grafen von Montfort die Versicherungen felsenfester Vertragstreue wechselte, gegen die Algäuer sich zu Allem erbot, was in seinen Kräften und im Vertrag stehe, wand er sich durch alle Klippen glücklich durch und brachte es fertig, daß bei den Seebauern nichts mehr zusammenging und die Algäuer, als sich zum Schlusse dieses blutigen Dramas der siegreiche Bauernjörg gegen sie mit seiner Heeresgewalt wandte, von ihren Genossen, den Bodenseern, im Stiche gelassen, niedergeschlagen wurden wie die anderen Bauernhaufen. Der Ausgang des Bauernkrieges ist bekannt. Die Opfer desselben, die schuldigen und unschuldigen, beliefen sich auf Hunderttausende. Der deutsche Bauernstand war auf lange Zeit hinaus ruiniert.

Auch Hurlewagen ereilte sein wohlverdientes Geschick. Er hatte sich keinen Freund erworben, von Allen verlassen irrte er friedlos in der Fremde, sich bald da, bald dort aufhaltend, nirgends seines Lebens sicher umher. Überall klopfte er um Fürsprache an, in Lindau, bei den Grafen v. Montfort, bei dem Truchseß v. Waldburg. Der schwäbische Bund zog seinen Prozeß von einer Tagessatzung zur anderen. Hurlewagen verteidigte sich, führte das Unglück seines Weibes und seiner Kinder in's Feld, ließ mattherzige Fürsprache einlegen, aber er erreichte keinen Rechtsspruch. Kein menschliches, kein göttliches Recht wollte sich dem eröffnen, der einst trügerisch

sich als Vorkämpfer des göttlichen Rechtes ohne Glauben und Treue aufgeworfen hatte. Der schwäbische Bund zeigte wenig Lust ihm beizuspringen, ihm zu verzeihen. Die letzte Nachricht von diesem endlosen Prozeß kommt aus dem Jahre 1528: es wurde Befehl gegeben ihn gefangen zu nehmen. Dann schließt sich der Schleier der Geschichte über dem Unglückseligen. Wir vermuten, daß er im Elend unbeklagt und verdientermaßen untergegangen ist, wie so viele Ungezählte. Sein Schicksal aber ruft uns den Wahrspruch des griechischen Dichters Homer in's Gedächtniß:

So gehe Jeder zu Grunde, der ähnliche Schandthaten thun will.

Beilagen.

I. Hurlinwegg und Hurlewagen.

Lindauer Archiv.[1])

Dietrich Hurlinwagen

1512 wird Beiwohner.

1515 Burger allhie.

1516 saß im Fladingshaus, (später im Besitz von Anthon Rehm, dann Hünlin, dann Schmidt).

1525 Hauptmann des Haufens zu Rappenschwyl im Bauernkrieg.

1525. Dietrich Hurlewagen wird 1525 neben dem Thomas Mairhofer von Reitnau von den rebellischen Bauernhaufen des Platzes Oberreitnau zum Vergleich mit dem schwäbischen Pundausschusse gesendet. — Bensberg.

1512 Apr. 12. ist D. Hurlewagen von einem Rat zum Bywoner angenommen worden 3 Jahr lang nächst aufeinandres kommende, dergestalt, daß er solche 3 Jahr lange zum schirmgelt geben solle ꝛc. 1 Güldin, dann daß zu jedem Jahr insbesondere gepürt VII Guldin oder wann er nach verscheinung der 3 Jahre oder darin hinwegziehen würd, soll er die XXI Guldin nach der anzal der zyt, darin V sich verloffen hat, geben; so wann er aber nach den drüwen Jahren oder zu und nach dem III. Jar Bürger wird, als dann soll er nichtzig zu geben schuldig sein. actum Freitag an Bartol. Tag ꝛc. 1512.

1515 p. corp. Chr. D. Hurlewagen von Frevels (wegen?) wird wegen im Rat gegen Bonav. Kröl (Patrizier) geprüeft, gestrafft V Pfund ₰.

1515 uff Freitags vor St. Michelstag 1515 ist Dietrich Hurlewagen Bürger worden, stürt die 5 Jahr alle Jahr XII guldin, 1 Pf. ₰ für Wacht, 30 Pf. ₰ für ein Ambrust. — Soviel im Ratsprotokoll.

1) Mitgeteilt durch die Güte des Herrn Pfarrer Reinwald.

Chroniken: Stadtchronik: 1525 ist bald nach dem neuen Jahr ein große und unerhörte Empörung und Aufruhr unter den Bauern im Allgäu, Schwaben, Württemberger und Frankenland, in Sachsen, Thüringen, Saltzburg und an viel anderen Orten entstanden wider ihre Oberkeit, Herrschaften geistlich und weltlicher, dadurch sie eine großmerkliche Zahl der Klöster, vesten Schlösser und andere unzählbare Güter elendiglich ohn alles Erbarmen zerrissen, zerschlagen und verbrannt haben. Aber durch Hilfe Gotts sind sie von dem löbl. schwäbischen Bund nidergelegt, und mehr dann 100000 an allen Orten erschlagen worden. Oberster Feldhauptmann des B. war der Herr Georg Truchseß von Waldenburg, der weder seines Leibes noch Lebens verschont, in eigener Person die Bauern ritterlich allenthalben angegriffen und wider sie gesieget hat.

Chronik von Lynn: (Linz).

1525 war ein Burger von Lindau Dietrich Hurlawagen des Haufens zu Rapenschweyl Hauptmann im Paurenkrieg. —

Chronik eines Ungenannten — 1598, später Rewkomm:

Es erhob sich auch in diesem Jahr die schädliche Empörung, der Baurenkrieg genannt, in welchem die Bauren hin und wider sich von der Oberkeit Zwang frei zu machen innerhalb wenig Monate viel Klöster, Schlösser, Edelhöf zerstört, denen aber endlich der schwäbisch Bund, dessen Herr Georg Truchsäß von Waldburg Feldoberster war, entgegengezogen und starken Widerstand gethan, alß daß denselben Sommer hin und wider dieser aufrührerischen Bauren bis in die 100000 erschlagen worden. So waren auch deß schw. B. Fußvolk u. der Reisigen Obersten Graf Wilhelm v. Fürstenberg u. Frobenius von Hutten, die hatten eine schöne Anzahl Volks beisammen u. als endlich ein Vertrag gemacht worden, waren hernach folgende zu solchem von den Bauern ausgeschossen.

Dietr. Hurlewagen a. Lindau: Th. Mayrhofer a. Reitnau, von wegen den Unterthanen des platzes Reitnau (1 St. v h. niederer Gerichtsbarkeit, die obere hatte Montfort). — Hans Ziegelmüller zu Thüringen, Ottmar Klock v. Riethenin (Reutinnen) wegen Bermatinger platz, Katzenmair a. Bodenweiler, Schorer von Wernsreutin wegen Ailingen (Friedrichshafen).

Halbbühel v. Markdorf, Hagenwage Meersburg, Herzog v. Siplingen, Harsch a. Bondorf wegen Beringen (Untersee), Koch v. Rappenschweiler, Brugger a. Laimnau (Lindauer Spitalgericht). Wagner u. andere wegen Osternach; Wirt von Hasenweiler 4 andere wegen Tettnang (Montfort) Beck wegen Algow; Hornstein von Nonnenhorn, Kyberlin a. Enzisweiler wegen Wasserburg (Fuggersche Herrschaft am See) Büchelin u. 2 wegen Neuravensburg (St. Gallener Besitz 2 St. v. Lindau); Miller a. Zell u. 4 andere wegen Zell (Untersee) Thurner a. Riethausen 5 andere wegen Altdorf, heute Weingarten. Stücklin u. 5 andere wegen Ultingen (bei Überlingen) Rast v. Buchhorn 2 wegen Trauchburg. Schwicklin von Stuefenhofen 2 andere wegen Staufen. — Stark a. Schinow wegen Lindenberg u. Kißlegg u. Leutkirch. — Vorstehende haben im Namen der Bauern einen leibl. Eid zu Gott u. der Heiligen mit aufgehobenen Fingern geschworen, die Verträg zu halten.

II. Hurlewagens Verantwortung [1]).

1. Am 21. Februar 1525 sind um Mitternacht zwei Mann von der Rappertsweiler Versammlung zu ihm nach Gitzenweiler gekommen, haben ihn aufgeweckt und ihn für den kommenden Mittag nach Rappertsweiler bestellt, allda das Wort Gottes, heilig Evangelium und göttliche Gerechtigkeit zu verhelfen. Komme er nicht, so würden sie ihn heimsuchen.

2. Am selben ist zu Oberreitnau und ganzer Landschaft alles aufgeboten und mit Verbrennen und Verderben gedroht worden.

3. Am 22. sind zu Oberreitnau alle Unterthanen und Nachbarn zusammengekommen und dann nach Rapersweil gezogen. Er H. ist sofort nach Lindau von den Bauern geritten und hat Bürgermeister Hans Varnbüler um Rat und Schirm gebeten. Worauf ihm dieser eine schlechte Vertröstung gab, er solle mit den Bauern verhandeln; anderes wisse er ihm nicht zu sagen.

4. Die Bauern haben mich umringt und mich aufgefordert, zu geloben, sonst würden sie Geizenweiler verderben und verbrennen. „Also hab ich zu ihnen gelobt" unter Vorbehalt seines Eides gegen Lindau. Sie wollten das Kloster Langenau und den Pfarrhof zu Laimnau angreifen; davon habe er sie abgehalten.

5. Als die Hauptleute in den Plätzen fürgenommen worden, wurde er zu einem Hauptmann, und vornehmlich zu Oberreitnau erwählt.

6. In kurzen Tagen sind die Bauern vor Argen gezogen, da hat H. zwischen den Bauern und dem Grafen Hug von Montfort unterhandelt, auch seinen Weinkeller vor Schaden bewahrt.

7. Am 26. Februar hat er den von den Bauern bedrängten Prior von Langenau beschützt, wobei er fast von einem wütenden Bauern hinterrucks mit einer Hellebarte erstochen worden wäre.

9. Er hat den Pfarrer von Oberreitnau, den die Bauern an seiner Hab, Wein, Korn und anderm plündern wollten, behütet.

10. Kaufmannsgüter von den Bauern den Augsburgern genommen im Werte von 5000 fl. hat er ihnen um 150 fl. wider überantwortet.

11. Hat er es durchgesetzt, daß man alle Unterthanen kſrl. Maj., Hintersaßen und Eigenleut nicht nötigte, zu den Bauern zu schwören und die, welche solches schon gethan hatten, wieder aus dem Eid entließ.

12. Als der ältere Graf Hans von Montfort von der Bauernversammlung zu Tettnang begehrte, man solle seine Dienstleute, die er für seine und seiner Frau Notdürftigkeit brauche, nicht vereidigen, sei er erfolglos für dies Begehren eingetreten.

Das Schloß Achberg, dem Herrn Dionysius von Kinegckh (Königseck) gehörig, habe er treulich bewahrt und was er daraus entführt, ehrlich bezahlt.

13. Als er vor das Kloster Weißenau gezogen, habe er außer ziemlichem Essen und Trinken dasselbe nicht geschädigt.

---

1) Augsburger Archiv. Auszug.

14. Er schreibt sich ein Hauptverdienst an der Aufrichtung des Vertrags von Weingarten zu.

15. Alsbald 30. April hat er zu Oberreitnau den Vertrag beschwören lassen.

16. Während dieser Verlesung kam einer mit zwei Briefen von den Algäuern. Man wollte nun ihn und Meßner aus dem Ring treten lassen, bis die Briefe verlesen seien, wogegen er aber mit Erfolg protestirt habe.

19. & 20. Er hat den Bauern auseinandergesetzt, daß der Vertrag in Rechtsform im Feld vor ihm und Meßner geschlossen sei. Darauf haben ihn die Bauern bis auf 8 oder 9 Mann beschworen.

22. Wasserburg und Rapersweil haben den Vertrag nicht annehmen wollen. Da ist er zu den Plätzen gekommen und hat trotz der Algäuer vielfältig Intrag und Verhinderung die Beschwörung durchgesetzt.

23. Es wurde ihm hinterbracht, daß sich Algäuer in der Neuen Ravensburg hätten vernehmen lassen, „ich und alle, die den Vertrag angenommen hätten, seien Schelmen, Bösewichte und verführen das gemeine Volk mit einem falschen Eid. Sie wollen das ganze Land durchziehen und alle wieder vom Vertrag bringen, die Hauptleute strafen und mich tödten."

24. & 25. Diese Algäuer hat er nun in Oberreitnau eingefangen, ihnen gezeigt, daß es kein falscher Vertrag sei und sie verpflichtet, den Algäuern die Wahrheit zu sagen und inskünftige Schmach und Scheltworte zu unterlassen.

27. Als die Algäuer (4. Mai) mit einem Angriff auf die Bodenseer drohten, hat er alles gethan, was nach dem Vertrag zu geschehen hatte. Er hat auch Jörg Truchseß um Schutz geschrieben und sich mit Herrn Merck — Mark Sittich in Verbindung gesetzt. Ja, er wollte mit seinen Oberreitnauern nach Wangen ziehen, um dem Angriff der Algäuer zu begegnen.

35. Aber die Bauern haben nicht gemocht. „Sie schalten und zigen mich, ich wollt dem Bund die Bauern helfen zu Tod schlagen. Das wollten sie nit thun; wann ihre Spieß und Büchsen stechen und schießen keinen Bauern."

47. Am Sonntag Cantate, 14. Mai, ist er mit seinem Volk ohne allen Harnasch gen Rapensweil zur Vertragserneuerung gezogen und hat im Kloster zu Langenau mit 5 Personen mit dem Prior gefrühstückt und ist dann auf den Berg zum Volk geritten.

48. Am selben Tage bekam er Briefe von Montfort, was die Versammlung zu bedeuten habe.

Daraufhin habe er dem Grafen geschrieben, „das bise versamlung allain sey dem friden zu gut und dem vertrag zu erhalten und den gemainen man zu stillen und in ainigkait zu behalten".

49. Auch etliche von Argen und Tetnang sind gekomen, haben mit Wohlgefallen dies Fürnehmen gesehen.

50. Im Ring wurden die „vil unruwiger, die gern zu inen (den Algäuern) gezogen weren" an den Vertrag ermahnt und abermals derselbe mit „ufgerichten henden" geschworen. Diejenigen, welche wider denselben handeln wollen, solle man gefänglich annehmen und strafen. „Ob aber Jemant etwas mangl oder fels zustünde", so wolle man das sofort Herrn Jörgen Truchsessen zur Entscheidung vorlegen.

51. Am gleichen Tag, 14. Mai, sind Briefe von den Algäuern gekommen. Unsere Antwort lautete, daß wir ihnen nach dem Inhalt des Vertrags treulich Hilf und Beistand thun und bei dem Vertrag bleiben; weiter könnten wir nichts bewilligen.



52. Am 16. Mai „ward auch dem Tauseß von Jmenstadt auf sein anrueffen, als er verjagt und unsicher war, hilf und beistand abgeschlagen".

53. Klosterplünderung. „Item es ward auch am letsten, nachdem sich etlich hetten hören lassen, ainen trunkh im kloster zu thun, alsdann der Prior denen von Wasserburg ainen trunkh zu geben uf den platz zu empoten hett, in offnem ring ußgerüefft, das jemandt dem andern weder gaistlich noch weltlich, klain oder gros, in kainen weg gewalt oder schaden nit zuefügen sollt bey verlieren leibs und lebens und ward also damit jedermann haimzuziehen, beschaiden zu sein bevohlen. und nachdem vil vaß wein, deren ich auch ain faß gut wein da hett, uf dem platz waren, mocht wer wolt umb sein pfening trincken und fridlich wider anhaimbsch ziehen.

54. Item auf solhes ritt ich in das wirtshuß mitsampt andern weylund hoptleut und räth und handelten mit denen von Weingarten und ander, so wir also beyeinander im hof gehalten, dabey waren die obern von Weingarten, Neuen Ravenspurg und Wasserburg und ander, do kam des Priors koch und sagt, das wir solten hinab in das closter komen, man sorget es wolten etlich mit gewalt hirin. also nachdem wir mit Weingarten nicht beschlossen, schuf ich und ander, das Clas Köberlin, Cristan Jlathar (?), Lutze Schäfler, Martin Hürenbach und vil ander ylents hinabliefen, ritten und verhüeten, das kain schad da beschehe und sy an eer und aid bey leib und leben fridlich zu sein und nit gewalt zu treiben ermanen, gepieten und weren."

„Und gleich unlang als wir mit den von Weingarten gerecht (?), ritten wir Thoman Aman, Michel Pfeiffer, Thoman Meßner, ich, Schuchmacher wirt von Eßrischweiller und ander ylents hinab dem closter zu der maynung, vor unruw sein welten. aber als wir über das wasser zu der mülin komen, sind uns etlich entgegenkomen, gesagt, wie etlich in das closter gestigen, geoffnet und im keller gar unsauber mit dem wein umbgangen, auch das sy heftig ain andern (einander) schlahen, und kham Martin Heurenbach und ander, sagten uns, Lutz Schäfler und ander hetten uns embotten, das ich und ander nit hinein sollten. dann wer inen weret irs fürnemens, den wöllten sy tod schlagen. also riten wir nitdestweniger für biß zu den vischgruben außen am closter, also fanden wir daselbst noch mer, so uns engegen gesant waren, inmaß wie vor, nit hineinkhumen, wir wurden zu tod geschlagen. also warden wir rätig und santen den profosen, der(n) Schuchmacher und Paulin Hohenneckher hinein, das sy helfen und das best theten, damit das volgk auß dem closter und on schaden sovil muglich gebracht wurd, als sy auch gethon, und der schüchmacher, main waybel, so ich auch hineingesant het, vor unrat zu sein, schir zu tod doch hart wund geschlagen worden ist."

55. „Item in dem halten, also vor dem closter, khamen etlich, die wein, fleisch, schußlen trugen, die wir geren gergengt (zersprengt) und sy sollichs angesicht unser augen viderumb hineinzutragen genöt."

56. Er und mehrere Hauptleute haben nun gemeint, es sei aus, und sind heimgeritten und haben alle aufgefordert, den andern Tag nach Oberreitnau zu kommen.

57. Auch an die Algäuer haben sie wieder Briefe mit Boten geschickt.

58. Im Kloster ging es unterdessen lustig zu. Es „habent sich etlich nachbauren widerumb von neuem versamelt und dieselbig nacht am sonntag, auch montag erst übel darin biß am zinstag, biß wir zu den Herren von Montfort unser bottschaft gesant, gehandelt.

61. Am 16. (Dienstag) hätten sie zu Oberreitnau versammelt, eilends an die Grafen von Montfort und an die Bundesstände nach Ravensburg gesandt, daß ihnen das Vorgefallene leid und daß sie bereit wären, die Übelthäter zu strafen mitzuhelfen.

62. Daraufhin hat der Graf von Montfort sagen lassen, wir sollten des andern Tags auf Neu-Ravensburg mit guten Leuten auffein, er werde etliche Reiter schicken, um die Übelthäter gefangennehmen zu lassen.

63. Hurlewagen hat nun Nachts anderthalb hundert Mann, denen er vertraute, nach Ravensburg aufgeboten.

64. In Neu-Ravensburg mit denselben angekommen, hat er den gemeinen Mann im Ring zum Frieden ermahnt, viele sind heimgezogen.

65. Neunzehn Mann hat er gefangen genommen, sie wurden in Tettnang in Eid genommen; was sie noch in Händen hatten, mußten sie dem Kloster zurückgeben; dann sind sie entlassen worden.

67. Mehrere der Gefangenen (gefangen gewesenen) haben sich nun mit Beschwerden an die Algäuer gewendet.

69. Die Algäuer verlangten (20. Mai) in 8 Tagen genaue Erklärung, ob ihnen die Bodenseer zu Hilfe ziehen wollten.

70. Diesen Brief hat H. Niemanden mitgeteilt, weshalb er schwer bedroht wurde.

71. Etlichen, welche Wildbret geschossen, habe er das verboten und gedroht.

72. Deshalb und weil er dem Vertrag gemäß gelebt, weil er die Übelthäter gestraft und jedem Mutwillen gesteuert habe, habe man ihn einen Schelmen und Bösewicht gescholten und beschuldigt, er empfange monatlich 16 fl. von Jörg Truchseß.

73. Im Ring sogar hat er sich zur Abwehr zu allem Gefährlichen erbieten müssen; vier Mann sind nach Weingarten zum Amtmann und Rath zur Erkundigung geschickt worden.

74. Seine Unschuld sei von diesen bezeugt worden.

75. Ein Schreiben der Algäuer vom 1. Juni nach Kempten auf den Landtag zu kommen „und helfen anschlagen, wer dem andern hilfig sein soll" hat er dem gemeinen Mann verhalten und nicht beantwortet.

So hat er es mit verschiedenen Aufforderungen, besonders auch mit einer vom 15. Juni, wornach die Algäuer die Bodenseer aufforderten, mit ihnen vor Memmingen zu ziehen, gemacht.

Als man ihm nachgesagt, er habe die Grafen von Montfort verunglimpft, habe er mündlich und schriftlich seine Unschuld betheuert.

III. Bericht oder Verstand auf Hurlawagens ingebrachte Artikel und Schriften [1]).

1—15. So Horlewagen in der stat Lindau beliben, wer er zu keinem Hauptmann genötigt. Der Schaden, den er erlitten, entschuldigt ihn nicht; sonst wären alle Empörige ihres Fürnehmens entschuldigt. Alle reden so und keiner will der erste gewesen sein.

Es mag wohl sein, daß ihm Herr Mark Sittich von Emps und andere Obrigkeiten in seinen Handlungen zugesehen haben und mit ihm gehandelt haben: aber er ist dem Vertrag zuwider dem gemeinen Mann anhängig geblieben.

1) Augsburger Archiv. Auszug.



Er hat aus eigener Gewalt gehandelt, und die ersten Briefe der Algäuer angenommen, dann unter dem Titel Hauptleute und Räthe des bodenseeischen Haufens beantwortet.

Was er im 25. & 26. sagt, dazu hatte er kein Recht. Er hätte sie der Obrigkeit von Tettnang, also der Gräfin v. Montfort, übergeben müssen.

Seine Schriften gehen von ihm, aus seiner eigenen Gewalt, aus.

Cristian Rupp, Bürger von Tettnang, scheint der hauptsächliche Ankläger Hurlewagens gewesen zu sein und letzterer beklagt denselben daher Rechtens beim Bund. Rupp behauptet dagegen, daß H. nach kaiserlichem Recht dazu nicht tauglich und geschickt sei, denn die, so „in ban oder aucht seyen, nit mugen als clagend partheyen zum rechten sten. nun ist Dietrich Hurlewagen ain kundtlicher verwirckter achter und aberächter inhalt das Vertrags zwischen den oberkaiten und iren underthanen des Bodenseeschen Huffen zu Weingarten ufgericht." Hurlewagen möge also rechtlich bezwungen werden, sich eidlich über folgende Artikel vernehmen zu lassen.

1. Hurlewagen war im Bauernkrieg des Platzes zu Oberreitnau aufgeworfener Hauptmann.
2. Die Empörung ist durch den Weingartener Vertrag hingelegt worden.
3. Alle Verwandten des Bodenseeschen Haufens haben diesen Vertrag angenommen.
4. Hurlewagen hat den Vertrag für sich und seine Verwandten eidlich beschworen.
5. In jenem Vertrag ist ausdrücklich bedungen, daß die Unterthanen sich ihrer Bündniß und Vereinigung gänzlich entledigen und keiner den andern deshalb anziehen soll.
6. Wer gegen den Vertrag mit der That oder in ander Weg etwas thut, ist de facto der kaiserlichen Ungnad und Reichsacht verfallen.
7. Trotz allem ist Hurlawagen Hauptmann des Platzes Reitnau geblieben und hat unter dem Titel „Hauptleut & Räth des platz zu Raitnau" Schriften ausgehen lassen.
9. Unter diesem Titel hat er die von Tettnang angesucht, Büchsen und alle Bereitschaft in ihrem Gewalt zu behalten, obwohl sie dieselben laut Vertrag ihren Obrigkeiten zugestellt haben.
10. Die von Tettnang und Argen haben Hurlawagens Schriften sofort ihren Obrigkeiten überantwortet.
11. Hurlawagen ist von dem Graf v. Montfort nach dem Vertrag erinnert worden, weder sich noch andere für Hauptleute zu halten, sondern was not zu handeln, der Obrigkeit zu befehlen.
12. Hurlawagen hat nach dem Abzug der Algäuer von Meglitz die von Tettnang und ander auf den Sonntag Cantate nach Rappertsweil erfordert.
15. Zu Rappertsweil ist auf Hurlawagens Umfrage beschlossen worden, den Algäuern zuzuziehen und zu gleichem Bericht zu verhelfen.
16. An derselben gmaind (haben) sich ouch vil von neuen dingen veraint ainander(n) zu retten und was ain angang, soll sy all angen.
17. Die Verordneten von Tettnang, Argen und Altdorf sind ebenfalls erschienen und haben im Auftrag ihrer Obrigkeiten den bündischen Brief fürhalten wollen.
18. Hurlewagen hat gesagt: „wollen ir bei dem pundt oder euerm hern rat suchen, das thut der tufel; wir wissen uns selbs wol zu raten und zu helfen."
19.—21. Hurlewagen habe dann die Gemeinde gefragt, ob sie die Boten der Algäuer oder den Bundesbrief hören wolle, worauf das erstere verlangt wurde und diese mit Drohung abgetrieben wurden.

22. Er hat mit den Algäuern wieder beschlossene Brief gewechselt.
23. Er hat aufs neue einen Profosen gesetzt.
28. Er hat den Weingartner Vertrag mehr zu Aufruhr dann zu Gehorsami ausgelegt.
29. Er hat dabei gesprochen, man solle die Amtleute, wenn sie kommen, stechen, als die suwen (Säue.)
30. Darauf ist die Plünderung des Klosters von Langenau erfolgt.

IV. Fürhalt dem Hurlewagen fürzehalten bedacht, ist aber nit beschehen, sonder die sach uf verner erfarung gestellt.

Hernach folgen die glauplichen und warlichen anzaigen von Dietrich Hurlewagen geübt [1]).

1. Die Schrift des Platzes Oberreitnau mit der Erforderung am Sonntag Cantate auf dem Berg bei Rappertsweil zu kommen, ist zum Teil von Hurlewagens Hand, erwähnt den Vertrag nicht, „sonder irs leybs und guts, er, nutz und ruw halbn ze handln."
2. Die Beschönigung durch das Algäuer Fürnehmen ist wertlos, denn die Erforderung ist nach dem Abzug der Algäuer von Wangen geschehen.
3. Viele der Zusammengekommenen haben gemehrt und geschrieen, den Algäuern zuzuziehen, sie der Vergewaltigung, so ihnen von denen von Wangen begegne, zu schirmen, andere, was „ein angang", das soll auch den andern angehen.
4. Hurlewagen hat damals den Vertrag mehr nach seinem Gefallen ausgelegt und den Vertrag von denen, die ihre Herrschaften zur Versammlung geschickt, nicht verlesen lassen.
5. Als etliche im Haufen geschrieen, sie wollten ihren Herren nicht schwören, habe Hurlewagen gesagt, daß sie solches auch nicht nötig hätten; wenn die Amtleute der Herren kommen, sollen sie die stechen wie die „suwen" rc.
6. Denen, die ihren Herrn nach dem Vertrag gehorchen zu wollen sagten, hat Hurlewagen mit viel wirschen Worten und Geberden gesagt: „Wollt ihr rat bei den bündischen suchen, das thu der teufel, dann wir wissen uns selbs wol zu raten und zu helfen."
7. Auf die Bitte dieser, den Bundesbrief vorzulesen, hat Hurlewagen Umfrage gehalten, ob dies geschehen oder ob man die Algäuer Boten hören wolle. Das letztere sei beschlossen worden. Jene Boten seien nur „Scheinboten" geweßen.

   „Sollichs alles ist auß der geurtailten beharrlichen urgicht und noch vil lebendiger kuntschaft beweyslich."

   „Item es ist auch bey viln, so an leben, leyb und mit gefangknuß, auch sunst gestraft sein, befunden, das sie gesagt habn, das inen all straf ring wer, wann Hurlowagen sein bus auch empfieng, in ansehung, das er sie hab in gutem schein und mit dem vertrag wider zusamen gepracht und sey an inen schuldig."

---

1) Augsburger Archiv. Auszüg.

V.[1])

29. April 1525 schreiben zwei Bauern von Staufen (Ober) dem Bodenseer Haufen:

Von Sonthofen und aus dem Algeuer Haufen hätten sie Briefe bekommen, sie hätten alle Hauptleute abgesetzt, welche die „uncristenlichen Richtungen" — den Weingartner Vertrag — annehmen wollten. Bevor man sie annehme, wolle der Algäuer Haufen eher in seinem Blute ertrinken; sie wollen alles, was ihnen Gott verliehen habe, daran setzen, bei dem göttlichen Recht zu bleiben.

Anfang Mai. Hans und Haug Grafen zu Montfort (offenbar an D. Hurlewagen, ohne Datum.)

Obwohl er (H.) mit seinem Haufen den Weingartener Vertrag beschworen habe, so fordere er doch ihre Unterthanen, die von Tetnang, Argen und Wasserburg auf, ihre Hauptleute und Räte auf den Berg zu Raperßweil zu schicken und die von Argen und Wasserburg, gegen Reitnau zu ziehen. Das müsse abgestellt werden.

Am 14. Mai teilt Johann Graf von Montfort den Hauptleuten und Räten von Oberraitnau mit, daß der Graf sich mit denen von Tettnang, welche 24 Abgeordnete gewählt hätten, bezüglich ihrer Beschwerden in Unterhandlung gesetzt habe.

9. Mai 1525. Der Bodenseer Haufen schickt drei Abgeordnete mit bindender Vollmacht zu Verhandlungen an den Algäuer Haufen:

Der Bodenseer Haufen freut sich der Zusage, daß die Algäuer sie nicht überziehen noch beschädigen wollen. Einzelne Algäuer hätten allerdings gegen sie schon Drohungen ausgestoßen und seien gegen sie gezogen, so daß sie (die Bodenseer) dem Weingartener Vertrag zufolge Hilfe beim schwäbischen Bunde angesucht hätten. Die Algäuer sollen sie doch bei ihrem Vertrag und in Frieden und Ruhe lassen.

12. Mai Antwort.

Wir wollen ebenfalls den Vertrag von Weingarten halten; also halten wir mit euch Frieden.

18. Mai die Algäuer an die Bodenseer.

Unser Bayrischer Haufe und unsere Gesandten zu Füssen schreiben uns, daß sie mit F. Dt. wegen vier Artikel: freier Abzug ohne Erkaufen, freies Heiraten ohne Strafe und Abschaffung der Todfälle (sind nur 3 A.!) in Unterhandlung stehen. Sie hätten heute beschlossen, 8 Tage auf den Ausgang der Verhandlungen zu warten. Erfolge nichts, so wollten sie dann sofort mit Hilfe der Bodenseer angreifen.

14. Mai 1525. Der Bodenseer Haufen zu Rapperswyl auf dem Plan versammelt an den Bürgermeister und Rath zu Wangen.

Drei ihrer Mitbrüder, alle von Berg, habe der Rat wider den Vertrag von Weingarten zum Schwören zwingen wollen und als sie

1) Augsburger Archiv.

sich dessen gewehrt, sie an Hab und Gut beschädigt. Der Rat möge die Geschädigten wieder entschädigen.

15. Mai. Die Oberreitnauer bitten alle ihre Nachbarn, zu ihnen am nächsten Tag zu kommen; man wolle Boten ins Algäu schicken „der gestrigen Aufrur halben zu Langenau im Kloster beschehen". Am 18. sagen sie selbst, daß „etlich unser Nachbauren in dem Kloster in Langenau wider Er und Ayd und aller Billichait frevenliche Handlung fürgenomen". Billigerweise müsse man die Übelthäter strafen, „damit Größeres darauß nit erstande".

8. Juni 1525 wird „Junker Dietrich Hurlewagen" beschuldigt, von Herrn Jörg Truchseß Besoldung angenommen zu haben. Die Bauern forschen nach dem Grunde, können aber noch nichts rechtes erfahren.

9. Juni. Die Hauptleute des obern und niederalgäuischen Haufens an den Bodenseer Haufen zu Rappersweil und an andern Plätzen.

K. Maj. Statthalter hat uns seinen Bericht gebrochen. Wir wollen daher unsere Feinde strafen. Sie sollen also mit Macht und Geschütz nach Memmingen kommen; von Stund an solle dann die Stadt bestiegen und mit Gottes Hilfe genommen werden. Antwort 21./6. Allenthalben um uns ist Aufruhr in Bregenz, Wangen, Ravensburg, Überlingen, alle kaiserliche und bündische Landschaft. Wir können nicht. Nehmt euch in Acht.

20. Juni. Die Bodenseer zu Lindau versammelt an den schwäbischen Bund.

Wir haben den Weingartener Vertrag angenommen und treulich gehalten. Nun aber hören wir, daß etliche Obrigkeiten unsere Mitverwandten strafen oder bedrohen. Der Bund möge für strenge Handhabung des Vertrags sorgen.

22. Antwort. Wir wissen nichts davon; meldet uns Näheres.

7. Januar 1527. An Lindau von D. Hurlewagen.

Der Bund hält mich immer noch in Gewahrsam, ohne auf meine Rechtfertigung zu antworten. Er möchte heim nach Lindau zu Weib und Kindern; lieber den Tod als länger diese Qual. Man möge ihm Recht verschaffen beim Bunde oder ihn vor das Reichskammergericht stellen oder vor das Westfälische Gericht.

Am 9. Januar 1527 unterstützt Bürgermeister und Rath zu Lindau seine Bitte.

31. Januar. Bund. Hurlewagen soll vor den nächsten Bundestag gestellt werden. (1. Juni in Donauwörth.)

Am 5. Juni 1527 erscheint Hurlowagen vor dem Bund und vertheidigt sich also:

„Ich bin 11 Wochen und 1 Tag in schwerem Gefängniß gelegen, an meinem Leib elendiglich erbarmlich gemartert verderbt und an Gut zu onwiderpringlichem Schaden geführt worden. Er vertheidige sich selbst, da er unvermöglich sei, Doctores oder geschickte Leut hieherzuführen. Er habe seine Sache selbst in Schrift gestellt."

Am 22. November. Lindau an den Bund. Wahrscheinlich vieler Geschäfte halber sei dem Hurlewagen auf dem Tag zu Donauwörth keine Antwort auf seine Verantwortung zugekommen. Der Rath bitte jetzt darum.

25. November 1527. Erst an diesem Tag reichen die Grafen von Montfort ihren Bericht auf Hurlewagens Verantwortung ein.

30. November 1527. „Armer verderpter unschuldiger Dietrich Hurlowagen, Burger zu Lindau" bittet flehentlich um Begnadigung.

4. Dezember 1527 bittet auch Bürgermeister und Rat zu Lindau abermals um endliche Bescheidung des Hurlowagen, worauf der Bund antwortet, daß 14 Tage nach Lichtmeß abermals ein Tag gehalten wird. Auf diesem soll die Sache Hurlowagens zur Verhandlung kommen.

5. Februar 1528 bittet Bürgermeister und Rat zu Lindau abermals um endliche Verbescheidung.

Im gleichen Monat bittet auch seine Hausfrau Regina Meytinger den Bund um Christi willen, man möge endlich ihren Mann den Seinen zurückgeben. Er habe sich im Bauernkrieg gehalten, wie einem Ehrenmann geziemt.

9. Februar 1528. Hurlewagens Brief vom 9. Februar 1528 an Georg Truchseß. Am 1. Juni verflossenen Jahres habe er sich persönlich vor den Ständen gegen die unbegründeten Anklagen seiner Mißgönner verantwortet, aber trotzdem keine „Sicherheit" erlangen können und sei dadurch um seine ziemliche Leibesnahrung und in unleidliches Verderben gekommen. Seine Handlung im Bauernkrieg sei „ehrbar" gewesen. Der Truchseß möge daher, nachdem am 14. Februar in Augsburg wieder verhandelt werde, für ihn Fürsprache einlegen, daß er von seinen Sorgen befreit werde.

Bundes-Beschluß auf dem Bundestag uf Valentini a°· x x 28 (14. Febr.) zu Augspurg gehalten.

Concept.

„Auf Hurlewagen Schreiben, seiner haußfrauen supplicirn und der von Lindau furdrung in Hurlewagen außfragen zu lassen."

Ratschlag ꝛc.

Die frauen abzeweysen und ir ze sagen, das man iren man, seiner handlung, so er nach dem angenomen vertrag geübt hab, diser zeyt nit zu sichern wiß.

So soll man graf Haugen, den stetten Überlingen, Ravenspurg und Wangen (schreiben), nach im ze trachten, in einzepringen und one wissen gmainer versamlung nit von handen ze lassen."

Am 13. März 1528 erläßt der Bund an die Grafen von Montfort, dann an die Städte Wangen, Ravensburg und Überlingen die Aufforderung:

Gemäß des Bundesbeschlusses über D. Hurlewagen sollen sie über ihn Kundschaft machen, ihn niederwerfen und ins Gefängnis setzen und ohne Zustimmung des Bundes nicht entlassen.

Anmerkung der Redaktion. Nach den im Lindauer Archiv vorgefundenen Akten des Prozesses, den Hurlewagens Witwe und seine im Öttingischen verheiratete Tochter wegen Auslieferung seines Nachlasses gegen Lindau angestrengt, ist Hurlewagen 1531 gestorben.

Die Flurnamen und ihre Bedeutung für die Geschichtswissenschaft.

Vortrag von Alfred Junglmayr, K. B. Amtsrichter in Lindau,

gehalten in der Jahres-Versammlung zu Lindau am 17. August 1891.

Der glückliche Mann, dem es vergönnt ist, sich auf der Scholle, auf welcher er als Kind gespielt oder in schaffender Kraft gearbeitet hat, mit ländlichem Besitzthum anzukaufen, betrachtet, wenn er seinen amtlichen Grundbesitzbogen oder Steuerkataster-Auszug des Näheren ansieht, mit eben derselben Verwunderung als der neu an den Dienst tretende Staats- und Gemeindebeamte, der ihm zur Verbriefung seiner Eigenthumsrechte behilflich ist, die besonderen in jenen öffentlichen Büchern enthaltenen Bezeichnungen der einzelnen zum bestimmten häuslichen Anwesen gehörigen Grundstücke. Es sind das Bezeichnungen, die, wenn wir sie auch von Jugend auf aus dem Munde des Feldmessers oder Bauern vernommen haben, mehr als eine private von Nachbar zu Nachbar gebrauchte Benennung erschienen, die nun aber, da wir sie von genauem Beschrieb ihrer Kulturart und Bodengüte begleitet lesen, ein ganz fremdartiges Ansehen gewinnen. Wir finden da in den Grundbüchern und Flurkarten neben den als „Haus und Hof" bezeichneten Gebäudegrundstücken noch Peunt; Brühl; Acker im Öschle; Wiese im Schlatt; Wald am Schachen; ein Beet Reben am Sonnenbühl; zwei Morgen im Winterberg; Hochstraßacker; Heidenweg und mehr solcherlei Namen theils alterthümlichen Klangs, theils, zunächst wenigstens, überhaupt unverständlicher Bedeutung. Es mag erlaubt sein, diese Namen unserer heimathlichen Fluren, die wir unter der Gesammtbenennung der „Flurnamen" zusammenzufassen gewohnt sind, einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Starkem tiefeingewurzeltem Bedürfnisse entspringt, wie überhaupt alle Namengebung, daß der Mensch nicht nur den Stätten, an denen er seine Wohnung, Haus und Hof, aufgeschlagen hat, sondern auch denjenigen Plätzen, welche ihm zum Schauplatze der täglichen Arbeit dienen, ihm und seinen Hausthieren die nöthige Nahrung darbieten oder den Tummelplatz der Ergötzung abgeben, also dem Acker, Feld und Wald, der Wiese und Weide, besondern Namen verleiht. Wohl den meisten Völkern ist es eigen,

dem eben geborenen Kinde, dem neubesiedelten Dorf, dem unter Dach gebrachten Haus eine fortan nur dieser Person oder Örtlichkeit allein gehörende Bezeichnung beizulegen; in jeder Sprache bilden ja die Eigennamen, Personen oder Ortsnamen, einen ziemlich starken und um so anziehenderen Bruchtheil, als gerade sie in die ältesten Zeiten des Volkes hinaufreichen und in unveränderter Gestalt bis auf unsere Tage geblieben sind. Wohl kein Volk aber ist von Anfang an in so hohem Grade geneigt gewesen, der Namengebung tiefen Sinn unterzulegen, als die Stämme germanischer Zunge. Nicht dem Kinde nur wurden und werden ja von Germanen jene milden und stolzen Namen gegeben, aus denen uns die ganze Frische unseres Volksthums anmuthet, nicht nur Dörfer, Städte und Burgen, Einzelhöfe und Almen tragen ebenso bedeutsame als anheimelnde Bezeichnungen; — auch das Hausthier wie die vertrauteren Thiere des Waldes erhalten ihre Eigen- und Übernamen, ja alle die Felder und Äcker, über die Pflug und Sense gehen, die Wälder und Auen, Berghänge und Gewässer, wo wir jagen und fischen, den Pferch errichten oder den Vögeln nachstellen, — ich erinnere hier an einen in der Nähe von Lindau vorkommenden Flurnamen „Wald mit Weide am Vogelherd" —, der kleinste verborgenste Winkel, die abgelegenste Felshöhle werden durch Namengebung belebt und so zum Menschen in eine innige fast menschlich zu nennende Beziehung gebracht.

So sehr nun aber die Ortsnamenkunde, insonderheit seit ihr Förstemann in grundlegender Weise Ziel und Grenze gesteckt, tiefgehenden Anbau erfahren hat, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Forschung mit wenigen Ausnahmen, unter denen Birlinger in seinen mannigfaltigen Schriften hervorragenden Rang einnimmt, sich weit mehr mit den Ortsnamen im engsten Sinne, d. h. den Benennungen der menschlichen Gemeinschaftssiedelungen (als Dörfern und Städten), allenfalls noch mit den Hausnamen beschäftigt, die Flurnamen aber, also diejenigen Namen, welche den rein ländlichen bewirthschafteten oder freiliegenden Bodenflächen anhaften, etwas bei Seite gelassen hat. Und doch bieten auch diese Namen sowohl mit Rücksicht auf ihr Alter, als im Hinblick auf die mannigfachen in ihnen zu Tage tretenden Beziehungen des Menschen zu seiner Umgebung genug des Interessanten.

Fragen wir nun in erster Linie nach der Zeit, in welcher wohl der Germane dazu gelangt ist, den Acker- und Feldgründen Namen beizulegen, so ergibt sich, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß Bäche und Quellen, Felder und Berge früher mit Namen bedacht wurden, als die wohnlichen Niederlassungen zu Dorf und Hof, kein früherer Zeitpunkt als jene mit der Bezeichnung der fränkisch-alamannischen belegte Periode, welche bis in's achte Jahrhundert reichend, die germanischen Völkerschaften vollends seßhaft werden und den erkämpften Boden mit Axt und Feuerbrand der Kultur gewinnen sieht. In der Zeit der großen Wanderungen, da noch das Grundeigenthum völlig gemeinsam war, also keinen Werth hatte, vielmehr nur seine vorübergehende Benutzung in Frage kam und auch diese nur soweit, als hieraus Gewinn für die weidende Heerde zu schöpfen war, konnte natürlich nur wenig Raum für eine auch nur etwas eingehende Flurnamengebung sein: gab es ja in dieser Zeit, da unsere Vorfahren überwiegend Hirten und Jäger waren, nur einfache und natürliche Grenzen der gesammten Mark nach außen hin, während im Innern der unterschiedslose gemeinsame Boden den Thieren Weide und Mast bot. Es kann nicht Wunder nehmen, daß damals keine innige Vertrautheit des Menschen zur bewohnten Flur, keine solche Verwachsung desselben mit dem Boden statthatte, als dieß hinwiederum für die Zeit der völligen

Seßhaftigkeit, wo die den Schweiß des Mannes saugende Scholle diesem theuer zu werden beginnt, nur zu begreiflich ist.

Ackerbestellung nebst Wein- und Gartenbau, mit welcher Thätigkeit des Menschen der also sehr alte und durch neue Bezeichnungen nicht zu verdrängende Begriff des Jauchert und Tagwerk aufkommt, verträgt sich nicht mehr mit jenen natürlichen Grenzen, die ein dem schweifenden Auge fast unerreichbares Gebiet umfaßten, sondern verlangt, im Gegensatz zur alten Grenzgewinnung durch raschen Axt- und Hammerwurf, eine saubere Bezeichnung der Grenzen durch Baumeinschnitte, Marksteine, Zäune, nachdem eine genaue Ausmessung mit Ruthe, Stange und Seil vorausgegangen ist. Seßhaftigkeit und Bodenbau verlangen nach besonderer Namengebung an die den einzelnen Hausständen eigenthümlich gehörenden Ackerlose, und zwar um so lebhafter, je mehr die Bevölkerung wächst und je vollständiger damit die Auftheilung des ehemals gemeinsamen Grundes und Bodens zu privatem Eigenthum wird. Es werden ja die einzelnen Parzellen immer kleiner und somit nach Kulturart und Lage gleichartiger; auch finden ja die den Besitz übertragenden Rechtsakte im Gegensatz zur alten Investitur, welche auf dem Grundstücke selbst feierlich vor sich ging, nun vor Gericht unter Anwendung von Symbolen statt, wodurch, wie sofort erhellt, eine sichere Bezeichnung jener Grundflächen bedingt wird, über deren Rechtsverhältnisse gehandelt werden soll.

Wir untersuchen weiterhin, welchen Ideenkreisen die Flurnamen entnommen sind, und finden, daß die große Mehrzahl dieser Namen sogenannte Naturnamen sind, d. h. solche Bezeichnungen, die dadurch zu Stande kommen, daß das zu benennende Objekt auf den namengebenden Menschen mit seinem Eindrucke beherrschend einwirkt, während der kleinere Theil Kulturnamen trägt, also Benennungen, die aus dem Geistesleben des Menschen heraus dem geographischen Gegenstande äußerlich angeheftet worden sind. Was die Unterscheidung zwischen Kultur- und Naturnamen anlangt, so darf ich wohl voraussetzen, daß dieselbe aus Egli's Untersuchung über diesen Gegenstand bekannt ist; auch habe ich mich erst kürzlich im Jahreshefte unseres Vereines eingehend darüber verbreitet.

Zumeist ist es die geographische Lage, die den Namen gibt, also die Lage nach den Seiten des Himmels, nach Höhe und Tiefe, Berg und Thal, Länge und Breite, Trockenheit und Nässe, Sonnen- und Schattenseite, sodann aber auch die Kulturart, das Verhältniß zur Markgenossenschaft, die Lage zum Dorf oder Hof, die Beziehung zum bestimmten Eigenthümer, endlich aber auch gewisse Beziehungen zu früheren in graues Alterthum hinaufreichenden Vorkommnissen und Zuständen. Ich erinnere in ersterer Beziehung an die interessanten Aufschlüsse, die wir von Inama-Sternegg über die Wichtigkeit des Gegensatzes von Sonnen- und Schattenseite im Leben der Alpenbewohner (Mittheilungen der geographischen Gesellschaft in Wien 1884) erhalten haben und kann nicht genug davor warnen, wenn in jedem „Sonnenbühl" oder „Sonnenberg" eine heidnische Opferstätte erspürt werden will, wobei dann nur ein Schritt noch dazu ist, den merkwürdigen Überrest eines durch römische Legionare eingeschleppten Mithraskults entdecken zu wollen. Und das Gute liegt doch so nahe.

Wohl nur wenige Sparten der Geschichtswissenschaft bleiben bei eingehender Erforschung unserer Flurnamen unberührt. Sogar für die Naturgeschichte fällt Einiges ab: der Geologe und Paläontologe wird mit Begierde Namen wie „im See", „im Grund", „am See" erfassen, welche mannigfachen Orten zugehören, die nördlich unseres Bodensee's in jenen merkwürdigen als ehemalige Seen und Seetheile nicht zu verkennenden Becken gelegen sind. Reicher ist die Ausbeute, sobald wir die Flurnamen auf ihren

Werth für die archäalogische Forschung hin ansehen: ein Feld, auf dem — nebenbei gesagt — auch am ehesten die wissenschaftliche Durchforschung unseres Stoffes in Fluß kommen könnte. Eine große Zahl von Flurparzellen — Johannes Ranke hat in seiner Anleitung zu anthropologisch vorgeschichtlichen Beobachtungen im Gebiete der deutschen und österreichischen Alpen darauf hingewiesen — trägt Bezeichnungen, wie „am alten Weg", „im Hochsträß", „Hochweg", „Hochstraßacker", eine Anzahl führt die Benennung „Todtenweg", „Todtenbühl", „Heidenbühl", „Heidenweg", es sind das lauter Orte, die — des öftern, nicht immer — auf alte, meist römische, Kultur und Besiedelung hindeuten und bei versuchter Nachgrabung den Forscher selten im Stiche lassen. Auch finden sich mitten im Acker- und Wieslande Namen, die auf ehemals vorhandene, nun abgegangene Dörfer, Höfe oder sonstige häusliche Niederlassungen schließen lassen oder auch wie der häufig vorkommende Flurname „am (im) Letzgraben" auf alte, meist mittelalterliche Befestigungen.

Höchste Bedeutung aber scheint mir zu besitzen, was die Flurnamenkunde für die älteste Rechts- und Wirthschaftsgeschichte unseres Volkes beizubringen, womit sie also ein Gebiet zu beleuchten vermag, auf dem es trotz der eifrigsten und glücklichsten Forschungen immer noch von Hypothesen und offenen Fragen wimmelt; mitten in den Streit darüber, ob unsere Vorfahren Dreifelder- oder Eggartenwirthschaft trieben, wie weit der Flurzwang ging und welche Rechte dem Einzelnen, welche der Gesammtheit an den zu einem Dorf gehörigen Fluren zustanden, führt uns unsere Forschung. So ist zum Beispiel eine immer wiederkehrende Bezeichnung für das in nächster Nähe des Wohnhauses gelegene und dessen Schicksal auch bei grausamster Gutszertrümmerung theilende Baum- und Gartenland die „Peunt". Jakob Grimm belehrt uns in seinem Wörterbuch, daß „Beunde" ein in der Nähe des Wohnhauses gelegenes, doch auch mitten im Brachfeld vorkommendes Privatgrundstück bedeute, das im Gegensatze zu „Esch" und „Almend", einerseits beliebiger Bebauung freigegeben, andererseits eingehegt oder wenigstens einhegbar gewesen sei, fügt aber bei, daß dieses alte, nicht etwa mundgerecht gemachte, sondern echtdeutsche Wort dunkle Abkunft und Wortbedeutung habe. Das eben angezogene Wort „Esch" ferner — ich habe oben von einem in der Gemeinde Hoiren bei Lindau vorkommenden „Acker im Öschle" gesprochen — führt uns zur Bedeutung des Saatfeldes („Habereſch", „beschloßen esch", „Sommer- und Winteresch", in der Lindauer Mayengerichtsordnung) im Gegensatz zur Brache und Egerde, wobei es merkwürdig ist, daß in der Schweiz bezäunte Esche sich finden, während in Westfalen, wo das Wort recht eigentlich zu Hause ist, Esch dem Kamp oder umzäunten Grundstücke gegenüber als Gemeinflur im Widerspiel zur Mark als dem Gemeinwalde auftritt. „Egerde" endlich — ich erinnere an den gleichfalls in der Gemeinde Hoiren sich findenden Ortsnamen „Schönergert", der in den offiziellen Verzeichnissen zu Schöngarten verstümmelt erscheint — ist ein spezifisch bairisch-alamannisches Wort mit der Bedeutung der von Zaun umgebenen abgesonderten Brache; Grimm W. B. III., 34 z. B. bringt aus dem Chiemgau einen Ortsnamen „die schöne Egert" bei.

Außer diesen drei Beispielen finden sich, insbesondere wenn wir die Wörterbücher von Dasypodius, Frisch, Schilter, Schmeller, Stalder oder Tobler zu Rathe ziehen, eine Unmenge von Flurnamen, welche im Lichte jener Wort- und Sacherklärungen ganz besondere Bedeutuug gewinnen, ich erinnere noch an das Wort: Infang oder Bifang, welches uns mit den aus Auftrag des Herrenhofs geschehenden planmäßigen Rodungen gemeinen Markbodens bekannt macht.

Eine ganz bedeutende Unterstützung und Bereicherung erführe aus der Flurnamenkunde die Sprachforschung. Theils kommen in jenen Namen noch alte unverschliffene Formen und mundartliche Synonyme zu Tage, theils werden Worte und damit Begriffe laut, die inzwischen verschwunden sind oder die Bedeutung gewechselt haben, theils beanspruchen Wörter das Recht edlen allgemeinen Gebrauches, die nunmehr nur noch in der Sprache des niederen Volkes zu hören sind. Wir sind oben den vollen Formen Beunde, Esch und Egerde begegnet, wir finden die Bezeichnungen Brühl (ein sich auch im altbairischen findendes Wort) Missen, Schlatt, Strut (sumpfiger Wald), Schachen (einzelnes Waldstück, auch Waldsaum), Hammer (steiniger, felsiger Boden), dann Zusammensetzungen mit Hart (Wald), Tobel, Horn (Hörnleinswald bei Lindau), Kapf und endlich die vielen Reut und Gereut, Reutenen, Schwend und Gschwend, an welchen Namen wir sowohl die Mannigfaltigkeit in der Wortbildung bewundern, als wir mit ihnen auch, insbesondere im Zusammenhalte mit den völlig gleich bedeutenden von „runcare“ stammenden romanischen Namen wie Rungalin, Ragaz, Raggal, Angedair („in der Rangedair“) die Thatsache außer Zweifel setzen, daß weder Graubünden, Vorarlberg noch auch unsere Bodenseelande in rhätischer und beziehungsweise romanischer Zeit übervölkert gewesen sind.

Ganz besonders fruchtbringend wird die Flurnamenkunde für jene Gegenden sein, in denen zu irgend einer Zeit verschiedene Volks- und Sprachstämme neben einander saßen, also für Vorarlberg und Tirol, woselbst die Prozesse einerseits der Umbildung rhätisch-romanischer Namen durch die Germanen, andererseits des Sieges der niemals ausgestorbenen romanischen Namen über die künstlich daneben gesetzten deutschen Bezeichnungen zu verfolgen sind (z. B. Enneberg, Gröden, Fassathal).

Es sind das Alles kleine Dinge; aber wer es weiß, aus wie kleinen Anfängen und mit wie unscheinbaren Mitteln der Forscher höchste Erfolge erzielt, wird auch an unseren Flurnamen nicht theilnahmslos vorübergehen. Schon zu verschiedenen Malen ist auch auf die Wichtigkeit dieser Forschung hingewiesen worden, am eindringlichsten wohl vom theuren Meister Ludwig Steub, dem die Herausgabe eines einzigen tirolischen Klosterurbars eine ungleich größere That erschien, als die ganze lyrische Poesie des modernen Tirol zusammen genommen, und erst kürzlich hat, wie ich den Publikationen unseres, historischen Fragen immer näher tretenden, Deutschen und Österreichischen Alpenvereines entnehme, der bei uns in guter Erinnerung lebende Professor Zösmair zu Innsbruck in einer Sektionssitzung auf die Bedeutung der Orts- und Flurnamen für historische Forschungen hingewiesen.

Und wahrlich, diese Mahnrufe thun noth; die Ausführung ist ja hinter den oft und laut geäußerten Wünschen weit zurück, das Wenige aber, was geschrieben worden ist, ohne Wirkung geblieben, theils weil es von unrichtigen Voraussetzungen ausging, theils weil es — ich meine des seligen Buck oberdeutsches Flurnamenbuch — mit ungenügenden technischen Mitteln zu hohen Zielen entgegengeeilt ist.

Betrachten wir zum Schlusse die Methode, welche uns für ersprießliche Erforschung des in den Flurnamen steckenden Inhaltes als die zweckmäßige erscheint, so gibt es keine andere — man muß von Kleinem auf und gründlich anfangen, dafür kann diese Arbeit aber von jedem sich für die Sache interessirenden Laien besorgt werden — als die Fertigung eines Auszuges aus den gegenwärtigen Grundsteuerbüchern, Meßplänen, Flurregistern und, insoweit diese Hausnamen enthalten, noch den gemeindlichen Verzeichnissen, für einen ganzen Bezirk nach Gemeinden geordnet, wobei die Lage der

einzelnen Parzellen nach der Terrainkarte zu erläutern, mundartliche Namen aber sofort und unter Beschränkung auf das gerade vorliegende Objekt zu erklären wären. Eine weitere Thätigkeit und zwar des archivkundigen Gelehrten wäre alsdann die Nachforschung in den alten Sal- und Lagerbüchern, Urbaren der Stifter, Klöster, Herrschaften und Städte (Lindau: Urbarium der Kellnhof- auch Lehengüter 1743/1751) nach jenen in der Gegenwart lebenden Namen, wobei sich ergeben wird, ob dieselben schon früher und wann zuerst vorhanden waren, welche — natürlich zuvor ihrer Identität nach außer Zweifel zu stellende — Orte den Namen gewechselt und endlich, welcher Herrschaft, also welchem Ideen- und Rechtskreise die Namen zu der Zeit, da sie am frühesten erscheinen, angehört haben. Mit letzterer Feststellung käme die Frage zur Erledigung, ob wir es mit Bezeichnungen besonderer Bodeneigenthümlichkeit oder aber mit Resten ehemaliger rechtlicher Normirung zu thun haben; von da an könnte auch am ehesten zu einer topographischen Darstellung unserer alten Gaue fortgeschritten werden.

Nachdem wenigstens in Bayern und Würtemberg — hinsichtlich der übrigen Uferstaaten fehlt mir vorerst die Kenntniß — die Katasterblätter (Flurkarten) käuflich, das Feld der Forschung also frei ist, möchte bald fröhlicher Anfang gemacht und damit ein Gebiet erschlossen werden, auf dem wir vielleicht noch ganz seltene reiche Frucht einzuheimsen berufen sind; falls aber, — und für die Untersuchung, welche Fluren zu bestimmter Zeit einem mit Hausnamen bezeichneten Anwesen angehört haben, also für die Frage nach der Identität der unter verschiedenen Namen auftretenden Grundstücke wird wohl die Einsicht in die amtlichen Bücher und Behelfe nothwendig sein — die Genehmigung der Regierungen zu solcher Einsichtnahme nachzusuchen wäre, so bin ich der festen Überzeugung, daß keine Fehlbitte gethan wird, liegt es ja doch — und der Gedanke an Mißbrauch möchte wohl nicht aufkommen — im Interesse des Staates, daß die Heimathkunde gefördert werde! Womit aber möchte Heimathkunde besser beginnen, als mit der genauen Kenntniß des von uns täglich getretenen Bodens und seiner ihm eigenthümlichen Namen?

Die Reichsstadt Lindau und ihre Nachbarn.

Vortrag von Pfarrer G. Reinwald.

Zu den guten Dingen, welche zum täglichen Brot gehören, weil sie den Genuß desselben erhöhen und das menschliche Dasein verschönern, rechnet Luthers Katechismus gute Freunde und getreue Nachbarn. Als solche, so darf ich hoffen, sind wir hier zusammengetreten aus den verschiedenen Staaten, welche den Taufpathen unseres Vereines, den Bodensee umgeben, um in der einstigen Reichsstadt, und zwar in den ältesten und denkwürdigsten Gebäuden derselben, vergangene Jahrhunderte ebenso wie die Errungenschaften des modernen Forschens zu uns reden, auf uns wirken zu lassen und uns daran zu erfreuen. Als getreue Nachbarn wollen wir das thun.

Wenigstens ich an meinem Teile muß um getreue und nachsichtige nachbarliche Gesinnung in dieser Stunde und für meinen Vortrag bitten, der, entstanden in arbeitsvoller Zeit und an einen kaum zu erschöpfenden Stoff sich wagend, manches Lückenhafte bringen wird. Freilich, es soll ja auch bei demselben zunächst nicht auf Belehrung, nicht auf Bereicherung des Wissens abgesehen sein, eine Aufgabe, die ich getrost denen überlassen kann, die neben mir heute zu Ihnen sprechen, sondern vorwiegend auf Unterhaltung. Von diesem Standpunkte aus und an diesen Maßstab sich haltend, wollen Sie das, was ich vorbringe, beurteilen und sich auch nach dieser Richtung hin als getreue Nachbarn erweisen.

Von dem Verhältnis der alten Reichsstadt Lindau zu ihren Nachbarn habe ich mir vorgenommen, zu Ihnen zu reden. Ich werde dabei weniger zurückgehen auf die uralten Zeiten, in welchen das Reich und seine Kaiser die Glieder, wenigstens die kleineren derselben, straff zusammenhielt und das Wort Gaspars, das, in den letzten Zeiten des Reiches gesprochen, Unwahrheit war, noch Wahrheit enthielt, das Wort nämlich: Ohne Kaiser gibt es kein Deutschland. Nicht in die Zeiten will ich Sie führen, da die Marken des Vaterlandes mit dem eisernen Gürtel der Volkswehrkraft umschlossen waren, da deutsche Hiebe allüberall die deutsche Kraft bewiesen, — ich beschränke mich auf jene Tage, in denen der Stein im Rollen war, die Kräfte unserer Nation in unendlicher Zersplitterung auseinanderstrebten wie der deutsche Strom bei seiner Mündung, jeder Stand, jede Landschaft, jede Stadt eine Welt für sich

bildeten, da die größeren Glieder die kleineren Nachbarn zu unterdrücken, die Stände auf den oberen Bänken bei dem Reichstag wie bei den Kreistagen die niederen niederzustimmen suchten. Allerdings, die kaiserliche Macht hatte von ihren Ansprüchen nichts fallen lassen, nur konnte sie fast keinen derselben durchführen; die Reichsverfassung war noch vorhanden, wie sie seit den Tagen Bertholds von Mainz, dessen Bildnis sie auf der Außenseite dieses Rathauses finden, unter anderem auch auf dem Reichstage, der in diesem Saal einst getagt, beraten worden war, aber sie paßte in keiner Weise mehr; in Wahrheit war das Reich verfassungslos. Neben Überbleibseln alter monarchischer Einheit, neben verkümmerten Versuchen zu staatenbündlerischer Ordnung finden wir ein Musterbild aller möglichen Staatsformen, von der absoluten Monarchie an bis zum demokratischen Wesen herab, neben einander stehend oder im bunten Gewimmel durch einander geschoben. Den Mißständen, die sich daraus ergaben, den Reibungen, die naturgemäß nicht ausbleiben konnten, stand die Kreisordnung, welche ordnend, schlichtend, zusammenfassend wirken sollte, meist machtlos gegenüber. Nur in Schwaben und Franken wußte sie sich in einzelnen Fällen Geltung zu verschaffen. Die gewaltigste politische Macht war, wie Treitschke richtig bemerkt, der Partikularismus. Er zeigte sich in den großen Reichsständen im Streben nach souveräner Staatsgewalt, in den Reichskreisen aber, in welchen wie in Schwaben Bischöfe und Fürsten, Äbte und Grafen, Reichsstädte und Reichsritter in wunderlichem Gemenge durcheinander lagen, da begnügte sich diese Art Partikularismus mit der Begehrlichkeit nach höheren Titeln, aber auch nach fremdem Besitz, mit der Einmischung in nachbarliche Angelegenheiten, mit Mißachtung und steter Anfechtung verbriefter Rechte, und weder die Kreisversammlungen noch der Reichshofrat in Wien, noch der Reichstag in Regensburg, am wenigsten das Reichskammergericht in Wetzlar, vermochten diesen Übeln böser Nachbarschaft gründlich abzuhelfen.

In jene traurigen Tage nun, da die Kämpfe um den Glauben eine innerlich tiefe Zersplitterung zurückließen, die das Ausland ausbeutete, in jene müden Tage, welche darauf folgten, da der alte deutsche Stolz in zaghaften Philistersinn umgeschlagen war, da der deutsche Patriotismus einem geduldigen träumerischen Weltbürgersinn Platz gemacht hatte, da man die Reichsverfassung wissenschaftlich erklärte und rechtfertigte, und sie faktisch mit deutscher Gründlichkeit zugleich durchlöcherte, möchte ich Sie führen.

Gerade in Lindau lagen die Verhältnisse so, daß wir in seiner Geschichte ein Spiegelbild all' dieser Zustände überhaupt haben von einer Reichhaltigkeit, die zu erschöpfen in kurzer Zeit, wie sie mir zugemessen, nicht möglich ist. Begnügen wir uns mit etlichen Streiflichtern, die wenigstens das Gute für sich haben, daß sie ihren Glanz dem Lichte der Wahrheit entnehmen, die wir in archivalischen Akten finden.

Wenn wir von den Nachbarn der Reichsstadt Lindau reden, so brauchen wir zunächst gar nicht einmal über Landthorbrücke oder Eisenbahndamm aufs Festland zu gehen, wir können auf den 102 Tagwerken stehen bleiben, welche nach der gründlichen Berechnung des Andreas Rauh, Malers von Wangen, 1626 das Territorium unserer Insel bilden und finden auf diesem Raum, genau genommen, drei Nachbarn, die sich nicht immer als gute und getreue erwiesen haben.

Als Sie gestern sich zur Vorversammlung in den Theatersaal, als welchen die Neuzeit das Schiff der einstigen Barfüßerkirche umgestaltet hat, begaben, haben Sie von den Mauern eines Gartens umschlossen, die einstige Residenz eines vollen und selbständigen Reichsstandes emporragen sehen, dessen Haupt seit Kaiser Friedrichs III. Tagen den stolzen Titel „des hl. römischen Reiches Fürstin und Äbtissin des freiwelt-

lichen Damenstiftes Lindau" führte. Mit ihrer Kollegin in Buchau teilt sie Sitz und Stimme auf dem Kreistage in Ulm, ja, sie streitet im Bunde mit dieser um den Vorsitz auf der Fürstenbank dieser Versammlung mit dem Abte von Salem; einst nannte sie große Besitzungen, zerstreut von der Schweiz an bis an die Donau hinauf, ihr eigen oder Lehen, die freilich zuletzt auf 4 Häuser und 3 Gärten in der Stadt, auf die Einkünfte aus den 4 Kelnhöfen in deren Gebiete, auf mehrere Ökonomiegüter und Wälder und Naturalbezüge zusammenschrumpften, so daß der Gesamtertrag der Bezüge bei der Säkularisirung, ungerechnet die Naturalleistungen, unter denen auch 542 Hennen und 750 Eier waren, auf wenig mehr als 6000 fl. berechnet wurden und der Unterthanenbestand, wenn man bei den besonderen Verhältnissen des Stifts von einem solchen reden kann, derart war, daß ihr die $5^3/_4$ Mann, welche sie als Kontingent zur Reichsarmee zu stellen hatte und die beim Wolfeggischen Kreisregiment zu unterhalten waren, viel zu viel erschienen.

Einst war das Verhältnis der beiden Reichsstände zu einander ein leidliches gewesen. Wir erfahren nicht, daß das Stift einen Einspruch erhoben hätte, als Kaiser Ludwig der Bayer 1334, und Kaiser Sigismund 1430, mit Verleihung der Reichs- und Kastenvogtei über die umliegenden Ortschaften auch die Jurisdiktion über die in denselben liegenden stiftischen Kelnhöfe der Stadt übertragen hatte, mit Vorbehalt gewisser Rechte. Ebensowenig hat die Stadt Einsprache erhoben gegen das Recht der Äbtissin, einen Verbrecher, der als erster in ihrer jeweiligen Regierungsperiode von der Stadt zum Tode verurteilt worden war, durch eigenhändiges Abschneiden des Strickes, an dem der Henker ihn führte, zu begnadigen. Als aber die Zeit der Glaubenskämpfe kam, als die Stadtkirche zu St. Stephan, über welche die Äbtissin eine Art Patronatsrecht beanspruchte, das später gegen Überlassung des Patronats über Lindenberg abgetreten wurde, dem evangelischen Kultus als Hauptkirche diente, als eine zur Nachfolgerin der Fürstäbtissin designierte Stiftsdame einem „Prädikanten" die Hand zum ehelichen Bunde reichte, da brach der Streit mit voller Wucht zwischen den beiden nun konfessionell getrennten Reichsständen aus und er wurde, zumal seit den Wirren, die der schmalkaldische Krieg und das Interim brachte, nicht immer mit den Waffen geistlicher Ritterschaft geführt. Seinen Höhepunkt erreichte er aber erst in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges unter den Wirkungen, die das Restitutionsedikt auch auf die Rechte unserer Stadt ausübte.

Das Objekt des Streites war zunächst „die Ausübung der Vogteirechte über die stiftischen Güter von Seite der Stadt". Diese Rechte focht das Stift an. Es produzierte eine Urkunde, datiert vom 1. April 866, ausgestellt in Bodman, in der ein Kaiser Ludwig II., gebeten durch seinen Vasallen, den Pfalzgrafen Adalbert v. Rohrbach, auf die Verwendung Rabans, Erzbischofs von Mainz und Salamo's, Bischofs von Konstanz, dem von ihm gestifteten Frauenkloster zu Lindau alle Besitzungen bestätigt, die Freiheiten zuerkennt, die der Konstanzer Kirche zukommen, die Rechte des Vogtes und des Klosters ordnet, den Nonnen das Recht gibt, ihre Äbtissin zu wählen u. s. w. Gestützt auf diese Urkunde verlangte die Äbtissin im Zusammenflusse mit ihrem vermeintlichen Begnadigungsrecht die Autonomie über ihre Besitzungen. Die Geschichte dieses Urkundenstreites ist in der diplomatischen Welt bekannt genug; sie bildete den Mittelpunkt des sogenannten Lindauer diplomatischen Krieges. Wir können den Streit darüber nicht verfolgen, an dem sich auf beiden Seiten die hervorragendsten Gelehrten beteiligten, hier auf Seite der Stadt Heider, Conring, Tentzel und Leibnitz, die Universitäten Tübingen und Gießen, dort auf Seite des Stiftes berühmte Gelehrte und Professoren

der Universität Dillingen, in welchem auch Mabillon sein gewichtiges, hier freilich nicht entschiedenes Wort sprach. Folianten und Abhandlungen wurden darüber geschrieben. Genug! Die Urkunde wurde auf das Genaueste untersucht und ihre Echtheit konnte in keiner Weise erwiesen werden. Auch das Stift war schwankend; denn statt des einen in der Urkunde genannten Stifters, redete es von drei Stiftern, deren Grab in der Kirche gefunden worden, und deren auch das Totenbuch des Stiftes wirklich gedenkt.[1])

Das Schriftstück erwies sich als Nachahmung einer echten Urkunde aus dem 12. Jahrhundert, in welchem auch andere Reichsstände sich ähnliche Dokumente hatten anfertigen lassen, um ihr Alter und das ihrer Rechte zu beweisen. Aber wenn dieser Streit für die gelehrte Welt den Nutzen hatte, daß an dieser Urkunde zuerst Stil, Schreibweise, Schriftzüge des 9. Jahrhunderts genau und gründlich geprüft wurden, für Stift und Stadt wurde sie der Brennpunkt, an dem der Kampf um Rechte, ja um Existenz sogar, auszukämpfen war. Davon später!

Zunächst äußerte sich die Gereiztheit in allerlei Plänkeleien, wie z. B. um das Patronatsrecht auf St. Stephan; hier vermittelte der Bischof von Konstanz und bewirkte den Ausgleich in der oben angegebenen Weise, 1536, was aber das Stift nicht hinderte, 100 Jahre darauf aufs Neue Patronatsansprüche, freilich erfolglos, geltend zu machen.

Ernster war der Kampf um das Begnadigungsrecht. Das Stift leitete es von der Gerichtsbarkeit her, die es über das Territorium ausgeübt, bevor die Stadt Vogteirechte überkommen. Die Stadt, welche diese unerweisbare Gerichtsbarkeit bestritt, leitete es davon her, daß der Galgen auf stiftischem Boden stand und das Stift Strick und Leiter zu demselben stelle. Der Galgen wurde auf die Galgeninseln, also auf städtischen Boden, verlegt, Strick und Leiter wollte die Stadt selber beschaffen, aber das „Scherenrecht", wie man es neuerdings genannt, wurde damit nicht aus der Welt geschafft. Der Streit dauerte fort und immer wieder wurde er darüber geführt, ob die Äbtissin nur den ersten Mörder oder auch den ersten Dieb, der während ihrer Regierungszeit zum Tode verurteilt wurde, begnadigen dürfte, ob sie auch dann dieses Recht ausüben könne am zweiten Delinquenten, wenn die Stadt selbst beim ersten während ihres Regiments Gnade für Recht hatte ergehen lassen. Noch im vorletzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, 1780, durfte sich ein armer Sünder an der Kavazze dieser Begnadigung erfreuen und kam dann mit Verweisung aus dem Stadtgebiete, ja mit einer Empfehlung an den Abt in Weingarten davon.

Ein anderes Recht war das Asylrecht des Stifts, dessen Handhabung einst im Möttelistreit, 1484, der Stadt die Reichsacht zugezogen und das nach dem Brande von 1728, nach welchem die Stadt die Asylthüre zumauern wollte, Anlaß zu hitzigen Auseinandersetzungen gab, die durch eine kaiserliche Kommission beendet wurden.

Sie sehen, daß das Zusammenleben der beiden auf so engem Raume angewiesenen Nachbarn ein recht unleidliches sein konnte. Auch als die, wie wir später hören werden, der Stadt zeitweise genommenen Vogtei derselben in Kraft des westphälischen Friedensschlusses wieder eingeräumt worden, der Rechtsstreit aber über die famose Urkunde und den daraus sich ergebenden Folgerungen den kaiserlichen Gerichten übergeben war, dauerten

1) Näheres findet sich in der Abhandlung Professor Mayers von Knonau in Zürich: Bellum diplomaticum Lindaviense. — Ueber Mabillon s. Heft 21, S. 26. — Primbs, Reihenfolge der Äbtissinnen: Jahresbericht des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 1866, Seite 36, Anmerkung.



die wenig nachbarlichen Verhältnisse fort und machten das Zusammenleben bei jedem neuen Zusammenstoße unleidlich. Jede Hinrichtung des ersten Verbrechers unter einer neuen Regierung veranlaßte neuen Federkrieg.

Die Stadt hätte nach dem Restitutionsedikt die Barfüßer wieder in ihr Recht und Einkommen in das 1528 aufgehobene Barfüßerkloster gelangen lassen sollen. Sie hatte das zu umgehen gewußt und die profanierte Barfüßerkirche in ein protestantisches Gotteshaus umgewandelt.[1]) Dafür aber war vor der Stadt ein Kapuzinerkloster errichtet worden. Als dasselbe nach dem westfälischen Frieden aufgehoben werden sollte, wendete das Stift alle Mittel an, auch die kaiserliche Fürsprache wurde angerufen, um die Auflösung zu hintertreiben, weil die Kapuziner des Stiftes Beichtväter seien. — Der leidige Kalenderstreit erhitzte die streitenden Parteien von neuem. Das Stift nahm selbstverständlich sofort den verbesserten Kalender an; die Stadt weigerte sich, das Gleiche zu thun. War es nun schon lästig, daß etwa die Antworten des Stiftes auf Schreiben der Stadt um 10 Tage früher datiert waren als die Anfrage, so war die Verschiedenheit der Festzeiten geradezu unleidlich, weil z. B. die Dienstboten der einen Konfession feiern wollten, wenn die andere Werktag hatte und umgekehrt, oder weil die Handwerker der einen Konfession „trutzig" durch ihre Arbeit die Ruhe der anderen am Feiertage störten, sinteweil der ihrige schon 10 Tage hinter ihnen lag oder, jenachdem, erst in dieser Frist erwartet wurde. Es bedurfte wiederholter kaiserlicher Drohungen, sogar mit Exekution bis ein modus vivendi hergestellt wurde, da die Reichsstadt erst 1702 den verbesserten Kalender annahm. — Die Stadt hatte das Recht der Wache und des Stundenschlages auf dem Turm der Stiftskirche; das Stift erbot sich eine Glocke auf den Stefansturm hängen zu lassen, um die städtischen Wächter los zu werden. Die Stadt aber ließ dies Recht sich nicht nehmen.

Als im Jahre 1728 mit einem ganzen Stadtviertel auch Stiftskirche und Stiftsgebäude ein Raub der Flammen wurde, erwies sich die Stadt, obwohl selbst in großer Not, doch als freundliche Nachbarin, was das Stift auch anerkannte. Als es aber zum Aufbau kam, rief die Äbtissin fremde Baumeister herbei, während die Stadt dies verboten hatte, um dem eigenen bedrängten Handwerk Arbeit und Nahrung zu verschaffen. Die Stadt wollte das hindern; dieselbe kaiserliche Kommission, die auch das Asylthürrecht zu schlichten hatte, tagte hier und erledigte die Frage zu Gunsten des Stiftes, das freilich auch die Mittel zum Aufbau größtenteils von auswärts aufbrachte. Doch beweisen die Hohnfiguren, die das Stift an dem dem Markte zugewendeten Gebäude aufstellte, und der unter dem Wappen eines gegenüberliegenden Patrizierhauses angebrachte Kopf mit dem zu grinsendem Lächeln verzogenen Munde samt Zunge, daß der Groll sich nicht ganz gelegt hatte.

Dem Stifte war jede Prozession außerhalb der Mauern ihrer „Pfalz" verboten; es erregte großen Unwillen, als es im 30jährigen Kriege wiederholt solche veranstaltete. Als das später wieder einmal geschah, nahm man dem den Zug führenden Kaplan Kreuz und Fahne ab und schickte diese Gegenstände ruhig ins Stift zurück. — Umgekehrt durfte kein protestantischer Geistlicher im Ornate durch den Stiftshof gehen. Es veranlaßte daher unter den Damen des Stifts große Aufregung, als in der Dämmerungsstunde eines Tages, der in die Karnevalszeit fiel, ein solcher gesehen wurde. Untersuchung wurde beantragt und eingeleitet, aber resultatlos. Der Rat konnte mit gutem

1) S. Schriften des Vereins XVI, 141.

Gewissen berichten, daß in fraglicher Stunde alle Glieder des „Ministeriums daheim gewesen", die Fama aber wußte, daß es sich um einen Mummenscherz gehandelt und wußte auch im vertrauten Kreise den Namen der so maskirten „Tochter"!

Die Herren vom Rate wurden bei jeder Installation einer neuen Äbtissin, „ihrer Bürgerin", denn das verschärfte den Gegensatz, daß die Äbtissin der Stadt Bürgerrecht annehmen mußte und so den bürgerlichen Gesetzen trotz ihrer Würde unterworfen war, zur Teilnahme eingeladen; da kam einst ein vorwurfsvolles Schreiben, daß der Rat zwar an der Feierlichkeit teilgenommen, dann aber den Kirchgang versäumt, zum Festmahle dagegen wieder erschienen sei!

Das Stift beanspruchte für seinen Wein auch das Recht des Weinausschanks, hielt sich aber nicht an den Weinspruch der Stadt, schenkte auch bisweilen um 1 kr. billiger aus als die Stadt in dem Rädle verordnet. Wiederholt wurde deshalb den Bürgern verboten, die Stiftwirtschaft zu besuchen.

Genug! Der Federkrieg zwischen Stift und Stadt füllt jetzt noch, nach dem der Akten unzählig viele verloren gegangen sind, 18 Kästen im Archiv. Er verlor nach und nach von seiner Schärfe, als die gemeinsame Not und Gefahr die beiden Reichsstände einander näher brachte, hörte aber erst auf, als der Reichsdeputations-Hauptschluß dem Stifte Auflösung, der Stadt das Ende ihrer Reichsfreiheit brachte. Das Stift sollte die Residenz des Fürsten Bretzenheim werden, dessen Schwester im Alter von kaum 15 Jahren zur Äbtissin gewählt worden war, dann aber resigniert hatte: sie heiratete später einen Grafen Westerhold. Die letzte Äbtissin war Anna, Freiin von Ulm-Langenrhein. Der Fürst Karl August, geboren 1769, gestorben 1823, (ein Sohn des Churfürsten Karl Theodor von Pfalz-Bayern,) der für seine an Frankreich abgetretenen Güter am linken Rheinufer mit Lindau entschädigt worden war, hat die neue Besitzung nie besucht; er vertauschte sie bereits 1804 gegen Güter in Ungarn (Regecz und Saros-Patak).

Als eine Art Nachbar in den Mauern der Stadt können wir auch das einst gräfliche, nunmehr fürstliche Haus Waldburg-Zeil begrüßen. Es hatte zwar keinen Besitz, wohl aber gewisse Lehensrechte in derselben, den Ohm-, den Nuß- und den Reifzuber, d. h. es bezog gewisse Gefälle aus dem Wein-, dem Faßverkauf und den Schnittwaaren. Die Belehnung geht bis auf 1348 zurück, die älteste hiesige Urkunde datiert von 1402; Kaiser Rupprecht erneuert durch sie die Belehnung. Die noch vorhandenen Akten füllen 3 starke Faszikel; es ergibt sich aus ihnen, daß diese Nachbarschaft in harmloserer Weise gepflegt wurde als die nachbarlichen Verhältnisse, in die man mit diesem Hause treten mußte, als es von den Schellenberg die Herrschaft Kißlegg erbte und durch die dazu gehörigen Güter in Niederstaufen auch von außen mit der Stadt in Berührung kam. Das genannte Lehen wurde meist hiesigen Bürgern gegen ein Aversum überlassen und dabei milde und freundlich gehandelt. Im vorigen Jahrhundert wurde diese Angelegenheit auf friedlichem Wege erledigt. Der letzte Akt im Archiv hiewegen ist von 1758.

Der dritte Nachbar in den Mauern der Stadt, der mächtigste an ihren Grenzen, seitdem der letzte Rest des einst so weit ausgedehnten Gebietes der Montfort, in Vorarlberg, Bregenz nämlich, ihm anheim gefallen war, war das Erzhaus Österreich. Lindau ist stets eine reichstreue und mit kurzer Ausnahme im schmalkaldischen Krieges eine den Kaisern ergebene Stadt gewesen, als Nachbarin aber fühlte sie des übermächtigen Nachbarn Hand nicht immer in angenehmer Weise. Denn er suchte, seitdem Vorarlberg sein eigen geworden, auch in Lindau's wohlverwahrten Mauern

eine Position zu gewinnen. Im Jahre 1495 verlangte der der Stadt sehr gewogene Kaiser Maximilian I., daß in Lindau außer dem städtischen ein kaiserliches Zeughaus gebaut oder doch ein Platz dafür eingeräumt werde und verspricht der Stadt eine Entschädigung von 3000 fl. Ob diese je geleistet worden, kann nicht bestimmt werden; wohl aber sind in den langatmigen Verhandlungen darüber „Obligationen" vorhanden, aus denen hervorgeht, daß der Kaiser einmal 300 und einmal 1000 fl. von der Stadt entlehnt hat. Zum Ziele führten die Unterhandlungen im Jahre 1517. An einem festen Punkte, wo Sie vorhin gestanden, am Einlaß, der in den Kämpfen zwischen Patriziat und Zünften im 14. Jahrhundert eine große Rolle spielt, hart am Diebsturm, erhob sich das kaiserliche Zeughaus mit Nebengebäuden und dieser Besitz erleichterte später die Besetzung der Stadt mit einer Garnison und die Einmischung der tiroler Erzherzoge in städtische Angelegenheiten. Im Jahre 1745 wurde dieses Zeughaus an die Stadt verkauft, und diente dann dem Kreiskontingente zur Kaserne.

Die schlimmsten Reibungen waren es nicht, die hieraus der Stadt erwuchsen, es gab schlimmere, die meisten in den Zeiten der Kirchenspaltung. Zwar in den Tagen des schmalkaldischen und des Fürstenkriegs unter Moriz von Sachsen kam Lindau glimpflicher weg als andere Städte und entging dem ihr drohenden Schicksal der Nachbarstadt Konstanz. Die verhängte Geldstrafe war keine übermäßig große, und die Umwandlung des Stadtregiments aus einem aus Patriziern und Zünften gemischten in ein aristokratisches hatte auch wohlthätige Folgen, zumal man später bei dem Mangel an rein patrizischen Familien den Rat gerne durch Kooptation aus bürgerlichen Geschlechtern ergänzte; auch der befohlenen Parität wußte man die Spitze abzubrechen. Aber in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges fand der Nachbarstaat Mittel und Wege, in der Stadt festen Fuß zu fassen und es schien, als ob er das nachholen werde, was 1549 versäumt worden war, nämlich die volle Unterwerfung, wie Konstanz sie erlitten. Schon als die Stadt daran ging, ihre Befestigungswerke auszubessern und zu ergänzen, von 1612—1619, kamen Mahnungen und Drohungen von Innsbruck und Bregenz her, dies zu unterlassen; im Jahre 1622 wurde die Besetzung der Stadt ernstlich geplant. Ein Aufstand der Bürgerschaft im Jahre 1626 zu Gunsten des Predigers Neukomm, der gegen die Einführung der Privatbeichte als gegen eine katholisierende Neuerung protestierte und von Kanzel und Amt suspendiert worden war, zeigte dem Nachbar, wo das Land offen sei. Da die Stadt von der k. Untersuchungskommission, bestehend aus dem Grafen Montfort, dem Bischof von Konstanz, dem Deutschherrnordens-Kommenthur von Altshausen, als in „gefährlicher Sedition und Empörung" begriffen, dargestellt wurde, obgleich der Aufstand unblutig verlaufen war, da auch der Rat als unzuverlässig galt, weil er den Verkauf eines Patrizierhauses, des nunmehr freiherrlich von Lochner'schen, das dem vom Amte entfernten Bürgermeister Müller gehörte, an den benachbarten Grafen Fugger in Wasserburg nicht gestattete, so erhielt die Stadt eine österreichische Garnison als Straf-Exekution und behielt dieselbe unter kaiserlichen Kommandanten, deren letzter Wunibald Graf Waldburg-Wolfegg im Verein mit dem Obersten Crivelli sie erfolgreich gegen die Schweden, 1647, verteidigt hat. Die Kosten für diese zwischen 300 und 900 Mann wechselnde Garnison, die erst 1649 Lindau verließ, hatte die Stadt zu tragen und berechnet sie auf 5,000,000 fl., ungerechnet die Übelstände, die damit verbunden waren, die Zurücksetzung des Rates hinter die Kommandanten, deren Ansprüche sehr häufig sich nicht auf das militärische Gebiet beschränkten. Ein Wahrzeichen aus jenen Tagen

haben wir noch in unserer hölzernen Brücke, welche an die Stelle der schönen steinernen trat, die bei der Belagerung abgebrochen werden mußte.

War diese Besetzung keine gerade freundliche Nachbarthat, so war sie immerhin noch nicht die schlimmste Handlung, über die sich die Stadt zu beklagen hatte.

Hand in Hand mit der Besetzung und im Zusammenflusse mit den damals stärker hervortretenden, auf die besprochene Urkunde sich stützenden Ansprüchen des Stiftes gingen Maßnahmen, welche im Zusammenhange standen mit dem 1629 erlassenen kaiserlichen Restitutionsedikt. Wohl hatte die Stadt 1532 in Schweinfurt die Augsburger Konfession unterschrieben, aber auch wieder 1561 in Naumburg, also nach dem Passauer Vertrag noch einmal; man that nun, als ob die Gemeinde im Entscheidungsjahr, 1552, zwinglisch gewesen; es erschien eine Schrift, die den Beweis liefern sollte, „daß die Stadt Lindau so gut wie Colmar, sich zu der wahren katholischen Religion zu begeben habe" und dagegen wieder eine Verteidigung, „daß Lindau lange vor dem Passauer Vertrag nicht mehr zwinglisch, sondern lutherisch gewesen". — Das Barfüßerkloster war 1528 erkauft worden, trotzdem verlangte man seine Wiedereinräumung für den Orden und wir haben vorhin gesehen, in welcher Weise die Stadt trotz aller Drohungen dieser Maßregel ausgewichen ist. Hier blieb es beim Federkrieg und dieser wurde von Dr. Daniel Heider mit gutem Glück geführt, wobei wir nicht vergessen wollen, daß gute und getreue Nachbarn, nämlich die schwäbischen Städte, Ulm voran, der Herzog von Württemberg und die Universitäten Tübingen und Straßburg, diese in gelehrten Gutachten für die Rechte der Stadt eintraten, die auch von Seite des Churfürsten von Sachsen freundliche Zusage erhielt.

Anders aber stand es in der Angelegenheit mit der Forderung des Stiftes wegen der Vogtei. Aus der Untersuchung gegen die „hochärgerliche Sedition" entwickelte sich eine solche gegen die Rechte der Stadt überhaupt, infolge der vom Stift produzierten, unseres Wissens nun in Wien befindlichen Urkunde. Die Stadt wurde aufgefordert, sich über ihren Besitztitel in Betreff der Reichsvogtei, also über ihr Gebiet und die damit verbundene Kastenvogtei über die stiftischen Kelnhöfe auszuweisen. Sie war der Meinung, die nächstliegenden Dörfer seien ihr Eigentum von jeher gewesen[1]), das Stift habe nur Besitzungen in ihnen gehabt. Die Vogtei aber habe sie vermöge ihrer Privilegien und der Einlösungssummen, welche sie bei Verpfändungen immer wieder, zuletzt für einen Teil derselben, 1497, bezahlt. Man erklärte, die Summe von 1334 und 1430 sei nur für die Vogtei bezahlt, und letztere werde abgelöst werden. Da aber die Dörfer um die Kelnhöfe herum wahrscheinlich entstanden seien, wie die Stadt um das ältere Stift, so sei mit der Kastenvogtei über jene auch der Verlust der Dörfer verbunden, die in diesen ihren Mittelpunkt hätten. „Wenn die Stadt erst 1334 infolge Übertragung der Vogtei ihr Gebiet gewonnen, so stand früher die Grundherrschaft dem Stifte zu, wie dem Reiche die Vogtei; wenn aber die Stadt vorher dies Gebiet gehabt und dann nur die Vogtei bekommen, dann gehöre der Stadt ihr Gebiet nach eigenem Rechte, die Vogtei aber nach den Privilegien."

Es galt also nachzuweisen, und das blieb forthin der Gegenstand des Streites zwischen Stadt und Stift, wer zuerst Besitz gehabt, oder ob etwa die Stadt diesen gekauft. Zunächst aber wurde die Ablösung, deren Summe in gar keinem Verhältnis mehr zu dem Geldwert des 15. Jahrhunderts und der später geleisteten Einlösungen stand, aus-

1) „Ex possesione temporis immemorialis titulus et bona fides praesumitur."

gesprochen. Vergebens war jedwelche „Protestation" von Seite der Stadt, vergebens die Einsprache der evangelischen Schwesterstädte in Schwaben, umsonst die bei Sachsen, Hessen, Württemberg und Nürnberg nachgesuchte Fürsprache, umsonst das „flehentlich Bitten der protestantischen Unterthanen der Vogtei, um Belassung der Unterthanschaft und Religion." Die mit Musquetieren und brennenden Lunten umringten Bewohner der vier „Kelnhofdörfer" wurden ihrer Pflicht gegenüber der Stadt zwangsweise entbunden; den Jesuiten, die als „Garnisonskapläne" den Truppen gefolgt waren, wurde die Kirche in Äschach eingeräumt; die Reichsvogtei wurde zunächst dem Grafen Montfort, zehn Jahre darauf der Erzherzogin-Wittwe Claudia von Tyrol übertragen, derselben, die durch Schmids Roman „der Kanzler von Tirol" in neuerer Zeit bekannt worden ist; es schien die Reichsstadt ihres Territoriums gänzlich verlustig gehen zu sollen. Der angestrengten Thätigkeit der beiden Ratskonsulenten Dr. Daniel und vorzugsweise Dr. Valentin Heiders, der als Lindauer Gesandter in Osnabrück wirkte nnd dort fast alle protestantischen Reichsstände Schwabens vertrat, dem es auch gelang, gestützt auf seines Vaters „gründliche Ausführung", die protestantischen Stände für die Vaterstadt zu interessieren, ist es in erster Linie zu verdanken, daß man die Irrtümer in religiosis einsah und Lindau die Wohlthat des Normaljahres, wie es billig und gerecht war, mit genießen ließ, dann aber auch, daß der Friede von Osnabrück das Gebiet und die Reichsvogtei zurückbrachte. Nur der Streit zwischen Stift und Stadt dauerte fort, wie wir gesehen haben. Die Grundherrlichkeit über die Kelnhöfe verblieb dem Stift, die Reichsvogtei der Stadt, bis das Stift den Nachweis erbrächte, daß die Stadt sich um das Stift angesiedelt, die Vogtei über die Kelnhöfe nur auf der Basis der an sich gelösten Reichsvogtei, nicht iure territorii proprio habe; Beweis sollte die Urkunde bringen, und da sie ihn nicht brachte, so regierten die Lindauer noch 155 Jahre im Gebiete und bevormundeten das Stift in seinem Gerichte und in seinen Einkünften.

Wir haben bis jetzt das Verhältnis zum österreichischen Nachbar nur insoweit kennen gelernt als mit demselben die kaiserliche Macht verbunden war. — Aber auch in anderer Art, als eigentlicher Grenznachbar kam man mit demselben in die mannigfachste Berührung, zumal seit 1528 auch die Herrschaft Hohenegg-Weiler und seit 1755 auch Wasserburg österreichisch geworden und die seit 1592 der hohen Gerichtsbarkeit dieser Herrschaft unterworfenen Orte Oberreitnau und Mollenberg unter österreichische hohe Gerichtsbarkeit gekommen waren, der dann nach dem Ankaufe der Grafschaft Montfort-Tettnang und Argen 1779 alle Lindauer Orte niederer Gerichtsbarkeit unterstanden.

So wurde das der Stadt Lindau zustehende Aufsichtsrecht über die Schifffahrt auf dem „Obersee" beständig beanstandet. So kam man aus den Streitigkeiten über die Leibeigenschaft der Lindauer Unterthanen, die im österreichischen Güter hatten und demnach dort noch als Leibeigene galten, während sie als Lindauer Unterthanen frei waren, nicht hinaus. Wiederholt behielt man in Bregenz Lindauer Vieh, wenn es von der Spitalalpe auf dem Sulzberg heimgetrieben werden sollte, als Repressalie für strittige Privatforderungen zurück, wiederholt wurden die katholischen Dienstboten aus Vorarlberg heimberufen, weil sie nicht in protestantischen Familien dienen sollten oder man beschwerte sich beim Rat über die „Prädikanten", welche Anspielungen auf Bregenzer Hexenprozesse gemacht; oder die Lindauer Kaufleute beklagen sich darüber, daß man in Bregenz bei Visitation der aus Italien herübergeführten Waaren, als Ingwer, Pfeffer usw. milder verfahre als das Lindauer Sanitätskollegium Contagions halber zu verfahren

pflege, und daß somit der „Transit" zu Ungunsten Lindaus über Bregenz gehe. Am meisten aber macht der Salz- und Kornhandel und die Schifffahrt nach Schaffhausen zu schaffen, seitdem Konstanz österreichisch geworden und Zoll und Fahrgeld bei der Rheinbrücke dorten eingeführt war. Die Akten über diese und ähnliche Verhältnisse füllen, obgleich sehr defekt, immer noch im Archiv 7 wohlgefüllte Fächer in 5 Haupt- und 14 Unterabteilungen und reichen zurück bis 1432.

Weit schwieriger noch aber waren die nachbarlichen Verhältnisse im Gebiete der Stadt einem anderen Reichsstande gegenüber, nämlich den Grafen von Montfort. Kaum wird eine Reichsstadt im weiten Reiche die Hoheit über ihre Unterthanen unter so verwickelten Verhältnissen und mit solchen Schwierigkeiten und Hindernissen ausgeübt haben als die Stadt, die im äußersten Süden die Reihe der 31 schwäbischen Reichsstädte abschloß. Vier Orte waren Eigentum der Stadt und das, wie diese meinte, von jeher, auch vor Verleihung der Reichsvogtei, nämlich Äschach, Reutin, Rickenbach und Schönau, aber in dreien von diesen hatte das Stift seine Kelnhöfe als Mittelpunkte seiner Zugehörigen. Sieben kleinere Orte teilten mit diesen die höhere und niedere Gerichtsbarkeit. Sieben Pfarrgemeinden mit ihren Nebenorten standen nur unter der niederen Gerichtsbarkeit der Stadt, die höhere war den Grafen von Montfort verblieben; in einer derselben, Oberreitnau, stand wieder ein stiftischer Kelnhof.

Daß zwei dieser Orte dann mit dem Verkauf der Herrschaft Wasserburg unter österreichische Oberherrschaft kamen und schließlich vor Thorschluß all' dieser Herrlichkeiten auch alle übrigen Orte niederer Gerichtsbarkeit dasselbe Loos teilten, haben wir oben erwähnt.

Die Grafen Montfort übten ihre Oberherrlichkeit mit allem Hochdruck aus und behaupteten sie mit allem Nachdruck. Nur waren die Grenzen und der Umfang dieser höheren Gerichtsbarkeit nie ganz klar und gaben fortwährend Anlaß zu Streitigkeiten und zu Rechtsverwahrungen auf beiden Seiten. Dies gilt besonders von einer dritten, vom eigentlichen Gebiete und der Vogtei abgesonderten Gruppe an der Argen, von Laimnau und Gießen nämlich, ersteres vom Domkapitel Konstanz 1388, letzteres 1405 von den Wolfurt erkauft und zwar vom Spital, so daß man diesen mitten im Montfortischen Gebiete liegenden Besitz das Spitalgericht nannte.

Als hervorragende Rechte der höheren Gerichtsbarkeit betrachtete der Graf das Zollrecht, das Forstrecht, das ius religionis und das Geleitsrecht, auch das über Leben und Tod in einzelnen Fällen. Die Ausübung dieser Rechte gaben Stoff zu fortwährenden Streitigkeiten, die sich bei jeder Huldigung wiederholten und immer wieder zu Appellationen Anlaß gaben, ohne daß jemals definitive Entscheidung wäre getroffen worden.

Es hieße Ihrer Geduld zuviel zuzumuten, wenn wir auch nur einen kurzen Auszug über die Streitigkeiten, die diese Gerichtsbarkeit hervorrief, über die Vergleiche, die jedem Zwiste folgten, um dann einem neuen Platz zu machen, geben würden. Wir können die Verhältnisse zurückverfolgen bis zum Jahre 1404. Wiederholt wurde in einzelnen Fällen die kaiserliche Entscheidung, in anderen die der kaiserlichen Landvogtei in Altdorf oder die des Hofgerichts in Rottweil angerufen; Verträge wurden geschlossen und wieder gebrochen, neue Ordnungen aufgerichtet und nicht gehalten. Dazwischen wurde wieder Freundschaft gestiftet, gegenseitige Einladungen zu Festivitäten, besonders zu Schützentagen erfolgten, auch Geldanlehen verschmähte man nicht. Zuletzt waren die Grafen in ihren Finanzverlegenheiten bereit, die Rechte der höheren Gerichtsbarkeit an die Stadt gegen eine Geldsumme abzutreten. Es wurde darüber 1755, 1756 und

1775 unterhandelt. Aber wie Österreich, das in den Besitz der ganzen Grafschaft kommen wollte, 1768 den Verkauf der Herrschaft Langenargen an Bayern verhindert hatte, so trat es auch diesem „Widerrechtsverkauf und Verzicht kaiserlicher Lehensgüter" entgegen und übernahm mit der Grafschaft, 13. August 1779, auch die Rechte über die Orte niederer Gerichtsbarkeit.

Das Regiment in denselben war durch diese Verhältnisse außerordentlich erschwert. Da die Bewohner einer doppelten Herrschaft huldigen mußten, anderer Konfession angehörten als die war, zu der sich ihre eigentliche Obrigkeit bekannte, in ihrem Gehorsam gegen die letztere sehr oft durch die Eingriffe der höheren „Oberkeit" mehr gestört als bestärkt wurden, so waren sie dem Regiment der Stadt entfremdet und suchten bei vorkommenden Widersetzlichkeiten gewöhnlich nicht ohne Erfolg Hilfe bei der höheren Obrigkeit gegen die „niedere!"

Die Reihe der uns bekannten Streitigkeiten über die Gerichtsbarkeit beginnt mit den Ansprüchen im Forstwesen im Jahre 1413. Der Graf beanspruchte das Recht, den Holzschlag zu bestimmen und nahm die Vorschriften für das Jagdrecht in Anspruch. Er erließ die sogenannten Maigebote und Verbote in Betreff des Holzens. Die städtischen und spitalischen Holzknechte wurden vom Grafen eingesperrt, wenn sie zur Unzeit das Holz schlugen und wurden von der Stadt bestraft, wenn sie es nicht schlugen, falls diese eine andere Zeit bestimmt hatte als der Graf. Dieser hegte in den ihm zugehörigen Forsten eine große Menge Wild und beanspruchte, daß die städtischen Forstknechte sich seinen Befehlen in Bezug auf die Jagd fügten. Die Lindauer aber suchten sich vor Wildschaden zu schützen. Wie es im Jahre 1432 zu Mord und Todschlag in Folge eines Forstfrevels gekommen war, so daß die Intervention der Bundesstädte angegangen werden mußte, so kam es im vorigen Jahrhundert vor, daß ein Lindauer Forstmann eine Kuh erschoß, weil er sie für ein Reh gehalten haben wollte, das im städtischen Gebiete geweidet. Die Montfortischen Forstleute erschossen dafür einen spitalischen Knecht, natürlich auch aus Versehen; dessen Frau wurde nach langer Verhandlung mit 34 Gulden entschädigt.

Früher als mit den Forststreitigkeiten, die sich in fortwährender Erneuerung bis zum Ende der Montfortischen Herrschaft erstreckten, wurde man in Lindau mit den Zollansprüchen der Grafen fertig, welche mit dem Jahre 1489 beginnen. Der Graf verlangte auf den Argenbrücken in seinem Gebiete Zoll für Waren aller möglichen Art. Da das Schloß Gießen unmittelbar vor einer der Brücken lag, so war die Forderung eine sehr lästige. Hier beriefen sich die Lindauer auf ihre Handelsprivilegien und die Zollfreiheit, die ihnen durch dieselben zugesichert war; sie wurden unterstützt von den mitbeteiligten Städten. Nach manchen Plackereien wurde Vergleich geschlossen. Die Stadt leistete für Gießen einen Beitrag zur Erhaltung der Brücke und des Wehres und zahlte ein Weggeld.

Länger dauerten die Streitigkeiten über den Zoll an der Nordgrenze des Gebietes bei Neuravensburg, einer Besitzung des Abtes von St. Gallen, aber auch unter Montfortischer Obergerichtsbarkeit, zeitweise, 1450—1586, an Lindau, dann an Wangen verpfändet und wieder vom Abte eingelöst; ferner bei Langenargen wegen des Zolles, den der Graf auf die Salzfuhren legte.

Am einschneidendsten waren indessen die Verhältnisse in Sachen der Religion. In diesem Punkte war, wie wir aus den oben erzählten Begebenheiten im dreißigjährigen Kriege ersahen, in denen Montfort als Exekutionskommissär fungierte, die Lage am

gespanntesten. Daß Lindau sich der neuen Lehre zuwendete, war dem gut katholischen Grafenhause ein steter Dorn im Auge. Auch in den Orten niederer Gerichtsbarkeit hatte man versucht, die Reformation einzuführen, war aber am Widerspruch der Patronatsherrschaften und an dem der Grafen gescheitert. In der Zeit des schmalkaldischen Krieges war der Versuch mit gutem Erfolg erneuert worden. Beim unglücklichen Ausgange desselben hatte der Graf mit großer Erbitterung eine Gegenreformation durchgeführt; wer protestantisch bleiben wollte, wurde ins Gefängnis gelegt und fortan wachte das Haus mit scharfem Auge darüber, daß „alle Neuerung verpönt blieb" und die Lage der protestantischen Bediensteten der Stadt war, zumal im Spitalgericht Gießen, eine sehr mißliche. Die Unterthanen des Grafen sollten an Feiertagen keinen Markt in Lindau besuchen. Die Lindauer Unterthanen protestantischer Konfession in katholischen Orten sollten die Fastenverbote halten. Kinder protestantischer Eltern sollten im katholischen Wohnorte von keinem Lindauer „Prädikanten" im Hause das Sakrament der heiligen Taufe empfangen. Kein Ratsdekret sollte ohne Genehmigung des Grafen in den Kirchen der Pfarreien niederer Gerichtsbarkeit verkündet werden. Als der Lindauer Rat in dringenden Fällen dies doch verlangte, und seine Beamten mit diesem Verlangen von den Bewohnern verhöhnt wurden, schützte der Graf die Missethäter vor der von der Stadt verhängten Strafe. Der Kalenderstreit spielte sich hier in ähnlicher Weise ab, wie beim Stift.

Im Laufe der Zeiten schleifte sich auch dieses gespannte Verhältnis ab. Die Lindauer hatten es gerne, wenn die Mitglieder des immerhin sehr vornehmen Hauses hier Besuche abstatteten, am Schießen der Schützengesellschaft teilnahmen und wertvolle Preise spendeten. Sie nahmen es dem Grafen nicht übel, als er sich weigerte, mit einem Geistlichen im Scheibenschießen zu konkurrieren. Die Grafen hinwiederum verschmähten das Geld nicht, das ihnen Lindauer Patrizier und Bürger in ihrer zuletzt so bedrängten Lage vorstreckten und diese bewunderten die Prachtliebe und den Wohlthätigkeits-Sinn des Grafengeschlechtes, das durch beides seine Mittel verzehrte. Sie betrauerten den Niedergang, die Verarmung, das Aussterben eines der edelsten Geschlechter des Schwabenlandes, welches durch Jahrhunderte andauernde Nachbarschaft ihnen trotz aller Spähne vertraut geworden war.

Neben den Montfort standen, wie wir gesehen haben, seit 1592 die Grafen Fugger als Besitzer der von jenen erkauften Herrschaft Wasserburg in zwei Ortschaften im gleichen Verhältnis zur Stadt. Auch hier, wo man noch dichter aufeinander saß, fehlte es nicht an Anlaß zu Zwistigkeiten und Reibungen; denn die Wasserburgischen und Lindauischen Ortschaften lagen in allernächster Nähe aneinander und viele Lindauer Unterthanen hatten Güter im Wasserburgischen. Die Besitzer der Herrschaft wollten diese sofort besteuern, was wider gegen die verbrieften Rechte der Stadt ging, deren Unterthanen nur von dieser besteuert werden konnten. Sie verlangten Frondienste wie von ihren „Leibeigenen", sie erschwerten das Regiment der Stadt in Oberreitnau, wo sie die höhere Gerichtsbarkeit von den Montfort überkommen hatten, begehrten beim Bau des Turmes von Wasserburg eine unverhältnismäßig große Beihilfe von der Stadt, die ihnen auch durch Überlassung einer dem Spital zustehenden Gült mäßig zu teil wurde; sie machten Anspruch auf Degelstein und Alwind, das früher zu Wasserburg gehört habe. Es kam auch zu Grenzstreitigkeiten über das Wasser des Grenzbaches. Doch folgte immer bald eine friedliche Einigung.

Aber aus den Akten, die mit diesen beiden Nachbarn nur über diese Verhältnisse zusammengeschrieben wurden, und welche im Vergleich mit den Angaben in den früheren Repertorien sehr reduziert worden sind, dennoch aber 17 Fächer füllen, können Sie ersehen, daß man dem Lindauer Rat Unrecht gethan, wenn böse Zungen ihn ein Wachsfigurenkabinet geheißen.

Indessen würden Sie irren, wenn Sie glauben würden, daß mit diesen beiden Nachbarn im Gebiete niederer Gerichtsbarkeit die nachbarlichen Verhältnisse alldort erschöpft wären.

Schon der Umstand, daß das Patronatsrecht über die Pfarreien in den meisten Gemeinden niederer Gerichtsbarkeit nicht in den Händen des Rates war, bereitete diesem mannigfache Unannehmlichkeiten. Von den sieben katholischen Pfarreien äußeren Gerichtes war nur Leimnau, Weißensberg und zuletzt, von Wangen abgetreten, Sigmarszell, städtischen oder spitalischen Patronats und bei Besetzung der Pfarreien in diesen Ortschaften machte der Bischof von Konstanz mit den Grafen von Montfort Einspruchs-, beziehungsweise Bestätigungsrechte geltend. In Oberreitnau und in Bösenreutin stand das Stift im Patronatsrecht, in Hergensweiler, Kloster Weingarten, in Unterreitnau stand Patronat und Kirchensatz seit 1400 dem Kloster Isny zu. Als in der Zeit Kaiser Josefs II., welchem nach Einzug aller Montfortischen Besitzungen die hohe Gerichtsbarkeit zustand, Lindau veranlaßt wurde, für gute Schuleinrichtungen in den katholischen Orten dieselbe Fürsorge walten zu lassen, wie das in den protestantischen Landgemeinden höherer Gerichtsbarkeit je und je der Fall gewesen, da gab es mit den verschiedenen Patronatsherrschaften auch bei den von beiden Obrigkeiten vorgenommenen Visitationen mancherlei Schwierigkeiten. Insbesondere weigerte sich der „Prälat" von Isny den dem Kirchensatz auferlegten Beitrag zum „Schullohn" in Unterreitnau beizusteuern.

Schwieriger als die Verhältnisse zu den Patronaten waren die zu jenen Adeligen, welche im Gebiete Besitz an einzelnen Gütern hatten, oder Gülten und Gefälle bezogen, oder auch solche an die Stadt zu leisten hatten. Während in der nächsten Umgebung der Stadt die Güter des Adels sehr bald in den Händen des Patriziates waren, wie z. B. Senftenau, Degelstein, auch Gitzenweiler, hatte der umliegende Adel in der niederen Gerichtsbarkeit festen Fuß behalten und seine Hintersassen standen, so zu sagen, unter dreifacher oder vierfacher Bevormundung. Dies war z. B. der Fall in etlichen zu Ober- und Unterreitnau gehörigen Weilern, in welchen Kloster Langnau Besitzungen hatte, dem von Montfort ebenfalls eine Art niederer Gerichtsbarkeit überlassen worden war.

Vor allem machten sich die Besitzer von Achberg, in welcher reichsritterschaftlichen Herrschaft nacheinander Waldburg, Waldbrechtshausen, Königseck, die zeitweise, 1497, Oberreitnau pfandweise überkommen hatten, aber gegen Zahlung der Pfandsumme von Seite der Stadt, es wieder abtreten mußten, dann die Syrgensteine, und seit Ende des 17. Jahrhunderts der deutsche Herrenorden sich ablösten, mit ihren Ansprüchen breit. Zu den Besitzungen der Syrgensteine gehörte das Schlößchen in Oberreitnau, mit mehreren Hintersassen und Gefällen. Wegen jener Pfandablösung führte diese Familie einen Prozeß gegen die Stadt, der zu sehr unnachbarlichen Maßnahmen Anlaß gab, das Einschreiten des k. Hofgerichtes durch eine Kommission zur Folge hatte und zu Gunsten der Stadt nach fünfundzwanzigjährigen Differenzen entschieden wurde, 1696.

Das Spital hatte im Jahre 1442 einen Meierhof in Esseratsweiler von Veit v. Asch erkauft unter Widerspruch des Heinrich v. Westerstetten auf Drackenstein und

seines Bruders Hans, genannt der Maulhans, wie er sich selbst im Briefe nennt. Auch die auf diesem Besitze ruhenden Rechte wurden später bestritten und noch im vorigen Jahrhundert auf dem Prozeßwege von Achberg angefochten.

In Unterreitnau hatten die Schindelin Besitz und weigerten sich unter anderem, ihren Anteil an der Neuanlegung des Kirchenweges zu zahlen, bis Montfort seinen oberstrichterlichen Schiedsspruch that. An der Nordgrenze des Gebietes gab es Rechtsstreitigkeiten und Leibeigenenhändel mit den Pappus als Besitzern von Laubenberg, mit den Schellenberg, noch 1651 wegen Vergewaltigung des „Salzfuhrwerkes“, mit den Ramschwag, den Praßberg, Fehde mit den Halder von Mollenberg; in der Gemeinde Sigmarszell handelte Handel von Laiblachsberg wegen seiner Abgaben an die Stadt, kurz, die Verwickelungen nahmen auch hier erst ein Ende, als die meisten Güter des benachbarten adeligen Grundbesitzes mehr oder weniger in bürgerliche Hände kamen.

Es scheint Ihnen vielleicht, als ob ich gerne und mit Vorliebe bei den Schattenseiten der Lindauer Nachbarschaft verweilte, aber in der That machen sie sich breiter in unseren Akten als die Lichtseiten, an denen es ja auch nicht gefehlt haben mag. Unsere Stadt hatte ja nach allen Richtungen hin eine isolierte und exponierte Stellung, und das mochte sich auch im Charakter der Bewohnerschaft ausprägen, die immer auf dem Verteidigungsstandpunkt stehen mußte, ihre Glanzzeit hinter sich sah, durch den dreißigjährigen Krieg an ihrem Wohlstande schwere Einbuße erlitten hatte, ohne abzusehen, woher sie sich für das Verlorene entschädigen sollte. Um so zäher, es geht das aus den Akten hervor, hielt sie an den hergebrachten Rechten und an ihrer Eigenart fest, und ihren Beziehungen nach außen fehlte nicht ein gewisser Ton, aus dem mehr Mißtrauen als Vertrauen wieder klingt.

An guten Nachbarn hat es ja nicht gefehlt, und auch Lindau hat die Wahrheit des Wortes erkannt, daß man den Freund in der Not erkennt. Nur in der nächsten Nähe durfte dieser nicht gesucht werden. Da gingen die Interessen zu sehr ineinander und auseinander seit der Zeit der Reformation und bei den eigentümlichen Gebiets- und Rechts-Verhältnissen der Reichsstadt. Die Schwesterstädte Isny, Wangen, dessen Gebiet mit dem von Lindau bei Hergatz sich berührte, Memmingen, Ravensburg, Augsburg, Kempten und vor allem Ulm haben der Stadt allezeit mit Rat und That zur Seite gestanden; auch die Herzoge von Württemberg als kreisausschreibende Fürsten haben sich ihrer je und je männiglich angenommen, haben bei Abnahme der Wohlstandes für Herabsetzung des überhohen Römermonats und der Kammerzieler, sowie der Kreissteuer gesorgt, auch in Betreff der Schuldforderung aus den Zeiten des schmalkaldischen Krieges Nachsicht geübt. Der Teilnahme und Fürsprache der schwäbischen Städte, auch der nicht „religionsverwandten“, hat Lindau neben der Tüchtigkeit seines Vertreters die Wiedergewinnung der Reichsvogtei und des Gebietes zu verdanken, und manche Intervention und Interzession lief bei Kaiser und Reichshofrat für sie ein in den Widerwärtigkeiten, welche sie mit den nächstgelegenen Nachbarn und mit der fürstlichen Nachbarin in den Stadtmauern hatte.

Aber, wenn man von Nachbarn unserer Inselstadt redet, darf man auch derer nicht vergessen, die, vom Reiche und vom Schwabenlande getrennt, jenseits des Sees wohnten, der Schweizer. Es hat auch hier Zeiten gegeben, da die Bürgerschaft Lust hatte, in die Reihe der Eidgenossenschaft einzutreten. In den Handelsbeziehungen zu Italien im 15. Jahrhundert haben Angehörige der hiesigen Kaufmannschaft wiederholt die

Vertretung derselben angerufen und dies mit Erfolg [1]. In den ersten Zeiten der kirchlichen Bewegung hat Lindau sich dem Geiste unterworfen, der von der Schweiz herüberwehte; die Lindauer Geistlichkeit war bei der Berner Disputation vertreten und die Stadt stand dem „christlichen Burgrecht" nicht allzuferne. Ein Sohn der Stadt St. Gallen, Varenbühler, unterschrieb als Lindauer Abgesandter den Protest in Speyer, und auch als die Augsburger Konfession von Seite der Stadt unterzeichnet war, bewiesen einzelne Vorgänge kurz vor dem Beitritt zur Wittenberger Concordie, daß die Bürgerschaft die Schweizerische Lehre und Richtung nicht vergessen hatte.

Aber auch später, als längst jene Vorliebe verflogen sein konnte, suchte man in politischen Dingen Beistand und Hilfe gegen die näheren Nachbarn bei den ferneren, mit denen man sich durch Handelsverhältnisse und auch Familienbande eng verbunden wußte. In den Zeiten des spanischen Erbfolgekrieges baten die Lindauer, deren Kontingent bei den Reichstruppen im kaiserlichen Interesse kämpfte, gewarnt durch die Erfahrungen im dreißigjährigen Kriege, die Städte Zürich und Bern um schweizerische Soldknechte. So stand eine Besatzung aus der Schweiz hier unter Elch von Wertmüller, mit aller Ausrüstung, auch mit eigenen Feldgeistlichen, die in der Barfüßerkirche predigten, und sie blieb so lange, bis die Gefahr fremder Besatzung von Seite der Nachbarn sich verzogen hatte. Bei Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges 1742 wendete sich Lindau in gleicher Besorgnis wieder an die Eidgenossenschaft und entschuldigte sich den Drohungen Österreichs gegenüber, daß die Stadt dem Reiche nicht untreu sei, da ihr Kontingent dem Kaiser Karl VII., Churfürsten von Bayern, zur Verfügung stehe, sie selbst aber sich nicht schützen könnte. Und die Tagessatzung der Eidgenossenschaft in Solothurn zeigte sich nicht abgeneigt, Soldtruppen zuzusagen und versprach, gegen einen Angriff von Seite Österreichs beim Reiche zu intervenieren.

Schon vorher hatte Lindau die freundnachbarliche Gesinnung der Schweizer bei einer ganz anderen Gelegenheit erfahren. Im Jahre 1720 hatte ein verheerendes Brandunglück die ganze Fischergasse, 1728 ein solches die schöne Cramergasse und das Stift, sowie die Häuser am Markte in Asche gelegt. Die Stadt durfte, da eine gemeinsame Brandassekuranz des Konstanzer Kreisviertels trotz aller Beratungen nicht zustande gekommen war, im Reiche kollektieren. Aber von nirgends her floßen die Gaben so reichlich als aus den Reichsstädten und aus der Schweiz. Augsburg sendete zusammen 2500 Gulden, Memmingen 676, Isny 367, Ulm 800, Bregenz lieferte Holz, Konstanz 1000 Platten, Arbon 350, St. Gallen in drei Sendungen 2460, Zürich in zwei Raten 6058 Gulden und auch Bern, Chur, Stein am Rhein, Basel beteiligten sich in namhafter Weise. Damals zeigte es sich, was treue Freunde wert sind. Ein Lindauer, Fels, sammelte in London an 1000 fl., ein anderer, Porzelius, in Berlin eine bedeutende Summe. Den Bemühungen von Zürich und Bern und denen des Konsulenten Wegelin dahier, ist es auch zu danken, daß Bayern seit 1769 Lindau wieder zum „Transitplatz" für sein Salz machte und ein bayerischer „Kommissär" seinen ständigen Aufenthalt her nahm. — So begreifen wir, weshalb Lindau alljährlich den Städten in der Schweiz einen freundlichen Neujahrgruß sendete. Denn auch in

---

1) Siehe auch hierüber die vortreffliche Abhandlung: Die große Ravensburger Gesellschaft von Wilhelm Heyd. Stuttgart, Cotta 1890.



Geldbedrängnissen suchte und fand man drüben immer Hilfe, sogar noch in den französischen Revolutionskriegen.

Wir schließen, denn wir sind wohl müde geworden. Sind es ja Dinge engbegrenzter Art und kleinliche Verhältnisse, die ich Ihnen vorzutragen mir erlaubt habe. Aber es sind Friedens- und Kampfesbilder aus der Zeit unserer Ahnen, auf deren Schultern wir stehen, von deren Arbeit wir zehren — und an Kämpfen fehlt es ja in unseren Tagen auch nicht, nur werden sie in anderer Weise geführt.

Aus den nächsten Nachbarn sind Volksgenossen geworden seitdem die kleinen Reichsstände in größeren Staaten aufgegangen sind. Damit ist nach den Gewitterstürmen am Anfang dieses Jahrhunderts und nach den Zeiten der Erhebung gegen fremden Druck, und nunmehr nach der Einigung des Reiches, der Gesichtskreis auch erweitert worden, weil die Verhältnisse unendlich größer geworden sind. Aber immerhin bedürfen auch wir des Wohlwollens und der Freundschaft. Unsere Gaue am Bodensee stehen nicht unter einem Hut, aber die Bewohner an seinen Ufern reichen einander die Hände im friedlichen Verkehr, insbesondere da, wo es gilt, Großes auszuführen, ob sie nun Österreich, der Schweiz oder dem deutschen Reiche angehören. „Wir haben öfter uns geschlagen, doch noch viel öfter uns vertragen," wie Felix Dahn uns einst zugerufen. Auch heute begrüßen wir uns als Arbeiter auf dem Boden der Geschichte in einer alten Reichsstadt und wollen uns auf diesem idealen Felde beweisen als gute Freunde und getreue Nachbarn.

Die archäologische Aufnahme des Bodenseegebietes.

Vortrag von Major a. D. von Tröltsch aus Stuttgart.

Das Bodenseegebiet, schon in grauester Vorzeit bewohnt, zeigt heute noch eine Menge Altertumsstätten längst verschwundener Völker. Vor Allem sind zu erwähnen: die zahlreichen Pfahlbau-Ansiedelungen an den Ufern des Sees, mehr als 50 Stationen; ferner eine Reihe von Grabhügeln, Ringwällen, Opferstätten u. dgl., wohl alle aus keltischer Zeit. Eine hervorragende Stelle nehmen allerlei Baureste (Befestigungen, Gebäude, Straßen usw.) der Römer ein und auch aus der Zeit der Alamannen sind Grabstätten aus verschiedenen Teilen des Seegebietes bekannt.

Leider vermindern sich von Jahr zu Jahr nicht nur die Zahl, sondern auch der Umfang dieser ältesten Baudenkmale. Kulturarbeiten und Witterungseinflüsse wirken fortwährend zerstörend auf dieselben und zwar so, daß manche kaum mehr sichtbar sind und ein großer Teil derselben sogar ganz verschwunden ist. In naher Zeit aber werden auch von diesen ehrwürdigen Überresten aus der Urzeit unseres Bodensees die wenigsten mehr vorhanden sein, da in Folge der in allen Ländern begonnenen Felderbereinigung eine Menge Terrain-Erhöhungen und -Vertiefungen und mit ihnen ein großer Teil alter Schanzwerke, Grabhügel, Trichtergruben u. a. eingeebnet wird.

Der Schaden, welchen die Erforschung des Bodenseegebietes hierdurch erleidet, ist um so größer, als mit diesen Altertumsdenkmalen nicht nur deren ehemaligen Standorte, sondern auch, wie besonders bei Grabhügeln, gleichzeitig eine Menge des wertvollsten wissenschaftlichen Materials an alten Geräten, Waffen und Schmuck verloren geht.

Die Erhaltung dieser Altertumsstätten ist daher die dringendste Aufgabe des Bodenseevereines.

Das einzige Mittel hiefür besteht in der baldigsten und genauesten Aufnahme jedes noch sichtbaren Restes genannter Bauten und deren pünktlichsten Einzeichnung in die Katasterkarten.

Dieselben sind hiezu vortrefflich geeignet, da bei ihrem großen Maaßstabe (in Bayern und Württemberg 1:2500) auch kleinere Objekte noch deutlich angegeben werden können, umfangreichere aber, wie z. B. Grabhügel, in einer Größe von mindestens 3 mm Kreisdurchmesser erscheinen.

Von besonderer Wichtigkeit ist, daß bei so großem Maaßstabe sich jeder archäologische Punkt so genau angeben läßt, daß wenn derselbe einstens verschwunden sein sollte, er noch in den spätesten Zeiten auf $1/2$ bis 1 Meter genau in der Natur wieder aufgefunden werden kann, um etwaige weitere Nachgrabungen vorzunehmen.

Karten mit kleinerem Maßstabe sind für genaue Bezeichnung einer Altertumsstätte unbrauchbar, denn erfahrungsgemäß beträgt schon bei dem von 1:25,000 der Fehler bei Auffindung von Punkten in der Natur 10—15 Meter, bei jenem von 1:50,000 aber sogar gegen 30 Meter.

Die Katasterkarten haben ferner für archäologische Zwecke noch den ganz außerordentlichen Wert, daß auf denselben die Flurnamen enthalten sind, von denen sich sehr viele teils auf noch vorhandene, teils auf längst verschwundene Altertumsbauten beziehen. So z. B. bezeichnen in Württemberg die Namen „Bühl", „Brand" u. s. w. die früheren oder jetzt noch vorhandenen Stellen von Grabhügeln aus vorrömischer Zeit, die Worte „Maueräcker" römische Gebäude, „Burg" römische Befestigungen. „Hochstraße" römische Straße, „Schelmen" u. s. w. Grabstätten aus alamannisch-fränkischer Zeit.

Es ist ferner wichtig, darauf hinzuweisen, daß sich derartige Flurnamen nicht auf einzelne Punkte im Terrain beziehen, sondern oft ganze Parzellen, viele Hektaren groß, von archäologischer Bedeutung umfassen. Genaue Nachforschungen innerhalb derselben dürften ohne Zweifel gar manche wertvolle Funde ergeben.

Wie notwendig eine baldige archäologische Aufnahme des Bodenseegebietes ist, geht außerdem daraus hervor, daß in Folge der Felderbereinigung auch eine neue Flureinteilung bevorsteht, durch welche die bisherige Bezeichnung der Gewanne, also auch derer von archäologischer Bedeutung, fast ganz verloren gehen wird.

Außer den vorhin erwähnten sichtbaren Altertumsstätten besitzen wir auch noch eine große Zahl unsichtbarer, im Boden gelegener: Pfahlwerke von Brücken, Dämmen, Wohnstätten, allerlei Mauerwerk, Grabstätten, Straßen u. dgl. Selbstverständlich kann deren Aufnahme erst nach jeweils gemachter Entdeckung erfolgen. Auch sind womöglich die Stellen früherer Funde einzuzeichnen. Sehr von Wert wäre ferner in den Flurkarten alle diejenigen Punkte anzugeben, an welche sich Sagen oder im Volksmunde gebräuchliche Benennungen knüpfen. So z. B. ging von der Stelle, an welcher die Pfahlbaute bei Schussenried entdeckt wurde, die Sage einer versunkenen Stadt, wie auch solche vom Wurzacher Ried bekannt ist.

Von anderen Altertumsstätten, wie Grabhügeln, Ringwällen u. s. w. erzählt man sich von Tänzen der Hexen, Erscheinen des Wodansheeres und Ähnlichem.

Die Einzeichnungen geschehen mittels weniger einfacher Zeichen. Die Form derselben entspricht derjenigen des Grundrißes der Altertumsstätte, ihre Größe dem des Maßstabes der Flurkarte.

Die anzugebenden Altertumsstätten und deren Signaturen sind folgende:



Bemerkung. Zweifelhafte Altertumsstätten werden in punktirten Linien angegeben.

Die graphischen Zeichen werden ohne Unterscheidung der Zeitperioden in karminroter Farbe in die Kartenblätter eingetragen.

Einzelne Altertumsdenkmale, wie Pfahlbauten, Ringwälle usw. erfordern in der Regel behufs genauer Darstellung neben der Einzeichnung in die Flurkarte, Detail-Zeichnungen und Profile in noch größerem Maaßstabe. Dieselben sind, soferne der Rand oder die Rückseite der Karte nicht genügen, auf besonderem Blatte anzugeben. In gleicher Weise sind jedem Flurkartenblatte schriftliche Beilagen anzufügen, welche zur Ergänzung und Erläuterung der Einzeichnungen dienen: z. B. Angabe der Art des gefundenen Gegenstandes, (event. durch einfache Zeichnung), Hinweis auf Fundberichte, literarische Werke, Mitteilung in Zeitungen usw.

Mit Hilfe dieser Flurkarten-Einzeichnungen wird es ermöglicht, später Detail-Forschungen in einzelnen archäologischen Gebieten vorzunehmen, die nicht selten eine Reihe neuer wichtiger Entdeckungen und Funde veranlassen dürften. Auch sind diese Einträge das einzige Mittel zu Herstellung einer genauen Übersichts-Karte der Vorzeit des Bodenseegebietes. Die Herstellung und Vervielfältigung einer solchen ist dringend zu wünschen, sie würde ein höchst interessantes Bild gewähren und den Sinn für Erforschung der ältesten Geschichte des Bodensees wesentlich fördern.

Die Aufnahmen und Einzeichnungen dürften wohl am besten innerhalb der einzelnen Uferstaaten durch archäologisch gebildete Mitglieder des Bodenseevereins, eventuell unter Beihilfe von Geometern geschehen. Die Kosten dieser Arbeiten würden für die Vereinskasse um so geringer sein, wenn dieselben auf eine gewisse Zahl von Jahren verteilt würden. Auch darf bei der Wichtigkeit dieses Unternehmens wohl zu hoffen sein, daß sich dasselbe der gleichen warmen finanziellen Unterstützung seitens der Bodensee-Staaten zu erfreuen haben wird, wie die Herstellung der hydrographischen Karte des Bodensees und die zu diesem Zwecke vorangegangenen Aufnahmen.

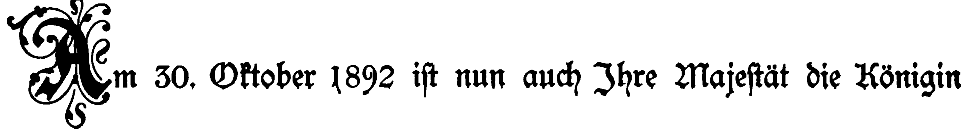
Welche bedeutende Erfolge durch eine solche exakte und detaillierte archäologische Aufnahme erzielt werden, zeigt am besten die im Jahre 1891 in Württemberg begonnene amtliche archäologische Landesaufnahme [1]) in den Oberämtern Ehingen, Heidenheim, Besigheim usw. Dieselbe ergab z. B. in ersterem eine dreifach höhere Zahl von Grabhügeln, als bisher bekannt war und zugleich höchst interessante, bis jetzt ganz unbekannt gewesene Aufschlüsse über die ältesten Wohnstätten und deren Umgebung. Auch sind mehrere neu entdeckte Römerstraßen, zum Theil von ganz eigentümlicher Bauweise zu erwähnen.

Das bis jetzt in Württemberg gewonnene Resultat übertrifft alle Erwartungen und verspricht einen ungeahnt hohen Aufschwung für die archäologische Forschung. Möchten diese erfreulichen Ergebnisse recht bald auch unserem, an Altertümern so reichen Bodenseegebiet zu Teil werden.



1) Dieselbe erfolgte gemäß einer Eingabe des württemb. anthropologischen Vereines an das Königl. Württemb. Kultministerium.





Am 30. Oktober 1892 ist nun auch Ihre Majestät die Königin



von Württemberg

Ihrem hohen Gemahle ins Grab nachgefolgt.

Wie das ganze Württemberger Land in Ihr eine wahre Landes-Mutter und namentlich die Armen eine stets hilfbereite Wohlthäterin beweinen, so hat auch mit Ihr der Verein für Geschichte des Boden-Sees und seiner Umgebung eine hohe Gönnerin verloren, welche gerne bei jeder sich darbietenden Gelegenheit Ihr warmes Interesse an seinen Bestrebungen zu erkennen gab.

Wenige Tage bevor am Jahrestage des Todes Königs Karl I. das Leiden der Königin in Folge einer hinzugetretenen Brustfell-Entzündung sofort das Schlimmste befürchten ließ, hatte die hohe Frau noch das Manuskript für das vorstehende Gedenkblatt gelesen und unter huldvollster Bezeugung Ihrer Zustimmung zu dessen Inhalt die Widmung desselben gnädigst angenommen. Doch war der Druck noch nicht beendet als nach einer vorübergehenden Besserung in dem Befinden der Königin, welche bei klarem Bewußtsein noch von dem an Ihr Krankenbett herbeigeeilten König Wilhelm II., der Königin Charlotte und anderen fürstlichen Herrschaften sowie von einer großen Anzahl Personen, die Ihr im Leben näher gestanden waren, herzlichen Abschied genommen hatte, ein sanfter Tod Ihrem edelen Leben ein Ende machte. —

Friede Ihrer Asche!



II.

Abhandlungen und Mitteilungen.

I.

Erinnerung an Seine Durchlaucht den höchstseligen Fürsten Karl Egon III. zu Fürstenberg.

Von

Monsig. **Martin**, fürstl. fürstenberg. Hofkaplan.

Oft haben wir in langen Wintermonaten sehnend nach dem Frühling ausgeschaut. Als er aber kam, brachte er uns und weiten Kreisen des Schwabenlandes statt Freude nur Schrecken und Trauer. Denn der 15. März d. J. war es, der fast ohne Vorzeichen und fern vom heimatlich deutschen Boden, in Paris der Welt einen der edelsten Männer unserer Zeit entriß:

Karl Egon III., Fürst zu Fürstenberg.

Sowohl als Förderer schwäbischer Wissenschaft und Kunst, denn als durchlauchtigstem Mitgliede unseres Vereines gebührt seiner Erinnerung ein Gedenkblatt!

Karl Egon III., Fürst zu Fürstenberg, war geboren am 4. März 1820 in Donaueschingen. Sein Vater war Fürst Karl Egon II.; sein Großvater Karl Alois, der 1799 in glorreichem Kampfe gen die Franzosen bei Liptingen fiel. Seine Mutter war Amalie Prinzessin von Baden, eine Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Baden. War sein Vater ein für Kunst und Wissenschaft schwärmender edler Mann, so verdient seine Mutter eine in weiblicher Tugend seltene, wahrhaft große Frau genannt zu werden. Die Eigenschaften der Eltern verjüngten sich herrlich in 7 Kindern, von denen Fürst Karl Egon III. der älteste Sohn war. An seiner geistigen und moralischen Durchbildung, welche Erhabenheit ohne Stolz, und Freundlichkeit ohne Herablassung: Interesse für alles Schöne und Thatkraft für alles Edle mit einander zu verbinden wußte, zeigte sich deutlich wie nirgends das Glück eines Kindes, treffliche Eltern zu besitzen und eine vorzügliche Erziehung zu genießen.

Seine ersten wissenschaftlichen Studien machte Fürst Karl Egon III. im elterlichen Hause unter Leitung eines bewährten schweizerischen Pädagogen Mr. John Rugger aus

Genf, und unter den Lehrern des Gymnasiums seiner Vaterstadt. Seine Weltkenntniß aber sammelte er auf zahlreichen Reisen, z. B. 1842 nach Dänemark, nach Italien, Frankreich usw. Die erste derselben ging in das Berner Oberland. Noch in spätem Alter erzählte er oft mit Freude von dieser ersten Tour: wie er mit seinem Hofmeister Rugger und seinen Brüdern in einem Bauernwirtshause bei Einsiedeln übernachtete; wie die ganze Zeche etliche Batzen machte usw. Überhaupt war die allzeit freudige Erinnerung an seine Jugend und das milde Urteil auch über unangenehme Erlebnisse ein Lichtstrahl auf sein ganzes inneres Wesen.

Im Jahre 1838 zur Herbstzeit bezog Fürst Karl Egon III. mit seinem Bruder Max die Universität Heidelberg. Ihr Begleiter war der damalige Hauptmann Freiherr Marschall v. Bieberstein, der Bruder des nachherigen Badischen Ministers und Präsidenten des Oberhofgerichts — ein ebenso tüchtiger, wie hochgebildeter und einsichtsvoller Mann, der es trefflich verstand, das Interesse der fürstlichen Studenten stets rege zu erhalten, und neben der Pflege der Wissenschaft die anderweitige Entwickelung zu fördern. Aber auch der fürstliche Vater kam mit den Söhnen selbst zur Musenstadt, um mitten unter den anderen Zuhörern monatelang den Lehren jener großen Männer zu lauschen, die damals die Universität Heidelberg hoch über alle anderen deutschen Universitäten erhoben. Da lehrte die Geschichte ein Schlosser; Roßhirt die Institutionen des römischen Rechts; Thibaut die Pandekten; Zöpfl deutsche Rechtsgeschichte; Mittermaier Civilprozeß, Kir=chen- und Lehenrecht u. s. a. Alle diese hörten die fürstlichen Schüler und traten mit allen in näheren persönlichen Verkehr, der oft ebenso belehrend für die Jugend ist, wie manche von Dunkel umwobene Vorlesung. Nebenbei war es ein günstiges Geschick, das gleichzeitig in und um Heidelberg eine Anzahl hochgebildeter Familien lebte, die, in naher Beziehung zu den Professoren stehend, den oft einseitigen Einfluß des Gelehrtentums unter den Schülern auszugleichen verstanden. Dahin gehören die Bewohner des Stiftes Neuburg, der Landsitze Charlottenberg und Handschuchsheim, die Familie von Chelius u. a. Im unfernen Mannheim aber übte für weite Kreise die Großherzogin Stephanie Anziehungskraft u. a. durch die traditionelle Pflege edler Kunstgenüsse. — Zu alledem kommt, daß außer den fürstenbergischen Prinzen der nachmalige König Karl von Württemberg, drei Prinzen von Hohenlohe-Schillingsfürst: nemlich der jetzige Herzog von Ratibor, der Statthalter von Elsaß, Prinz Chlodwig und der früh verstorbene Prinz Philipp Ernst, sodann ein Graf von Erbach u. a. gleichzeitig in Heidelberg waren. Was Wunder nach alledem, daß die Heidelberger Universitätsjahre dem Fürsten Karl Egon III. mit zu den Glanzpunkten des Lebens zählten? Aber auch umgekehrt dürfte es kaum einen Studenten aus jener Studienperiode geben, der nicht zur Stunde noch, wenn er den Namen Karl Egon III. hörte, bezaubert von dessen ureigener Liebenswürdigkeit, sowie von dem selten schönen Familienleben der fürstenbergischen Herrschaften (im Frühling 1841 begleitete die Mutter die beiden ältesten Söhne nach Heidelberg; ein andermal war die ganze Familie dort vereint) zu erzählen wüßte.

Anfangs September 1841 war die Heidelberger Studienzeit vorüber; die beiden Prinzen kamen zu ihren Eltern nach Heiligenberg. Aber kümmerlich acht Wochen nachher geht es zu neuen Studien — diesmal nach Berlin, und wiederum begleitet der fürstliche Vater seine Söhne auch nach dieser Musenstadt. Wie zuvor in Heidelberg, so scheint auch in Berlin das liebenswürdige Auftreten der jungen Prinzen von Fürstenberg schnell über viele Herzen gesiegt zu haben. Am 7. November dort angekommen, war Fürst Karl Egon II. mit seinen Söhnen bereits am 28. November Gast des Königs

Friedrich Wilhelm IV. von Preußen; am Weihnachtsabend vollends, der jedem Menschen, wenn er in der Fremde sein muß fern von Eltern und Geschwistern, mehr ein Abend der Wehmut, als der Freude ist, sehen wir die fürstenbergischen Prinzen in überaus zarter Weise die Heimat ersetzt durch das „Palais" des späteren Kaisers Wilhelm I. und der Kaiserin Augusta, die durch Reden und Gaben das Wehe der Trennung von der Heimat zu mildern suchten. Fürst Karl Egon III. müßte sich selbst untreu geworden sein, wenn er dieser und anderer Gnaden je vergessen hätte! Nicht nur, daß er sie nicht vergaß; das Glück jener Tage schuf in ihm zum Hohenzollernhause jene dankbare Verehrung, die so lange als sein Leben dauerte.

Ende August 1842 war das Leben auf diesen Universitäten beendet. Aber noch kam Prag an die Reihe, da reiche Besitzungen in Böhmen, welche dem zweitgeborenen Sohne Max bestimmt waren, auch Studien in jenen Landen notwendig machten. Dann, d. i. am 4. November 1844 vermählte sich Fürst Karl Egon III. mit Prinzessin Elisabeth Henriette, Tochter des Fürsten Heinrich XIX. von Reuß ä. L. Aber schon am 7. Mai 1861 ward die glückliche Ehe trotz rührender Pflege der Kranken in Berlin durch den Tod gelöst. Am Sarge der entschlafenen Fürstin stand trauernd der Engel wahrer Herzensliebe neben zwei Kindern: der Prinzessin Amélie zu Fürstenberg (die erstgeborene Tochter Prinzessin Elisabeth war bald nach der Geburt gestorben) und dem heutigen Fürsten Karl Egon, geb. 25. August 1852. Fast dreißig Jahre waren seit dem Tode seiner Frau verflossen, als Fürst Karl Egon III. in der Hofkapelle zu Heiligenberg neben dem Hochaltar Lieblingsbibelsprüche derselben anbringen ließ. Und von dem alten Altarbilde der Hofkapelle (gemalt von Esperlin 1765) vermochte er sich fast nicht zu trennen; als er dasselbe endlich an die Wallfahrt Baitenhausen bei Meersburg schenkte, gestand er, in der Figur der himmelfahrenden Maria eine Ähnlichkeit mit seiner Frau gefunden zu haben. Deutet dies nicht auf Liebe weit über das Grab hinaus? —

Am 22. Oktober 1854 starb nach kurzer Krankheit Fürst Karl Egon II. in Ischl. Jetzt trat dessen ältester Sohn als Haupt an die Spitze des fürstlich-fürstenbergischen Hauses, alsbald auf den verschiedensten Gebieten, unter denen uns allerdings in erster Reihe nur Kunst und Wissenschaft in Schwaben interessieren, eine rege Thätigkeit entfaltend. Wer glauben würde, daß er dabei eigenen Ruhm suchte, der würde sich gewaltig irren! Fürst Karl Egon III. zählte mit zu den selbstlosesten, bescheidensten Männern, die wir je kennen lernten. Aber er war ein echter Fürstenberg, und darum durchzog ein idealer Hauch, wie der Geschichtskundige ihn schon im 16. Jahrhundert an den Fürstenberg, z. B. am Erbauer des einzig schönen Ahnensaales in Heiligenberg rühmt, all' sein Sinnen und Thaten! —

Was zunächst die **Wissenschaft** im engeren Sinne betrifft, hat Fürst Karl Egon III. allerdings den Grundstock zu der heute „in Deutschland größten und wertvollsten Bibliothek in Privatbesitz" von seinen Ahnen angetreten. Aber er war es, der sie von Jahr zu Jahr mit Werken ernsten Studiums bereicherte. Durch den Ankauf der von Laßberg'schen Büchersammlung kamen nach 1855 zu den seitherigen mittelalterlichen Handschriften außer 12,000 Druckbänden auf einmal 273 Handschriftnummern hinzu. Wenn die fürstenbergische Bibliothek heute etwa 120,000 Bände und etwa 1000 Handschriften zählt, so ist das das Werk des Fürsten Karl Egon III.!

Zu diesen Handschriften zählt aus dem 14. Jahrhundert die Pergamenthandschrift „Wolframs von Eschenbach Parzival", in Deutschland durch die unversehrte Vollständigkeit

ein Unicum; sodann aus dem 9. Jahrhundert „Paulus Orosius historiarum libri“ — der älteste Codex der Bibliothek, von fast einer Hand schönstens geschrieben; sodann von 1287 des „Cuonradus von Lúcelenhein Schwaben-Spiegel“; sodann aus dem ehemaligen Besitze der Grafen von Manderscheid in Blankenheim ein „Officium sanctae crucis“ etc. des 15. Jahrhunderts mit herrlichen Malereien in der Art des Niederländers Jan Memling u. s. w. Weltbekannt unter den fürstenbergischen Handschriften aber ist die sog. Laßberg'sche **Nibelungen-Handschrift** aus den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts. Sie war im 15. Jahrhundert Eigentum eines Patriziers von Memmingen und kam von dort auf das Schloß Hohenems, wo um jene Zeit, wie auch in den nachbarlichen Schlössern Wildenberg (St. Galler Codex des Parzival!) und Werdenberg reger Sinn für Heldensage und Dichtung herrschte. Von der Erbin dieses Schlosses kam diese schenkungsweise samt der Münchener Nibelungen-Handschrift (Handschrift A) und des Rudolf von Ems „Barlaam und Josaphat“ aus dem 13. Jahrhundert an einen Advokaten in Prag, und sollte zur Zeit des Wiener Kongresses eben nach England wandern, als von Laßberg sie im Auftrage der Fürstin Elisabeth von Fürstenberg kaufte. Seit ihrer Veröffentlichung durch Posessor Dr. Barack ist nicht viel weniger als der Nibelungen-Codex berühmt die **Zimmern'sche Chronik** die, bis 1566 reichend, von Wilhelm Wernher Graf von Zimmern gefertigt und von dessen Sekretär Hans Müller von Meßkirch im 16. Jahrhundert rein geschrieben wurde. Gerade sie ist für Schwaben überaus wichtig — ein Werk, dessen Publikation unsere engere Heimat dem Fürsten Karl Egon III. auf immer zum Danke verpflichtet.

Außer der Veröffentlichung der Zimmern'schen Chronik sind besonders drei wissenschaftliche Unternehmungen für die Kreise des Schwabenlandes von Bedeutung. Zunächst ist es die Herausgabe des Fürstenbergischen Urkundenbuches — eines Quellenwerkes ersten Ranges! Die sieben Foliobände, die seit 1877 in reicher Ausstattung erschienen, enthalten 3654 Urkunden samt den eingehendsten Erklärungen. Sie teilen sich in drei Abteilungen, wovon Band I die Urkunden der Grafen von Achalm, Urach und Fürstenberg von 811—1299; Band II, III und IV die Urkunden der Grafen von Fürstenberg von 1299—1509; Band V, VI und VII die Urkunden zur Geschichte der fürstenberg'schen Lande in Schwaben von 700—1509 enthält. Die ersten drei Bände sind von dem derzeitigen Oberbibliothekar in München, Dr. Sigmund Riezler; Band vier von diesem und dem Archivrat Dr. Baumann; die letzten drei Bände von Dr. Baumann und seinen Assessoren, dem heutigen Archivrat Dr. Schulte in Karlsruhe und Dr. Tumbült in Donaueschingen bearbeitet, wobei des unverwüstlich pünktlichen Archivregistrator Schelble wohl auch zu Ehren gedacht werden darf. Wo ist in Deutschland ein Urkundenbuch vom gleichen Umfange, und wo ein Fürst, der aus eigenen Mitteln das Nöthige zu solch einem freudig gegeben hätte? Darin, wie in den bei Gelehrten klangvollen Namen „Roth von Schreckenstein,“ „Barack,“ „Riezler,“ „Baumann,“ „Schulte,“ und in poetisch-romantischer Beziehung im Namen „Scheffel“ (all diese Männer waren oder sind Beamte an der fürstenbergischen Bibliothek oder am Archiv) liegt die Gewähr, daß Fürst Karl Egon III. in der Pflege der Wissenschaft vom heiligsten Ernste durchdrungen war.

Ein zweites, zur Stunde vielleicht noch weniger bekanntes Unternehmen des Fürsten Karl Egon III. war die Copierung des berühmten „Donaueschinger Wappenbuches“ — einer Papierhandschrift von circa 1433 mit noch etwa 950 Wappen. Durch Herausreißen von Blättern und durch Abnützung des Papieres sind

nicht nur manche Wappen zerstört worden, sondern die ganze Handschrift — „neben der Züricher Wappenrolle wohl die älteste Handschrift dieser Art“ — wäre bei weiterem Gebrauche dem sicheren Untergange geweiht gewesen. Da unternahm es Fürst Karl Egon III., sie copieren zu lassen. Es war ein Werk mehrerer Jahre, das der fürstlich-fürstenbergische Zeichner Emil Wagner in Donaueschingen, ein Schüler des in der Heraldik rühmlichst bekannten Fürsten Karl von Hohenlohe-Waldenburg vollführte. Aber diese Jahre werden den Namen des unermüdlichen Zeichners und seines erlauchten Herren durch Jahrhunderte tragen.

Wo diese geschriebenen, gedruckten oder gezeichneten Schätze der Wissenschaft auf-aufbewahrt werden, da ist auch die Stätte einer Münzsammlung, deren Pflege Fürst Karl Egon III. sich besonders angelegen sein ließ. Bis zu seinem Tode mehrte er das von seinem Vater ererbte bis auf circa 60,000 Stücke und erstellte eine Sammlung, die an Reichhaltigkeit namentlich durch die keltischen, römischen, merovingischen und karolingischen Münzen, durch die Münzen der Kreuzfahrer und Byzantiner einschließlich derer von Tarpezunt zu den größten deutschen Münzsammlungen zählt; aber auch durch die von Freiherrn von Pfaffenhofen und den Magdeburger Numismatiker Pfizner durchgeführte systematische Ordnung den höchsten wissenschaftlichen Wert besitzt.

Als dritte wissenschaftliche Schöpfung des Fürsten Karl Egon III. nennen wir den sogenannten Karlsbau — ein staatliches Gebäude, das 1866—1868 zur Vereinigung der in viel geringerer Reichhaltigkeit, als heute teils im fürstlichen Schloße in Hüfingen, teils in Donaueschingen ungünstig und vereinzelt stehenden Sammlungen erbaut wurde. Mehrere große Säle desselben bergen zunächst die geologischen und paläontologischen Sammlungen nach den geologischen Formationen und mit Rücksicht auf Baar, Jura und Höhgau systematisch geordnet. Hier sind die Korallen aus dem Muschelkalk der Baar und der Abdruck des Schädels des Trematosaurus Fürstenbergensis Unika der Sammlung. — Die mineralogische Sammlung enthält 5618 auserlesene Stücke in übersichtlicher Aufstellung — dabei für die Heimat hochinteressant die Zusammenstellung aller Erze und Mineralien, welche s. Z. die fürstlichen Silber-, Blei- und Kupfer-Bergwerke im Kinzigthale (St. Roman, Wild-Schappach und Wittichen) ergeben haben. Enthalten doch schon die Heiligenberg'schen Rechnungen frühester Zeit Posten über den fürstenberg'schen Bergbetrieb, und der Sage nach hängen die „Knabenlöcher“ bei Uhldingen am Bodensee mit ähnlichem Forschen und Graben zusammen. — Die zoologische Sammlung, auf Anordnung des Fürsten Karl Egon III. entstanden, dürfte unter allen Privatsammlungen an Reichhaltigkeit und schöner Aufstellung am höchsten stehen. Sie enthält 13847 Stücke in 5636 Arten — darunter als Geschenk des Rajah von Djohore (malaiische Halbinsel in Hinterindien) einen imposanten Königstiger. — Die etnographische Sammlung, wie die zoologische durch Sendungen im Auslande lebender Fürstenberger, z. B. den Herren Frank und Beving jährlich vermehrt, enthält außer mexikanischen Altümern, Gerätschaften von Labrador, Waffen und Modellen der Eskimos, Gegenstände indischen, singalesischen, chinesischen und afrikanischen Ursprunges, indessen die archäologische Sammlung den Charakter der Pfahlbauten und Hügel- und Reihengräberzeit, sowie der römischen Herrschaft in heimatlichen Landen an sich trägt. Der Ruhm des Fürsten Karl Egon III. wird sich mit dem Namen des fürstlichen Leibarztes Dr. Rehmann und des Domänenrates Hopfgartner für alle Zeiten an diese Sammlungen knüpfen, denen sich eine Sammlung von Handfeuerwaffen in seltenen und kostbaren Exemplaren aus der frühesten Zeit bis zum neuesten Infanteriegewehr

an die Seite stellt. In einem besonderen Hause vereinigt, ist die Sichtung, Ordnung und Installierung dieser Gegenstände das ausschließlich eigene Verdienst des Fürsten Karl Egon III. —

Der Karlsbau trägt in seinem Gibelfelde die Inschrift: „Artis et naturae studio!“ d. i. „dem Studium der Kunst und Natur“. Ja! Reicher wissenschaftlicher Gewinn blüht jedem, der fleißig benützt, was ein edler Fürst an Schätzen der Natur dort bietet! Und doch ist „die Natur“ in jenen Sälen eine tote; außer ihnen aber liebte es Fürst Karl Egon III. auch der lebenden Natur die tiefste Pflege angedeihen zu lassen. In Donaueschingen gewann seit 1859 unter Leitung des Hofgärtners Kirchhoff die Gärtnerei überhaupt und speziell die Orchideen- und Coniferenzucht immer größere wissenschaftliche Bedeutung. Namentlich die Letztere erfreute sich hervorragender Teilnahme des Fürsten, so daß in der Nähe der Schlösser Wartenberg und Heiligenberg in Höhenlagen von 650—700 Meter Versuchsanlagen in schönstem Wachstum begriffen sind. Heiligenbergs ausgedehnte Parkanlagen und Gärten wurden durch Hofgärtner Berndt zu nicht geringem Rufe im weitesten Umkreis erhoben, und ist es namentlich neben der Blumenkultur im freien Lande die Anlage eines circa 25 Kilometer langen Netzes parkartiger Straßen und Stege, die außer der Dankbarkeit der aus ganz Deutschland zusammenströmenden Fremden allgemeine Bewunderung erweckt.

Zurück in die **der Kunst** geweihten Säle des Karlsbaues! Während an anderer Stelle in Donaueschingen eine Sammlung erstellt ist, die 70,000 Kupferstiche, Handzeichnungen (darunter das Selbstporträt des alten Holbein und Dürer), Aquarelle usw. vereint; begegnen wir im Karlsbau zunächst einer Sammlung von Gypsabgüssen antiker Meisterwerke, die Fürst Karl Egon III. auf seinen Reisen in Italien (Rom) und Frankreich (Paris, Louvre) selbst aussuchte, denen — 72 an der Zahl — moderne Bildwerke, meist Büsten von Canova, Tenereni, Trippel, Dannecker, Zwerger und Reiche an die Seite gestellt sind. Was den Schwaben mehr interessirt, sind jedoch unter den Gemälden besonders die schwäbischen Meister und Werke, welche ehedem ihren ursprünglichen Standort im Schwabenlande hatten. Ist doch nach Dr. A. Woltmann „Schwaben eine derjenigen Gegenden Deutschlands, welchen die neue Wendung in der Kunstentwickelung des 15. Jahrhunderts am frühesten und entschiedensten zu Gute kommt“. Wir finden aus der Ulmer Schule Bartholomäus Zeitblom, aus Augsburg Thomann Burkmair und Hans Holbein den Älteren — von Letzterem zwölf ganz hervorragend schöne Darstellungen aus Christi Passion; sodann die hervorragendsten Werke eines der bedeutendsten Künstler des 16. Jahrhunderts aus Dürers Schule, den noch Dr. Woltmann für Bartholomäus Beham hielt; den man aber jetzt bis zur Auffindung seines wirklichen Namens „Meister von Wildenstein oder von Meßkirch“ nennt, weil er gerade die schönsten seiner Werke für den Grafen Gottfried Wernher von Zimmern an den einen oder andern dieser Orte lieferte. Seine Schöpfungen sind in Deutschland eine Art Seltenheiten, die sich aus den Fluthen der weit umgreifenden Reformation vortrefflich zu uns herüber gerettet haben. Wir finden Werke von Johann Baptist Seele (1772), der in der Zeichnung von Kriegsbildern der schwäbischen Heimat und in der getreuen Wiedergabe der Uniformierungen Bedeutendes leistete; ein Bild der Schlacht bei Liptingen (Stockach) von Emelé; ein Landschaftsbild mit Schloß Heiligenberg von dem Konstanzer Josef Moosbrugger († 1869). Im Ganzen enthält die Gemäldesammlung gegen 250 Nummern — viel ganz Vorzügliches, wenig Mittelmäßiges. Diese Sammlungen standen bis zu seinem Tode unter der Aufsicht des

Gallerieinspektors H. Frank, eines Mannes, der durch lange Jahre teils als Zeichenlehrer der fürstlichen Familie, teils durch seinen regen Eifer für die Kunst in verdienter Ehr' und Gnade lebte.

Doch nicht blos in den Jahren von 1870, in denen die Sammlungen errichtet wurden, war Fürst Karl Egon III. ein Schützer der Kunst; er blieb ihr in Liebe treu bis zu seinem Tode. Soll ich sprechen von Professor Adolf Heer an der Kunstschule zu Karlsruhe, der in vierjähriger Arbeit und eifrigstem Studium in Rom 1876—1880 zwei riesenhafte Engelgestalten aus carrarischen Marmor schuf, die an geistvoller Auffassung und fleißiger Ausführung ihresgleichen suchen dürften? Sie stehen heute als Boten des Gerichtes und des ewigen Friedens in der fürstenbergischen Gruftkirche, hunderte der höchsten Kreise, wie aus den Schichten des Volkes zur Bewunderung und Andacht hinreißend. Heer, einfachen Verhältnissen in dem Schwarzwälder Städtchen Vöhrenbach am 13. September 1849 entstammend, ist zur Stunde ein weit geehrter Künstler, der das Scheffel-Denkmal für Heidelberg und den plastischen Schmuck des Kaiserin Augusta-Bades in Baden-Baden ausgeführt; das Kaiserdenkmal in Karlsruhe aber und eine große Marmorgruppe zur Donauquelle in Arbeit hat. Was er ist, verdankt er neben seinen genialen Anlagen und seiner Unermüdlichkeit in hohem Grade der Gnade des Fürsten Karl Egon III. zu Fürstenberg.

Und Bildhauer Kopf in Rom? Als ihn Fürst Karl Egon III. kennen lernte, war er freilich längst von seiner Heimat am Bussen in Schwaben fort, und weit über die Anfänge der Kunst hinaus. Aber der Fürst hat es durch zahlreiche Aufträge dem schwäbischen Künstler möglich gemacht, in Schwaben seinem Namen dauernde Denkmäler zu setzen. So lange es eine fürstenbergische Geschichte gibt, wird man dem Meister Kopf dankbar sein für seine unübertreffliche Büste des Fürsten, die obwohl Stein, doch wahres Leben haucht, genau, wie dasselbe in Wirklichkeit war. Und wer in Heiligenberg die Statuen „Mädchens Klage" und „Mignon" vom Jahre 1891 gesehen, der kann über das geniale Können Kopfs keinen Augenblick im Zweifel sein; ihm bleibt nur der Wunsch übrig, daß Kopf, der durch seine Pieta im Marienspitale Stuttgarts auch seine Kunst auf religiösem Boden bewiesen hat, in seiner engeren schwäbischen Heimat „einem Hause des Höchsten" sein fromm-künstlerisches Gedenken zuwende!

Sollten alle Maler genannt werden, denen Fürst Karl Egon III. ein Gönner gewesen ist, so müßte der Rahmen eines Lebensbildes weit überschritten werden. Neben den Corrodi und Adam in zwei Generationen, neben H. Götz und Hasemann sei darum hier blos der römische Meister Ludwig Seitz, ein Münchener von Abstammung — aber in Rom 1844 geboren, genannt, da er als christlicher Maler die sonst zur Zeit übliche Kirchenmalerei neben der allerdings anders gearteten Beuroner Schule bei weitem überragt; und da seine fürstenbergischen Aufträge dem Boden des Bodenseegebietes zugehören. Schloß Heiligenberg ist es, dem der Künstler vom 1. Juli 1881 und 1882 je die Sommermonate über seine Kunst weihte und zwar in der Ausmalung der Schloßkapelle — einem Werke, das an Größe zwischen der Seitz'schen Dekoration des Domes von Diakovar und seinen Plänen für die deutsche Kapelle in Loretto bei Ancona steht. Es sind Bilder Mariä und deren Mutter St. Anna, des hl. Carolus Boromäus, der hl. Elisabeth, Amalie und Dorothea (Namenspatrone der fürstlichen Familie) die neben dem Bilde des hl. Joachim und der vortrefflichen Symbolisation „der Tugenden" und „Gaben des hl. Geistes" zu Darstellung gelangten. Alle Stimmen sind über die Vortrefflichkeit der Arbeit einig. Und gar das Altarbild, das in Rom gefertigt und am

30. August 1891 eingeweiht wurde? Es ist ein Meisterwerk von ergreifender Wirkung. Fürst Karl Egon III. schrieb vor dessen Vollendung am 5. März 1891 aus Neapel: „Mich hat das Bild schon in seinem jetzigen Zustande ganz ergriffen und es wird eine wahre Zierde meiner lieben, herrlichen Kapelle sein."

Aber auch das ganze Schloß Heiligenberg, nicht blos die unter Baurat Adolf Weinbrenner 1878—1882 mit vielem Verständnis nach alten Mustern oder im Geiste des noch Vorhandenen durchgeführte Renovation der Kapelle bürgen, daß das Herz des Fürsten Karl Egon III. innig an Heiligenberg hing. Durch ihn wurde in die Reihe der Ahnenbilder, die seit der Zeit des Grafen Friedrich von Fürstenberg (1496—1559) bis zur Gegenwart in den Hauptvertretern nur eine einzige Lücke aufweist (Joachims ältester Sohn, der nach Trochtelfingen heiratete, fehlt) das Bild des fürstlichen Vaters von Hofmaler Lauchert; jenes der fürstlichen Mutter von Hofmaler Grund, und das der entschlafenen Gattin, von Winterhalder eingefügt. Durch ihn wurde 1883 unter dem feinsinnigen Baurat Adalbert Kerler der einzig schöne Ahnensaal zur vollen Schönheit geführt, indem statt der viereckigen Scheiben wieder Putzenscheiben in die Fensterrahmen, und diese in neue Steinkreuze eingesetzt; die Wände aber statt eines gelben Anstriches mit Naturholz getäfelt wurden. Durch ihn wurde im Jahre 1871 über der Westseite des Schlosses ein Turm aufgeführt. Durch ihn wurde das Schloßportal mit zwei heraldischen Adlern aus dem Atelier Kopf in Rom geschmückt. Er war es, der im ehemaligen Palas des Schlosses einen altertümlichen Saal — das sog. „Terassenzimmer" errichten, und im gleichen Jahre 1878 im mittleren Stockwerk auf der West- und Ostseite je einen Balkon bauen ließ, dem 1889 jener des unteren Stockwerkes mit seinem prächtigen Eisengitter folgte. Im Oktober und November 1878 wurde aus riesigen Reservoiren Wasserleitungen ins Schloß geführt, und 1883 die Blitzableitung neu erstellt. In den Gärten wurden 1888 und 1889 Springbrunuen angelegt und die Waldungen nach allen Seiten mit parkartigen Wegen durchkreuzt, darunter vom Jahre 1890 der Victoriaweg zur Erinnerung an den Besuch der Kronprinzessin von Schweden der größte und einer der dankbarsten ist. Die Stallungen wurden umgebaut; das Ökonomiegebäude durch ein neues ersetzt. Der Park erhielt seine neuen Brücken, der Vorhofturm seine neue Uhr, die Mühle im Thale ihr silbertönendes Glöcklein zum heiligen Gruß — Alles Schöpfungen des Fürsten Karl Egon III. Doch eine Krone setzte er seinen Werken im Jahre 1891 auf, da er die elektrische Beleuchtung einführte und so das hochragende Schloß durch einen Scheinwerfer mit 5000 Kerzenstärke auch zur Nachtzeit bis auf den Säntis, ja bis auf den Rigi deutlich bemerkbar machte. Seine letzten Anordnungen: einen neuen Turm auf der Ostseite des Schlosses für den elektrischen Scheinwerfer hat er in der Ausführung nicht mehr erlebt.

Wir müssen endlich noch eines anderen monumentalen Bauwerkes erwähnen, das seinen Ursprung dem Fürsten Karl Egon III. verdankt. Wie ein Stern der Hoffnung aus dieser Nacht, so leuchtet es aus düsterem Trauerhaine. Wir meinen die fürstenbergische Gruftkapelle Mariahof. Unweit der Quellen der Donau, auf Fürstenberg hatte ein Zweig der Fürstenberger früh seinen Sitz. Graf Heinrich II. wählte 1337 am Fuße dieses Berges in einem Dominikanerinnenkloster seine Grablege. „Mariahof" ist dessen Name; sein Standort die Kaiserpfalz, in der Karl der Dicke als abgesetzter Kaiser starb. Im Jahre 1562 zogen von Lauingen a. d. D. vertriebene Cisterzienserinnen in das durch die Reformation entvölkerte Kloster. Kloster und Kirche wurden 1852 durch einen Brand zerstört, ohne daß die Grablege dabei versehrt worden

wäre. Schon ein Jahr nach dem Unglücke wurde nach Beschluß des Fürsten Karl Egon II. mit dem Baue einer Kapelle über der Beisetzungsstätte begonnen. Als Fürst Karl Egon II. im Jahre 1854 starb, übernahm dessen Sohn den letzten väterlichen Willen als heiligstes Erbe und führte denselben in den folgenden Jahren durch Hofbaumeister Theodor Diebold in einer so klangvollen und kunstdurchwehten Weise aus, daß dieses Heiligtum abgesehen vom gottesdienstlichen Zwecke nicht bloß ein Ehrendenkmal der fürstlichen Familie im Allgemeinen, sondern auch ein Ruhmesbau „treuester Kindesliebe im fürstlichen Mannesherzen" — ein Monument kindlicher Pietät allezeit sein wird!

Ja! Fürst Karl Egon III. war nicht bloß ein Mann voll Geist und Verständnis für Wissenschaft und Kunst. Er war ein ganzer, voller Mann, in dem sich Geist und Herz vereinten, wie an einer schönen Blume Duft und Farbe! In rühmlichster Pünktlichkeit und Ordnungsliebe war er Allen ein Muster. Leidenschaft im bösen Sinne war ihm durchaus fremd. Im edlen Sinne hatte er Liebhaberei für edle Pferde und für Jagd. Fast jeden Morgen in frühester Stunde, wenn die meisten Menschen noch schliefen, ritt er hinaus in Wälder und Felder, die Natur in ihrer stillen Würde und Größe zu genießen, wobei er nicht selten eine kleine Verlegenheit zu bereiten liebte, wenn er da oder dort einen frühen Morgenbesuch machen zu wollen sich den Anschein gab. Überhaupt führte er bis in die letzten Monate seines Lebens nur Gewohnheiten, die stählend auf die Gesundheit wirken mußten. Was für Strapazen er bis zum Frühling 1891 nur jährlich bei Ausübung der Auerhahnjagden auf dem Schwarzwalde mitmachte? Und als ob er damit für die Zukunft noch nicht genug wäre, ließ er in den Jahren 1888 und 1889 aus Istadt in Schweden Sendungen von Birkhühnern kommen, die auf Heiligenberg nachbarlichem Gebiete ihre neue Heimat erhielten; und führte so eine Gattung von Federwild, die seit dem 16. Jahrhundert im sog. Pfrungener-Ried ganz ausgestorben war, mit reichem Erfolge von Neuem ein.

Friede war des Fürsten Freude! Für die in seiner Zeit entbrennenden Kämpfe zwischen Staat und Kirche hatte er keine Liebe, obwohl er Beiden ein treuer Sohn war — ein „guter Deutscher" und ein „frommer katholischer Christ". Niemand mag die Stiftungen zur Hebung der Gottesverehrung zählen, durch die er Letzteres bewiesen. Es sei unter diesen bloß erwähnt, daß Fürst Karl Egon III. es war, der gelegentlich der Geburt der Prinzessin Amélie zu Schaffhausen den Grundstock zum Geläute der katholischen Kirche dorten legte und später mehrte. — Auch sein mustergiltiges Leben ist Beweis und Frucht tief-religiösen Geistes! Sein vaterländisch' Herz aber offenbarte sich allezeit in warmer Verehrung seines Kaisers und Landesherren, und nach Unten, indem er z. B. in den Kampfjahren 1870 und 1871 große Summen zur Unterstützung armer Soldaten und bedürftiger Kriegerfamilien spendete. Fürst Karl Egon III. war kein Freund heißer Wortgefechte für das sog. „Volkswohl". (Kammern und Sitzungslokale waren ihm nie eine bevorzugte Stätte.) Aber er war der Mann, der es statt zu reden liebte, überall persönlich wohlthätig einzugreifen; durch sein Vorbild Andere für das Edle zu begeistern; er war ein Freund der schönen That für das Wohl des Einzelnen, wie fürs Allgemeine. Nur zwei solcher Thaten seien zur Beleuchtung des Lebensbildes angeführt! Im Jahre 1883 erkrankte einer seiner Angestellten an Geistesumnachtung. Nicht nur, daß Fürst Karl Egon III. den Armen fleißig besuchte und ihm auf seine Kosten in einer Irrenanstalt eine passende Heimstätte bereitete; das genügte dem Edlen nicht! Die Stunde des ersten Morgengrauens war ihm nicht zu

früh, den Unglücklichen bei der Abreise selbst zum Wagen zu führen. — Ein andermal traf Fürst Karl Egon III. bei frühem Morgenritt ein armes Hirtenbübchen aus Tyrol. Das Kind schlotterte vor Kälte in dem reifnassen Grase. Was that der Fürst? Er ließ das Kind auf seine Kosten ganz und gar kleiden und zeigte ihm dann, als der Neugekleidete sich vorstellte, sein Schloß bis zur Küche, die dem Kinde natürlich nicht am unliebsten war. — Und seine Familie? Sie war ihm geradezu „Alles". Wie die Erinnerung an seine Eltern zeitlebens ihm hochheilig war, (noch im Jahre 1865 stiftete er als Unterstützung armer Familien Heiligenbergs 2000 fl., deren Zinsen jährlich am Todestage seines Vaters ausgeteilt werden sollen, und Ähnliches geschieht an den Geburts- und Todestagen seiner Mutter) so leuchtete aus seinem milden Auge das ganze Feuer eines edlen Herzens, wenn er seiner Kinder oder Geschwister oder Verwandten gedachte. Seinen Dienern aber war er ohne Ausnahme ebenso sehr „Vater", als „Herr". Gerecht aus tiefster Seele und wohlwollend zugleich duldete er grundsätzlich nie eine Anklage gegen einen Diener, ohne diesem in ehrlich-offenem Vorhalte Gelegenheit zur Rechtfertigung zu geben. Von dem Scheitel bis zur Sohle ein seltener Edelmann!

Man mußte ihn lieben — den edlen Fürsten! Und man hat ihn geliebt. Kaiser und Landesfürsten haben ihn ausgezeichnet. Franz Josef Kaiser von Österreich, der an Fürst Karl Egon III. einen begeisterten Verehrer hatte, verlieh demselben am 16. August 1865 das goldene Vlies. Von Preußen besaß er das Großkreuz des roten Adlerordens; von Baden den Hausorden der Treue und das Großkreuz des Zähringer Löwenordens, sowie von Württemberg das Großkreuz des Kronenordens; ferner das Großkreuz des Sachsen-Ernestinischen-Hausordens; das Hohenzollern'sche Ehrenkreuz I. Klasse und endlich von Sicilien den Orden des hl. Januarius.

In Heiligenberg waren 1876 Kaiser Wilhelm I. und Kaiserin Augusta; 1883 Kaiser Friedrich III.; 1872 König Karl von Württemberg; 1880 Carola, Königin von Sachsen und 1888 Mathilde, Prinzessin von Sachsen; jährlich waren die Großherzoglich-Badischen und Fürstlich Hohenzollern'schen Herrschaften; 1875 die Herzogin von Hamilton und 1890 Viktoria, Kronprinzessin von Schweden (Beide Letztere wochenlang); außer diesen Gustav, Prinz von Wasa; Luise, Prinzessin von Preußen; Hermann, Prinz von Sachsen-Weimar; Georg, Großfürst von Rußland und 1891 Großfürst Michael; Elisabeth, Herzogin von Genua, und im Jahre 1876 die ganze Fürstenberg'sche Familie des Fürsten Gäste.

Beim Volke gab es kaum einen Namen mit besserem Klang, als „Karl Egon". Ob da die Ehrfurcht oder Liebe größer war, ist schwer zu entscheiden! Jährlich wurden ihm in Heiligenberg von Heimischen und Fremden Ovationen gebracht. Und in Donaueschingen? Noch der 4. März 1892 — der 72. Geburtstag — sah dort rührende Feste, die Familie, Beamte und Volk veranstalteten. Dann am 7. März reiste Fürst Karl Egon III. mit seiner Tochter nach Nizza ab, wo sein Sohn und seine Schwiegertochter weilten. Paris war zu mehrtägiger Ruhestation vorgesehen. Dort erkrankte der Fürst an Influenza mit Lungenentzündung, und drei Tage blos — so war sein Geist zu den Ahnen entflohen!

Einhundert acht und dreißig Kränze wurden als Zeichen der Liebe in der Gruft zu Mariahof an seinem Sarge niedergelegt. Wir weihen ihm statt Blumen ein Herz voll heißliebender Erinnerung!!



II.

Nochmal die Lindauer Heidenmauer.

Von

Dr. jur. Otto Piper.

In einer Fußnote zu meinem im letzten Jahrgange dieser Vereinsschrift abgedruckten Vortrage über die Burgreste im Vereinsgebiete hatte ich bemerkt, daß ich glaube, daß auch die Lindauer Heidenmauer [1]) als römisch nachzuweisen sei, wenngleich durchaus nicht aus den meiner Ansicht nach teils bedeutungs-, teils haltlosen bautechnischen Gründen, welche Professor Rziha im 12. Heft dieser Schriften dafür angeführt habe.

Wenn ich, gegebener Anregung Folge leistend, hiemit einen Versuch solcher Nachweisung unternehmen will, bin ich mir freilich vollbewußt, damit nach der Meinung Vieler für eine von vorne herein sinnlose und unter den Wissenden längst abgethane Sache einzutreten. Denn wie kann in Altschwaben noch irgendwo ein Römerbau haushoch über der Erde stehen, und vollends wie kann überhaupt ein starker Turm, zum Teil aus Buckelquadern mit Randschlag errichtet, römisch sein? Beides haben ja längst und oft die Generalversammlungen der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine für unmöglich erklärt [2]), und speziell was unsere Heidenmauer betrifft, so schreibt bezüglich seiner

---

1) Zur Orientierung für die nicht ortskundigen Leser mag hier bemerkt werden, daß der von dem Lindau gegenüberliegenden Festlande her über die Fahrbrücke auf die Insel Kommende nach Ueberschreitung eines in neuerer Zeit entstandenen Vorlandes die Heidenmauer gleich zu Anfang der hier in das Stadtinnere führenden Straße trifft. Ein würfelförmiger Mauerklotz von durchschnittlich 11 Meter Seitenlänge, bildet sie mit ihren beiden freiliegenden Seiten (der nördlichen und östlichen) zugleich die Ecke eines Häuserviertels, von welcher Ecke die eine Seite durch die bezeichnete Straße, die andere durch die Häuserreihe gebildet wird, die, vormals hinter der Stadtmauer, dem Festlande gegenüber und parallel liegt.

2) Das heben die Gegner mit Vorliebe hervor, so v. Quast auf dem internationalen Kongresse zu Bonn („Verhandlungen" ebend. 1871, S. 57), Professor Christ, Heidelberger Jahrbücher 1872, S. 250, Oberst v. Cohausen, Korrespondenzblatt des Gesamtvereines 1879, S. 85 und Grenzwall, Nachtrag 1886, S. 3 und Professor Haug, Bonner Jahrbücher LVIII. Allein die Teilnehmer der bezüglichen Sectionssitzungen des „Gesamtvereines" — nur um solche

Dr. Baumann [1]): „Unmöglich können diese plumpen, massigen, aus gewaltigen Buckelsteinen zusammengesetzten Türme von römischen Meistern erbaut sein", und Inspektor a. D. Näher [2]): „Wie ein Architekt den Buckelquaderbau in Lindau noch heutzutage auf römischen Ursprung zurückführen kann, ist unbegreiflich."

Wenn indessen Vorkämpfer dieser (germanistischen) Richtung vor Jahrzehnten klagten, daß „die Sache der sogenannten Römertürme noch immer nicht tot" sei [3]), so könnte diese Klage noch heute wiederholt werden. Abgesehen von den noch immer vorhandenen harmlosen Nachschreibern besonders Kriegs von Hochfelden [4]), behandelt der meines Wissens zur Zeit wohl hervorragendste Kenner altrömischer Bautechnik, Baudirektor Professor Durm, in seiner Baukunst der Etrusker und Römer (Darmstadt 1885) S. 8, unsere „Heidenmauer" ohne Weiteres als einen streitlosen Römerbau und ist sogar nicht abgeneigt, dem gewiß „plumpsten und massigsten" Turme, welchen wir haben, dem von Mammertshofen, denselben Ursprung beizulegen.

Hienach wird man mir jedenfalls nicht den Vorwurf machen können, daß ich ein bereits hinlänglich erledigtes Thema nochmals behandle, und überdies dürfte der etwaige Nachweis, daß bei uns noch ein Römerturm mit Buckelquadern und Randschlag stehe, ebenso wie eine durch Voreingenommenheit nicht getrübte Untersuchung der dabei in Betracht kommenden bautechnischen Fragen immerhin eine über den Einzelfall hinausreichende Bedeutung haben.

Handelt es sich nun zunächst um eine Prüfung des oben bezeichneten, von Professor a. D. Rziha veröffentlichten technischen Gutachtens, so ergibt sich vor Allem, daß die für den römischen Ursprung der Heidenmauer vorgetragenen Gründe zumeist auf dem von der Mone-Krieg'schen Schule behaupteten Satze beruhen, daß bei uns im Grunde lediglich die Römer im Stande waren, auch nur einen Turmbau einfachster Art in durchweg tadelloser oder gar löblicher Weise zu errichten. Seine Gründe sind kurz folgende: 1. Das ungewöhnlich widerstandsfähige Material wurde mit besonderer Sachkenntnis ausgewählt und mit Opfern herbeigeholt. 2. Die Trefflichkeit des Verbandes in „Abgleichung der Schichten, Rechtwinkeligkeit der Fugen, konstruktiver Abwechselung der Stoß- und Lagerfugen, Proportionalität und Lotgerechtigkeit der Fugen, sattem Auflager der Steine, Konsequenz in der Einhaltung von Läufern und Bändern, äußerster Sorgfalt in den Ecken des Baues ꝛc." sucht in Deutschland ihres Gleichen und kann „unbedingt" nur den Römern zugeschrieben werden. 3. Die durchgängig sehr großen Steine konnten nur von außerordentlich geübten Werkleuten, wie den römischen, in die Höhe gebracht werden. 4. Wie bei den antiken Bossenmauern in Italien finden sich

---

handelt es sich — wissen selbst gewiß, wie sehr weit diese immer davon entfernt waren, etwa eine maßgebende Versammlung aller berufensten deutschen Autoritäten zu sein, und überdies, wenn man sich die Mühe machen will, im Korrespondenzblatt dieses Gesamtvereins die Protokolle der immer zitierten Versammlungen zu Freiburg, Regensburg, Landshut, Reutlingen und Ansbach nachzusuchen, so wird man finden, daß dieselben zumeist wesentlich Anderes enthalten, als man nach den Angaben der sich darauf Berufenden erwarten sollte.

1) Geschichte des Allgäu, I, 44.

2) Die deutsche Burg. Berlin, 1885. S. 18.

3) Vergleiche K. v. Becker, Geschichte des badischen Landes. 1876. S. 4 f.

4) Einige wurden zu meinem vorhin angeführten Vortrage genannt. Auch Generalmajor Köhler weiß (Entwickelung des Kriegswesens, Breslau 1887, Band III, Abt. 1, S. 412), daß das südwestliche Deutschland sogar „noch eine große Zahl einzelstehender Warttürme (d. h. römischer) aufzuweisen hat".

auch hier die im Mittelalter gewohnten Kropflöcher in der Ansichtsfläche der Quadern nicht. Die Steine sind also wie dort mit Kröpfen in der oberen Lagerfuge oder mit Ketten oder Seilen, oder wahrscheinlich mittelst schiefer Ebenen versetzt. 5. Die „künstlerisch schön gehauenen" Bossen sind hier „ein außerordentlich charakteristisches Merkmal echt römischer Arbeit". 6. Nur die Römer konnten so sorgfältig mauern, daß, wie hier, nicht einzelne Steine verwittert, wegen hohler Lage zersprungen sind, oder auf dem Sturze stehen, d. h. daß seine Spezialschichtung senkrecht, anstatt horizontal und damit anders liegt als vordem im Bruche. 7. Die an allen romanischen Bauten mit rauhen Bossenquadern sich findenden Steinmetzzeichen fehlen hier, wie sie auch bei antiken Werken in Italien nur an glatt bossierten Steinen vorkommen. 8. Die frühmittelalterlichen Buckelquadertürme gleichen einander ganz auffällig in der Grundrißgröße; nur die Römer konnten bezüglich der erheblich größeren Maße des Lindauer Turmes so selbständig von dieser Schablone abweichen, u. zw. weil hier eine besonders große Wurfmaschine, die aus geringer Höhe weit schleuderte, aufzustellen war.

Gegen das hier Vorgebrachte ist besonders Folgendes zu bemerken.

Zu 1. irrt Professor Rziha zunächst, wenn er zugleich behauptet: „Der Meister aus der romanischen Zeit greift immer nach dem nächsten Material und macht selten einen guten Griff". Ich verweise dieserhalb nur auf Nordhoff, Holz- und Steinbau, 2. Aufl. (Münster 1873) wo 429—438 näher dargelegt ist, wie es z. B. in Westfalen schon in romanischer Zeit durchaus Gebrauch war, das Steinmaterial mit Sorgfalt und Sachkenntnis den verschiedenartigen Zweckbestimmungen entsprechend zu zu wählen und danach nötigenfalls selbst aus weiter Ferne herbeizuschaffen. Auch bei deutschen Burgen war dies nachweislich nicht selten der Fall. Unverständlich ist es, wie Rziha weiter behaupten kann, daß gerade für die Heidenmauer ein Stein nötig war, der besonders „vielfachen und wichtigen Anforderungen" entsprechen, nämlich „dem Eis- und Wogengange des Sees, der zehrenden Kraft des Feuers, der Verwitterung und den Geschoßen durch Angriffsmaschinen gerecht bleiben mußte". Wenn der Genannte auch annimmt (vergl. darüber weiterhin), daß der Turm „ehemals als am Wasser stehend erbaut wurde", so stand er doch immer in der Lindauer Bucht auf der Landseite der Insel, und in dem davor befindlichen schmalen und seichten[1]) Wasser ist der Eis- und Wogengang wohl nie besonders erheblich gewesen. Woher sollte dann aber zugleich die „zehrende Kraft" eines so anhaltenden Feuers kommen, daß dazu ein noch besonders widerstandsfähiger Stein nötig war, und vor Allem, woher „die Geschoße der Angriffsmaschine", da die Römer doch hier nur mit Gegnern zu thun hatten, die nie daran dachten, etwa den Bau von Katapulten und Ballisten zu versuchen?

Es beruht hienach auf haltlosen Voraussetzungen, wenn der Genannte meint, daß die Auswahl eines allen solchen Anforderungen entsprechenden Steines geradezu eine „staunenerregende" und „selbst von unserer gegenwärtigen Zeit nicht zu überbietende" Leistung sei. Die Steine „brauchten" weder widerstandsfähiger als bei anderen starken Wehrbauten zu sein und vor Allem sind sie nicht mit einer „nur den Römern zuzuweisenden Erfahrung und Sachkenntnis ausgewählt und mit großen Opfern herbeigeholt"; es sind, wie jeder Lindauer Sachkundige weiß, einfach Findlinge verschiedener Gesteins-

1) Nach alten Abbildungen war z. B. bei Belagerung der Stadt durch die Schweden im Winter 1647 ein breiter Streifen zwischen der Heidenmauer und dem Festlande ganz wasserfrei, so daß dort Laufgräben aufgeworfen werden konnten.

arten, wie sie bei der Insel in mehr oder weniger flachem Wasser gelegen haben, zum Teil noch liegen und, wenn auch in geringerer Größe, dort bis auf den heutigen Tag zu Bauten verwendet werden.

Zu 2. gibt Professor Rziha zwar zu, daß die dort aufgeführten Regeln eines guten Steinverbandes „allerdings seit Alters bekannt gewesen" seien; allein seiner Ansicht nach „ist der romanische und gothische Werkmann in Sachen des Verbandes immer ein unerfahrener, ein nachlässiger, der Konsequenzen unbewußter Werkmann". Man wäre nun wohl versucht, hiegegen auf unsere so zahlreichen Prachtbauten von Kirchen und Klöstern aus romanischer wie gothischer Zeit, ja selbst auf burgliche Bauten, wie die Berchfrite von Trifels und Steinsberg oder die Palase von Münzenburg, Gelnhausen, Wildenburg, Lobdaburg ꝛc. hinzuweisen, die doch wohl auch hinsichtlich tadellosen Steinverbandes es mit dem einfachen Mauerviereck der „Heidenmauer" aufnehmen könnten, [1]) wenn nicht Professor Rziha es zugleich unsereinem gewissermaßen untersagte, in solchen Sachen überhaupt mitzusprechen. Er schreibt da: „Man muß die Merkmale römischer Vollendung und Meisterschaft im Mauerverbande an Ort und Stelle in Italien gesehen haben; man muß an Ort und Stelle den Einfluß des etruskischen Verbandes auf die Schule der römischen Werkleute kennen gelernt haben; man muß den Verband in romanischer Zeit mit sachlichem Verständnis studiert haben; man muß endlich selbst im Mauern praktisch erfahren sein, um ein wissenschaftliches Recht zu besitzen, einen römischen Quaderverband von einem romanischen unterscheiden zu können".

Daß indessen das so erworbene und angeblich anders nicht zu erlangende „wissenschaftliche Recht" auch auf bedenkliche Abwege führen kann, zeigt der Verfasser nicht nur durch seine vielfach völlig unhaltbaren Behauptungen bezüglich unserer Heidenmauer, sondern auch an anderer Stelle, indem er, und zwar im Wesentlichen auf Grund derselben hier gefundenen Argumente, auch den Schwarzen Turm zu Eger, die Heidentürme zu Nürnberg und Regensburg (dessen untersten Teil) und den Berchfrit der Iburg für römisch erklärt. [2]) Nach Nürnberg aber oder gar nach Eger sind die Römer überhaupt nie gekommen, und der Berchfrit der Iburg unterscheidet sich in nichts von

1) Von den Buckelquadermauern der in unserem Vereinsgebiet liegenden Homburg schreibt Professor Durm (Kunstdenkmäler I, 468): sie „sind, was Schönheit der Schichtung und Ausführung, was Kraft und Mächtigkeit im Ausdrucke anbelangt, Quadermauern ersten Ranges und können sich getrost mit den grandiosen Quadermauern in Syrien und Toskana messen".

2) In der Landshuter Versammlung des „Gesamtvereines" Korrespondenzblatt 1880, S. 33) führte Rziha anstatt dessen als „römische Arbeit" nur den schwarzen Turm, den fünfeckigen zu Nürnberg und den Berchfrit der Iburg auf. „Die angeführten 3 Türme weisen eine Technik auf, wie sie zwischen der römischen und der heutigen Zeit nicht wieder geleistet worden ist." Die „Heidentürme" zu Nürnberg und Regensburg und die Lindauer „Heidenmauer" bleiben unerwähnt. — Bezüglich des schwarzen Turmes berichten die Mitteilungen der k. k. Zentralkommission von 1879 S. CLXIX: „Professor Fr. Rziha hielt am 21. November d. J. im Altertumsverein einen interessanten Vortrag über den sog. Schwarzen Turm in Eger. Seiner Ansicht nach ist derselbe ein Römer-Bauwerk. Er deduzierte dies in geistreicher Weise aus der Technik des Bauwerkes, welche solche Eigentümlichkeiten: sorgfältigen Fugenschnitt und sorgfältigste Bauweise, Randbeschlag der Bossen-Quadern, Wahl des Porphyrs zum Baumateriale, Fenster und Thürwölbungen zeigt, die nur in römischen Bauführungen zum Ausdrucke kommen. Er legte bei seiner Beweisführung auch großen Wert (!) auf die örtliche Lage von Eger, die es sehr wahrscheinlich machte, daß die Römer sich dieses Punktes durch einen festen Turm versichert haben." (? Die Redaktion der Mitteilungen scheint diese „geistreiche Deduktion" stillschweigend gebilligt zu haben.)

manchen anderen mittelalterlichen, speziell sein Steinverband, von Krieg v. H. für das Muster eines römischen Pseudoisodomum erklärt, findet sich u. A. in jeder Beziehung genau ebenso im Innern des einen Berchfrits von Saaleck in Thüringen. Auch bei dem (mir nicht genau bekannten) Heidenturm in Regensburg liegt wohl kein hinlänglicher Anlaß vor, ihn für nicht mittelalterlich zu halten.

Wie noch beiläufig bemerkt werden mag, ist es mindestens völlig unerweislich, daß der Bau der Heidenmauer eine „strenge und zielbewußte Konsequenz in der Einhaltung von Läufern und Bindern" zeige. Es sind dort ohne irgendwie regelmäßigen Wechsel Steine von vielfach verschiedener Länge neben einander verwandt, und da das Innere des Mauerwerkes überall unzugänglich ist, kann Niemand wissen, ob etwa die kürzeren Steine als Binder weiter in dasselbe hineinreichen oder nicht.

Zu 4. — über 3. siehe weiterhin — sind die fehlenden Kropflöcher für die Hebezange auch kein Beweis des Römertums; mir sind auch nachweislich mittelalterliche Bauten aus Quadern wie aus großen Findlingen bekannt, die diese Löcher nicht zeigen; nach v. Cohausen (Zeitschrift für Bauwesen 1887, 57) kämen dieselben sogar erst vom 14. Jahrhundert an vor.

Geradezu unverständlich ist mir, wie ich offen gestehe, zu 5., was Rziha über die schönen Bossen der Heidenmauer schreibt. Es lautet vollständig: „Eine schöne Bosse zu hauen, hat seit Rom noch kein Maurerkorps[1]) erreicht; selbst nicht zur Zeit der Renaissance; selbst nicht in unserer gegenwärtigen Zeit. Die Buckelquaderbauten aus der letzteren Epoche haben ganz merkwürdig unschöne Bossen; man sieht dieser letzteren das Nachgeahmte, das Zugespitzte und nicht mehr die künstlerisch geübte Hand des Volkes an, welche diese Mauermanier so kultiviert hat: die Hand der Römer. Auch hier lehrt nur das vergleichende Studium an römischen und romanischen Originalwerken denjenigen Unterschied, welchen der Fachmann sofort erkennt. Ich halte die Behandlung der Bossen am Lindauer Turm für ein außerordentlich charakteristisches Merkmal echter römischer Arbeit".

Wer die Heidenmauer nicht selbst gesehen hat, muß hienach doch wohl annehmen, daß ihre Quader besonders sorgfältig und in künstlerisch schön geschwungenen Umrissen (nicht „zugespitzt") gemeißelte Buckel zeigten. Aber Krieg v. Hochfelden beschreibt (Militärarchiv S. 110) die Ansichtsflächen eben derselben Quadern mit den Worten: „Die natürlichen Bruchflächen der Werkstücke treten als hohe ganz unregelmäßige Buckeln hervor, ohne Randschlag", und er hat, was die natürlichen und ganz unregelmäßigen Flächen betrifft, so sehr Recht, daß man angesichts des Baues selbst fast glauben sollte, Professor Rziha habe bei den obigen Sätzen einen ganz anderen Bau im Sinne gehabt. Die Steine der Heidenmauer sind, wie schon bemerkt, Findlingsblöcke und ihre Ansichtsflächen sind fast bei jedem von ihnen verschieden. Einige sind, wohl in Folge Gletscherschliffes, völlig glatt, andere springen sehr wenig über die durch die Stoß- und Lagerfugen gebildete senkrechte Fläche hervor, andere thun dies bis zu 20 und 30 cm weit und zwar derart, daß diese Vorsprünge auf jedem einzelnen Steine wieder durchaus unregelmäßig verteilt sind. Abgesehen von der freiliegenden Turmecke, auf welcher ein durchlaufender glatter Randschlag sich besonders bei der oberen Hälfte zeigt, kommt ein solcher als Umrahmung des einzelnen Quaders nur sehr ausnahmsweise vor. Er zeichnet sich aber auch hier wenig ab, weil er sich vom

---

1) Maurerkorps? Den Steinmetzzeichen nach waren es doch wohl Steinmetzen, die bei uns die Bossenquader herrichteten.



Buckel nicht in scharfer Kante abhebt, sondern in wechselnder Breite (auf einem Stein zwischen 3 und 10 cm schwankend) mehr allmählich in denselben verläuft. Die Buckel, welche bei einigen minder breiten Steinen als hohe schmale Grate erscheinen, zeigen keinerlei planmäßige Bearbeitung; nur hie und da scheint ganz roh von ihnen etwas abgehauen zu sein.

Vollends unbegreiflich werden die obigen Sätze Rzihas, wenn diesen angeblich unübertroffen schön gehauenen Bossen, dem „außerordentlich charakteristischen Merkmal römischer Arbeit", gegenüber die Bossen aller romanischen Quadratbauten das „merkwürdig Unschöne, das Nachgeahmte, Zugespitzte" zeigen sollen. Vor Allem sind auch diese Bossen von der allerverschiedensten Art. Bei den meisten Bauten gleichfalls die unbearbeitete Naturfläche zeigend, springen sie bei einigen Bauten zum Theil ziemlich weit vor den glatten Randschlag vor, häufiger aber (z. B. Türme von Lützelburg bei Zabern und Ringmauer von Landsberg am Odilienberge) bilden sie mit letzterem eine fast gleiche Fläche; wo sie aber bearbeitet sind, haben sie zumeist (so bei den Berchfriten von Trifels und Klingenberg am Main) die Form eines äußerst sorgfältig gemeißelten flachen (halbierten) Kissens [1]. Die Behauptungen Rzihas sind hier in dem einen wie dem andern Falle gleich unzutreffend, zumal — was das „Nachgeahmte" (?) betrifft — die glatte sorgfältige Bearbeitung der Buckel überhaupt nicht Sache der Römer war.

Wenn Professor Rziha zu 6. hervorhebt, daß bei der Heidenmauer nicht „einzelne unsorgsam ausgesuchte Steine Verwitterung zeigen", so ist zunächst bei ihren zumeist völlig unregelmäßigen und rauhen Flächen jedenfalls schwer zu entscheiden, ob nicht trotz der harten Gesteinsarten dazu zum Teil auch eine ungleichmäßige Verwitterung beigetragen haben werde.

Es ist das sogar nicht unwahrscheinlich, da Findlinge sonst zumeist glattere Flächen zu haben pflegen. Andererseits gibt es aber auch genug mittelalterliche Turmbauten sogar nur aus besserem Sandstein, die keine nennenswerte Verwitterung zeigen. Was die nicht wegen hohler Lage zersprungenen Steine betrifft, so möchte ich gleichfalls vor Weiterem erst ein Beispiel kennen lernen, das solches Vorkommnis bei mittelalterlichen Türmen zeigte, auch wenn es sich nicht um so starke Blöcke wie bei der Heidenmauer handelt. Zu dem Vorzug des letzteren Mauerwerks endlich, daß dort kein Stein „auf dem Sturze steht" ist es nicht uninteressant, daß eine andere Autorität, Archivrat Eltester, (Bonner Jahrbücher 1871, S. 80) es gerade umgekehrt als ein „sprechendes" und „charakteristisches Beispiel echt römischer Mauertechnik" anzuführen weiß, daß bei der Bopparder Ringmauer über den Sockelquadern zuerst „eine Lage rechteckiger und zwar auf der kurzen Seite (auf dem Kopfe) stehender Bruchsteine in breiten glatt verstrichenen Mörtelfugen 6 Zoll hoch aufliege und darauf eine Schicht ebensolcher Steine liegend (der Länge nach gelagert) von 4 Zoll Höhe darauf wiederum eine Schicht stehend folge und so fort."

Ist sonach die von Professor Rziha hervorgehobene Lage des Steines im Bau jedenfalls kein Beweis römischen Ursprunges, so trifft es zum Überfluß nicht einmal

---

1) Nur eines Baues erinnere ich mich, an dem auch Bossen vorkommen, die allenfalls als „zugespitzt" bezeichnet werden könnten. Bei dem Berchfrit vor Miltenberg am Main hat die Abdachung des obersten Sockels Bossen von nur 10 cm Breite und 8 cm Höhe. Dies ungewöhnliche Verhältnis wurde offenbar dadurch hervorgerufen, daß man diese Buckeln trotz ihrer Schmalheit ebenso hoch machen wollte als die übrigen der Turmwände.



zu, daß bei der Heidenmauer die Steine nur in „horizontaler Spezialschichtung" vermauert worden wären, wovon sich jeder Beschauer leicht überzeugen kann. (Eine der Ausnahmen findet sich z. B. gleich unten auf der freiliegenden Ecke.)

Außer den hiemit wohl hinlänglich widerlegten Ausführungen, daß die Heidenmauer ihrer vollendeten Technik wegen „unbedingt" nur den Römern zugeschrieben werden könne, weiß Professer Rziha das Letztere auch noch aus zwei anderweiten Abweichungen herzuleiten, welche den Lindauer angeblich von anderen Buckelquadertürmen wesentlich unterscheiden, nämlich aus seinem Umfange und dem Fehlen von Steinmetzzeichen.

Der Genannte hebt am Schluße seines Aufsatzes eine von ihm vorgenommene „Spezialuntersuchung von wenigstens 90 Prozent der Buckelquadertürme, die sich diesseits der Alpen befinden" hervor, und er hat dabei gefunden, daß „sie sich in Deutschland wie in Österreich besonders auch in der Grundrißgröße ganz auffällig gleichen". Nach seinem Aufsatze (über die Steinmetzzeichen) in den Mitteilungen der k. k. Zentralkommission 1881 S. 116 gleichen sie sich sogar „so zu sagen wie ein Ei dem andern", so daß Rziha sich — zugleich gestützt auf den angeblich „exklusiven Charakter" ihrer Steinmetzzeichen — zu dem Schlusse berechtigt glaubt, eine südländische Wandertruppe habe als eine „gleichsam privilegierte Bauspezialität" allein diese Türme bei uns gebaut. Er meint nun, der Lindauer Turm sei erheblich größer als die übrigen, solches Abweichen von der Schablone sei aber immer ein Zeugnis der Selbständigkeit, die nicht dem Mittelalter, sondern wieder nur den Römern zugeschrieben werden könne.

Wenn der Verfasser bei seiner Untersuchung von vermeintlich wenigstens 90 Prozent der Buckelquadertürme zu dem Ergebnis gekommen ist, daß dieselben alle nach feststehender „Schablone" gebaut, auch in der Größe und Form wie ein Ei dem andern glichen, so muß er jedenfalls bei seiner Prozentschätzung die Zahl dieser Türme sehr viel zu gering angeschlagen haben. Nachdem, was ich von diesen Türmen kenne, bin ich weit eher zu der Ansicht gekommen, daß der Quaderbau — und dann handelt es sich hier ja zumeist um Buckelquadern — bei unseren Berchfriten viel mehr als der Bruchsteinbau gerade die größten Verschiedenheiten im äußeren Aufbau veranlaßt habe. Was da zunächst den Umfang betrifft, so haben z. B. die Buckelquaderberchfrite von Mair im Eich (bei Meran) 6, 57, Salzburg (bei Neustadt) 7½ zu 8, Miltenberg am Main 8,80, Klingenberg ebendaselbst 9,50, Trifels 9,3 zu 12,8, Freudenberg am Main 14⅔ und Kißlau in Baden 15 Meter äußere Seitenlänge, und, auf die Form bezüglich, steigt von den eben genannten viereckigen derjenige von Freudenberg in drei weiten Absätzen auf, runde Buckelquaderberchfrite haben wir u. A. in Besigheim und Erbach (Odenwald), einen viereckigen mit abgeschnittener Ecke in Hohbarr (Wasgau), die fünfeckige Bastionsform in Schloßeck (Rheinpfalz), ein Siebeneck in Grevenstein daselbst und ein Achteck auf dem Steinsberg.

Hienach aber wird wohl unsere Heidenmauer als einfaches Viereck von etwas über 11 Meter Seitenlänge nichts Auffälliges mehr haben.

Was dann die Steinmetzzeichen betrifft, so behauptet Rziha, daß „alle romanischen Bauten in Buckelquadern" — und er erklärt weiterhin „alle Buckelquadertürme mit vereinzelter Ausnahme" für romanisch — solche Zeichen haben. An anderer

Stelle [1]) erklärt er es für „Thatsache, daß circa 95 Prozent der Warttürme überhaupt Zeichen besitzen" und „die Zeichenlosigkeit ein wichtiges Kriterium für römischen Ursprung sei."

Da ist es wieder nicht uninteressant, hiegegen bei Inspektor a. D. Näher zu lesen (Bonner Jahrbücher 1883, S. 129): „Von den Hunderten von Bergfrieden Süddeutschlands, welche wir genau studierten und aufgenommen haben, ist uns nur derjenige des Steinsberges bekannt, dessen Quader Steinmetzzeichen tragen". [2]) Das ergibt also — bei so ungewöhnlich umfassenden Spezial-, bezw. genauem Studium hier wie dort — bei dem Einen 95, bei dem Andern höchstens $^1/_2$ Prozent! Nach meiner unmaßgeblichen Schätzung wird man etwa sagen können, daß entschieden die größere Hälfte der Quadertürme Zeichen aufweisen.

Ist nun auch hienach freilich die Zeichenlosigkeit der Heidenmauer keineswegs ein wichtiges Kriterium für ihren römischen Ursprung, so würde es, beiläufig bemerkt, auch an sich noch keineswegs gegen denselben sprechen, wenn sie etwa Steinmetzzeichen trüge; denn — wie an dieser Stelle freilich nicht nachgewiesen werden kann — die altrömischen Steinmetzzeichen in Italien selbst finden sich in Bezug auf die Figuren an sich, ihre (verschiedene) Größe und Ausführung, ungleichmäßiges Vorkommen, Doppelzeichen usw. auf mittelalterlichen deutschen Wehrbauten (z. B. Steinsberg und Wildenburg) in geradezu auffallender Übereinstimmung wieder [3]).

Untersuchen wir nun in einer von aller Fantasie und Voreingenommenheit möglichst freien Weise die etwa für den römischen Ursprung der Heidenmauer sprechenden Gründe, so werden wir den Bau zunächst an und für sich, danach aber im Zusammenhalt mit den übrigen Lindauer Befestigungsbauten zu betrachten haben.

Beim Anblicke des Mauerwerkes wird auch dem Laien zweierlei als befremdlich auffallen: die Größe der Steine und die Unregelmäßigkeit ihrer vielfach weit vorstehenden Köpfe. Beides kommt indessen auch bei mittelalterlichen Wehrbauten vor; die weit vorstehenden ganz unregelmäßigen Bossen innerhalb unseres Vereinsgebietes u. A. bei den alten Türmen von Frauenfeld und Mammertshofen und an der alten Außenmauer des Wohnbaues und am Berchfrit des alten Schlosses von Meersburg, von entlegeneren Bauten besonders bei dem fünfeckigen Berchfrit von Giersberg im Wasgau. Die Steingröße geht bei der Heidenmauer bis zu 55 cm Höhe und 2,35 m Länge. 50 bis 60 cm hohe und 1,50 bis 1,75 m lange Steine finden sich nun zwar bei unseren Berchfriten öfter, aber dann fast immer doch nur als einzelne besonders große Eckteine und nicht wohl in einer Höhe von mehr als etwa 2 Metern. Der Mammertshofer Turm macht auch hierin eine Ausnahme. Es finden sich da überhaupt, wenn auch nicht über $7^1/_2$ Fuß lange, so doch wesentlich dickere Steine, solche aber von der Größe der an der Heidenmauer vorkommenden noch in der Höhe des Turm-

1) Correspondenzblatt des Gesamtvereines 1880, S. 22.

2) Es heißt dann daselbst weiter: „Als Beweismittel für den römischen Ursprung des Turmes in Lindau kann das Fehlen der Steinmetzzeichen daher nicht dienen (s. zwölftes Heft der Schriften des Bodenseevereines)."

3) Was über den angeblichen Unterschied römischer und mittelalterlicher Steinmetzzeichen von Krieg v. H., Militärarchit. S. 94, Anmerkung 2, Näher, Deutsche Burg S. 15 und selbst von O. Richter, 45, Winkelmannsprogramm S. 29, 30 und 37 vorgebracht wird, beruht auf so offenbar unzureichender Kenntnis unserer — bezw. bei Näher der römischen — Zeichen, daß es einer Widerlegung kaum bedürfen kann.

baues. Wenn sonach der Letztere von unseren mittelalterlichen Bauten am meisten mit der Heidenmauer Ähnlichkeit haben mag, so sind doch auch zwischen diesen beiden erhebliche Unterschiede vorhanden. Bei Mammertshofen sind abweichend von der Heidenmauer, abgesehen von einem auch hier an der Kante des Baues hinauflaufenden glatten Randschlage, die Findlinge an den Einzelkanten völlig unbehauen und in den verschiedensten Formen und Größen nebeneinander verwandt, so daß kleinere Füllsteine und Brocken zur Ausfüllung der stärkeren Lücken gebraucht wurden, und namentlich bei der oberen Hälfte des Turmes durchgehende Lagerfugen kaum noch zu erkennen sind, auch finden sich in dieser Höhe ganz große Steine nur noch an den Ecken.

Fassen wir hienach die Eigentümlichkeiten der Heidenmauer bezüglich der Mauertechnik zusammen, so sind es folgende: Von den durchweg großen, bis zu 55 cm hohen und 2,35 m langen Findlingsblöcken sind in denselben Lagen immer nur gleich hohe verwandt, so daß — wohl vielfach mit Hülfe einer Bearbeitung ihrer Seitenflächen [1]) — die Lagerfugen als nirgends gestörte Bänder um die freiliegenden Seiten des Baues gehen. Auf gleiche Weise sind durchweg senkrechte Stoßfugen hergestellt. Die oberste Steinlage ist, und zwar nicht bloß an den Ecken, aus ebenso großen Blöcken hergestellt als eine der unteren [2]). Außer einem durchlaufenden glatten Randschlag an der Ecke zeigt sich solcher nur sehr ausnahmsweise, wenig hervortretend und zwischen 3 und 10 cm Breite schwankend, an einzelnen Steinen.

Ein mittelalterlicher Bau nun, der miteinander diese Eigenschaften zeigte — ich möchte dabei besonders die durchgängige Steingröße auch noch der obersten Lage und die Art und Weise des vereinzelt vorkommenden Randschlages hervorheben — ist mir bisher nicht bekannt geworden, und nach meiner Erfahrung halte ich es nicht für wahrscheinlich, daß ein solcher auf deutsch-sprachlichem Boden sollte nachgewiesen werden können.

Wenn ich gleichwol hienach noch nicht die Behauptung wagen will, daß die Heidenmauer unmöglich mittelalterlich sein könne, werden die Gegner um so unbedenklicher mit der entgegengesetzten bei der Hand sein, daß ein solcher Bau unmöglich römisch sei, und es dürfte hier angebracht sein, vor Weiterem zu widerlegen, was diese zur Begründung ihrer Abweisung vorzubringen wissen.

Ein hinreichender Beweis für ihre Negative ist nach der Lehre der Germanisten — um sie kurz so zu bezeichnen — zunächst schon der Umstand, daß bei der Heidenmauer Buckelquader mit Randschlag jedenfalls vorkommen. In denkbar schärfstem Gegensatze zu der alten (sehr falschen) Buckelquaderlehre versichert besonders der weitaus bedeutendste Führer der Gegner derselben, Oberst v. Cohausen, bei jeder sich bietenden Gelegenheit [3]), daß die Römer selbst in Italien nur selten Buckelquader, niemals aber solche mit Randschlag gebraucht hätten, geschweige denn bei uns.

Diese Behauptung wird indessen völlig widerlegt u. A. in dem durchweg auf eigenen lokalen Forschungen beruhenden Werke von Professor Durm, die Baukunst der Etrusker und Römer (Darmstadt 1885). Dort heißt es S. 128 (Baukunst

1) Wie weit diese Behauung gegangen sein mag und wie genau deshalb die Steine aufeinander passen, ist ohne nähere Untersuchung nicht zu erkennen, da die Fugen später wiederholt mit zumeist ganz breiten Mörtelstreifen dick überstrichen sind.

2) Es ist dies die einzige Besonderheit des Baues, bezüglich deren ich mit Professor Rziha übereinstimme.

3) So im Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1878, S. 30 und 1880, S. 33 und „Der römische Grenzwall“ (1884) S. 24.

der Römer): „Die Buckelquader (Bossagequader) mit Saum- oder Randschlägen ringsum auf der Ansichtsfläche, mit z. Z. scharf eingesetzten, jetzt noch zu zählenden Stelzschlägen finden sich nach klein-asiatischem, griechischem und etruskischem Vorgange allenthalben.[1]) Teile der Servianischen Mauer, Pfeiler der Aqua Marcia, Schichten von der sog. Roma quadrata auf dem Palatin zeigen diese Behandlung. An großen Mauerflächen systematisch durchgeführtes Bossage-Quaderwerk ist in Italien selten an Römerwerken zu finden, bezw. erhalten". Die dort beigegebenen sehr genauen Abbildungen zeigen im Ganzen dies echt römische Buckelquader-Mauerwerk genau so wie das an unseren Burgbauten gewohnte. Die Steine haben bei einer durchschnittlichen Lagerhöhe von 60 cm, die sehr ungleiche Länge von weit unter oder weit über 1 m und neben Quadern mit sehr kräftigem Buckel liegen andere, bei welchen derselbe kaum hervortritt.

Hienach ist nun schon an sich anzunehmen, daß die Römer auch bei uns diese Mauertechnik angewandt haben. Es ist gewiß nicht wahrscheinlich, daß unsere Vorfahren, die doch den Mauer- und speziell den Turmbau von den Römern bezw. deren auf unserem Boden hinterlassenen Modellen lernten[2]), gerade die bei den älteren Burgtürmen besonders beliebten Buckelquader mit Randschlag unabhängig von jenen aus sich selber heraus gleichfalls, so zu sagen, erfunden haben sollten.

In der That sind denn auch römische Buckelquader mit Randschlag auf deutschem Boden selbst nachgewiesen.

Durm bemerkt darüber a. O. S. 8: „Übrigens zeigen auch einzelne Quader der Römermauer in Lindau am Bodensee Bossen mit Saumschlag, und bei den jüngsten Ausgrabungen (1883) des Kastells in Oberscheidenthal (Baden) wurden Bossenquader mit Saumschlägen oder Randbeschlag gefunden". Ist nun unsere Heidenmauer noch keineswegs allgemein als Römerbau anerkannt, so ist um so unanfechtbarer zunächst der Bossenquader mit Saumschlag, den Konservator Dr. Wagner-Karlsruhe „in optima forma an der Porta dextra des genannten Kastells noch an seiner Stelle liegend und unversehrt gefunden hat[3])". Die Maße desselben — Höhe 0,51 m, Breite des Randschlages 0,045 m und die ungleiche bis 7 cm betragende Bossenhöhe — stimmen mit den bei den bezüglichen Quadern der Heidenmauer sich zeigenden überein. Hier wie dort ist die Bosse nur die unberührte rauhe Bruchfläche des Steines. Außerdem aber hat Kreisrichter a. D. Conrady seinerzeit auch in dem Altstadtkastell bei Miltenberg auf dem jetzt einige Meter hoch mit Anschwemmung überlagerten römischen Baugrunde eine Anzahl unvermauerter Buckelquader mit Randschlag gefunden, die dann leider zum Bau der Eisenbahnbrücke verwendet worden sind[4]).

---

1) Hienach will v. Cohausen (Zeitschrift für Bauwesen XXXVII, 57) zugeben, daß Durm „den Randschlag doch an Quadern Etruskischer (!) Bauwerke fand."

2) Bezüglich kunstmäßigerer Mauerbauten aus Karls des Großen Zeit wird zum Ueberfluß von den Chronisten so wiederholt ausdrücklich hervorgehoben, daß sie „more antiquorum et imitatione veterum" errichtet seien, daß es nur als Kuriosität erwähnt werden kann, wenn Bauinspektor a. D. Näher (Die deutsche Burg. Berlin 1885, S. 16) versichert: „Die germanische Bauthätigkeit entwickelte sich bei uns für sich nach dem zeitgemäßen Bedürfnisse und nirgends finden wir Spuren, daß die Deutschen in den Römern ihre Lehrmeister suchten."

3) Briefliche Mitteilung desselben. Es handelt sich allerdings nur noch um diesen einen Quader, weil der übrige Teil dieses Thores, sowie die 3 anderen Kastellthore vollständig in Trümmern lagen, bezw. die Steine nicht mehr vorhanden waren.

4) Briefliche Mitteilung desselben.

Wenn Näher a. O. S. 13 sogar zu behaupten weiß, daß die Römer im Zehntlande — also doch auch wohl im benachbarten Rätien — abgesehen von einzelnen Gewänden u. dgl. lediglich das Kleinschichtmauerwerk, d. h. solches von 8 bis 12 cm großen Steinen, angewandt hätten, so ist das ja schon durch die bekannten Quaderbauten der Mümlinglinie, bezw. der Regensburger Porta praetoria hinlänglich widerlegt. —

Zu der „Plumpheit" und „Massigkeit", die (vgl. vorn) dem römischen Ursprunge der Heidenmauer entgegenstehen soll, gehört nun ferner außer der Größe der Bausteine auch der Umfang und die Mauerdicke des Baues.

Was zunächst die letztere betrifft, so würde dieser römische Ursprung allerdings, nach Näher, „unbegreiflich" sein, wenn es wahr wäre, was derselbe (ebd. S. 15) behauptet, daß nämlich im Gegensatz zu der „selbstbewußten physischen Urkraft der deutschen Freien (?) der verfeinerte und kenntnisreiche Römer seinen Mauern nur solche Abmessungen gab, wie sie zum Widerstand gegen den Erddruck nötig waren". Um hiegegen einige bezügliche Maße römischer Befestigungsbauten anzugeben, hatte der bei Engers ausgegrabene Brückenkopf einen Turm von 8' 9", ein „Turm" am rechtsrheinischen Grenzwall 10' und die Türme der Deutzer Porta praetoria 3,25 m Mauerstärke. Die gleichfalls freistehende (also dem „Erddruck" nicht ausgesetzte) römische Ringmauer von Baudobriga (Boppard) ist fast 10', diejenige von Straßburg 3,75 m, ebenso stark die des alten Glevum (Gloucester), diejenige von Metz bis 20' und 25'. v. Cohausen führt in seinem „Römischen Grenzwall" S. 241 und 243 ebenfalls Kastellmauern von 10' bis 12' und gegen 10' Dicke an, während diejenige des Kastells Burg bei Stein a. Rh. 11' bis 16', diejenige von Horberg im Elsaß 7' bezw. 13' mißt.[1]) In diese Maße, welche den bei unseren mittelalterlichen Wehrbauten gewohnten zumeist überlegen sind, reiht sich die Mauerstärke unserer Heidenmauer mit 3,75 bis 3,80 m[2]) ebenbürtig ein.

Was nun den Umfang betrifft, so hat u. A. Oberst von Cohausen um es möglichst lächerlich zu machen, daß man den Bossenquaderturm von Hohentrübingen bei Gunzenhausen durch eine Inschrift (schwerlich mit Recht) als „Wartturm eines ehemaligen römischen Kastells" bezeichnet hat, auf Tafel III seines „Römischen Grenzwalles" neben dessen Grundrisse denjenigen „eines wirklichen Römerturms, wie sie im Taunus vorkommen" dargestellt. Ersterer mißt 10,58 bis 10,76 m Seitenlänge bei 3,53 m Mauerdicke, letzterer dagegen ist nur 4 m lang und 1 m stark. Der Verfasser weiß indessen jedenfalls selbst, daß es auch noch ganz andere „wirkliche Römertürme", einzelne wie Kastelltürme, gegeben hat, als so winzige. Sogar auch aus dem Taunus selbst führt er in demselben Werke S. 147 eine Limeswarte von 6,89 zu 7,16 m Seitenlänge an und bemerkt wiederum selbst, Bonner Jahrbücher L, S. 93 daß die Türme der Römerkastelle Boppard 25, Köln 28 ½ und Burg 34 Fuß Durch-

1) Die literarischen Nachweisungen für diese Angaben sind der Reihe der angeführten Beispiele nach folgende: Dorow, Römische Altertümer. Berlin 1826, S. 20. — v. Cohausen, Grenzwall, S. 243. — Westdeutsche Zeitschrift 1882, S. 49 ff. — v. Cohausen, Bonner Jahrbücher L 93. — Major v. Apell, Argentoratum. Berlin 1884. — Professor Hübner, Bonner Jahrbücher LIX 146. — Kraus, Kunst- und Altertümer in Elsaß-Lothringen III 339. — Keller, Mitteilungen der antiqu. Gesellschaft XII 7, S. 277. — Kraus a. O. II S. 170.

2) Bericht des Stadtbaumeisters Edelbauer im XV. Vereinsheft.

messer hatten. Ferner hatten (nach den weiter oben angeführten Quellen) der Turm des Brückenkopfes von Engers 31′ 4″ Breite und 50′ 4″, bez. 51′ 9″ Länge, die Flankierungstürme der Deutzer Porta praetoria 36′ 6″ Breite, (nach Dr. Keller a. O. S. 327 und 329) die Römerwarte bei Ellikon unweit Rheinau 33′ 5″ Seitenlänge und anscheinend ebenso viel diejenige bei Martalen rheinaufwärts.

Wenn somit die Buckelquader mit Randschlag, sowie die Stärke der Steine und des ganzen Baues gegen den römischen Ursprung unseres Lindauer Baues nicht sprechen, so zeigt er andererseits auch bisher noch nicht berührte Eigentümlichkeiten, welche die schon früher hervorgehobenen Gründe für diesen Ursprung noch wesentlich unterstützen; ich meine sein Fundament und besonders die Ausfüllung seines Hohlraumes.

Das Fundament ist im Jahre 1886 unter Leitung des Lindauer Stadtbaumeisters Edelbauer untersucht und hat derselbe im 15. Jahresheft unserer Vereinsschriften darüber berichtet. Darnach ist dasselbe viel weniger tief, als man erwartet hatte (1,35—1,40 m über 0 Pegel des Hafens), auch nicht etwa auf eine feste Lettenbank, sondern ohne irgendwelche künstliche Fundierung einfach auf den Kies- und Sandgrund der Insel aufgesetzt [1]) und besteht aus einer wenig sorgfältigen Mauer von verschiedenartigen „viel kleineren" Steinen als sie der Oberbau zeigt. Kommt ja nun im Mittelalter auch eine minder sorgfältige Fundamentierung selbst bei größeren Bauten vereinzelt vor, so ist es doch wohl nicht wahrscheinlich, daß man zu der Zeit einen so schweren Bau, wie die Heidenmauer flach auf den Sand gesetzt haben würde, während man eine oberflächlichere Baugründung für die von den Römern bei uns errichteten Bauten im Allgemeinen als charakteristisch wird betrachten dürfen. Die Mauern derselben ruhen vielfach nur auf einer flachen, trockenen Stickung mäßig großer Steine, so bei der römischen Mauerumfassung von **Boppard** und dem Kastell **Wiesbaden**. Bei der unbestritten römischen „Heidenmauer" ebendaselbst wird der Fundamentgraben nicht viel über 30 cm tief gewesen sein, und bezüglich des in unserer Nähe liegenden Kastells Burg hemerkt Dr. F. Keller [2]): „Unbegreiflich ist, daß gerade auf der Ostseite, wo der Zutritt zu der durch keinen vorgelegten Graben verwehrten Mauer ganz leicht ist, die Fundamente kaum einen Fuß tief in den Boden hinabgehen und gegenwärtig, wie zu Pfyn und Altenberg, als unterhölte Felsmassen sich darstellen." Auch bei diesen Römerbauten war also offenbar der Oberbau stärker und fester als das Fundament, während heute bei uns das Umgekehrte gebräuchlich ist.

Ungleich mehr Gewicht aber als auf diese Fundamentierung der Heidenmauer lege ich auf die **Ausfüllung ihres Hohlraumes**. Bei Gelegenheit der erwähnten Untersuchung wurde auch durch eine seitlich und von oben hineingetriebene lange Eisenstange festgestellt, daß das ganze Turm-Innere — abgesehen von der Humuserde eines jetzt auf der Plattform befindlichen Gärtchens — mit einer Masse ausgefüllt ist, die anscheinend aus „dem Seegrunde entnommenem lehmigen Sande", untermischt mit einzelnen Steinen besteht. Diese Ausfüllung aber ist deshalb von besonderem Belang, **weil außer anderen die meines Wissens einzigen streitlos römischen Türme bei**

1) Um so unwahrscheinlicher ist es, daß der Turm ursprünglich (vergl. oben) unmittelbar am Wasser erbaut worden wäre.

2) Vergl. zu dem Vorstehenden: **Bonner Jahrbücher** L, S. 94, v. **Cohausen, röm. Grenzwall** S. 173 f. und 180, aber auch S. 255, **Mitteilungen der Züricher antiqu. Gesellschaft** 1860, S. 276.

uns, welche nach Lage und Erhaltung mit der Heidenmauer verglichen werden können, diejenigen von Boppard, gleichfalls bis oben hinauf mit losem Bauschutt oder Erde ausgefüllt waren, bezw. noch sind, während dies andererseits bei mittelalterlichen Türmen nicht vorkommt[1]). Auch dort, wie hier zeigen die Turmwände bis zur Plattform keinerlei Öffnung.

Wie weit diese Ausfüllung römischer Türme bei uns gebräuchlich gewesen sein mag, läßt sich jedenfalls nicht mehr feststellen, da uns ja von ihnen fast ausnahmslos nur noch die in der Erde stehenden Fundamente übrig geblieben sind. Festgestellt ist besonders in neuer Ziet (Westdeutsche Zeitschrift 1891, 285 ff.) durch Professor Hettner, daß die zahlreichen, bis 12 m starken Mauertürme der römischen Befestigungen in Neumagen, Bitburg und Jünkerath fast ausnahmslos „Volltürme" waren. Der kolossale Eigelstein zu Mainz — nach der richtigeren Erklärung gewiß ein Teil der römischen Kastellumfassung[2]) — war ja bis zu seiner noch jetzt etwa 22 m betragenden Höhe ganz massiv ausgemauert, und ebenso auch die Ecktürme des Kastells bei Stein a. Rh. bis zur inneren Terrainhöhe, während die darüber hinausragenden Stümpfe jedenfalls jetzt mit Erde gefüllt sind[3]); dagegen sind andere Turmreste noch heute hohl oder, wie diejenigen des Kastells Saalburg, offenbar nur nachträglich mit dem Schutt des zerstörten Baues selbst ausgefüllt worden. Von Letzterem kann nun weder in Boppard noch bei unserer Heidenmauer die Rede sein. Auch halte ich es für durchaus wahrscheinlich, daß diese Ausfüllung überhaupt nicht erst nachträglich, sondern gleichzeitig mit der Aufführung der Bauten geschah. Es ist nicht abzusehen, was etwa die Römer nachträglich zu dem Entschlusse gebracht haben sollte, die Türme so auszufüllen und zu dem Zwecke das gesamte Füllmaterial erst auf die Höhe des Baues hinaufzuschaffen, während andererseits die (weit leichtere) gleichzeitige Ausfüllung wohl erklärlich war, indem sie noch die Widerstandsfähigkeit des Baues erhöhte und dieser selbst ihnen nicht seines Hohlraumes wegen, sondern nur als starke erhöhte Plattform für die Aufstellung ihrer Wurfmaschinen und für die wirksame Verteidigung von oben herab von Wert war.

Daß man sich etwa im Mittelalter die Arbeit gemacht haben sollte, diese Türme von oben herab mit Schutt, Erde oder Sand voll zu schütten, ist höchst unwahrscheinlich. Ich kenne jedenfalls keinen mittelalterlichen Turm, bei dem dies geschehen wäre, oder habe in Fachschriften jemals etwas derartiges gelesen. Wollte man da eine vielleicht fehlende Plattform haben, so zog man gewiß vor, dieselbe durch eine

---

1) Vergl. den Bericht Eltesters, Bonner Jahrbücher a. O. S. 72 und 77 und ebend. S. 93 (v. Cohausen): „Die mittelalterlichen Thürme sind stets hohl und im Innern zugänglich".

Eine Ausnahme führt anscheinend Generalmajor Köhler, Entwickelung des Kriegswesens (1887) Band III, Abth. I, S. 349 an: die in Ulm nach 1140 erbauten halbrunden Mauertürme „hatten noch ganz die römische Einrichtung(!), daß sie unten voll und erst von der Höhe des Wehrganges ab hohl ..... waren". Das erklärt sich jedoch nach Generalmajor v. Löffler, Geschichte der Festung Ulm (1881) S. 34 einfach daraus, daß die vorspringenden Teile (zum Teil 1 m stark) dieser Türme nachträglich an die Stadtmauer angesetzt, die Türme also unten gar nicht als solche ursprünglich und einheitlich erbaut waren.

2) Vergl. Correspondenzblatt des Gesamtvereines 1887, S. 145.

3) Ebenso Krieg v. H., Militär-Archiv S. 31, nach Silbermanns Forschungen über einen Turm des römischen Mauerumzuges von Straßburg: „Die rohe Ausführung der inneren Mauerfläche und die im inneren Raume befindliche Erde lassen vermuten, daß er bis zur Höhe des Wallganges ausgefüllt war.

einfache Überwölbung oder durch eine Balkendecke, die einen feuerfesten Belag erhalten mochte, herzustellen.

Ich glaube, daß das Vorstehende zu einem Nachweise des römischen Ursprunges der Heidenmauer genügen möchte. Noch weitere wesentliche Beweisgründe ergeben sich jedoch, wenn diese im Zusammenhalt mit den sonstigen Lindauer Befestigungsbauten untersucht wird.

Wie ich schon hervorgehoben habe, ist mir ein mittelalterlicher Bau, der mit einander dieselben bautechnischen Eigentümlichkeiten wie die Heidenmauer zeige, nicht bekannt. Wenn damit schon gesagt ist, daß ein solcher auch auf der Lindauer Insel nicht vorkomme, so ist doch dieser Umstand auch an sich noch von besonderer Bedeutung, denn wo wäre (bei mittelalterlichem Ursprung der Heidenmauer) ein irgend ähnlicher Bau eher zu suchen und wahrscheinlich als gerade dort! Ein Umblick lehrt uns nun aber gerade, daß unter den noch umfänglich erhaltenen Wehrbauten der Inselstadt, so verschieden dieselben unter sich sind, sich keiner findet, der auch nur in einer wesentlichen Richtung etwas der Heidenmauer Ähnliches böte. Die Stadtmauer zeigt hier oberflächlich zugerichtete Handquader, untermischt mit Rollsteinen oder Flickwerk aus Ziegelbrocken, dort ein Stück vorzugsweise aus unbearbeiteten Findlingen von der einfachen bis doppelten Größe eines Kopfes aufgemauert. Aus diesen besteht auch, soweit es nicht durch Verputz bedeckt ist, das Mauerwerk des runden „Diebsturmes". Der „Leucht-" oder „Mangenturm" ist aus glatten, nicht großen Sandsteinquadern mit Buckelquaderkette an den Kanten des Baues errichtet und die gegen die Landseite gerichtete Bastion zeigt ein sorgfältiges Mauerwerk aus etwas größeren Sandsteinquadern mit glatten Buckeln, Randschlag und Kropflöchern.

So steht die Heidenmauer da als ein Jedem auffallender Fremdling, als ein plumper, trotziger Zeuge einer längst vergangenen Zeit unter den verhältnismäßig zierlichen und harmlosen Bauten viel späterer Jahrhunderte. Daß sie wirklich nie dazu gehört haben kann, ergibt sich aber weiter noch vollends aus der Stelle, auf welcher sie errichtet ist.

Zuvörderst ist da festzustellen, daß nach der aus Archiven und Chroniken hinlänglich aufgehellten Geschichte der alten Reichsstadt an dieser Stelle nie etwa ein Bau des Kaisers, eines Dynasten, Patriziers oder auch nur eines Klosters gestanden hat, als dessen Überbleibsel etwa die Heidenmauer in Frage kommen könnte, daß sie mithin, wenn überhaupt ein nachrömischer Bau, nur ein Teil der alten Stadtbefestigung selbst gewesen sein könnte.

Wie schon zu Anfang in einer Fußnote bemerkt, bildet die Heidenmauer die Ecke einer Häuserreihe, welche an der Peripherie der Stadt, vormals hinter ihrer Ringmauer lag. Der Bau selbst und die (westlich) zunächst folgenden Häuser dieser Reihe liegen zwar jetzt nach außen an einem ebenen, mit öffentlichen Anlagen bedeckten Platze, allein weiterhin ist hier, auf der Landseite der Insel, der Zug der alten Ringmauer noch erhalten. Hinter einem auch hier später gebildeten Vorlande steigt sie fast zu ihrer ganzen noch übrigen Höhe als Futtermauer auf, da hier das Terrain der Inselstadt etwa zwei Meter höher liegt als jenes, und, wie überall, nur durch einen schmalen Zwingerraum von der Mauer getrennt, liegt hinter ihr die äußerste Häuserreihe der Stadt. In der Flucht dieser Häuserreihe nun aber auch die Heidenmauer, und es steht — auch durch alte Pläne und Abbildungen — völlig fest, daß auch vor ihr noch der schmale Zwinger und die Ringmauer lag, an welche sich dann hier — vor der in

Fortsetzung der Brücke in die Stadt hineinführenden Straße — das „Landthor" anschloß. Es kann auch gar nicht angezweifelt werden, daß das alte befestigte Lindau auf dieser Seite nie eine andere, engere Häuser- und Mauergrenze gehabt hat; war die Stadt doch ohnehin bis in neuere Zeit nur auf die mittlere der drei Inseln beschränkt, in welche sich die jetzige Gesamtinsel damals noch teilte. Auch die aus der Stadt zu dem Übergange nach dem Festlande führende Straße war eben hier jedenfalls immer vorhanden, mit anderen Worten: die durch die Heidenmauer gebildete Ecke zweier Häuserreihen war sicher da vorhanden, so lange es eine Stadt Lindau gegeben hat.

Nach Allem, was ich über Bau und Befestigung unserer Städte weiß, pflegte man nun durchaus nicht einen (einzelnen) Turmklotz, wie die Heidenmauer, wenige Schritte hinter die Ringmauer und ebensoweit in schräger Richtung hinter ein Thor, endlich auch nicht an die Ecke eines Häuserviertels zu setzen. Alle Eigentümlichkeiten dieser Lage sind nur, und zwar in befriedigender Weise zu erklären, wenn der Bau bei Entstehung des Ortes schon vorhanden war. Schon die ersten Ansiedler des Fischerdorfes Lindau erkannten es jedenfalls als zweckmäßig, ihre Hütten an diesen festen Bau anzulehnen, andere schloßen sich in der Reihe an, und so entstanden wohl zuerst die beiden Häuserreihen, deren eine auf die alte Furt zum Festlande hinführte, die andere diesem letzteren gegenüber sich erstreckte. Als dann später der zur Stadt herangewachsene Ort befestigt werden sollte, blieb natürlich nichts Anderes übrig, als landwärts die Ringmauer und das Thor einige Schritte vor der Heidenmauer und den mit ihr in gleicher Flucht liegenden Häusern anzulegen, und so entstand denn die seltsame, mit allen Befestigungsbauten der Stadt in keinerlei Zusammenhang zu bringende Lage dieses Bauwerkes. Außer dem rechts schräg vor ihm stehenden Thore lag in kurzer Entfernung links in der gleichfalls vor ihr sich hinziehenden Ringmauer ein großer, jetzt abgebrochener Rundturm. Mit dem alten, auf zwei Seiten von Häusern eingeschlossenen Römerbau wußte man weiter nichts anzufangen, als daß man ihm 1552 eine dünne „Brustwehr mit Schanzkörben und Büchsen" aufsetzte. Die Erstere ist noch vorhanden und zeigt in der bescheidenen Größe der Bausteine so recht augenfällig, wie die Lindauer des Mittelalters und der nächsten Zeit ihre Befestigungsbauten im Gegensatz zu dem der Heidenmauer errichteten.

Aber auch der Umstand selbst, daß sie den Mauerklotz, um ihn für ihre Verteidigungszwecke einigermaßen brauchbar zu machen, erst diese Brustwehr aufsetzen mußten, spricht wieder wesentlich dafür, daß derselbe ihnen ein fremder von Alters her überkommener Bau war. Derselbe war wohl jedenfalls nie höher als jetzt. Es ist durchaus nicht abzusehen, wer sich jemals die ungewöhnlich mühevolle Arbeit gemacht haben sollte, einen Bau dieser Art bis auf diese völlig glatt abschneidende Oberkante abzutragen, gleichviel zunächst, ob er römischen oder mittelalterlichen Ursprunges war. Den Römern genügte aber diese Höhe, da der Bau ihnen wesentlich nur eine unzerstörbare Plattform für ihre Wurfmaschinen war, im Mittelalter dagegen baute man Türme solchen Umfanges und von solcher Mauerstärke auch nur zu wirklichen Türmen, d. h. viel höher aus. Warum sollten aber die Lindauer diesen, wenn sie ihn angefangen, etwa nie fertig gebaut und in ihre Stadtbefestigung als Bestandteil derselben einbezogen haben?

Auch diese Form des Baues und dieser Mangel jeder bautechnischen Ähnlichkeit, wie jedes örtlichen oder systematischen Zusammenhanges mit den übrigen Lindauer Wehrbauten dürften wieder an sich zu dem Beweise genügen, daß die Heidenmauer ein vormittelalterlicher Bau sein müsse.

Damit habe ich aber immer noch gar nicht den Umstand erwähnt, auf Grund dessen nach der Eingangs angeführten Fußnote zu meinem Vortrag im XX. Vereinshefte meiner (damaligen) Ansicht nach hauptsächlich der römische Ursprung unseres Baues nachzuweisen wäre, nemlich den, daß „die Bezeichnung „Heidenmauer" oder „murus gentilicius" dafür schon zu einer Zeit gebräuchlich war, da die Lindauer von der mittelalterlichen Befestigung ihres erst spät zur Stadt herangewachsenen Ortes noch genaue Kenntnis haben mußten, während andererseits dann der Ortsgeschichte nach nur die römischen Heiden als Erbauer des Turmes denkbar bleiben."

Die erste gemauerte Befestigung der Stadt wird von den Chronisten in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts (1262 ff.) gesetzt, kurze Zeit, bevor Lindau zur freien Reichsstadt erhoben wurde. In einer allem Anscheine nach im 14. Jahrhundert von einem dortigen Barfüßermönch geschriebenen Chronik heißt es aber: Non procul a temporibus Christi aedificata fuit Turris illa antiquissima /: quam etiam nunc murum Gentili(ci)um vulgus ob antiquitatem vocat. Mit der Sicherheit, welche unseren mittelalterlichen Chronisten über die ältesten Geschehnisse eigen zu sein pflegt, fährt der Mönch dann fort: (turris) circa ingressum Oppidi a Tiberio Caesare Augusti privigno, propugnaculi loco adversus Vindelicos et Bojos exstructa. Das Volk also nannte diesen „Turm von höchstem Alter" die „Heidenmauer," wie es Plätze, welche Baureste aus einer längst vergangenen, noch heidnischen Zeit enthalten, als „Heidenstadt", „Heidenschloß, -Keller, -Acker" usw. zu bezeichnen pflegt [1]). Der gelehrtere Barfüßer jedoch wußte genau, von welchem römischen Heere und zu welchem Zwecke der Turm erbaut worden war. Daß er überhaupt römischen Ursprunges sei, scheint freilich den gebildeteren Städtern auch schon vor alten Zeiten zweifellos gewesen zu sein, wie denn z. B. in den sich durch Jahrhunderte hinziehenden Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und einem zu der Zeit in der Stadt liegenden adeligen Damenstifte die Vertreter der Ersteren sich darauf zu berufen pflegen, daß die Heidenmauer — deren völlig abweichende Bauart auch bereits hervorgehoben wird — das Vorhandensein einer Stadt schon zu Römerzeiten beweise, während das Stift wohl entgegnet, daß „Heidenmauer" und „Römerschanze" [2]) nur römische Festungswerke gewesen seien, während die Klosterstiftung erst Anlaß zur Gründung der Stadt gegeben habe.

Welche von den beiden Parteien Recht gehabt haben mag, kann hier füglich unerörtert bleiben; weit wichtiger ist für uns die volkstümliche Bezeichnung unseres Turmes in einer Zeit schon, da es noch lebende Zeugen der Errichtung der ersten in Stein aufgeführten städtischen Wehrbauten geben mochte und die davon handelnden Stadtrechnungen und Ratsprotokolle kaum zu vergilben angefangen hatten. Unter den obwaltenden Umständen ist dies meiner Ansicht nach wiederum für sich schon ein fast ausreichender Beweis für den römischen Ursprung der Heidenmauer.

Freilich ist zunächst die Bezeichnung „Heidenmauer", „Heidenturm" an sich noch keineswegs ein Beweis römischen Ursprunges, ja nicht einmal immer eines besonders hohen Alters. So hat der mittelalterliche „Heidenturm" der Nürnberger Burg diesen Namen offenbar nur von den beiden „heidnischen" Köpfen erhalten, die in die

1) Vergl. u. A. Keller, Römische Ansiedelungen in der Ostschweiz, 269.

2) Siehe darüber weiterhin. Alle archivalischen Angaben verdanke ich gütiger Mitteilung und Nachweisung des Stadtarchivars, Pfarrer Reinwald.



Frontseite desselben eingemauert sind. In Lindau liegt aber, wie gezeigt, die Sache völlig anders.

Andererseits fehlt es an allem und jedem Anhaltspunkte dafür, daß zwischen der römischen Zeit und der Stadtbefestigung im 13. Jahrhundert irgend Jemand sich veranlaßt gefunden haben und im Stande gewesen sein sollte, in Lindau, welches zuerst gegen Ende des 9. Jahrhunderts als curtis vorkommt, einen Bau wie die Heidenmauer zu errichten. Die Merovinger oder Andere zu ihrer Zeit haben auf deutschem Boden überhaupt wohl keine Steinbauten von Belang und am allerwenigsten solche profanen Quaderbauten aufgeführt. [1]) Als dann von Karl des Großen Zeit an die Deutschen den Steinbau lernten, dauerte es bekanntlich wieder noch Jahrhunderte, bevor auch bürgerliche und profane Steinbauten, zumal in Quadern, in Schwang kamen; nach wie vor aber lag für einen Bau, wie die Heidenmauer, auf dieser Stelle keinerlei irgend erkennbarer Anlaß vor.

Wenn nun aber, wie hinlänglich nachgewiesen, die Heidenmauer mit der späteren Stadtbefestigung durchaus ebensowenig wie etwa mit einem festen Privatbau innerhalb der Stadt in Beziehung zu bringen ist, so bleiben hienach offenbar nur die römischen „Heiden" als Erbauer übrig, auf welche ja auch ohnehin die Mauertechnik durchaus hinweist. Diese aber haben bekanntlich die Ufer des Bodensees guten Teiles mit Wohn- und Befestigungsbauten besetzt gehabt. Konstanz, Arbon und besonders das nahe Bregenz waren bekannte feste Plätze, und auch auf dem der Lindauer Insel gegenüber liegenden nahen Landufer sind durch Funde und Nachgrabungen römische Ansiedelungen hinlänglich nachgewiesen. Da ist es gewiß schon an sich nicht wahrscheinlich, daß die Römer die so bequem zu erreichende Insel als einen leicht zu verteidigenden und zur Besiedelung einladenden Platz ganz unberücksichtigt gelassen haben sollten. [2])

Zu meiner Beweisführung kann nun an sich nicht notwendig noch die Aufgabe gehören, mit aller Genauigkeit und Bestimmtheit festzustellen, wann und zu welchem Zwecke dieser Römerbau als solcher errichtet wurde. Es kann nichts Auffallendes haben, wenn wir dazu nicht bei jedem uns vereinzelt überkommenen anderthalb Jahrtausende alten Baurest eines fremden Volkes im Stande sind; zweifelt doch auch an dem römischen Ursprunge des Eigelsteines niemand, obgleich seine Bauzeit wie sein Zweck durchaus streitig sind.

Wenn ich daher gleichsam nur anhangsweise die hier berührte Frage noch kurz erörtern will, so fällt bei unserem Baue jedenfalls auf, daß, so viel bekannt, außer ihm auf der Lindauer Insel bisher römische Baureste nicht gefunden wurden. Nur auf der „Römerschanze", der bollwerkartig sich erhebenden südöstlichen Ecke der Insel und früher

---

1) Wenn man freilich bei Näher, Die deutsche Burg (Berlin 1885) S. 14 den seltsamen Satz lesen kann: „In die germanische Bauperiode, also in die merovingische Zeit, dürften die in der Rustica-Bauart errichteten Schildmauern fallen, als erste Grundlage des Quaderbaues der Burg", so ist das bei der hinlänglich feststehenden baulichen Entwickelungsgeschichte speziell unserer Burgen einfach nicht ernst zu nehmen. Ebenso steht Mothes mit seiner Idee (Bau-Lexikon, Aufl. 4, Band 3, S. 391), daß die Porta nigra in Trier „jedenfalls der Merovingerzeit zuzurechnen" sei, wohl allein da.

2) Ich befürchte nicht, mit diesem Satze in die Fußstapfen derer zu treten, die besonders auf jedem Bergvorsprunge lediglich deshalb ein früheres römisches Kastell zu vermuthen lieben, „weil nicht anzunehmen ist, daß die Römer diesen zur Verteidigung so geeigneten Punkt übersehen haben sollten" — ein hie und da immer noch vorkommendes aber völlig verfehltes und nichtssagendes Argument.



von dieser ganz getrennt, hat man noch in neuerer Zeit Römerfunde gemacht. Es ist damit ja nun freilich nicht ausgeschlossen, daß auch in der Nähe der Heidenmauer in älterer Zeit doch römische Baureste etwa bei Kellerausheblungen zu Tage getreten sein mögen, doch ist es jedenfalls unwahrscheinlich, daß dieselben von ähnlicher baulicher Bedeutung wie jene gewesen sein sollten, da dann doch wohl irgendwo etwas davon erhalten geblieben wäre. Nehmen wir also an, daß die Heidenmauer der einzige Bau dieser Art und nicht etwa ein allein übrig gebliebener Mauerturm eines Kastells gewesen sein, so würde bei Erklärung des Bauwerkes als eines Einzelturmes zunächst wohl der Gedanke an eine einfache specula, einen Wachtturm, wie sie am rechtsrheinischen Grenzwall oder auf dem Biberlikopf am Walensee standen, ausgeschlossen sein. Kamen im römischen Reiche freilich auch solche speculae vor, die zugleich als kleine Befestigungen gegen räuberische Banden dienen konnten [1]), so mochte doch auf diesem kleinen Eiland inmitten der rhätischen Provinz kaum hinlänglicher Anlaß dazu geboten sein, und spricht auch andererseits wohl die Massenhaftigkeit des Baues und die Ausfüllung seines Hohlraumes gegen solche Bestimmung. Noch stärker dürften allerdings die römischen Einzeltürme gewesen sein, von welchen Procopius de aedif. Justin. l. IV. c. 5 schreibt: Multa certe munimenta una admodum turri constabant, unde merito Monopyrgia dicebantur; allein auch diese Monopyrgien werden immerhin vorzugsweise an den Grenzen errichtet worden sein [2]).

Hienach möchte es meines Erachtens die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben, daß die Heidenmauer nicht sowohl der Überrest als vielmehr der Anfang einer nie vollendeten Veste war. Vom Jahre 161 v. Chr. ab wurde die rhätische Provinz wiederholt von germanischen Stämmen eingenommen und von den Römern wieder gewonnen, bis 496 Theodorich das Land den Alamannen endgültig überließ. Es liegt aber nahe, daß in der Zwischenzeit die Römer dasselbe durch vermehrte Befestigungen sich zu sichern bestrebt waren. Man wird da an die bekannte, besonders für das linksrheinische Befestigungswesen wichtige Stelle des Ammianus Marcellinus erinnert: At Valentinianus magna animo concipiens et utilia, Rhenum omnem a Rhaetiarum exordio adusque fretalem Oceanum magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella, turresque assiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliorum extenditur longitudo: nonnunquam etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros fines. Daß eine solche auch für unsere Insel geplante Befestigung unter den obwaltenden Umständen aus irgend einem der mehrfach denkbaren besondern Gründe nicht mehr vollendet worden sein mag, wäre am Ende nicht auffallend. Mag die Heidenmauer nun aber als Bestandteil einer größeren Befestigung — etwa als der eine Seitenturm eines Kastelltores — oder auch als ein Monopyrgium erbaut sein, ihre Errichtung gerade an dieser Stelle als der seichtesten und daher als Furth für die Erbauung einer Brücke am meisten geeigneten des Seearmes, erscheint wohl erklärlich.[3]) Den Umständen

1) Livius, lib. XXXI: Multas et locis altis positas turres habet Hispania, quibus et speculis et propugnaculis adversus latrones utuntur.

2) So heißt im Cod. Theodos. XV. 27, 13 eine Verordnung Valentinians I.: In limite Gravitati tuae commisso, praeter eas Turres, quas refici oportet (si forte indigeant refectione), Turres administrationis tempore quotannis locis opportunis exstrue.

3) Sehr bemerkenswert ist es, daß nach Dr. F. Keller, Römische Ansiedelungen der Ostschweiz (1865) S. 150 bei dem römischen Castrum Altenburg bei Windisch „an der auf die

nach muß uns aber der Nachweis, daß sie auch speziell als ein römischer Befestigungsbau nichts Unerklärliches zeigt, genügen.

Hiemit an den Schluß mein Aufsatzes gekommen, glaube ich, für den römischen Ursprung der Heidenmauer unter bereitwilligem Verschmähen aller unbeweislichen Behauptungen eine solche Reihe schwerwiegender Beweisgründe beigebracht zu haben, wie sie für einen vereinzelten Bau dieser Art nicht leicht ein zweitesmal sich bieten dürften [1]) und wie sie, zumal in ihrer Gesamtheit, schwerlich noch einen berechtigten Zweifel übrig lassen werden, so sehr das den erwähnten prinzipiellen Gegnern wider den Strich gehen mag. Für den Fall, daß meine Darlegung gleichwohl eines Widerspruches gewürdigt werden sollte, darf ich wohl die Bitte anknüpfen, daß das Thema nicht ferner mit kurzen absprechenden Sätzen erledigt werden, sondern daß man dann alle hier vorgebrachten Einzelheiten, sei es dem Thatsächlichen, sei es ihrer Beweiskraft nach, widerlegen möge. Nur ein auf solche Weise begründeter Widerspruch würde als beachtlich angesehen werden können.



Stelle des Flußüberganges schauenden Ecke der Festung ein viereckiger Turm von gewaltiger Stärke stand, wie vor nicht langer Zeit noch deutlich zu sehen war."

1) Wie ich meine, jedenfalls mehr und gewichtigere, als sie z. B. Eltester und v. Cohausen (Bonner Jahrbücher L) für die Bopparder Stadtmauer als Römerbau haben beibringen können, zumal wenn man da noch die nachweislich nicht haltbaren Beweisgründe (a. O. S. 93 f.) abzieht, daß im Gegensatz zu den römischen Ringmauern die mittelalterlichen den Wehrgang (nur) auf einer Bogenstellung oder auf Auskragungen hinter der Mauer hatten und daß man im Mittelalter nicht mit so kleinen rechtwinklig zugerichteten Bruchsteinen und so strenger Schichtung gebaut habe. Ist gleichwohl der römische Ursprung dieser Mauer- und Turmreste schwerlich anzuzweifeln, so ist es doch, beiläufig bemerkt, allzu leichthin behauptet, wenn Generalmajor Köhler auch in Ulm die noch erhaltenen Reste eines römischen Kastells entdeckt haben will. Es heißt in dessen Entwickelung des Kriegswesens (1887) Band III, 1, S. 349, Anm. 2: „Von der älteren Umfassung haben sich noch Reste von Mauerwerk erhalten, die ganz die römische Struktur und sorgfältige Bearbeitung zeigen. In Verbindung mit der Form der alten Umfassung, die ein Viereck mit abgerundeten Ecken darstellt, lassen diese Umstände keinen Zweifel zu (!), daß wir in der alten Umfassung ein römisches Kastell vor uns haben. Die neuere Mauer ist viel roher hergestellt." — Auf die vermeintlich sichere Unterscheidung des römischen und mittelalterlichen Mauerwerkes nun werden Sachkenner schwerlich etwas geben; nach dem maßgebenden Werke des Generalmajors v. Löffler aber, „Geschichte der Festung Ulm" (ebend. 1891), bestand der zuerst ummauerte Stadtteil nur aus der dortigen königlichen Pfalz, die keineswegs ein Rechteck mit runden Ecken darstellt, und es ist lediglich zu „vermuten", daß an dessen Stelle schon eine römische Befestigung, von welcher man weiter nichts Sicheres weiß, gelegen haben werde.

III.

Kleine Berichtigungen.

Von

Dr. jur. Otto Piper.

Die Bearbeiter der in neuerer Zeit in Deutschland vielfach veröffentlichten Kunst- und Altertums-Inventarien pflegen neben dem Allen, was sie dazu sonst wissen und kennen müssen, nicht auch noch Spezialstudien über mittelalterliches Befestigungswesen gemacht zu haben. Das hierauf Bezügliche gehört daher in der Regel nicht zu den zuverlässigsten und löblichsten Bestandteilen dieser sonst so verdienstlichen Werke, und schon manchesmal haben mich darin enthaltene auffällige Angaben und Beschreibungen zu mehr oder weniger weiten Ausflügen veranlaßt, um mich an Ort und Stelle erkennen zu lassen, daß da nichts merkwürdig war, als der Irrtum und die Unkenntnis des Beschreibers.

So soll, um zunächst einige Beispiele außerhalb unseres Vereinsgebietes anzuführen, nach den Baudenkmälern im Regierungsbezirk Kassel, S. 222, bei Rauschenberg „die innere Futtermauer der Burg hier und da vorgekragte, nach vorn abgeböschte Pechnasen" haben, was (in der Mehrzahl) an einfacher Burgmauer jedenfalls äußerst selten ist [1]). Ich fand dort aber anstatt dessen nur zwei niedrig angebrachte gewisse unentbehrliche Anstalten, die mit schräg durch die Mauer abwärts führendem Kanal und im toten Winkel liegenden äußeren Mauerfuß nimmer als Pechnasen verwendbar gewesen wären.

Nach den Baudenkmälern im Regierungsbezirk Wiesbaden, S. 181, ist im Berchfrit von Freienfels eine ebenso eigenartige wie sinnreiche Einrichtung

1) Abgesehen vom Krak der Johanniter in Syrien, habe ich solches nur an der äußeren Ringmauer von Liechtenstein (südlich von Wien) gefunden.



angebracht, mittels deren dem vom untersten Geschoß in das zweite emporsteigenden Feinde aus Hohlräumen in der Wand des dritten Steine auf den Kopf fallen sollten [1]). In Wirklichkeit handelt es sich um einen gewöhnlichen des Mantels beraubten Kamin mit noch schwarzem Rauchrohr, welches letztere aber von oben her niemandem als etwa einem Schornsteinfeger zugänglich ist.

In Professor X. Kraus, Kunst- und Altert. in Elsaß-Lothringen wird Bd. III, S. 291, von der Lützelburg im Zornthale folgende Beschreibung gegeben: „Die Burganlage stellt ein fünfspeichiges Rad dar, indem vom fünfeckigen Buckelquader-Berchfrit ebenso viele von einander getrennte Baulichkeiten ausgingen, die mit je einem viereckigen Turm abschloßen." Eine solche, einem modernen Zellengefängnisse gleichende Anlage müßte nun geradezu Alles auf den Kopf stellen, was man jemals irgendwo bezüglich der Formen und Bestandteile eines burglichen Baues gesehen oder gehört hat. Bei einem wieder in Anlaß dieser Beschreibung unternommenen Besuche der Ruine war ich daher auch nicht sonderlich überrascht, wohl außer einem fünfeckigen Berchfrit in der Mitte noch einen gegen die Angriffsseite vorgeschobenen Viereckturm, im Übrigen aber keinerlei Baureste zu finden, welche das merkwürdige Phantasiebild des Beschreibers auch nur entfernt gerechtfertigt hätten. Die ganze Anlage zeigt lediglich eine Anwendung der auch bei anderen ähnlich gelegenen Burgen befolgten Regeln.

Wohl das Seltsamste nun, welches auf diesem Gebiete in der Kunstdenkmälern des Großherzogtums Baden bisher geleistet ist, findet sich dort Bd. I, S. 58, wo es von dem Kirchturm von Allmannsdorf bei Konstanz heißt, daß er „an der Nord-, Ost- und Westseite Schießscharten, (Mauerschlitze für Pfeile, an der Nord- und Ostseite mit vorspringender Platte, eine Art Machiculi bildend) zeige."

Unter Maschiculis versteht man nun bekanntlich, wenn, wie gewöhnlich, in der Mehrzahl gebraucht, eine an einem oberen Gebäudeteil vorgekragte Reihe von Gußlöchern zur Verteidigung des Mauerfußes; in der Einzahl, wie von Viollet-Le-Duc, gebraucht, ist un machicouli dasselbe, was die Franzosen gewöhnlich moucharabi, wir eine Pechnase nennen, d. h. ein in der Regel über einem Thore angebrachter kleiner (nur dem Oberkörper eines Mannes Raum bietender) ringsum geschlossener Erker, der nach unten wieder ein Gußloch und in der Vorderwand häufig eine Schießscharte hat. Ich vermöchte mir nun hienach von einem in der Turmwand befindlichen Schießschlitz mit vorspringender Platte, eine Art Maschiculi bildend, durchaus keine bildliche Vorstellung zu machen, da solche Scharte, irgendwie allein mit einer Platte verbunden, zusammen nie etwas einer Pechnase Ähnliches vorstellen können. Es handelt sich denn auch in Wirklichkeit nur um je eine schmale und lange Steinplatte, die ein Stockwerk tiefer (!) als die betreffende Schießscharte leistenartig auf den zwei Außenseiten des Turmes in die Mauer eingefügt ist. Ihr Zweck war offensichtlich nur, den darunter in Spuren erhaltenen Wandmalereien zum Schutze zu dienen — im Gegensatz zu einem „Gußloche" besonders dem Regenguß ein Hindernis zu bereiten. Mit den Scharten oder irgend welchen Verteidigungszwecken überhaupt sind dieselben in keinerlei Beziehung zu bringen.

---

1) Auch Oberst v. Cohausen schreibt wohl hienach („die Wehrbauten" ꝛc., Sonderabdruck aus Zeitschrift für Baukunde 1880, S. 21): „Der im 12. Jahrhundert erbaute Bergfried von Freienfels hat einen Eingang im Erdgeschoß, muß aber von da aus von eigentümlichen Verteidigungs-Einrichtungen verteidigt, mittelst Leiter weiter erstiegen werden".



Ebenso unverständlich ist es, wenn nach ebd. Seite 43 bei der Ruine Mägdeberg der Zwinger durch eine Vorburg befestigt sein soll. In Wirklichkeit ist dieser „Zwinger" die Vorburg, welche hier wesentlich weiter als die Hauptburg ist, also nach herrschendem Sprachgebrauche gewiß nicht als Zwinger bezeichnet werden kann, und die angebliche „Vorburg", unter welcher man doch sonst immer eine Abteilung des gesamten Burgberinges versteht, soll hier ein einzelnes Gebäude innerhalb derselben sein, welches aber, soweit noch erkennbar, die nicht wehrhafte Burgkapelle war.

Wegen des Interesses, welches der betreffende in unserem Vereinsgebiete liegende Bau an sich bietet, möchte ich, hieran anknüpfend, noch einen freilich nur auf Flüchtigkeit beruhenden Fehler desselben Werkes berichtigen. Bd. I, S. 65 liest man bei Gottmadingen: „Auf der südwestlichen Seite des Heilsberges befinden sich nach den Mitteilungen des Bürgermeisteramtes noch Reste der äußeren Umfassungsmauer eines Schlosses, über welches weitere Nachrichten fehlen (Fr.)". Wenn ein Sachkenner, durch diese Notiz geleitet, die Ruine aufsucht, wird er da zu seiner Überraschung die eine (nördliche) Ecke des Ringgemäuers zu einem weiten, vertieften Bollwerk ausgestaltet finden, welches auf der Angriffsseite in seiner mehr als 3 m starken Mauer Schießscharten für Hackenbüchsen und darunter drei mehr oder weniger erhaltene Kanonenscharten aufweist; deutet dies aber sicher auf einen Bau frühestens des 15. Jahrhunderts, so würde es doch wohl ohne Beispiel sein, daß trotzdem Namen und Geschichte des „Schlosses" ganz unbekannt sein sollten.

In der That findet sich denn auch in unserem Werke weiterhin, S. 71, unter Heilsberg angeführt, was nach dem Buche „Das Großherzogtum Baden" (Karlsruhe 1885) Seite 846 über eine gleichfalls in der Gemeinde Gottmadingen liegende Burgruine dieses Namens bekannt ist, im Wesentlichen, daß die Burg 1310 an die v. Randeck kam und 1499 von den Schweizern zerstört wurde. Die nach vielen Beispielen schon an sich mehr als nahe liegende Annahme, daß diese Burg Heilsberg und die unbekannte Burg auf dem Heilsberge ein und dieselbe seien, wird auch noch durch die Generalstabskarte von Baden bestätigt. Auf alle Fälle hätte auch die Ruine wegen ihrer vorhin bemerkten Besonderheit eine kurze Beschreibung verdient gehabt. Schon das Mauerwerk aus durchweg ungewöhnlich starken Findlingen ist an sich nicht ohne Interesse.

Wollen wir schließlich auch einmal Behauptungen allgemeineren Inhaltes herausgreifen, so kann man in Dr. Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, kleine Ausgabe, Lieferung 3, Seite 150 bei Beschreibung der Ruine Hofen folgenden unglücklichen Schlußpassus aus der Feder des Inspektors a. D. Näher lesen: „Diese Burg gehört zu der Gruppe der einfachen Lehensburgen, deren Hauptverteidigungsbau der Angriffsseite gegenüber nur in der massigen und hohen Schildmauer bestand, von deren oberem Wehrgang der Feind beschossen wurde. Die Anlage der hinter dieser Ringmauer stehenden mächtigen Bergfriede erforderte schon bedeutendere Mittel und finden wir solche meist nur bei den Burgen der Dynasten".

In diese beiden Sätze ist eine merkwürdige Menge von Irrtümern zusammengedrängt.

Zunächst ist es völlig unhaltbar, unsere Burgen, wie es Näher in seinen zahlreichen Schriften und Aufsätzen immer thut, in „Lehensburgen" oder Burgen „des

niederen Adels", der „Vasallen" einerseits und „Dynastenburgen" anderseits einzuteilen.[1]) Auch der „niedere Adel" konnte sehr wohl Burgen zu eigen, als Allod besitzen, und umgekehrt war manche stolze Residenzburg eines „Dynasten" eine Lehensburg.[2]) Außerdem aber gab es noch genug Burgen, die weder Lehens- noch Dynastenburgen waren, z. B. die nicht zu Lehen gegebenen der Städte und Klöster.

Ebenso unhaltbar ist die weitere (von Näher gleichfalls auch sonst immer vorgetragene) Behauptung, daß den Lehensburgen (um bei seinen Ausdrücken zu bleiben) die Schildmauer, den Dynastenburgen der Berchfrit eigentümlich sei. Die Schildmauer war überhaupt fast nur im Stromgebiet des Neckar gebräuchlich und kam ebenso gut bei Dynastenburgen vor (so Hohennagold, Ehrenfels am Rhein), während es andererseits ja hinlänglich bekannt ist, daß gerade die kleinen bescheidenen Burgen des niederen Adels (seit Professor Leo auch „Burgställe" genannt) mit Vorliebe im Wesentlichen nur aus einem bewohnbaren Berchfrit bestanden.[3]) Es läßt sich auch gewiß nicht behaupten, daß die „massigen und hohen Schildmauern", hie und da mit allerlei Hohlräumen und noch mit Ecktürmen ausgestattet, weniger Mittel erfordert hätten als ein einfacher Berchfrit. Endlich kommt Letzterer außer der Schildmauer (im engeren, eigentlichen Sinne) nur höchst selten vor und er steht auch keineswegs immer „hinter der („dieser"?) Ringmauer", sondern besonders in der zweiten Hälfte unserer Burgbauzeit zumeist in derselben.[4]) Es beruht mithin auf einer falschen Voraussetzung, wenn Näher aus dieser verschiedenen Stellung der Berchfrite einen wesentlichen Unterschied zwischen der „burgundischen und der fränkisch-allemannischen Bauweise" herleiten will.[5])

In den angeführten Näher'schen Sätzen ist mithin nichts richtig als die allerdings unbestreitbare Thatsache, daß da wo eine Schildmauer vorhanden war, „der Feind von ihrem oberen Wehrgange beschossen wurde," abgesehen nur noch davon, daß solches oft auch aus tiefer angebrachten Scharten geschehen konnte.

In das Kapitel von der Einteilung der Burgen (hier nach ihrem Alter) gehört es, noch beiläufig bemerkt, auch, wenn nach Professor Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmale Thüringens (Heft V, S. 51 und sonst) die „elliptische" oder selbst schon „annähernd" so gestaltete Grundform des Beringes mit dem Berchfrit

---

1) Näher, die deutsche Burg. S. 12. In desselben Le chateau de Gruyères heißt es S. 20: „On distingue en Allemagne les châteaus féodaux des dynastes (comtes) et les châteaux vassaux (Lehensburgen)". Die châteaux féodaux oder „Feudalburgen", wie Näher sie sonst nennt, bedeuten dann freilich im Grunde wieder genau dasselbe wie „Lehensburgen".

2) So hatten die mächtigen Grafen von Savoyen Chillon vom Bistum Sitten zu Lehen, die Grafen v. Thierstein die Hohkönigsburg vom Hause Habsburg, die Grafen von Leiningen Neuleiningen zur Hälfte vom Bischof von Worms in Afterlehen u. s. w.

3) So werden in Dr. Baumanns Geschichte des Allgäu I, 520 ff. eine größere Anzahl von „kleineren Burgställen, auf denen sich einst die Wohntürme der Ministerialen erhoben", abgebildet.

4) So auch Oberst v. Cohausen in seiner bekannten Abhandlung über die Bergfriede, Bonner Jahrbücher 1860, S. 48. Von unseren Bodenseeburgen standen z. B. bei Castel, Hohenfels und Kargeck die Berchfrite, bezw. Wohntürme nicht hinter der Ringmauer.

5) In seinen „Kriegsbautechnischen Erfahrungen" (Heft XIV der Mitteilungen des historischen Vereines der Pfalz) S. 120 heißt es: „Eine ganz besondere Eigenheit dieser (burgundischen) Bauweise ist bei den Hochburgen der romanischen Schweiz das Hervortreten des Bergfriedes über die Flucht der Ringmauer, während bei den fränkischen und allemannischen Burganlagen dieses stärkste Verteidigungswerk stets hinter der Schildmauer (?) steht".

und dem Palas auf den beiden Schmalseiten ein Beweis besonderen Alters ist. Nach von Essenwein, Kriegsbaukunst (1889, S. 44 ff.) war vielmehr der kreisrunde Hügel (motte) mit dem Berchfrit in der Mitte der Typus der ältesten Burgen, und nach Näher, Deutsche Burg, S. 14, sind es wieder die Burgen mit der Schildmauer auf der Angriffsseite, die angeblich noch in die merovingische (!) Zeit fallen. Wie nach diesen sehr auseinander gehenden Ansichten nicht mehr überraschen kann, berechtigt in Wirklichkeit keine dieser Formen zu dem Schlusse auf ein besonderes Alter der Anlagen.



IV.

Die Geschichte des Klosters Hofen und der Reichsstadt Buchhorn.

In zwei Teilen.

Von Stadtpfarrer und Bezirksschul-Inspektor Friedrich Adolf Rief
in Friedrichshafen.

Vorwort.

Um ein Wort einzulösen, das der Verfasser bei Herausgabe seiner Buchhorner Urkunden und Regesten gegeben, hat derselbe eine kleine Geschichte vom Kloster Hofen und der Reichsstadt Buchhorn geschrieben.

Die ganze Arbeit ist beinahe durchweg aufgebaut auf Archivalien des Königl. Staatsarchives in Stuttgart, welche mir der hochgeehrte Herr Archivdirektor Dr. von Schloßberger in wohlwollendster Weise zur Verfügung gestellt hat und wofür ich dem hohen Herrn hier öffentlich meinen ehrerbietigsten Dank abstatte.

Friedrichshafen, im Oktober 1892.

Der Verfasser.

Erster Teil.

Ein Tag in Hofen und Buchhorn vor 320 Jahren.

Erster Abschnitt.

„Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
von heleden lobebaeren, von grozer arebeit,
von fröuden hochgeziten, von weinen und von klagen,
von küener recken striten muget ir nu wunder hören sagen."

So beginnt die schönste aller deutschen Dichtungen, das herrliche, das prächtige „Nibelungenliet". — Auch über die alte Burg der Linzgaugrafen, welch' letztere sich seit der Mitte des 11. Jahrhunderts auch Grafen von Buchhorn genannt, und über das alte Kloster Hofen, die Pantaleonszelle, die einst oben auf dem Hofinger Hügel stand [1]), und über die ehemalige Reichstadt Buochhorn, ist in alten Urkunden gar wundervil des Freudigen und auch Leidigen erzählt und es dürfte manchen ein Vergnügen machen, im Geiste durch die alten Gänge und Straßen zu gehen und das Thun und Treiben einer kleinen Welt in früheren Zeiten zu schauen.

Darum zieht auch heute, am Donnerstag nach St. Georgen-Tag (24. April) des Jahres 1572 eine stattliche Schaar gar frohgesinnter Wanderer aus verschiedenen Ständen und Altern: abelige Herren und Bürgersleute, Musensöhne, Geistliche und Professoren aus fünf Staaten an dem See vom Heiligenberge [2]) her, dem Bodensee entlang, dem Kloster Hofen zu. Zwischen hinein, damit es nicht ermüdend werde, sehen sie dem Wellenschaume des Sees zu und schauen von schönen Aussichtsplätzen hinaus und hinein in die wonnige Landschaft. — Der Schreiber dieser Zeilen ist auch dabei und wenn es dir behagt, mein lieber Leser, so zieh' du mit uns; frei macht die See und auch der See macht frei.

Wir reisen im Geiste, drum geht es gar schnell und schon sind wir angelangt bei der Zelle des heiligen Magnus, dem uralten Manzell, wohin ein jedes Jahr am Kreuzerfindungstage von der Weißenau, der lieblichen augia minor her, in feierlicher Prozession, mit vielen schmucken, jugendlichen Reitern voraus, vielhundert Pilger wallten. Sie folgten dem „wunderbarlichen heiligen Pluot", das die von Weißenau jedjährlich auf diesen Tag aus ihrem Gotteshaus durch Buchhorn hindurch und an Hofen vorüber zur Mangenzell getragen [3]), und es zur Verehrung in diesem kleinen Heiligtume ausgesetzt.

1) Vergl. meine Regesten S. 16.

2) Vergl. Psalm 71, 2.

3) Mangzell gehörte dem Kloster Weißenau; im Jahre 1250 vermachte Heinrich von Ravensburg, der Sohn Dietos von Aistegen (Löwenthal) diesem Kloster seine Leute und Güter zu Manzell und die Brüder Albert und Heinrich von Summerau hatten 1229 zum Seelenheil ihres auf dem Kreuzzuge umgekommenen Bruders Kuno demselben Kloster auch die Kirche und deren Güter geschenkt.

Während wir dort beim Kirchlein stehen und am Ufer des Sees, da geht drüben über Eriskirch, dem altem Wallfahrtsorte der Mutter Gottes, die Morgensonne auf und jauchzend grüßt die ganze Gesellschaft den herrlichen Tag und die Bergesriesen über dem See, die sinnesinnig und im glühenden Morgenglanze prangend zu uns herüber schauen; vor allen der Säntis, der da glühte, feierlich, einem König gleich, der seinen Purpurmantel um seine stolzen Schultern zog.[1]) Dazu der sanfte Morgenwind. Er umschmeichelte uns, als möchte er uns Wanderer umspinnen und uns bannen in den Genuß des Augenblickes. Und wirklich ruft ein jugendlicher Sänger aus unserer Mitte aus:

„O Augenblick, wie schön bist du!
Und wie gefällst du mir!
O Augenblick verweile!"

Allein der Reisemarschall, er mahnet zum Aufbruch, und fröhlich ziehen wir weiter, an Seemoos und Reuti und Winthag vorbei, durch frischaufgebundene Reben hin, und am Hohraine blühen und grünen die Primeln und Ranunkeln, das Veilchen und der Klee.

Nun kommen linkerhand, der Reihe nach, noch drei große Torkel, und jetzt sind wir oben auf der Höh' und stehen vor der alten „Klosterdafern". Da kehren wir nicht ein; es ist uns allen noch zu frühe. Wir gehen dem schönen Kloster zu, das gegenüberliegt. Schon ist ein Teil der Gesellschaft durch das hohe Thor gegangen, da kommt unten am Berge, vom Seegelände her, eine weitere Schar von munteren Genossen. Sie fuhren auf Segnern und in Lädelin in früher Morgenstunde über den See und kommen von der Gallenzelle, von Arbor felix (Arbon), von Romanshorn und Rorschach her und einige von Rhineck oben und von St. Margarethen. Lustig schwingen sie die Hüte und eilen den Hügel herauf, und nun geht es gemeinschaftlich zum Klosterthor hinein. Da sehen wir vor uns einen wohlgeordneten geräumigen Klosterhof mit einem laufenden Brunnen in der Mitte.[2]) Links, gleich bei dem sogenannten Hofinger Thor, durch welches wir hereingekommen sind, da ist der Klostertorkel mit der Winzerwohnung. Auch hier gehen wir vorüber und der eigentlichen Klosterporte zu. Da ziehen wir, d. h. einer aus uns, der Reisemarschall, an dem Glockenzuge, dessen Griff in einem hölzernen Kreuze besteht. Es vergehen nur ein paar Augenblicke, da thut die Pforte sich auf und der Probst Rupert in seinem stattlichen Benediktinergewande mit noch stattlicherer Gestalt und mit freundlichem Auge entbietet uns seinen Gruß. Wir kommen ihm insgesamt etwas seltsam zwar und eigenartig vor in unseren Trachten; allein nachdem wir uns alle als redliche Altertumsforscher ausgewiesen, erklärt sich Pater Rupert zu allem bereit und zeigt uns auf unsere Bitte mit Freuden die beiden Kirchen und das Kloster.



Es sind nämlich hier zwei Kirchen nebeneinander: die eigentliche Klosterkirche, dem hl. Pantaleon geweiht, und die Kirche des hl. Andreas, welche zugleich die Pfarrkirche für die Buchhorner ist. Diese letzgenannte, auch untere Kirche genannt, ist einzelnstehend, südöstlich vom Kloster und von dem für Buchhorn und Hofen gemeinschaftlichen Gottesacker umgeben.[3]) „Dieser Gottesacker ist schon sehr alt," sagt Pater

1) So schildert ihn einmal Felix Dahn in seiner Bissula.

2) Vergl. das schöne Klosterbild nach Buzelin in unseren Regesten.

3) Siehe wieder das Bild in unseren Regesten, Buchstabe C.

Ruppert, „und viele Tädinge geschahen schon hier an dem „Kilchof“. Auch die Kirche ist alt. Nach übereinstimmenden Klosterberichten reicht sie zurück bis ins Jahr 950. So aber, wie wir sie heute bei unserem Rundgange sehen, ist sie erst seit dem Jahre 1215, und auch seit jener Zeit ist vieles in dem Heiligtum erneuert und verschönert worden, wie ich den Herren noch mitteilen werde. Um die Zeit von anno 1215 war die Kirche, nicht wie einige Schriftsteller irrtümlicher Weise angenommen haben, wieder frisch aufgebaut, aber allmählich erweitert und von Grund aus restauriert und deshalb von Bischof Konrad von Konstanz, einem Edlen von Tegernfeld, am 28. Januar des genannten Jahres wieder eingeweiht. Der Hauptaltar hier ist dem hl. Andreas geweiht und von den Seitenaltären der eine der hl. Dreifaltigkeit und der andere der Mutter Gottes. In den Altären sind wertvolle Reliquien vom hl. Apostel Andreas, den hl. Martyrern Laurentius, Georgius, Vinzentius und Hippolyt, vom hl. Gallus und Alexius und den beiden hl. Jungfrauen Cäcilia und Walpurgis.“

Nach einer kurzen Andacht, die wir hier verrichten, wobei wir auch der Toten gedenken, die draußen auf dem Gottesacker liegen, verlassen wir das ehrwürdige Gotteshaus und gehen mit unserem Führer hinüber nach St. Pantaleon.

Diese Kirche schließt als südlicher Flügel des Klosters den prachtvollen Kreuzgang ab, den die anderen drei großen Flügel des Konvents im Parterre in sich begreifen. Sie wurde am 29. Januar des Jahres 1215 gleichfalls neu geweiht, sagte Pater Rupert, und im Jahre 1562 wieder restauriert. Hier liegen die Gebeine der Linzgaugräfin Bertha, der besonderen Wohlthäterin des Klosters Hofen. Außer dem heiligen Pantaleon ist das Heiligtum gewidmet auch der heiligen Dreifaltigkeit, dem siegreichen heiligen Kreuz und der Gottesgebärerin Maria.

In dem Hochaltare befinden sich, wie heute noch in einem ganz uralten Meßbuche steht, Reliquien von dem Erzmartyrer Stefanus, vom hl. Remedius, von der hl. Jungfrau Erindrudis und dem hl. Bischofe Rupert, von den Aposteln Philippus und Jakobus, vom hl. Gereon und seinen Genossen, vom hl. Eustachius und Mauricius und von den vier Lieblingsheiligen der Gläubigen am See: vom hl. Ulrich, Konrad, Nikolaus und Gallus und noch manch anderen.

Von den Seitenaltären der Pantaleonskirche ist der eine dem hl. Kreuze und der andere dem hl. Sebastian geweiht. Im nördlichen Flügel des Klosters, dem Dorfe zu, ist noch eine kleine Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes, des hl. Johannes des Täufers und des hl. Evangelisten Johannes und des hl. Oswald. Hier befinden sich unter anderem auch noch Reliquien der hl. Christina, Luzia und Afra.

Nachdem wir das alles angesehen, soweit es möglich war, bitten wir den Pater Rupert, uns das Kloster zu zeigen.



Pater Rupert führt uns durch den Kreuzgang in allen drei Flügeln und dann die Treppe hinauf. Allein kaum sind wir oben, da finden wir über dem Eingang in die oberen Gänge mit schön bemalten Lettern die beiden Worte stehen „Clausura“ und „Silentium“ und alle, welche diese Worte verstanden, die sagten zu einander: „Da darf man nicht hinein.“ Der Pater Rupert aber sagte: „Doch, man darf hinein. Vor hundert fünfzig Jahren noch und mehr, da war hier strenge Klausur, als noch Klosterfrauen hier gewohnt und betrachtet und gebetet haben. Das Kloster Hofen war nemlich,“ so fuhr der Pater weiter, „von Anfang an ein kleines Frauenkloster nach

der Regel des hl. Benediktus und bestand wohl schon im ersten Jahrtausend und hieß nach dem Patron des Klosterkirchleins die Pantaleonszelle. Als aber die Linzgaugrafen Otto I. und II. vom Jahr 1050 an ständig in Buchhorn residierten, machten sie mit ihren Gemahlinnen Willibirg und Berchta große Stiftungen an das Klösterlein und erweiterten dasselbe samt der dazu gehörigen Pantaleonskirche und der gleichfalls schon früher erbauten für Buchhorn und das Dorf Hofen bestimmten Pfarrkirche des hl. Andreas, weshalb sie in den alten Urkunden Stifter und Stifterinnen des Klosters genannt sind und seit Jahrhunderten dahier Jahrtagsmessen für dieselben (pro fundatoribus) gelesen werden. (Der Jahrtag für die Gräfin Bertha ist heute noch jedjährlich am 31. Januar.)

Nach dem Tode Otto's II. († 1089) aber kam die Oberhoheit über das Kloster und über dessen Güter, Leute und Besitzungen, weil seine ihn überlebende Gemahlin Bertha eine Guelfin war, durch einen Gewaltakt an die Welfen und zwar zunächst an Welf IV. Dieser schenkte das ganze Allodium im Jahre 1090 den Benediktinerpatres in Altdorf, wo der Welfen Stammsitz war. [1]) Die Äbte von Altdorf oder Weingarten setzten in der Folge einen ihrer Konventualen als Präpositus oder Propst hieher, damit er die Aufsicht führe über das Frauenkloster, die Güter verwalte, Beichtvater der Klosterfrauen und zugleich Pfarrer von Hofen und Buchhorn sei.

So erzählt der Abt Kaspar in einem noch erhaltenen Schreiben [2]): „So hat auch das Gottshaus Weingarten zufolge der Stiftung und bäbstlicher und kayserlicher Bestattungen die Pfarre und Zelle zu Hofen allwegen mit einer Person aus dem Konvent daselbst zu Weingarten fürgesehen und derselbe ist dann genannt worden ein Probst zu Hofen und hatt die Frauen in der Zelle (d. h. im Kloster) Beicht gehört und die Pfarre, darin die Statt Buchhorn gehört, versorget. Und wenn derselb dem Abt und Konvent zu Weingarten nit mehr gefellig gewest ist, so hat man ihn von dannen genommen und einen anderen deß Konvents daselbst hingeordnet."

Die zu verwaltenden Klostergüter, erzählte Rupert weiter, waren damals schon sehr beträchtliche und wurden dieselben von den Nachfolgern Welfs IV. noch bedeutend vermehrt. Das Kloster bezog unter anderem Weizen, Haber, Erbsen, Bohnen und Gemüse von Winthage und von Ruthi, (eine jetzt zu Seemoos gehörige Parzelle, gegen den Manzeller Wald hin gelegen) von Wigginhusin und Witinhoven, von Adurnowe und Thuringin, vom Dorf und von Riuthusin, von Wakirishusin (dieses hat nach einer alten Urkunde Friedrich Barbarossa dem Kloster später ganz geschenkt); ferner von Meckenbürren, von Wannarshusan und von Hadebrechtswilare. Außerdem mußte Tornburron (Dornbirn) jährlich 336 Käslaibe aus den Alpen liefern. Das Kloster besaß nämlich dort schon sehr frühe schöne Weideplätze, mehrere Kühe und eine Mühle.

Die meisten Pröpste walteten ihres Amtes treulich und gewissenhaft; allein den Klosterfrauen, die einstens ihr Kloster ganz als Eigentum besaßen, wollte diese Bevormundung nicht gefallen und sie suchten ihre alten Rechte den Pröpsten gegenüber immer wieder geltend zu machen. Dieses führte endlich zu einer Katastrophe, wobei das Frauenkloster und dessen Klausur und das Silentium, das hier aus früheren Zeiten noch geschrieben steht, zu Ende ging.

Wenn es indes die Herren interessirt, die Namen der einzelnen Pröpste und das Wichtigste aus ihrer Regierungszeit, sowie die weiteren Geschicke der Klosterfrauen

---

1) Vergl. Baumann, der Algau usw. S. 22 ff.

2) Stuttgarter Archivalien. (Hofen.)

näherhin zu erfahren, so kann ich Ihnen das alles in alten Schriften zeigen drüben in der großen Bücherei."

Wir nehmen das mit großem Danke an, und so geht es dann jetzt hinüber in die Bücherei in rechten Flügel im Konvent.

Hier sind nun nichts als Bücher und Rollen und Rödel und Schriften und Karten und Urkunden, teilweise mit herrlichen Siegeln verziert und mit prächtigen Initialen:[1])

„Rot und blau und grün und golden
Schimmerten die Anfangslettern
Reich umrankt von Blütendolden
Und von traumhaft bunten Blättern."

„Solch ein kostbar Gut zu sichern
Treu dem künftigen Geschlechte,
Schrieben sie, die braven Mönche,
Sommertag und Winternächte."

„Von der Mönche Hand geschrieben,
Blatt auf Blatt mit Müh' und Sorgen,
In den Truhen dieses Klosters
Sind sie liebevoll geborgen." (Weber, Dreizehnlinden.)

Pater Rupert nimmt ein besonders schön geschriebenes Urkundenbuch[2]) aus der Truhe und gar:

„zärtlich ward der Schatz betrachtet,
Mit bescheidenem Stolz gepriesen
Und als Klosterhort dem fremden
Schrifterfahrenen Mann gewiesen." (l. c.)

Und da finden wir nun Folgendes:

Der erste Propst, den noch Abt Dietmar setzte, der hieß Heinrich. Er kam im Jahre 1170 nach Hofen und überlebte vier Äbte; nämlich: den Abt Dietmar, den Abt Marquard und die Äbte Wernher und Meingoz, welch' letzterer ein Heiliger ward. Probst Heinrich machte seine Sache sehr gut und alles war mit ihm zufrieden. — Auf ihn folgte um die Zeit der oben genannten Kirchenweihe als zweiter Propst der Pater Albert. Von ihm hieß es in den Büchern, welche vor uns lagen: „vitae morumque probitate, doctrinae laude ac munificentia erga monasterium celebris erat;" d. h. „Er war berühmt durch seinen sittenreinen Wandel, durch seine Gelehrsamkeit und seine wohlwollende Gesinnung gegen das ihm anvertraute Kloster." Er starb nach einem alten Necrologium am 18. September, die Jahreszahl aber steht nicht dabei. Nach ihm kam Heinrich Bocharius; derselbe siegelt mit seinem Abte Hermann beim Verkaufe des oben aufgeführten Dorfes Riuthusen im Jahre 1266. Er lebte noch im Jahre 1269; denn da wird er in minder wichtigen Urkunden noch erwähnt. — Im Jahre 1276 treffen wir als vierten Propst den Pater Bruschlinus. Derselbe kaufte in diesem Jahre für das Kloster einen Hof in Gaißhaus für sieben

1) Der bekannte Chronist Caspar Bruschius hat diese Urkunden alle noch gesehen und berichtet darüber.

2) Kopialbuch im K. Archiv.

Marken Silbers, und zu seiner Zeit finden wir unter dem Jahre 1277 die Notiz: „Totus lacus Bodamicus gelu concretus riguit“, d. h.: „der ganze Bodensee starrte gänzlich vor Kälte, d. h. war vollständig zugefroren“. Auch Bruschlinus war ein braver und rechtschaffener Mann; aber unter ihm tritt zum erstenmale die Unzufriedenheit der Klosterfrauen mit der Weingärtler Vormundschaft hervor und Propst Rupert zeigt uns Urkunden, aus welchen zu ersehen ist, daß die Klosterfrauen sich diese Kuratel nicht mehr gefallen ließen und eigenmächtig Käufe und Verkäufe abschlossen.

Zur Zeit des vierten Propstes, im Jahre 1271, werden zum erstenmale in Hofinger Klosterakten neben den Klosterfrauen in Hofen auch Schwestern in Buchhorn erwähnt. (Aliae quaedam sorores seu moniales in Buchhorn.)

Im Jahre 1282 kaufte dieser vierte Propst von Konrad Winschenkh von Schmalegg dessen eigen Gut zu Schindelbach by der Tannen gelegen um 7 Pfd. Pfg.

Der fünfte Probst war Berthold von Schaffhausen. Wir treffen seinen Namen zum erstenmal im Jahre 1300. Aus seiner Zeit ist noch eine Urkunde vorhanden, welche besagt, daß der Weingärtner Abt Konrad von Ibach die Kirchenstelle in Torrenbeuren vergeben habe. Demnach hatten die Klosterherren von Weingarten, bezw. das Kloster in Hofen, nicht bloß Käse von dort, sondern der Abt war auch der Patronus der Pfarrstelle daselbst.

Jetzt kommt als sechster Probst Herr Udalricus Muris. „In die Regierungszeit dieses Propstes fallen zwei wichtige Ereignisse,“ sagte Pater Rupert. „Im Jahre 1360 errichteten nämlich die Buchhorner, nachdem sie sich von verschiedenen Drangsalen wieder erholt, um ihrer Seelen Heil und Glück willen mit Hilfe des Herrn Heinrichen von Ibach, Abtes von Weingarten, eine ewige freie Meßpfründt in St. Niklausen Stadtkirchen mit der Bestimmung, daß dieselbe ein Weltgeistlicher oder ein Benediktiner erhalten könne und derselbe verpflichtet sein solle, täglich bei Sonnenaufgang auf dem Katharinenaltare die Messe zu lesen und dieselbe in der Woche höchstens einmal ausfallen lassen dürfe. Das war die sogenannte Frühmeßpfründ.

Bei diesen Worten unterbrach der geheime Hofrat Dr. Moll den Pater Rupert und fragte ihn, ob er nicht mitteilen könne, wann die St. Nikolausen Stadtkirche in Buchhorn erbaut worden sei. Der Pater aber sagte: „Leider nein!“ Ich glaube, daß sie jedenfalls auch in das erste Jahrtausend zurückreicht, aber bestimmen können wir es nicht mehr: denn es sind aus früherer Zeit nur noch wenige Urkunden über Buchhorn vorhanden und die Herren werden gleich hören warum.“ Nach diesen Worten holte er aus einer Truhe eine große Pergamentrolle hervor; darinnen steht geschrieben, und das ist das zweite wichtige Ereignis: „Im Jahre 1363 am Sonntage nach S. Bartolomäi ist die Stadt Buchhorn in Folge eines Blitzstrahles um die Mitternachtzeit in Asche gelegt worden, wobei die meisten Dokumente und Privilegienurkunden verbrunnen. Propst Ulrich aber hat deßhalben (d. h. um künftighin vor solchen Heimsuchungen bewahrt zu bleiben) jene andächtige Prozession eingeführt, welche die Buchhorner alle Jahre nach Eriskirch unter Gebet und „drei Fußfällen“ auf dem Wege zu halten schuldig sind.“

Im Jahre 1367 begegnet uns in den Urkunden als siebter Propst: Herr Burkardus von Ibach. Unter diesem ging die Verwaltung gut und ruhig ihren Gang. Es sind aus seiner Zeit verschiedene Rechtsgeschäfte verzeichnet und die Urkunden darüber in der Bücherei. Es haben diese Dinge aber keinen besonderen historischen Wert. Nur eine Kaufsurkunde schauen wir uns gerne noch ein wenig näher an. Sie ist

lateinisch geschrieben und besagt auf deutsch, daß ein Heinrich Stober von Hofen dem Kloster Weingarten seinen Weinberg am Stockacker verkauft, aus welchem ans Kloster Hofen 3 Schillinge und 3 Pfg. gehen. Der Pater Cellerarius oder Großkeller aber, der diesen Kauf einst abgeschlossen, der hat „Bertholdus Grießinger" geheißen.

Auf Propst Ulrich ist Heinrich von Meckenbeuren gefolgt. Er trat sein Amt an im Jahre 1382, und im selben Jahre noch, am Vorabende vor Allerheiligen, wurde in der Kapelle des hl. Nikolaus von einem Priester der Diözese Konstanz, Namens Jacobus Cellerarius, ein Altar zu Ehren der Mutter Gottes, der hl. drei Könige und des hl. Johannes des Täufers errichtet. Das ist die sogenannte Dreikönigspfründ. Es ist noch eine sehr schöne Erektionsurkunde darüber da. Pater Rupert zeigt sie uns und teilt uns mit, daß dieselbe zehn verschiedene Punkte enthalte:

„1. daß der Kapellan ein Weltgeistlicher sein soll;

2. daß er in Buchhorn residiere;

3. daß er alle Tage die hl. Messe lese und zwar am Sonntag und Donnerstag in der Pfarrkirche zu St. Andreas in Hofen, zu welcher die neue Pfründe gehören soll;

4. die übrigen hl. Messen soll er auf dem Altare der hl. drei Könige lesen für den Stifter und eine hl. Messe soll ihm frei sein nach seinem Belieben;

5. dem Pfarrer oder Propst soll er Aushilfe leisten im Celebrieren, im Beichtstuhl, im Vespersingen und im Krankendienst, besonders wenn derselbe etwa abwesend sei;

6. das Opfer in der genannten Kapelle soll dem Propste gehören;

7. das Recht, den Kapellan dem Abte vorzuschlagen, sollen die Buchhorner haben, das Präsentationsrecht beim Bischofe aber soll dem Abte von Weingarten zustehen;

8. ein Kapellan, der Fehler begehe, der soll vom Abte von Weingarten ermahnt, und wenn er sich nichts sagen lasse, innerhalb acht Tagen abgesetzt werden;

9. wenn der Abt einen ernannten Kapellan nicht innerhalb vier Monaten präsentiere, so soll das Präsentationsrecht an den Magistrat von Buchhorn devolvieren;

10. das für den Kaplan gebaute Haus, hart am inneren Hafen beim unteren Thore von Buchhorn, soll frei sein von jeglicher Kollekte und allen anderen bürgerlichen Beschwerden."

Es siegelt der Abt Ludwig, die Schwester Oberin mit ihrem Konvent (in Hofen), der Stifter und die Stadt Buchhorn.

Nach dieser Lesung sagte Pater Rupert: „Dieser Propst Ulrich war der letzte Spiritual der Klosterfrauen; er war ein wohlgesinnter Mann, und doch schwebte zur Zeit seiner Amtsführung schon das Verhängnis über dem Konvent, bis es im Jahre 1420 über denselben hereinbrach.

„Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt
Geheimnisvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt —"

sprach da poetisch Meister L . . g, unser städtischer Dichter ruhig für sich hin. Die Geschichtsfreunde dagegen, sie baten den Herrn Pater Propst, er möge weiter fahren in seiner Erzählung. Pater Rupert aber gab zur Antwort: „Jetzt wollen wir zuerst noch durch das Kloster gehen und die Zellen und die Bilder in den Gängen betrachten und nachher gehen wir hinüber in das Refektorium. Dort will ich den werten Gästen vom alten Klosterweine geben und dann meinetwegen noch etwas weiter erzählen aus früherer alter Zeit". Und so ging's also heraus aus der Bücherei und die alten ehrwürdigen

Hallen und Gänge entlang, wo viele schöne Inschriften an den Wänden standen und teilweise kunstvoll gemalte Bilder hingen. Im westlichen Flügel war die Küche. Auch sie wurde inspiziert und viele aus uns hatten ein Wohlgefallen an dem blanken Zinngeschirr und den großen kupfernen Kesseln. Und nun ging es heraus aus dem Kloster und hinüber in das einzeln stehende, im Westen von der Andreaskirche gelegene große Gebäude, das gar herrliche Säle hat mit reizender Aussicht. Der schönste Saal aber war das schon genannte Refektorium für die Fremden, oder wie es wegen seiner besonders schönen Aussicht auf den See seit vielen Jahren heißt: „Der Bodenseesalon.“ [1])



Hier nun finden wir uns wieder in den heiteren bunten Reihen, in zauberhaftem Glanze ergießt sich vor unseren Blicken die Ferne, und unten am Fenster da ranket gar traulich die Rebe sich empor, und Weingelände, sie decken den Hügel bis hin zu dem grünlichen Wasser.

Während wir so schwelgen und schwärmen im Genusse des wonnigen Ausblicks, da kommt der Roßknecht herein und bringt Brot vom eigenen Hause und Alpenkäs; — aber nicht mehr von Tornburron, denn das Kloster hatte diese Weideplätze verkauft — es war Käse aus der eigenen Klosterkäserei von einem Senn und dem „Alpmädli“ bereitet. Der Winzer aber, den wir eingangs ganz umgangen, hatte auf Befehl des Probstes vom besten Seewein geholt. „Der stammt noch aus dem Jahre 1539 und 1540, wo das Seefuder 10 und 14 Pfd. Heller galt,“ sagte der Probst. [2])

Wir thuen höflich Bescheid und stoßen miteinander an, soweit der erste Ampeler die Gäste versah; aber gleich darauf monieren unsere Altertümler von Fach wiederum den Probst und bitten ihn, die Geschichte des Klosters weiter zu erzählen.

„Gut,“ sagte der Probst, „jetzt will ich den Herrn die Urkunde zeigen, durch welche das ehemalige Frauenkloster aufgehoben wurde. Dieselbe ist ausgestellt worden zu Konstanz am S. Agnesentag nach Wihnnächten, nach der Gepurt Christi zu zellen Thausend vierhundert und zwainzig Jar und lautet also: (ich will sie vorlesen, weil sie in sehr alter Schrift geschrieben ist und mancher das vielleicht nicht lesen kann) „Wier Otto von Gottz Gnaden, Bischof zu Konstanz und Ich Johannes Truchsäß zu Waltpurg, zu diesen Zeütten Landtvogt deß hayligen Römischen Reichs, im Oberen und im Niederen Schwaben, bekhenen offentlich und tugend Khundt allermeniglich mit diesem Brief, alß von solcher Spen (Streitigkeiten) wegen, die da gewesen sind entzwischen Dem Erwürdigen Herrn Abbt Johannsen [3]) des Gottshauses zu Weingarten ainß — Frau Ursulen Hörwerinen Maystry (Oberin) und den nachbenannten Frawen, mit namen Annan Hörwerinen, Adelhaiten Hörwerinen, Agnesen von Waldegg und Yten von Heidelberg, Clauster frawen zu Hofen deß anders thails:

Also daß dem Abt zu Weingarten daucht und daß er maint, die Egenannten Frawen zu Hofen hielten sich ettwas zu unordentlich, damit daß Gottshaus in die

1) „Locus amplus Caenationi ac recreationi opportunus; vulgo Salam Potami appellant.“ Bucelin pag. 276.

2) Siehe Bodenseeheft IV, S. 136: Die Weinjahre von Kaufmann Lanz.

3) Johannes II. Blarer.



Läng nit well bleiben und nit bestehen möcht; denn mit sollicher Unwissenhait und Unordnung müsse in künfftigen Zeütten aller Gottsdienst abgan und zertrennt werden; wann solliche Schuld damit uff das Gottzhaus gewachsen wäre, wer deß nit fürderlich verstünde, so wäre es gleich jetzo sein End. (Am Rande steht lateinisch: Periclitatur Hofen ob debitorum molem, es sind somit Geldschulden gemeint.)

Nun wolt er das gern bey Zeit vorkommen und understän, womit er möchte, und die Frauen und das Gottshaus mit der Hilff Gotts in besser und bleiblicher Ordnung setzen, denn bißher gewesen ist. — Da mainthen aber die genannten fünf Frauen zu Hofen, der obgenannt Abbt Johanns zu Weingarten und sein Nachkommen hetten sie in weltlichen Sachen nit zu straffen, noch zu rechtfertigen und getrauweten sich, sie wollten Jres Gottzhaus weltlich Sachen selb ußrichten. — Wie nun der obgenannte Abbt Johanns zu W. deß gern müeßig gegangen wäre, wo er das mit Gott und Ehren möchte gethon han, darumb sind sie zu beyder seit zu den Rechten für den Ehrwürdigen Maister Johansen Russen, unseres, des obgenannten Bischofs Vicarien in gaistlichen Sachen khommen, der sy darumb zu baydcr seit, nach röd und widerröd, und nach Jnhalt der Stiffterbrief wiland der Herzogen in Schwaben, nach Räth der Gelerten, mit Recht also entschaiden hät, daß der obgenannte Abbt Johanns zu Weingarten und sein Nochkhommen zestraffen und zerechtvertigen haben, in geistlichen und in weltlichen Sachen, in einer Recht alß woll alß in der anderen und daß er deß mit Gott und Recht nicht solle noch möge müeßig gan.

Nachdem so han ich obgenannter Johanns Truchsäß, der Landvogt, darzu geordnet und geschickt die frommen Vesten: Mein sonder lieben Wolpfen von Ow, Henggen Huntppiß von Ravenspurg, Gergen Krölen, meinen Undervogt und ander erbar Lüt.

Die hand die fünf Frawen und den obgenannten Abt Johannsen ze Weingarten mit offner, wissender tädung, das so hernach geschrieben stat, mitenander fründtlich, tugentlich und güetlich vertädinget und yberein bracht:

Deß Ersten, daß die Egenannten fünf Frawen also beyainander beliben sond (sollen) untzen (bis) ir aller tod und sond dem obgenannten Abbt und seinen Nachkhommen gehorsam sein, nach Ordnung ir Regel ane alle widerröd und sond fürbaß Kain Künd noch Frawen, sy sey jung oder alt, nit me erpfahen, noch ze Jne in den Orden, oder in daß Closter nemen, noch Khainer anlaytung, steg noch weg, Hilff noch Rath darzuo geben, durch Khainer Ursach noch notwillen, in khainem Weg und alle die wül, so die selben fünf Frawen, oder ier aller Khaine under Jnen lebt und im Leib ist, so soll man ir yeglicher insunderß, ally Jar, järklich zu pfrond richten und geben: nün schöffel vesen Ravenspurger meß und ein halb Fuder neu's Weinns, daß mag der halbthail woll zehendwein sein, und daß soll man inen denn antwurten gen Hofen in das Kloster, den Wein je zue Herpst Zeitt, soman winmat, und die Vesen uf S. Martinß tag, ane allen iren schaden, außer daß ier jegliche ier aigen Faß auf ieren Khosten binden und han soll, on allen geverd, und wenn ihr ainy abgaut und stirpt, mit der soll auch dann ihr pfrund abgegangen und tod sein, luterlich und aller Ding.

Sodann sond auch die selben fünf Frowen, die wil sie alle oder ier alle Khaine lebt, und im Leib ist, innemen, inbringen und nießen das Selgrät, das da ist und das sie jetzo angeschlagen hand für zehen pfund pfennig Kostenzer müntz. Daran sond sie ainander erben, jegliche nach anzahl untz uff ir aller Tod.

Und den Weingarten, den sy daher zu dem selben Selampt gepauen und genossen hand, sond sie fürbaß nit bauen noch nießen und damit aller Ding nit mer ze schickhen

noch zuo thun han in khainem weg. Aber den Bomgarten bei dem Kloster, den sond sy nießen und han mit opß, mit graß und mit aller ander frucht an alle geværd. Denselben Bombgarten soll man inen verzünen und verfrüden, nach redlicher notturfft, ane iren schaden, an allegeverd. Deßgleichen soll man inen ir Haus und Wohnung in Ehren han, an gezimmer, an dem Tach und an anderen Dingen, daß sy darinnen wol belyben mögen ungeverlich. Man soll auch dieselben Frauen ally Jar, die weil ir aller Khaini lebt, (d. h. bis keine mehr aus ihnen lebt) beholtzen ze Küchi und zur Stuben, nach aller ir notturfft, oder darfor alle jar järklich vierzig fuoder Holtzes antwurten und geben in daß Kloster ohne allen ieren schaden.

Suß sond die vorgenannten Frawen weder gemainlich, noch ir aller Khaini mit khainen des Gottshaus Zünßen, Nützen, Gülten, Leüten und guten überall nichtzig ze schickhen noch zu thun haben, weder mit einnemen noch mit außgeben, weder mit zubesetzen noch mit zuentsetzen, noch in Khain ander weyß in Kheinem weg, es soll vielmehr der obgenannt Abt Johanns zu Weingarten und sein Nachkommen dasselb Kloster, lüt und guot, regieren, besetzen und entsetzen.

Die Frauen sond ihm auch sein amptleut in Eren han und kein Unfrindschaft erbietten, noch mißhandlen, weder mit Worten, noch mit Werkhen, noch mit khainen anderen Dingen, weder haimlich noch offentlich.

Welche der obgenannten fünf Frowen bey dieser täding und bey dieser Ordnung nit bleiben wolte und die überfüer, die soll ir pfründt mit demselbigen überfaren gentzlichen verloren han und darnach nimmer mehr geprauchen, noch kain Forderung, anspruch, noch Recht darzu nimmer mehr gewinnen an kheinen stetten noch vor niemand in kheinem weg.

Nachdem sie solcher täding, Ordnung und Sach wissentlichen und offentlich mit ainander aintrachtig worden sind, hand sie, die Frauen und der Abt dieselbig Ordnung und täding an unseren obgenannten Bischof Otten ze Konstanz bracht und demiethigklich gebeten, dieselbe zu bestettigen und zu confirmieren." (Folgen noch die üblichen Schlußformeln und die Unterschriften aller Obgenannten.)

Als der Probst die Urkunde verlesen hatte, fügte er hinzu: „Das meine Herrn ist der Anfang vom Ende des hiesigen Frauenklosters gewesen. Wie aus unseren Totenbüchern ersichtlich, dauerte auch dieses Ende und dieser obenaufgestellte Aussterbe-Etat nicht gar lange mehr. Die sämtlichen fünf Schwestern starben in dem Zeitraume der zwei folgenden Jahre und liegen hier begraben und seitdem sind die Klosterzellen verwaist und verklungen sind die Metten und verstummt ist der Choral".

Und wie es scheint, fügte einer aus den Unseren bei, bloß weil die Schwestern sich in weltlichen Dingen vom Abt nicht wollten in ihr Hauswesen hineinregieren lassen; im übrigen konnte man ja, der Urkunde nach zu schließen, den Schwestern nichts zum Vorwurf machen. „Durchaus nichts," sagte Pater Rupert. „Es wollte schon behauptet werden, allein die Klosterakten besagen das Gegenteil."

Es ist noch eine Urkunde vorhanden; da heißt es: „Floruit egregie multo tempore Monasterium Hofense et plurimas insignes non minus generis nobilitate quam virtute et religione virgines Moniales aluit", d. h. Es blüte lange Zeit mit Auszeichnung das Kloster in Hofen und barg in sich sehr viele gottgeweihte Jungfrauen, die durch den Adel ihrer Geburt sowie durch ihren Seelenadel in gleicher Weise ausgezeichnet waren.

Allein das kann man vielleicht doch auch sagen, meinte der Propst, der auch ein Weingartner Pater war, die Klosterfrauen hätten eben sich auch besser fügen sollen, dann wären sie vielleicht noch heute da."

Wir wollten diese delikate Frage nicht weiter ventilieren und baten den Herrn Rupert, er möge uns noch erzählen, wie es nach der Aufhebung des Frauenklosters in Hofen weiterging. Darauf erwiederte der Probst:

„Was jetzt noch in den alten Büchern steht ist ziemlich langweiliger Natur und hat höchstens Interesse für die Gelehrten; den anderen meiner werten Gäste möchte ich raten, wenn sie genug gegessen und getrunken haben, sie wollen nochmals in die Kirchen gehen, da soll der Robknecht ihnen die neuen, schönen Bilder auf der „Borkirchen", und in der Sakristei die neuen Meßgewänder zeigen; das habe ich vergessen. Viele waren einverstanden; einige sagten, sie wollen die Gräber der fünf Klosterfrauen suchen und so blieben nur wenige noch zurück bei Pater Rupert, welcher noch weitere Urkunden holte und noch Folgendes berichtete:



„Nachdem das Kloster als solches aufgehoben war, da schrieb sich der Abt von Weingarten, welcher um diese Zeit von Burkardt von Ellerbach zu Ittendorf auch die Vogtei über Hofen d. h. die niedere Gerichtsbarkeit gekauft hatte: „Herr und Vogt des Gottshauses zu Hofen am Bodensee." Die Verwaltung über das Klostergut aber bekam ein Laienbruder vom Kloster Weingarten mit Namen Petrus Kobolt, (1422—1434), in den Urkunden gewöhnlich Bruder Peter oder Pfleger genannt. Dieser fertigte mit dem Siegel und im Einverständnisse des Abtes (cum sigillo et consensu abbatis) Lehenbriefe und Pachtverträge und Kaufbriefe aus und stammt aus dieser Zeit auch ein Vertrag, wonach die von Buchhorn das Abwasser von dem Gottshausweiher (auch Riedleweiher genannt) sammeln und durch des Gotthaus Wiesen leiten durften; ein Recht, das Jahrhunderte lang bestand und für die Stadt von großem Nutzen war.

Die Pfarrkirche zu St. Andreas versah um diese Zeit ein Säkularkleriker oder Vikarius mit Namen Andreas Hörnler. Von diesem kaufte im Jahre 1431, am Tage des hl. Urban (25. Mai) der Abt Johannes Blarer dessen Haus am Thor „als man gen Hofen in das Gotzhaus ushin gätt um dry Pfund Pfennig libdings (Leibgeding)." (Das ist der Platz, worauf das heutige Pfarrhaus steht.) Auf Andreas Hörnler folgte im Jahre 1434 wieder ein Mönch aus dem Kloster Weingarten als Hofinger Probst Namens Erhardus Freidang. Zu seiner Zeit, im Jahre 1435, war der Bodensee wieder gänzlich und mit so starkem Eise bedeckt, daß man mit Frachtwagen wie auf der Landstraße darüber fahren konnte.

Vom Jahr 1436, den 16. November, datiert auch ein Kaufbrief, kraft dessen Abt Johannes Blarer die vor drei Jahren von Burkard von Ellerbach erkaufte Vogtei von Hofen und Hagnau wieder an Überlingen verkauft, weil selbe auch Ittendorf bevogten, bei welchem Hause vormals diese Vogtei war. Der Kaufschilling war 3602 Gulden. Doch sollen das Gottshaus Hofen und der Hof zu Hagnau aller Dienste frei sein und nit weiter beschwert werden.

Im gleichen Jahre 1436 begann ein langwieriger Prozeß zwischen dem Abt Johannes II. von Weingarten und Propst Erhard in Hofen einerseits und zwischen dem Dominikaner Fr. Jakob de Reate und den Buchhornern andererseits. Letztere wollten nämlich auf einmal einen eigenen Friedhof und einen eigenen Pfarrer, weil die Pfarrkirche in Hofen zu weit entfernt sei und der Feind, wenn alles abwesend wäre im Gottesdienst, leicht die Mauern besteigen könnte. Als solchen Pfarrer beriefen sie den genannten Reate aus dem Prediger Orden. Der Abt und Probst dagegen

widersetzten sich. Die Buchhorner appellieren nach Rom, weil die Pfarrei solange vakant gewesen und kraft des Dekrets der lateranensischen Kirchenversammlung die Besetzung derselben dem apostolischen Stuhle zugefallen sei. Der Papst delegiert den Bischof Heinrich von Konstanz, dieser aber subdelegiert den Domherrn Friedrich Solar. Der Prozeß fiel zu Gunsten des Dominikaners aus. Das Konzil von Basel aber, an welches von Weingarten aus appelliert wurde, limitierte die Sentenz in etwas und hienach wurde der Probst als Rektor ecclesiae anerkannt und am 14. August kam folgender Vergleich zu stande:

Der Priester de Reate soll die Filiale Buchhorn wie ein Pfarrer mit den heiligen Sakramenten versehen und Messe lesen daselbst. An den hochzitlichen Tägen aber soll er zu Hofen in der Pfarrkirchen erscheinen und allda den Gottesdienst verrichten helfen. Entgegen sollen Abt und Probst von dem Zehnden in der Pfarrkirchen zu Hofen besagtem Jakob de Reate jährlich reichen: 6 Fuder Wein, 40 Scheffel Veesen, 1 Str. Erbsen, 1 Str. Bohnen, 1 Str. Nuß, 1 Str. Zwiebel, 2 Säck Rüben, 2 Fuder Heu, 12 Fuder Holz und 20 Gulden Geld, alle Quartal. Weiters soll dem Jakob alles Opfer der Filiale zu Buchhorn und dasjenige, welches auf dem Altar zu Hofen fällt, wo er an hochzitlichen Tägen Messe liest, verbleiben.

Das war der erste in etwas geglückte Versuch der Buchhorner, eine eigene selbstständige Pfarrei zu bekommen; es war aber bis auf lange hinaus auch der einzige. Mit dem eigenen Gottesacker ist es vorerst noch nichts geworden.

Aus dem Jahre 1437 zeigte uns Pater Rupert einen Vertrag zwischen Seemoos und Windhag, wegen Trieb und Tratt, aus welchem man die ehemalige Größe von Seemoos ersieht. Der Nachfolger des Probstes Erhard, Jodokus Dietenheimer, wählt für Seemoos und die Priorin Elsbet von Ow (Au), für Windhag den Lutz Keßler, Stadtammann von Ravensburg zum Schiedsmann und dieser thut folgenden Spruch:

„1. Die 3 Häuser, welche wirklich zu Seemoos sind, sollen nicht mehr als 8 Stück Hauptviehs auf die Weiden von Windhag treiben.

„2. Sollen die von Seemoos mit ihrem Vieh die von Windhag in ihren Weiden, so im Niederholz oder anderswo liegen, zu Holz, zu Feld oder zu Wiesen nicht bekümmern.

„3. Wenn mehr Häuser gen Seemoos kommen sollten, so soll sie dieser Vertrag nicht berühren." —

In die Regierungszeit des genannten Jod. Dietenheimer fällt die Stiftung des St. Jakobs- und Christophs-Pfrund, auch Bodmerin-Pfründe genannt (1451); sowie die Stiftung der Spitalpfründe, auch Spannagelspfründe zubenannt. Letztere fällt in das Jahr 1473. Da stiftete, am Vorabende vor Jakobus dem älteren, Burkard Spannagel und seine Hausfrau auf dem Altar im Spital zu Buchhorn, der zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, U. L. Frauen, des hl. Martinus und der hl. Verenae und Elisabethae geweiht ist, eine ewige Meß, wozu er gewisse Güter dem Spital überlassen hat und ein Haus an der Seegassen gelegen. Aus den Gütern soll dem Kaplan jährlich gegeben werden 26 Pfd. Pfg.; den Armen oder in deren Abgang den Hausarmen sollen die Spitalpfleger um 1 Schilling Pfg. weißes Brod alle Samstag reichen; dafür sollen sie 2 Pfd. und 12 Schilling jährlichen Zins von zwei Höfen zu Rambrazhofen einziehen. Item soll der Kaplan 14 Tag, früh und spat, in der St. Niklas Kapelle mit einer gesungenen Seelmeß celebrieren, es soll auch wenigstens eine Nebenmeß darunter gelesen werden. Zu Hofen aber sollen zur nämlichen Zeit zwo Messen gelesen und nach deren Vollendung die zween Priester mit dem Kaplan heraus auf den

Kirchhof [1]) mit Rauchfaß und Weihbrunnen auf die Gräber gehen, das Placebo ganz mit den Collecten sprechen, rauchen (d. h. räuchern) und Weihbrunnen geben. Desgleichen sollen auch die übrigen Priester, welche Meß gelesen im Spital oder bei St. Niklas, thun. Entgegen soll der Spitalmeister diesen sechs Priestern jedem einen Schilling Pfg., dem Schulmeister und Meßner jedem 6 Pfg. geben wegen Aufstellung der Kerzen bei St. Niklas und in der Kapelle daselbst, und endlich armen Leuthen als Pfand für 3 Schilling Pfg. weißes Brot. Der Bürgermeister und der kleine Rath sollen das jus nominandi eines Laienpriesters haben und selben dem Abbte zu Weingarten ad praesentandum vorstellen, der ihn beim Bischoff zur Confirmation und Investitur befördern solle. Der Kaplan solle wöchentlich alle Montag bei St. Niklas, gleich nach der Frühmeß, für die Stifter Meß lesen oder, wenn ein Hindernis da wäre, am Dienstag. Ohne Erlaubnis des Bürgermeisters und des kleinen Rats soll er nicht aus der Stadt gehen und würde er ohne Erlaubnis 2 oder 3 Wochen ausbleiben, so sei er seiner Pfründe verlustig.

Dem Probst zu Hofen soll er wie andere Kapläne bei St. Niklas gehorsam sein, mit seinem Chorhemd Zu Chor gehen, auch in cura animarum d. h. in der Seelsorge Aushilfe leisten."

Im Jahr 1477 finden wir unter dem 1. Dezember einen Stiftungsbrief um ein ewiges Licht gen Hofen, welches alle Samstag zur Vesperzeit angezündet werden und die Nacht durchbrennen soll bis am Sonntag das Frohnamt der Messe vollbracht ist, zum Trost des Jörg Hagen selig, welchen Rudolph Hag zu tot geschlagen.

Im Jahre 1482, am 19. Oktober, starb Probst Dietenheimer. Auf ihn folgte Johannes Lanz von Alttorf. Unter ihm wurde (1486) zwischen Buchhorn und Hofen ein Spruchbrief aufgerichtet, nach welchem „nur ein Würtshus im Dorff — und ein jeder zu Hofen alleinig Den Wein, der ihm an seinen Reben wächst, auszuzäpfen befugt sein solle."

Diese Tafern, welche Probst Johannes frisch gebaut hat, erhielt am 21. Mai 1494 durch einen eigenen Freiheitsbrief des römischen Königs Maximilian das besondere Privilegium, daß, so lange sie jemand vom Gottshaus inne hatte, weder von Wein, Bier noch andern Getränken Umgeld noch irgend eine andere Steuer bezahlt werden mußte.

Unter ihm kam auch ein Vertrag zu stande, wonach Buchhorn einen eigenen Meßmer und eine eigene Hebame bestellen durfte, welche beide aber dem Abt den Eid zu leisten hatten. Probst Lanz war der erste, welcher, obwohl ein Mönch und von seinem Abte entsendet, vom Bischofe von Konstanz investiert sein wollte und sich von seinem Mutterkloster zu emanzipieren suchte. Wegen dieser und anderer Dinge wurde ihm von seinen Oberen der Rat gegeben, zu resignieren, und das that er im Jahre 1498 am 6. März und starb im Jahre 1505. Er hatte ein eigenes Haus in Buchhorn, welches er der Probstei Hofen vermachte.

Noch im gleichen Jahre 1498 trat an seine Stelle Jodok Neukom aus Lindau. Dieser war seither pater öconomus im Kloster Weingarten und wird in den Urkunden wiederholt ein „venerabilis et mirae sapientiae vir" genannt; das heißt ein ehrenwerter Mann von seltener Gelehrsamkeit.

---

1) Auch ein Beweis, daß der Gottesacker einstens bei der Kirche in Hofen war und umgekehrt.

Inzwischen hatte sich der durch den Probsten Lanz veranlaßte Investiturstreit zwischen dem Abte und dem Bischofe von Konstanz weiter entwickelt und die Folge davon war, daß Abt Hartmann (von Burgau 1491—1520) den neuen Probst, nicht zwar als solchen, aber als Pfarrherr von Hofen und Buchhorn zum hl. Andreas dem Bischofe selbst zur Investitur präsentierte.

Damit war ein zweifaches Präjudiz gebildet: Einerseits waren jetzt die Probstei und die Pfarrei rechtlich und begrifflich von einander geschieden und andererseits ist die Stellung der Probstes als eines bischöflich investierten Pfarrherrn von Hofen und Buchhorn eine etwas freiere geworden, obwohl der Konvent von Weingarten durch eine eigene Kapitulation sich dagegen verwahrte. Diese freiere Stellung benützte der neue Probst Jodok aber auch in ökonomischer Beziehung, indem er unter anderem vom Kloster Baindt (a Baindensibus monialibus) auf sein Risiko hin tausend Gulden entlehnte, welche Schuld nahezu 100 Jahre auf dem Kloster lastete und, wie wir anderweitig erfahren, erst 1597 vom Abte Georg wieder heimbezahlt wurde.

Unter Jodok Neukom spielt im Jahre 1508 ein großer Prozeß zwischen Abt Hartmann von Weingarten und den Überlingern, an welche, wie schon berichtet, der Abt Johannes die Vogtei über Hagnau und Hofen verkauft, und welche ihre diesbezüglichen Rechte mißbrauchten gegen dessen Klosterleute.

Es wird von Baron Johannes von Waltpürg am hl Ulrichstage in Ravensburg ein Gerichtstag gehalten, allwo sich die Parteien verglichen.

Im Jahre 1509 führte Jodok Neukom den Johannes Hölzlin als neuen Kaplan an der Dreikönigspfründ in der Filialkirche zu St. Nikolaus im Namen des Abtes in sein Amt ein und zu gleicher Zeit einen plebanus oder Leutpriester und Zeugen hiebei sind Ulrich Molitor aus der Augsburger Diözese, z. Z. divinorum coadjutor in Buchhorn, und Johannes Spanagel, gebürtig von Buchhorn, beide Priester; und der Notar, der dabei fungierte, war Johannes Hoffmeister von Buchhorn, ebenfalls ein Kleriker; ein Beweis, wie reich und mannigfaltig das kirchliche Leben in der kleinen Filialkirche der Stadt Buchhorn um diese Zeit gewesen ist.

Im Jahre 1515 resignierte Neukom, und an seine Stelle wurde von Prior und Konvent, der Abt Hartmann war damals eben im Wildbad (abbas in Thermis Wildbad commorans), am Donnerstag vor Pfingsten des Jahres 1516 als Probst gewählt und als Pfarrer von Hofen und Buchhorn dem Bischofe präsentiert: Johannes a Ramsperg.

Dieser Probst baute sehr viel und schaffte viel für die Kirche an. Im Jahre 1518 ließ er einen neuen gewölbten Keller unter dem Kreuzgange machen, baute eine eigene Totenkapelle, ließ eine neue Wasserleitung anlegen und leitete das Wasser in 217 hölzernen Teucheln, deren jeder 5 Pfennige kostete, aus dem Walde, so gen Weingarten zu liegt, her und im Klosterhofe strömte dasselbe ex duobus siphonibus ferreis, d. h. aus zwei eisernen Röhren in einen schönen geräumigen Brunnen.

Er ließ ferner sämtliche Schlafsäle mit Hypokausten versehen und baute um 583 Gulden ein Pfarrhaus in Hofen.

In der Kirche ließ er im Jahre 1519 ein prachtvolles Bild der hl. Anna malen für 23 Gulden; um die beiden Statuen des hl. Andreas und Pantaleon ließ er zwei fliegende und zwei stehende Engel anbringen. Dieselben haben 6 Gulden gekostet. Ferner ließ er schöne Bilder auf die Vorkirche (Empore) verbringen und eine neue Bank ins Käppelin.

An Paramenten schaffte er an: ein rotes Meßgewand aus Damascener Seide und eine Alb um 7 Gulden, zwei Levitenkleider und drei Alben und ein gemaltes Fastentuch (pictumque pannum quadragesimale). [Das waren Bilder auf Leinwand, den leidenden Heiland darstellend, welche in der Fastenzeit vor dem Hochaltare oder vom Chorbogen herab hingen und weil sie zum Fasten mahnen sollten, auch Hunger-Tuch genannt wurden; daher der Ausdruck „am Hungertuche nagen".]

Aus dem Jahre 1524 datiert ein Kaufbrief, wornach die Stadt Überlingen an den Bürgermeister und Rat der Stadt Buchhorn die Vogtei über das Kloster Hofen mit allen Rechten, Nutzungen, Gewohnheiten und Zugehörden, so sie von Johannsen, Abten des Gottshaus Weingarten, an sich gebracht hatten, samt aller inwendig spezifizierten Vogtgülten und jährlichen Gefällen, um 1700 Gulden gueter Landswährung verkauft; und jetzt war der Bürgermeister von Buchhorn zugleich Vogt von Hofen und hatte Kraft einer Entscheidung der damaligen Vorstände der Landvogtei in Schwaben, des Barons Wilhelm von Waldpurg unter Assistenz des Herrn von Gundelfingen und von Königsegg-Aulendorf im Auftrage des Kaisers Ferdinand, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in Buchhorn und in Hofen; mit der einzigen Beschränkung, daß die Reservatrechte des Probstes für seine eigenen Klosterleute fortbestanden. Dieses Reservatrecht führte, wie früher den Überlingern gegenüber, so auch jetzt gar bald zu Kontroversen zwischen Buchhorn und dem Kloster und einmal sogar zu Thatsächlichkeiten.

Am 29. September 1525 stürmte nemlich der Magistrat von Buchhorn mit bewaffneter Mannschaft das Kloster Hofen, schleppte dessen Dienst- und eigene Leute nach Buchhorn ins Gefängnis und entließ sie erst nach abgelegtem Eide der Treue. Dem Probst aber ließen sie bedeuten, daß ihm nicht gestattet sei, seine Leute in Pflicht zu nehmen, es seie denn ihr Vogt persönlich dabei und empfange die Huldigung in seine Hand. Abt Gerwick aber hielt diesen Vorgang für besitzwidrig und landfriedbrüchig und klagte beim schwäbischen Bunde, von welchem die Buchhorner gemaßregelt wurden.

Vom 2. Juni 1530 zeigt uns Probst Rupert einen Brief, worin es heißt, daß Probst Johann von Ramsperg zu Hofen Willens sei, mit der Erlaubnis des Abtes Gerwick die Güter, Herrlich- und Gerechtigkeiten zu Meckenbeuren und Reuti an Grafen Hugo zu Montfort um 3050 fl. und 50 Schilling für die nächste Nutzung auf Martini zu verkaufen, und unter dem 17. Juni des gleichen Jahres liegt schon die Verkaufs-Urkunde vor um den angegebenen Preis nebst Auslieferung aller Dokumente und Rödel.

Dabei liegt noch ein auf Pergament geschriebenes Verzeichnes aller eigenen Leute, deren es sehr viele waren.

Vom Jahre 1545 am 18. Oktober liegt eine Urkunde vor, worin es heißt, daß Probst Hans Ramsperg einen Schmied mit einem Haus am See, worin ehemals eine Schmiede gewesen, belehnen wolle, wenn er sich dem Gottshaus leibeigen ergäbe. Die Buchhorner widersetzten sich und drohten, es möchte unter den Bürgern ein Auflauf geschehen. Der Propst aber behauptete sein Recht und wies aus alten Rödeln nach, daß je und allzeit zu Hofen nicht nur im Kloster, sondern auch im Dorfe ein Schmied gewesen sei.

Am 20. Oktober 1548 verkaufte der Rat und die Stadt Buchhorn die Vogtei über das Kloster Hofen und Hofen, zu Dorff genannt, an den Abt Gerwicus von Weingarten mit allen Rechten, Gülten, Zwingen und Bännen um den billigen Preis von 1100 Gulden und die Herrlichkeit des Bürgermeisters von Buchhorn war wieder zu Ende.

Im Jahre 1550 am 16. Oktober starb Johannes Ramsperg und sein Nachfolger wurde Johannes Irmasee, Mönch des Klosters Weingarten und gebürtig von Schaffhausen; unter ihm klagte die Priorin Lucia Schnellin von Lewenthal, daß die Windhager Bauren Jodok und Johannes Morser den Zehnden nicht bezahlen und es kam so weit, daß beide Bauren vom Bischofe in Konstanz exkommuniziert wurden, durch die Intervention des Abtes Gerwick aber wieder zu Gnaden kamen.

Im Jahre 1555, am 5. März wurden im Beisein des Dekans zu Thüringen, des Johannes Irmensee, Probsten, und fünf Räten von Buchhorn, Pfründgüter verkauft von der hl. Dreikönigspfründt, item vom hl. Kreuz in der Kirchen und vor dem Thor, [1]) wie auch von der St. Georgen- oder Pflugerspfründt um den Wert von 1514 Pfd. Pfg.

Im Jahre 1552 am 17. November bestellt Johann Irmensee, der mit anderen Geschäften überladen, den Johannes Jäger, Priester des Konstanzer Bistums, als vicarium zur Seelsorg gen Buchhorn unter folgenden Bedingungen:

1. soll er nebst allen pfarrlichen Verrichtungen wöchentlich fünfmal die Messe halten, sich ehrbar aufführen und Luthers und Zwinglis Lehre nicht einnisten lassen;
2. soll er zwar Pfarrer heißen, aber dem Propsten in allem gehorsam sein und sein und seines Gottshauses Nutzen befördern;
3. soll er dafür erhalten, in Fristen: 40 fl. Geld, zwei Fuder Wein, eines Vorlauf aus der Rinnen, das andere Nachdruck vom Zehendwein; 20 Scheffel Veesen und 8 Scheffel Haber, zehn Fuder Holz in zwo Fristen, ohne sein Kösten fürs Haus geführt, den ganzen Stol und die Behausung beim Thor, welche ihm in baulichem Stand soll erhalten werden; endlich alle Jahr ein Mutterschwein;
4. soll er, besagter Priester, lebenslänglich auf dieser Pfarrei verbleiben, welches mit Einwilligung Abt Gerwicks geschehen und mit drei Siegeln, Abt Gerwicks, des Propsten und des Prälaten von Weißenau bekräftigt ist.

Diese Urkunde ist insofern von Bedeutung als in ihr seit langer Zeit wieder wenigstens nominell ein eigener Pfarrer von Buchhorn erscheint. Auch ist hier zum erstenmal die Rede von der Reformation.

Im Jahre 1558, am 3. November, ist Johannes Irmensee von der Propstei Hofen abberufen worden und das Jahr darauf, am 11. Mai 1559, wurde sein Nachfolger Rupertus Reichlin a Meldeck. Als wir in der Klosterchronik diesen Namen lasen, sagte unser Pater: „Das ist meine Wenigkeit und jetzt heißt es für die Geschichtsfreunde vorerst: ‚acta sunt clausa‘.“ Der Reisemarschall aber sagte: „Ja, ja; es ist auch ohnedies jetzt Zeit, daß wir uns trennen“. Unterdessen kamen auch die anderen wieder und erzählten von den Bildern der Empore und von den Meßgewändern, von denen wir inzwischen ebenfalls gehört und gelesen haben; andere erzählten von den Gräbern und den Namen, die noch an den Kreuzen stehen.

Unser Reisemarschall aber mahnte wiederholt zum Aufbruch und mit großem Danke boten wir der Reihe nach dem Herrn Propst Rupert noch die Hand und freudig ging es und in Eile die Wendeltreppe hinab. Noch einen Blick und Abschiedsgruß nach St. Andreas und Pantaleon und nun hinaus zum Klosterhof und durch das Thor. Dem Roßknecht drückt der eine und der andere noch ein Paar Nickel in die Hand; der schaute uns lange und bedenklich nach und lange und bedenklich schauet er die Münzen; denn er sah dergleichen nie.

---

1) Hier tritt zum erstenmal die hl. Kreuzkirche in den Urkunden auf.

Und nun der Seestraße zu und gen Buchhorn hinein. Es ist schon bald die Mittagszeit.

Auf dem Wege erzählt noch einer aus der Gesellschaft von den Gräbern, die er besucht. Er hatte die Namen der Klosterfrauen aufgeschrieben, die er noch lesen konnte. Es waren:

Gutta von Hohenweiler, † 16. Januar, [die Jahreszahlen waren nicht angegeben]
Gutta de Mülhausen, † 3. Februar,
Agnes de Waldsee, † am Feste der hl. Gertrud,
Bertha de Wiler, † im Monat März,
Elisabetha Lasserin, † im April,
Adelheit de Bibersee, † am Feste des hl. Brandanus,
Agnes de Spilberg, † am Feste des hl. Leo,
Catharina de Rappenstein, Möttelin genannt, Meisterin des Klosters,
Wilpurgis Arnöltin,
Christina Stamlerin,
Adelhaid de Lampertshofen,
Mechtild de Urnow,
Agnes de Anweil,
Anna de Hirsdorff,
Agnes de Berg (domus magistra, Oberin),
Anna Röschin,
Elsa de Schönstein,
Ursula Schenkin,
Elisabeth de Ebersperg,
Agnes de Waldegg,
Elisabethe de Heidelberg.

Inzwischen hat die Sonne das Zenith erreicht und stehet hoch über uns, und spiegelglatt liegt vor uns da mit seinem ganzen Zauber der See, und Segner und Lädinen [1]) fahren der Bucht der Reichsstadt zu. Eben ertönt die Glocke von dem Turme zu St. Nikolaus und verkündet, wie seit Jahrhunderten schon um diese Zeit auch heute wieder: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing vom hl. Geiste; und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt". Wir bedenken in Andacht bei dem Läuten, was es innig will bedeuten, und als es ausgeläutet, stehen wir in Buchhorn vor dem Thore am See. Fröhlichen Sinnes und ohne daß uns ein Mensch begegnet wäre, den ganzen Seeweg entlang, sind wir daher gekommen; Niemand hat uns gesehen, als allein von seiner Warte der wartende „Thorwart". —



1) Die Segelschiffe waren in Lädinen und Halblädinen, Segner und Halbsegner eingeteilt. Jedes dieser Schiffe hatte seine bestimmte Größe und Ladungsfähigkeit. Die Lädinen waren 110 Fuß lang und im Boden 14 Fuß breit; die Segner 68 Fuß lang und auf dem Boden $8^1/_2$ Fuß breit.

Zweiter Abschnitt.

Die Thorwarte von Buchhorn, die hatten, ein jeder für sein Thor, ihre genaue Dienstinstruktion. „Ein jeder mußte schwören, am Morgen mit den Schlüeßern darunter ze gon und davon nit ze kommen, bis man es zu Nacht beschleußt. Sodann über zwölf raisige Pferdt, on ains Bürgermeisters und Rats Wissen und Willen, deßgleich kainen fremden Bettler oder auch sunst argkwänick Leut nit einzelassen. Und was auch Geschrays würde, so soll er bei Leib und Leben von dem Thor und sunst auch das ganz Jahr davon nit weichen, noch gon, kainswegs. Und was er argkwänels sieht oder erferrtt, litzel oder vil, des soll er rügen und anzaigen und was zolls gefellt, soll er angendtz unverändert in die Büchsen stoßen und soll ain jeder insonders mit Weer und Harnasch versorgt und bewartt sein. Alles getreulich und ungeferlich." Es ist begreiflich, daß auch wir, die wir eine ganze Gesellschaft sind, unter welcher der eine und andere doch vielleicht ein wenig „argkwänick" aussah, nicht unbeschrieen und ohne Meldung bei dem Bürgermeister und ohne des Rates Wissen durchkommen können.

Das ist uns aber eben recht; denn wir wollen ja die Reichsstadt und ihre Bewohner und den Bürgermeister sehen. Wir bezahlen also, soweit das nötig ist, dem Thorwart willig unseren Zoll, den dieser unverweilt und unverändert, obwohl er unser Geld nicht kennt, bauschaliter in seine Büchse stoßt und bitten ihn, uns anzumelden als wohlgesinnte Gäste, die heute Abend oder Morgen in der Frühe wieder weiter ziehen. Dieser aber, weil er das Thor nicht verlassen darf, schickt seinen Jungen.

Unterdessen haben wir Zeit, mit dem „Thorwart" ein wenig zu plaudern und einer fragte ihn, ob er bei Nacht auch Dienst thun müsse. Der Thorwart aber erwidert: „Nein, mein guter Freund; diesen Dienst besorgt seit langer Zeit der Wächter uff dem Turn. Deren sind es zween by jedem Tor und diesen ist geboten, daß der, so vor Mitternacht wacht, von Stund an nach der Fewrgloggen uff den Turn gonn, die Nacht anblaßen und darab nit khommen soll, bis ihn der, so nach „Mittnacht" wachet, erlöst und hinauff kombt. Und daß sie baid wächter alle Stunden den Scharwächtern uff ir Anrüeffen anwurtten wöllen; und der, so allso hinauff kombt, soll von Stund an das Horn blasen und herab nit kommen, biß man das Thor aufthuet. Es sollen auch baid Wächter die Nacht, Mittnacht, und den Tag zu rechter Zeit und sunst alle Stunden mit dem Horn anblasen, auch hinnen und fornen an die Leden gonn und zu den Thoren losen, auch so sie Fewer oder Brunst in oder Usserhalb der Statt oder sunst ichtzit (irgend) anders argkwenigs (argwöhnisch) und gemainer Statt Nachthailligs sechen oder gewar würden, dasselbig von Stund an on alles vertziechen rügen und anzaigen; alles gethrewlich und ungevarlich."

Auf die Bemerkung eines der Unserigen: „Die Thore sind also nachts geschlossen", sagte der Thorwart: „Ja, dazu sind eigene Schlüessler angestellt. Diese haben die Aufgabe, die Thore zu Aubendtz nach dem Ave Maria zu beschlüessen und nit mer auff ze thun bis am Morgen zu Ave Maria Zeitt; es werr denn Sach, daß ain Burgermaister oder Stattaman dies erlaubtend und wann denn sollichs von Ihnen ze thun erlaubt würd, so soll doch allwegen ainer des Rats und der Stattknecht darbey sein und sie

sollen Weer und Waaffen bei Jnen haben, damit die Thore mit gutter Gewarsame geöffnet und widerumb beschlossen werden. Für den Thürlischlüssler (am Thürlithor) allein ist die Ausnahme gemacht, daß er jede Nacht nach dem Ave Maria bis neun Uhren warten, und auß und einlassen darf, aber darüber nit." „Jhr sehet also meine Herren, sprach der Thorwart, so ist unsere Stadt in allem gut bewacht. Dazu haben wir erst noch zwei Schar- oder Gassenwächter. Diese müssen schwören, daß der so vor Mitternacht wachet, von Stund an nach der Feuerglogken an Stetten und Ortten wie von Alter her kommen ist, mit lautter Stimm rufe: „Bewahret Feuwr und Liecht" und darzu sollen sy baid, der vor und der nach Mitternacht, mit lautter Stimme alle Stunden rieffen, was es geschlagen hat, und zwischen den Stunden herumb und auch zu den Thoren gon und den Wächtern uff den Thürmen oder Ärgkhern oder Mauren, wohin sie denn jeder Zeit beschieden, zuschreyen und sy ermundern, und welcher ihnen ueff den dritten Ruff nit Antwurt giebt, den sollen sie ainem Burgermaister bei dem Ayd von Stund an anzaigen.

Auch sollen sie es anzeigen, wenn sie jemanden feuern sehen, es wäre mit Wäschen oder mit Zinden.

Der Wachter vor Mitternacht soll wachen biß es zwelffe schlecht und als dann den Nachtwachter weckhen; derselbig soll als dann auf die gassen gon, und davon nit khommen bis es Tag würdet."

Solches und anderes erzählte uns der Thorwart über die öffentliche Sicherheit in Buchhorn. Jnzwischen war der Junge wieder zurück und brachte die Nachricht von dem Rathause, daß wir alle herzlich und mit Freuden „willikommen" seien. Wir danken dem biederen Thorwart für seine Mitteilungen und nun gehts zum Thore hinein und dem Marktplatze zu, dort vor St. Nikolaus



Kaum haben wir uns einen Augenblick hier gesammelt, um unseren Feldzugsplan zu machen, da kommen auf einmal ganze Scharen von Männern und von jungen Leuten die Gasse vom Thürlithor herauf, so daß wir staunend zu einander sagen: „Da ist ja die gesamte Einwohnerschaft des Reichsstädtleins auf einmal beieinander; kein Wunder, daß uns niemand begegnet ist, die ganze lange Seestraße herein." Und das sind erst sehr schöne Leute und lauter prächtige Männer, sagte ein anderer; es hatten nämlich alle ihr Festhäs an und jeder trug „Rugken (Hinterteil eines Panzers), Kreps (Brustküraß), Kragen, Wer (Seitengewehr) und Harnasch. Endlich kamen die Vorderen auf uns zu und wir fragten gleich den nächsten besten: „Was giebts denn heute hier zu sehen?" Der aber musterte uns einen Augenblick und sagte dann: „Drum hat Kaiser Maximilian der ander am zwölften Tag des Monats Septembris nach Christi unsers liebenn Herren und seligmachers gepurt im vorigen Jahre fünftzehenhundert und ainundsibenzig in seiner Stadt Wien uns unsere alten von Rudolphen dem Habsburger herstammende Freiheiten und Privilegien wieder bewilligt, zugelassen und vergönnt, confirmieret und bestettigt, und auch unsere Waalordnung, wann und welchergestalt und massen jährlich ein Burgermeister, Stattamann, Rhatsknecht, Klain und Groß Rhätt und auch andere Ämbter besetzt werden sollen, und drum wurd heut am Dornnstag nach Sanct Georgentag ausnahmsweise frisch gewählt — sonst ist die Wahl am Thomas-

tag. — Auch werden heute alle Sätz verlesen und sie zu halten von Meniglichem allhie zuo Buochhorn geschworen." So ists recht, sagten wir zu einander, jetzt haben wirs getroffen. — Wann geht das wieder an? fragt einer von den Unsrigen. „Heut Nachmittag um 2 Uhr muß alles wieder auf dem Rathhaus sein; da ist die Wahl und diesen Vormittag da hat man uns die Sätz verlesen und haben wir geschworen", sprach markig, aber mit freundlicher Miene, der Buochhorner Burger.

Gut, sagten wir, dann gehen wir jetzt zuerst ins Gotteshaus des hl. Nicolaus hinüber und dann machen wir zusammen irgendwo Mittag und finden uns um zwei Uhr ein.



Die Kirche zum hl. Nikolaus ist uns von Hofen her schon teilweise bekannt. Zu sehen ist hier nicht besonders viel. Nur die Altäre, worauf die verschiedenen gestifteten Messen gelesen werden, von denen wir gehört.

Dagegen haben wir hier Gelegenheit, das eine und andere zu erfahren über die Sonntagsheiligung in Buchhorn um diese Zeit innerhalb und außerhalb des Gotteshauses. Dieses ist angeschlagen vor der Kirche draußen an der Kirchenthür. Da steht zu oberst: „Von Unzucht und Unfuor auff der Gassen."

Item als dann ist hirvor auch gesetzt und verpotten worden, daß Niemandts zu Nacht weder schreyen, singen noch Unfuor auff der Gassen treiben darf, deßgleichen daß Niemandts an gepottenen Feirtägen vor den göttlichen Ämbtern weder bürsten, voglen, jagen noch schiessen, auch daß Niemandts weder under der predig noch under dem ampt weder zu der Gred noch auf der Bruckh noch vor der Gred ston noch spazieren, sonnder daß ein jeder zur selbigen Zeit in die Kirchen oder haim in sein Hauß geen solle. Allso will man es nun hinfüro och gehalten, gepotten und verpotten han. Denn welcher das überfaren und nit halten würde, der würde darumb nach eines Rhats Erkantnus gestrafft werden. Item welcher Fischer an einem Sonntag oder Zwölfpottentag, auch unser lieben Frauen Tag vor dem Ampt an den See fährt, und das Ampt versaumbte, es sei denn im Laich, der soll von der Zunft abgestraft werden; auch ist verordnet von der ganzen Zunft, daß keiner an dem Sonntag oder Zwelfpottentag sein Netz in dem See lassen darf. Und nachdem auch zu zeitten, auf der Vorkirchen, besonders auf der Stiegen, allerlei Unzucht getrieben und geübt wirdet, so ist hiemit verordnet und gesetzt, daß hinfüro niemandts weder jung noch Alt an den Stiegen sitzen noch steen, sondern sich derselbigen gentzlich enthalten soll, damit an derselbigen, noch auff der Vorkürchenn, nit meer Unzucht beschehe; denn so oft ainer oder meer das überfarn oder verprechen, so würde der oder dieselbigen jedes mals um 1 Schilling Pfg. oder nach Gestalt der Sachen um ein höcheres gestrafft werden.

Es soll auch der Gredmeister an ainem bottnen oder Feyrtage in der Gred, dieweil man in der Kirchenn prediget oder das Ampt singt, weder laden noch entladen lassen, alles bei aines erbaren Rhats Straff.

Item es soll auch niemand, wer der ist, ainichen Schutz in der Stadt mit der Büchs thun, weder auf der Gassen noch in den Häusern, in keinem weg, bei straff aines Pfundts Pfennigs.

Als wir dies gelesen hatten, sagte ein mancher zu dem anderen: „Das ist schön. Die Bewohner dieser Stadt muß man loben, das können keine schlechten Leute sein,

die so streng die Sonn- und Feiertäge halten." „Und unter der Predigt nicht an der Bruck oder am Damm spazieren gehn," sagte ein anderer.

Doch weiter, hier steht noch etwas von dem Schwören. Höret:

„Welcher, er sei gaistlichs ald weltlichs Stands, jung oder alt, Weib- ald Mannsperson, haimisch oder frembd, bei ainem oder mer stücken des allmächtigen gotts, seines hayligen Fronnleichnambs, Wunden, Sakrament, Leidens oder Sterbens oder in ander weg schwerren oder fluchen, deßgleichen der Mutter Gottes, oder anderen Hayligen in Fluechen oder in Schelten oder innen sunst in ainich anderen weg, Schmach oder Unehr zufüegen wellte, in welcherlay gestalt oder weyß und mitt was worten das beschehe, der oder dieselbigen würden darumb von ainem Rhat nach seiner Erkanntnus und Größe der schwüer und Überfahrung hertiglich und on gnaden am Leib oder an gut gestrafft.

Es sollen und werden hierüber Büßmer gesetzt, die sollichs wa, wie, und von wem sy es hören, ainem Stattamann oder denen darzu Verordneten bey iren Ayden anzaigen, damit sollich Gottzlästerung abgestellt und die Überfahrer darum gestrafft werden."

„Bravo! rufen wir alle, als unser Lektor aufgehört hatte zu lesen. Diese Buchhorner haben einmal eine Ordnung, denen kann es nie schlecht gehen; wenn sie so die Ehre Gottes schützen, und die geben einem Flucher unter Umständen auch noch Prügel, das ist schön. So sollt es bei uns zu Hause auch noch sein."

Während wir so reden, kommt ein Mann herein mit einem mächtigen Schlüsselbund, das war der Mesner. Der hatte uns natürlich bemerkt, als wir in einer so großen Prozession dem Gotteshause zugegangen.

Wir grüßten ihn und teilten ihm mit, was wir bereits gelesen hatten und fragten ihn, ob Er die große Ordnung in der Kirche aufrecht erhalten müsse. Der Mesner aber sagte: Nein, für die Ordnung unter der Jugend muß der Gartenhüeter sorgen; der hat samt seiner Gartenhuet noch die Verpflichtung, daß er „die armen Leut, so in der Statt umblauffen, ausweisen und auch in der Kirch aine gute starke lange Gerte bei sich haben und die Kind, so darinnen umblauffen und unrüewig seien, damit ausjagen solle".

Auf die Frage, was denn seines Amtes sei, sagte der Mesner, „daß er ainem Propst zu Hofen, sowie dem Pfarrherrn, auch Bürgermeister und Rathe zu Buchorn, der Kirchen und den Priestern zu den Gottesdiensten gewertig und dienstlich sein müsse und daß es seine Pflicht sei, dem Propsten das Opfer treuwlich zu überanntwurdten, das Horologium (Uhr) Tag und Nacht zu seinem rechten Lauff und Gang zu richten, morgens und abentz, und zu den Ämbtern, Messen und Vespern, mit dartzu geordnetten Gloggen, wie denn der Brauch bißher gewesen und noch ist, und dartzu bei Tag und Nacht, wenn es die Notturfft erfordert, gegen Wätter ze leitten, und daß er alle ornamenta, Kleider, Kelch, Meßgewandt, auch Wachs, Öl und anderes, so ainem Meßmer zu versorgen zusteet, deßgleichen alle Schloß der Kirchen gehörig und treuwlich versorgen müsse und one des Pflegers Wissen und Willen durch sein aigen Gewalt nichts hinleihen dürfe".

Hierauf ging der Mesner mit uns in die Kirche hinein, zeigte uns die Altäre der verschiedenen Kapläne und den Kirchenschatz und erklärte uns die Bilder, soweit vorhanden waren. Als das zu Ende war, sagte einer aus der Geistlichkeit: „Nun wollen wir noch ein wenig beten in diesem ehrwürdigen Heiligtume und vergesse keiner, den hl. Nikolaus anzurufen; er ist der Patron der Seefahrer und morgen geht es für die meisten aus uns wieder über den See".

Als wir wieder auf dem Marktplatze waren, da forderte auch die Natur ihre Rechte; denn es ist schon lange her seit dem Seewein und dem Alpenkäse vom Kloster; darum geht es jetzt dem Gasthof zu und zwar auf des Mesners Rat in „den Schützen unter den Böumen."

Beim Schützen angelangt, stürmten unsere jugendlichen Musensöhne voraus und mit dem Rufe: „Heh da! Wein her! ins Wirtshaus hinein; hier ging bald ein fröhliches Leben an und: Prositruf und Becherklang und Rundgesang und „Gaudeamus igitur" das wechselte im Kreise. —

Es waren auch Buchhorner Gäste da, von wegen der Wahl; allein die saßen da wie jene alten Senatoren auf dem Markte zu Rom, von denen ein Gallier einst einen bei dem Barte zupfte, um zu sehen, ob er lebendig sei oder eine Statue.

Die Ruhe und der Ernst wurde indessen klar, als wir vom Wirt erfuhren, welch' strenge Wirtshausregeln hier bestehen und welche also lauten:

„Item es soll meniglichen ziemblicher Weyß das Zutrinken oder ainem ain freundtlichen bescheidenlichen Trunkh zubringen unbenommen und nit verpotten sein; so aber Jemand den andern zu beschaid nöten und gevärlicher weiß treiben und tringen wollte, oder sich dermaßen „überweinen" sollte, daß er Unzucht dadurch bewyse, oder sonst unfuor und unbeschaidenhait, in was weg das sein möcht, und völlerey treiben und prauchen würde, der odes dasselbig soll von jedem, so dessen gewar würt, ainem Stattamann oder Burgermaister angezaigt und nach gestalt seines verprechens gestrafft werden. Sodann sollen die offnen Würt oder Weinschenken, wenn sie irgend sonderbarer nötigung mit zutrinken oder viel und übel schwören von iren Gästen gewar würden, diese, wannen je des Würts Abmahnen oder Verwarnen nichtzit helfen wolt, ainem Stattamann oder Bürgermaister bey irn Ayden anzuzaigen schuldig sein."

Sodann vom Spielen heißt es weiter:

„Item dieweyl Spielen und Karten nit vil Gutes bringt, sondern viel Gotzlästerungen, auch mancherley Übels und Unraths daraus entspringt, deshalb, so soll Niemandts, weder gaistlich noch weltlich, jung oder alt, haimbsch noch fremd ainich groß Spill allhie in unser Statt thun, noch jemandes ze thun gestattet werden, insonders nach dem Ave Maria. Doch an Jarmärkten möcht es zugelassen werden, deßgleichen frembden Erbaren Gästen, so umb ain Haller oder Pfennig kurzweylen wolten, soll es nit verpotten sein, und aber an „Sambstagsnächten und gepottenen Feierabenden soll allerding kain Spill geschehen", es soll auch kein kögell-Platz nienders anderswo, dann allain bei dem Schützen under den Böumen gemacht noch gepraucht werden. Und es soll von niemandtß weder in der Statt noch darvor kain Spil weder mit Würffeln, Karten, Kögeln, noch Wetten teurer dann umb ain Haller oder Pfenning gepraucht, noch geton werden. Welcher oder welche deren ains oder mer überfaren, verprechen und nit halten würden, es weren Würdt oder Gest, der oder dieselbigen würden jedesmals, als offt das Verprechen sein würd, um ein Pfund Pfennig gestrafft. Es soll auch ein jeder schuldig und verbunden sein, wenn einer dabei selbs gewesen, von Fräffeln oder anderen Unfuor wegen, sollichs ainem Rhat fürzubringen und anzuzaigen; doch von seines freundts wegen ist ainer deß zethun nit schuldig."

Alle diese strengen Vorschriften, sie imponierten den meisten aus uns. Unsere jungen Studenten aber, sie nahmen die Sache nicht so tragisch und sagten: „Wenn die Buchhorner im Wirtshaus immer so rüebig dagesessen wären, wie heute, so hätte man wahrscheinlich keine so strengen Regeln gemacht für sie".

D'rauf stimmten sie ein Kommerslied an und sangen:

„Was sollen wir sagen zum heutigen Tag,
Ich dächte nur: Ergo bibamus![1])
Er ist einmal von besonderem Schlag;
D'rum Brüderchen: Ergo bibamus!"

D'rauf stießen sie mit den braven Buchhornern an und diese thaten „in ziemblicher Weise" bescheid; und endlich fanden sie ihre Freude an den heiteren fröhlichen Herren und erzählten noch dieses und jenes von ihrem Reichsstädtlein. Der Stattamann aber, der auch zugegen war, der sagte zu den munteren Burschen, sie möchten sich auch ihrerseits fein hübsch gut aufführen hier, denn sie haben noch einen Satz, den alle, welche in dieser Stadt Buchhorn und dero Gezirk, Gepietten und Gerichten seien, haimbsch oder fremd, getreulich halten müssen; der Satz sei überschrieben „Satz und und Ordnung der Fräffel halb", der schreibe folgendes vor:

„Item welcher den anderen mit ungewaffneter Hand schlecht, ist die Straff zehn Schilling Pfennig.

Item wer in seine Waffen greift und selbe doch nit zuckt, der würdet gestrafft um fünf Schilling Pfennig.

Item welcher aber sein Waffen zuckt, und letzt oder schädigt doch niemanden, der würdet gestraft um ein Pfund Pfennig.

Item welcher aber einen mit gewaffneter Hand schlecht und bluetreysig (blutfließend) macht, doch on Fridbrochwunden, ist die Straff und Fräffel zwei Pfund Pfennig.

Item welcher aber ein Fridbrecht oder Bainschrett wunden macht (bein schröetigin wunde ahd, = knochenverletzende wunde), der würdt nach aines Rhats Erkanntnus gestrafft.

Item welcher bei Tag gegen ainen würfft und fählet sein (fehlt ihn) und trifft ihn nit, so ist die Straff fünf Pfund Pfennig.

Geschicht es aber bei Nacht, so ist die Straf zehen Pfund Pfennig.

Trifft er aber ihn, es geschehe tags oder nachts, so büeßt er den Wurff, nachdem er an Im selbst ist, und stat die Straf in ains Rhats Erkanntnus.

Item welcher den andern hayßt Lüegner oder schilt ihn ainen „Lauren" oder wünscht ihm den Ritten (rite, ahd rito, hrido = Fieber, daß es ainen schüttelt), das fallend Übel, Sant Veits Tantz oder dergleichen flüech und Plagen, der würdt umb fünf Schilling Pfenning gestrafft.

Item welcher den ainen hayßt ain Dieb, Schellmen, Böswelcht, Mayenayd oder dergleichen Schelltwort gegen ainen prauchte, der würde dann darumb umb 5 Pfd. Pfg. gestrafft und jedem sein Recht gegen den andern vorbehalten.

Item welche Fraw ainem Mann fluecht oder ihn schillt, die wurdt gestraft umb ain Pfd. Pfg.

So wann aber ain Frau oder Dochter die andere schliege, h . . . . ., diebete, schmähte oder dermaßen mißhandelte, so stunde die Straf bei eines Rhats Erkanntnus.

---

1) So lasset uns trinken.

Item welcher er sey Haymisch oder frembd in unser Statt und derselben hocher Obrigkeit, ainen endtleybt und tödtet, derselbig, so er ergriffen würdet, soll auch getödtet und also bar geen bar gerichtet werden, so wann aber der Thätter entrünnt, so soll er darnach ewiglich nimmermer in unser Statt noch Gericht kommen, er hab sich dann zuvor mit ainem Rhat deß Fräffells und mit der Freundschafft des Handels oder des Entleibten halb vereint oder vertragen."

Die Studenten meinten, so weit kommt es nicht, wir werden das Gastrecht wohl zu ehren wissen, höchstens zu einer kleinen Probe-Mensur mit so einem geharnischten Recken. Solche und andere Dinge wurden im Scherze und im Ernste noch gewechselt. Da läutete die Ratsglocke und sofort erhoben sich die Mannen und gingen dem Rathause zu und wir, wir gingen mit.



Auf dem Wege kamen wir an einer anderen Wirtschaft vorüber, in welcher unten ein Metzgerladen war. Da gingen der Willibald Fehle und Herrmann Arnegger und Wilhelm Manz und noch drei andere hinein und als sie später wieder zu uns kamen, da mußten sie gar vieles zu erzählen über ihr edeles Handwerk, wie es im Jahre 1572 in der Reichsstadt Buchhorn ist gehandhabt worden.

Der alte Fachgenosse hatte ihnen unter anderem mitgeteilt, daß in Buchorn vier verschiedene Zünfte seien: nämlich die „Beckenzunft, die Schmidtzunft, die Rebleutzunft und die Vischerzunft." Welcher sich aber, wie er, mit Metzgen erneren wölle und zu Bank stan will, der soll in die Vischerzunft gehörig, darin ze dienen und sich darein einzukaufen schuldig sein. Von seinem Geschäfte teilte er ihnen mit, daß ein jeder gemelter Metzger zu Bankh zu stehn und zu metzgen habe allweg auf jeden Sampstag einen Ochsen, so groß und schwär als er sein kann und mag.

So wann aber einer keinen Ochsen zu metzgen hett, so mag er anstatt ains Ochsen zway guotte Schmalrinder, die beide vier oder fünfthalb bis in fünf Zenttner und zehen Pfund ungevärlich, minder oder mer haben, „schlachen" und metzgen. Zum anderen sollen sie eben so metzgen auf jeden Mittwoch oder wenn am Mittwoch ein Feyertag wäre, am Zeinstag darvor. Wenn aber einem am Samstag über zehen oder fünfzehen Pfund Flaisch überbelieben wären, so sollen ihm die anderen bis am Zeinßtag oder Mittwochen nit darein schlachten.

Desgleichen ob ihr einem oder mer am Zeinstag oder Mittwoch etwas überbelieben were, so sollen ihm die anderen nit metzgen bis am Freitag oder bis die anderen verkaufft haben; und wenn alle ihr Flaisch verkaufft haben, mag der ander von Stund an ohne Verzug schlachten und metzgen; doch sollen sie die Metzg uff jeden Samstag ohne Flaisch nit lassen.

Item rain schwyne und kelberin Fleisch, das zu geben und zu nehmen ist, mag jeger auf die Schau wohl metzgen; aber Trimmler, Pfinnig und ander presthaftig Fäch soll weder geschauet noch gemetzget werden.

Es soll auch kein Metzger sieben oder achttägig Fleisch in die Metzg tragen [1]) noch darinnen verkauffen.

1) Aus diesen Angaben läßt sich schließen, daß man hier früher schon ein eigenes Schlachthaus hatte.



Aber davor und ehe das Fleisch geschauet würdet, mügen sie es ainem wohl geben, doch söllen sie es dem Schauer anzaigen, daß es zuvor verkaufft nnd verhayssen sei.

Item die Metzger sollen auch Niemandten weder zu Kutteln, Fiessen, Köpfen, Glübern noch anderem Ungeschlecht zum Flaisch zu nehmen nöthen, noch geverlicher Weys darzu bereden, doch welcher das mit guottem Willen nimpt, laßt man es geschehen sein.

Sodann erzählten sie auch noch, wie der Altmeister sich ausgedrückt habe, „von Roß und Fäch und auch Sauwenn halb" und hievon sei hier noch angefügt, „daß ein schönes Roß vier guldin und nit minder wärdt und dafür geachtet war".

Item welchem Roß, Küe, Kelber, Sauwen, Hund, Katzen oder ander unvernünftig Thier abgand und zu Schelmen werden, der soll sie in die Kogengassen (bei Werkmeister Hölzlers Cementfabrik vorüber) tief genug um seine eigenen Kosten vergraben lassen.

Item alles was uff freier Straas, es seien Sauwen, Rinder, Küe, Kelber, Röß, Schaaf, Gayßen, Hüner, Hennen, Schmalz, Ayer, Werrkh, Hampf, Öpfel, Holz, Hew und Strow, und wie es alles haißt und Namen haben mag und datzu Korn und Haber der Stadt zugeführt, getrieben oder getragen würde, das alles soll auf den freyen Markt, und das Korn und der Haber in das Kornhaus gebracht werden und von niemanden weder haimisch noch fremd vor der Stadt, vor und ehemalen der Markt erlaubt ist, gekauft noch verkauft werden. Es soll auch, wenn eine Person um etwas marktet, kein anderes derselben in den Kauff fallen noch steen.

Wir kamen auch an einem Bäckerladen vorüber, ehe wir zum Rathaus gelangten; dort kehrten unsere Beckhen ein und brachten uns Kunde von dem Brottschauwer Satz, und sagten, daß die Brotschauer die Beckhen, welche zu klain bachen, um ein, zwei oder drei Schilling Pfg. strafen können, und wenn einer gar zu kleine Wecken mache und gefarlicher Weyß zu klain bachen welte, so werde der dem Rathe angezeigt; die Bäcker seien überhaupt strenge controliert und wenn ein oder mehr Beckhen „ein oder mer schuß Brott thun wollen, so müssen sie dies jedesmal den Schauwern zu wissen thun.



Das Rathaus stand in der Nähe der Gred (Gröd, Gröt), ganz an dem See und daneben war ein Wirtshaus, die Krone genannt. — Kaum waren wir oben auf dem Gange und hatten Stand genommen, so gut es ging, da kam der alte Bürgermeister „Caspar Hegelin". Der grüßte uns alle freundlich und entschuldigte sich, daß er sich nicht früher nach uns umgesehen, allein er habe schlechterdings keine Zeit gehabt, was wir begreiflich fanden. Weil die festgesetzte Zeit schon etwas überschritten war, so leitete er sofort die anberaumte Neuwahl ein und verkündete den versammelten Bürgern: Des Ersten sollen aus ainer jeden Zunft vier erbar Mann zu den Sibnern derselbigen Zunfft erwelt werden. Solliche Sechtzehen Mann und jeder Zunfft Sibner, mit sambt dem alten klainen Rath sollen dann ain neuen Bürgermaister, Stattammann und ainen Rathsknecht, bei iren geschwornen Aiden, helfen erwellen und setzen und ire Stimme zu solchen Wahlen thun und gäben, niemend zu Lieb noch zu Laid und auch darinnen nichts ansechen: weder Freundschafft, Baindschafft, Forcht, noch gaab, sondern sie solten wählen allain zu gemainer Statt nutz, Eer und Frommen und zu Erhaltung gutter fridlicher ainhelliger und rüewiger Polizey.

Als das geschehen, stand der Bürgermeister wieder auf und sagt den Räten Dank umb die Eer, so sie ihm von wegen, daß sie ihn dies vergangen Jahr zu einem Bürger-

meister erwählt, bewiesen und erzeigt, und bittet dabei, also seine Handlung fur guott zu haben. Desgleichen that auch der Stadtammann.

Jetzt stand der Stattschreiber auff, nimpt den Stab in die Hannd, fragt zum ersten den alten Burgermeister, so vergangenes Jar im Ampt gewesen ist, dermaßen an, daß er auf Eer und Aid welle rathen umb ain Bürgermaister, der ditz künfftig, Jar Bürgermaister sein solle, der Im dartzu geschickht und daugennlich, auch gemainer Statt nutz und ehrlich ihm zu sein gedunckhe.

Und so er dann also sein Stimm und waal gibt und geben hatt, so wird dann nach Jme der alt Stattamann und die annderen all der Ordnung nach und ain Jieder insonders nach dem anndern also und dermaßen gefragt.

Und so soll ein Rath nach dem andern auch obgelautter maßen gefragt werden und so er sein Stimm und waal einem geben hatt, also dann soll er, wie man dann im Rechten ausdritt, ausdretten.

Die Wahl war bald vorbei; es wählten alle den alten Burgermeister Kaspar wieder. Und so nun also der Burgermeister obgelauttermaßen erwellt war, da ging der Stadtschreiber, Christoph Keller hieß er, zu Jme hinauß und wünschte Jme Glückh zu dem Ampt, und darnach ging er mit Jme wider herein und der Burgermeister setzte sich widerumb an sein vorige statt. Darnach fragte der Stadtschreiber den neu- d. h. wiedererwählten Burgermaister auf Eer und Ayd an, ain Stadtammann, der taugenlich darzue seye, zu rathen und zu wöllen, und darnach die anderen all wie vor. Als dieser wieder gewählt war, ging der Stadtschreiber auch zu Jme hinauß und wünschte ihm auch Glückh und kam darnach mit Jme wiederumb herein.

Nach diesem kommt der Ratsknecht herein, legt den Stab auf den Tisch, giebt damit sein gewalt und ampt auf; sagt aim Rath und gantzer Gemeind Dankh, bittet darbey, wa er sich gesumpt ald (oder) zuvil gehandelt oder jemands erzüernt hett, Jme das zu verzeihen und im den Dienst widerumb zuzustellen und zu verleihenn und gatt damit hinauß.

Darnach werden Burgermeister und Stattamann verhört, wie er Jnen gedient und gefallen habe, und darauff werden der Neuw erwelt Bürgermeister und nach Jm der Stattammann und die anderen all hernach von dem Stattschreiber umb ein Rathsknecht angefragt.

Und als der Rathsknecht auch wiedergewählt war, da gingen darnach alle Zünfftigen, ain Jeder in seine Zunfft und erwelten aine jede Zunfft ainen Zunfftmaister. Es hatten die vier alten Zunfftmaister am tag darvor mit ainander gespilt und gelost, welche Zunfft Jren Zunfftmaister zum ersten erwellen solle und welcher das Loß behielt, der hatte zum ersten die Waal und die anderen Zünffte mußten stille stan, biß die erst Jren Zunfftmaister erwelt hatte. Und also mußten nach und nach die anderen Zünffte nach dem Loß auch wellen und thun.

Als auch dieses geschehen war, da kamen der Bürgermaister, Stattammann, die vier Zunfftmaister, der alte kleine Rhat und die alten Sibner des grossen Rhats in das Rhathauß zusammen und erwelten aus jeder Zunfft zwen Mann in den Klainen Rhat zu gehn.

Darnach gand alle Zeünfftigen widerumb in Jre Zeunfft und erwellt jede Zunfft Jre Sibner und bringen die Innschrifft auf das Rhathauß, die alsdann auffgeschriben werden sollen und diese sind der große Rat.

Nun legten alle den Diensteid ab; voran der Burgermeister; dieser schwor:

„Daß er als ain Burgermeister die Statt In und auß versehen, dem armen wie dem Reichen richten und Urthail geben und gemainer Statt Nutz und frommen fürdern und den Schaden warnemen und wenden welle nach seinem besten Vermögen, getrauwlich und ungevarlich.

Der Stattammann, der schwor desgleichen:

Daß er welle ein gleicher Richter sein dem Armen als dem Reichen und einem Kleger, der Rechts begert, das Recht gevarlicher Weiß nit vertziechen, auch gemainer Statt Nutz fürdern, Schaden warnen und wenden wolle nach seinem besten Vermögen, getreuwlich und ungevarlich.

Der Rhatsknecht aber mußte schwören:

Dem Burgermaister, Stattammann, den Zunfftmaistern und Rhäten in allen zimblichen und billichen Sachen gehorsam, deßgleichen ainem Rhaat auch Herren und Stätten verschwiegen zu sein.

Item daß er alle Morgen und Aubendt zu einem Burgermaister und Stattammann gon und von denen vermerken und vernemmen welle ob Jechtz (etwas) von Ambtß wegen zethun ald zeschaffen seye; und daß er was Jme dann von Jnen außzurichten und zethun bevolchen würdet, dasselbig mit Fleyß und gehorsamblich außrichten und vollstrecken welle.

Item daß er, so wann man Rhat oder gericht hat, die Thür beschlossen und verwart und gut acht haben wolle, daß niemand an der Rhatsstuben Thürr noch in der Kuchin gevärlicher Weyß losen kennte.

Item so Jme von Jemanden Gelt anderen zu überantwurten gegeben und bevolchen würde, daß er dasselbig zu fürderlichsten als es sein mag, dem, so es zugehört, überantwurten welle.

Item daß er alle Nächt, so wann die Glock Neune schlächt, in dem Rhathauß sein und die Nacht darinnen bleiben und ohne Eerhafft Not und Ursachen bis zu tag darauß nit kommen welle.

Item daß er ainen jeden der Rhät, den „münsten als den maisten, arger wort und werkh überheben und derselbigen kainen mit unbeschaidenen worten antaschen, antziehen noch schmechen, sondern wenn derselbigen ainer etwas Ungevärlichs verhandeln würde, daß er dasselbig ainem Bürgermaister, Stattammann oder Zunfftmaister anzaigen, damit gegen denselbigen der gepür nach gehandelt werden möge. Wenn er aber gegen etwas, was obensteht, frevenlich handle und er darauf von ainem Rhat geurlaubt würde, daß er dann zestund ab dem Rhathauß ziehen und das räumen welle.

Item daß er auch alles Holz, so man in dem Rhathauß, in den Öfen oder am Herd verbraucht, auf seine aigen Kosten, one gemainer Statt schaden, scheiten und ufftragen lassen welle.

Item daß er auch alle gefangenen Übelthäter wolle helfen binden und wegen. Doch so sollichs beschieht, soll es Jme von Jemands keiner argen Mainung aufgehebt noch ihm zugeredt werden. Denn welcher sollichs an Jme verprechen würde, der würde dann um 1 Pfd. Pfg. gestraft (d. h. er soll dieser Dienste wegen nicht ehrlos sein).

Was seinen Gehalt betrifft, so ist ausgemacht: „Umb und für sollichen Dienst sollen Jme von ainem jeden Pfund Pfennig, so manchs in seinem Ampt und Dienst des gantzen Jahrs mit Urthail zu fräffeln verfallen, zwen „böhmisch", wenn sich das Jahr verscheint und man mit ihm rechnet, von gemainer Statt gegeben und überantwurt werden. Doch was vor und ehe der Richter aufstat, nachgelassen und abgebetten würde, davon

soll man ihm nichts zu geben schuldig sein. Wurde aber jemanden nach demselbigen, es wäre über kurz oder lang wenig oder viel von Pittswegen oder sunst guts willens nachgelassen, so soll ihm nichtsbestoweniger sein gepürender tayll, wie obstet, zugestelt und gegeben werden.

So wann aber ainer Fräffel begieng und vor und ehe er mit Recht gestrafft würde, entliefe, stürbe ald verdürbe, alsdann wäre man ihm nichts zu geben schuldig. Es sollen ihm auch alle seine Rechte, nemblich das Gelt für den Augsten und die Garben, auch Gantgelt, Turnlößinen, und anders, wie von alters her, zusten, gevolgen und werden on all geverd. Am Schlusse dieser Verlesung deren dreyen Ayden oder Sätz sagte der Stattschreiber zu Jnen dreyen: „Hebet auff Euere Schwörfinger und sprechet mir nach:

„Alls was uns vorgelesen und eröffnet ist, dem wellen Wier nachkommen und geleben, Gethreuwlich und ungevarlich, deß pitten wir uns Gott ze helffen und all Haylligen."

Hierauf mußten die 4 Zunftmeister und der kleine und der große Rat noch schwören:

Vier Zunfftmaister und Zusätz des klainen Rhats mußten schweren:

„Daß sie Burgermaister und Stattamann gehorsam sein, auch Herren und Statt verschwiegen, desgleichen ainen jeden richten, wie den andern und gemainer Statt Nutz fürdern, Schaden warnen und wenden wollen, nach irem besten Vermügen, getreuwlich und ungefarlich. Die Siebner aber, das ist der große Rat, mußten schwören, dem Burgermaister, Stattamann und den Zunfftmaistern gehorsam zu sein." Und jetzt mußten alle Burger Sün und dienandt Knecht, die sechzehn Jahr alt waren, und die ganze Gemeinde dem neuen Burgermaister, Stattamann, Zunftmeister und kleinen und großen Rat huldigen und loben, gehorsam zu sein und gemeiner Statt Nutz zu fördern und Schaden zu warnen und zu wenden.

Hierauf wurden die Flaischschauer und die Brotschauer und die Feuerschauer und die Thorschlüßler und die drei Schätzer der Güetter und die drei Undergänger noch gewählt. Über alles dieses aber hatte der, welcher das Buch haben mußte, das Protokoll gemacht. Dasselbe begann, was uns gefiel, mit den Worten:

„Jesus Nazarenus Rex Judaeorum."

Dann kam der schöne lateinische Spruch:

„Quod Felix, Faustum fortunatumque sit."

d. h.: daß alles gut gehen möge! und darauf kam noch ein Spruch, eben so schön:

„Adsit Spiritus sancti Gratia."

d. h.: Es möge uns nahe sein die Gnade des hl. Geistes. Als das Protokoll verlesen war, da war es aus und alles zog wieder von dannen.

Wir aber, die wir die besondere Ehre hatten, allen diesen Verhandlungen anwohnen zu dürfen, wir gratulierten den neu, beziehungsweise wiedergewählten Herren, vorab dem Herrn Burgermeister Heggelin. Dieser stellte sich uns jetzt ganz zur Verfügung und bot sich an, uns des weiteren noch die Stadt und die öffentlichen Anstalten zu zeigen, was wir alle mit großer Freude und höflichem Danke angenommen haben. Nur einige wollten nicht mit uns, sie wollten Privatbesuche machen. Merkwürdiger Weise hatten diese nämlich während der Verhandlungen verschiedene Bekanntschaften gemacht und da hat sich herausgestellt, daß die alten Buchhorner Mannen unter den Unserigen verschiedentliche Vetter und Ur-Urenkel fanden. Man lud sich in Folge dessen ein und so bekamen manche aus uns ein billiges Abendbrot und Nachtquartier.

Diese alten Buchhorner, welche Verwandte unter uns fanden, das waren: der alte Michael Rotmund, Mathäus Kleiner, Mathäus und Jeronimus Schaffmayer, Sebastian Roßnagel und Lenz Spannnagel, Josef Arnegger (stammt von Allmanschwilar), Andreas Lienhart, Hans König, Cunrat Miller, welcher auf den 29. August schon vor 400 Jahren einen Jahrtag für die Seinen gestiftet), Josef Gagg, Kaspar Gäßler (Tischmacher), Antoni Nagel, Hans Schüele, Claus Rauscher (stammt von Schnezenhausen), Kaspar Dümeler, Martin Bosch, Lezi Kugel, Fritz Hama, Friedrich Spieß, Peter Prielmaier, Peter Schratter (stammt von Thiuringen) usw.

Dann von den Hofinger Mannen, die heute auch ins Städtlein kamen: Hans Geßler ze Dorff, Konrad Bucher, Jakob Schmidberger, Michael Winter, Hans Stadler (hat dem Kloster den Sandacker verkauft), Wendel Miller (hat einst sein Häuslein und forder Grautgärtlein dem Gottshaus Hofen verkauft und ein größeres gebaut), Michael Winter, Stepha Riesch, Felix Walther, Enderly Story, Konrad Pyrenbom, Hans Auberlin (stammt von Immenstad), Michael Brugger, Jakob Steinhauser, Mathias Wagner, Georg Knupfer, Jos. Waggershauser, Georg Strobel (stammt von Unterradrach), Georg Bauer, Christoph Ohlschläger, Johann Bernhard, welcher damals Präfekt von Hofen war.

Wir anderen gingen, wie gesagt, mit dem Burgermeister und zwar zuerst „ans Damm;“ das heißt eben an den Steg. Dieser ist ganz in der Nähe vom Rathaus und bilden: Die Gred, die Krone, das Rathaus und der Salzstadel mit ihren schmalen Vorplätzen den Quai bei dem Steg.

Hier nun treffen wir ein munteres Treiben; zwar nicht wie an der Themse an dem Markt der Welt, da wo vier Welten ihre Schätze tauschen und wovon der Dichter singt:

„Tausend Schiffe landen an und gehen;
Da ist alles Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld;“

aber doch stehen auch hier viele Segner und Lädeli's am Strand und manche kommen an und andere gehen und die Fischer, [1]) die gleich nach der Wahl von dem Rathaus an den Steg geeilt, sie sind geschäftig bei den Netzen und „Beren und Watten“ und ziehen sie heraus und andere setzen die ihrigen ins Wasser; alles genau nach der Fischerordnung, wie sie schon seit dem Jahre 1429 in Buchhorn besteht. Diese bestimmt nämlich: daß wer um Mitternacht „ein Zug bestellt“, das heißt sein Netz eingesetzt hat, der soll es lassen bis zu dem Tagblasen; wer beim Tagblasen eingesetzt, soll bei der Frühgloggen ziehen und wer bei der Frühgloggen einsetzt, soll ziehen um Mittag und es soll keiner dem anderen durch sein Zug fahren, den er bestellt hat.

Eben als wir an dem Ufer stehen, da:

„Fuhren einige Fischer langsam von dem See zurücke
Nach sich schleppend stets des Netzes
Schwere Massen, daß ohn' Ausweg
Sich die Fische drein verfingen;
Sprangen aus Gestade dann und

1) 25 an der Zahl nach der damaligen Zunftbeschreibung.

Zogen zu sich her die Garne,
Bis sie denen an dem Ufer
Nahe waren. Dann mit starkem
Ruck an beiden Enden hoben
Das Genetz sie aus den Fluten.
An dem See erschauten heiter
Sie des Fischzug's Beute; zappelnd
Schlüpften in des Netzes Maschen
Die Gefangenen, mancher suchte
Schnalzend sich daraus zu lösen,
Doch er fiel in Sand des Ufers
Und vergeblich war die Flucht ihm.
Die sich in dem Grund einst bitter
Haßten, lagen jetzt von gleicher
Haft umfangen beieinand:
Glatte, schlangengleiche Aale,
Wohlgenährt' breitnas'ge Karpfen
Und der Seecorsar, der schmale
Hecht mit den gefräßigen Zähnen.
Wie im Krieg unschuldig manch ein
Bäuerlein wird totgeschossen,
Traf des Fischzugs bös Verhängnis
Hier manch andern See-Cumpan:
Junge Barben, plumpe Grundeln,
Dünne, grundsatzlose Weißfisch';
Und schwerfällig kroch der braune
Seekrebs durch das Fischgewimmel,
Brummte traurig durch die Zähne:
„Mitgefangen, mitgehangen!" Scheffel.

Doch ging es diesem letzteren und den kleineren Kumpanen nicht so schlimm. Die alte Fischerordnung von 1429 schützte sie. Ihr zufolge waren die Fischer verpflichtet die „Heurlinge" alle und die jungen Hechtlein und Barben und Braxemen und Karpfen wieder „in den See zu schütten, die das Mindestmeß nit hatten," [1]) und es durfte sie keiner behalten, weder der Maister noch der Knecht. Und weil es eben die Zeit um St. Georgen war, so kamen auch noch die Eglin gut hinweg. Diese waren nämlich nach der genannten Fischordnung sowohl als auch nach der Zunftordnung von 1539 acht Tage vor und drei Wochen nach Georgi in den Bann gethan und durften nicht gefangen werden während dieser Zeit. (Die Blaufelchen, welche um Katharina und Konraditag zu laichen beginnen, waren acht Tage vor und acht Tage nach der gedachten Zeit im Bann.)

Während wir so dem Fischen zugeschaut, da waren mehrere aus uns zu den Schiffern in ihre Fahrzeuge gestiegen und mit diesen fuhren sie hinaus in den See und von der kristallenen Wasserfläche da tönte aus ihren kristallenen Kehlen zu uns ans Ufer herein das alte Schifferlied:

„Stimmt an den Sang, die grünen Wogen lauschen
Im alten Schwabenmeer.
Sobald ihr singt, beginnen sie zu rauschen,
Und hüpfen um Euch her.

1) Das Mindestmaß, auch Brittlemaß genannt, war angebracht an der Bank, wo man die Fische verkaufte und an jeder Fischertruhe und durch ein kleines Brett (Brittle) bestimmt, daher der Name Brittlemeß. Für Hechte war es nach unserem Maß 25 cm, für Karpfen 16 cm.

Und sie durchströmt der Geist der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang." Gustav Schwab.

Den nimmersatten Altertümlern aber mußte der Bürgermaister von dem Verkehr auf dem Bodensee erzählen und die Fahrten und den Fahrlohn betreffend teilte er mit:

„Item die Fartt gen Lindow muß jeder durch die ganze Woche, ainer umb den andern ferttigen um den Lohn von 40 Batzen (von der Stadt).

Item gen Kostantz gleichermaßen ainer um den andern und im Lohn von einem großen Schiff von 40 Batzen.

Item von einem Ledeli soll er erhalten 30 Batzen.

Item von einem Sägner 15 Batzen.

Auch die Stainer und Schaffhauser Fahrt soll einer um den andern fertigen und die Fuoßacher Fart um den Lohn von 34 Batzen.

Dagegen sollen die Kaufherrn, Gewerbs und Handelsleut zu Konstanz den Schiffleuten von Buchhorn für Schifflon, Zoll und Gredgelt geben wie hernach underschidlich verzeichnet ist: Von jedem Zentner Guot auf oder ab zufüeren für Schifflon, auch Zoll und Gredgelt 8 Pfg. Konstanzer Werung, was allweg dem Schiffmann bezahlt und durch ihn der Stadt Buchhorn, was ihr an Zoll und Gredgelt gepiert, entrichtet werden soll.

Item von jedem Pfund Eisen 9 Kreuzer; davon gehört dem Gredmeister 3 kr.

Item von ainem Faß Leinwandt für Schifflon und Gredgelt: 12 kr.

Item von einer Lodenballen für Schifflon und Gredgelt: 10 kr.

Was aber den Schifflon und das Gredgelt von dem Wein, von Läderballen, Schmalzfässern, Rindtsziger, Grützmuoß und dergleichen anlangen thuot, dessen haben sie sich nicht verglichen, sondern lassen es deshalb bei dem Lohn, wie bishero brüchlich gewest, beleiben. Ähnliche Vereinbarung sind mit allen anderen Städten am Bodensee und mit Schaffhausen getroffen.

Als einer aus unserer Mitte, ein Weinhändler, den Bürgermeister fragte, ob auch viel Wein verladen werde, da erwiderte der Bürgermeister: „Ja, aber da kamen wiederholt verschiedene Mißbräuche vor, die erst vor Kurzem sind gründlich abgestellt worden. Es wurde nämlich durch die Schiffleut des Rheins, Boden- und Untersees und von deren Knechten mit „dem Trinken aus den Fassen" nicht allein eine unleidliche Unmaß gebraucht, sondern es kam auch vor, daß Fischer und andere Personen uff Wasser und Landt, in dem Rhein und Boden- und Untersee, an vielen Enden und Orten, bederseits, bis uff Lindau, auf der Schiffleute gegebene Vorzaichen, den geladenen Schiffen zugefahren und sich angehenkht haben, daß also nach ainander ain große Anzahl Personen in ainer Ledin zusammen kamen und mit übermessigem Trinkhen sich also angefüllet, daß dadurch nit allein den Eigentümern das Ihrige veruntreut uud gemindert, sondern auch durch sie mit großer Unbeschaidenheit dermaßen gehandelt worden, daß deßhalb bei kurzer Zeit etliche Personen, indem sie von den Ledinen gefallen, ertrunkhen und ums Leben gekommen sind. Andere haben in Fleschen, Küblen und Gelten den Wein zue Landt geführt und abgetragen, ja, es ist vorgekommen, daß die Schiffleut die Knechte, die sie im Rheine zum Schalten gebraucht, mit gestohlenem Weine und Volltrinken befriedigt und sogar das Essen in ihren bestellten und bekhannten Herbergen mit diesem Weine bezallet hand.

Nachdem dies meniglichen kundbar geworden und die Eigentümer sich zum höchsten beschwert, darumben hat der hochwürdigst Fürst und Herr Merckh Sittigkh der hailigen römischen Kirchen Kardinal, Bischof zu Konstanz und Herr der Reichenau, und auch die edlen, vesten, fürsichtigen und weysen Herrn: Haubtmann, Burgermeister und Rath der Stadt Konstanz sambendlich für nottwendig und guet angesehen, in Vereinigung mit den erbaren Stätten: Überlingen, Lindow, Schaffhausen, Buchhorn, Rattolffzell, Stain und Diessenhoffen nachbeürlich sich zu vereinbaren und zu bestimmen, daß alle Maister, die sich der Schiffart uf dem Bodensee und Rhein von Schaffhausen bis gen Lindow jeziger und kunfftiger Zeiten gebrauchen und aines Maisters Knecht oder gewachsne Söhne weder in den Schiffen noch auff dem Landt an dem Aus- oder Einladen uß den Fassen, die ihnen zu führen uffgeben, Kainer einen Wein weder wenig noch viel trinkhen noch trinkhen lassen dürfen.

Wenn aber einer hiewider handle, der oder dieselben sollen alsdann darumben an ihrem Leib und Leben, auch Haus und Guott oder mit Verweisung des Landts und Nachschickung von Weib und Kindern je nach Erkanntnus ihrer Obrigkeit gestraft werden."

An diese Erzählung unseres Bürgermeisters knüpften sich verschiedene Raisonnements; ein ganz alter grauer Küfer aber sagte: „Kein Wunder, wächst heutzutage kein Seewein mehr; wenn diese Alten so mit ihm umgegangen sind." Der Bürgermeister aber erwiderte: „Wir ästimieren unseren Seewein sehr und haben sehr genaue Weingesetze, über welche unsere Umgelter strenge zu wachen haben. Jeder Wirt oder Zepfler hat sein Faß zu verpettschieren und es darf kein Wirt noch Burger ain Faß anzepfen, es sei denn der Umgelter dabei, und für den Fall, daß der nicht anhaimisch ist, muß man den Stattknecht haben. Jeder aber, welcher ein Faß aufthuet, der soll das verfallene Umgelt oder Fronfasten auf dem Rathaus dem verordneten Rechner erlegen. Dabei ist nun noch besonders bestimmt: „Es soll ain jeder Burger allhie weder inner noch ausserhalb der Statt keinen Wein, neuen oder alten, under ainen anderen mischen sondern den neuen allein und den alten allein, jeden in seinem Werte schenkhen bei zehen Pfd. Pfg. Straff, in die ain jeder, er sei ain offener Wirt oder sonst ain Zapfen Schenkh, so oft er dawider thäte, ohne Gnad verfallen ist."

„Wie und welcher Gestalt ainer ainen Wein dem Umgelder angegeben hat, so soll er denselben unversert, rain bleiben lassen und weder im Faß, noch in der Kantten, weder mit Wein noch sonst nichts anderem vermischlen."

Während wir so diesen Weingeschichten lauschen, da fahren die anderen singend wieder dem Ufer zu und einige andere unserer Leute, welche gerne eine Kleinigkeit vespern, sie kamen von der Krone heraus, und nun gingen wir gemeinschaftlich alle dem „Gredhaus" zu.



Der Gredmeister hieß Mathiaß Schaaffmayer. Auch er war sehr höflich gegen uns und zeigte uns was da zu sehen war. Einer aus unserer Gesellschaft, Namens Rudolph, stellte sich ihm als weitschichtigen Vetter vor. Das machte den Herrn noch mitteilsamer als zuvor und als wir ihn fragten, was er denn eigentlich hier zu besorgen

habe, sagte er: „Ich muß den Gred-Zoll und das Gredgelt von Menniglichem, wie dann Prauch war und Gerechtigkeit bisher gewesen und noch ist, innemen und der gemainen Statt Buchhorn zu gepürender Zeit treulich überantworten; ferner muß ich das Gredhauß und die Güetter darinnen ordentlich und wohl mit Beschlüessen und allerlei Gewarsam versorgen, auch muß ich haußhäblich darinnen sitzen und wohnen, darf aber kein Wirtschaft noch Kaufmannschafft darinnen treiben; nur umb Lichtmeß darf ich ain Centner oder drei ungefärlich Wachs ausschlagen (?) und verkauffen.

Sodann muß ich alle Brieff mit den Guettern zu meinen Handen nemmen und empfahen und die Guetter an Ort und End uff Wasser und über Land, wie das geschrieben oder befohlen würdt, ze füeren aufgeben und darneben Jedem besonders ordentlich dartzu schreiben. Auch muß ich die Schiffleut, wann nit sonder Feindtschafft vorhanden ist, zu ihrer Notturfft Nachts auslassen, wie denn der Brauch bisher gewesen ist." Als der Mathiaß so in schlichter Weise seinen ganzen Beruf uns geschildert hatte, fragte einer aus unserer Gesellschaft ihn nach seinem Gehalt. Der Gredmeister aber antwortete: „Mein Lohn beträgt im Jahre 28 Pfd. Pfg."

Unterdessen rollte ein stämmiger wettergebräunter, noch jugendlicher Bursche ein großes Weinfaß herein. Da sagte einer der Unserigen zu dem Gredmeister: „Sie haben scheints noch Gehilfen." Ja, sagte der Gredmeister. Es sind mir noch drei Gredknechte beigegeben. Diese stehen ganz unter meinem Gehorsam, sie dürfen nichts auf- noch abladen, weder auf Schiffe noch auf Wägen, ohne mein Wissen und Willen; sie dürfen kein Gelt ainnehmen; dürfen kein Spiel treiben, das den Pfennig gewinnen oder verlieren mag, kains wegs.

Sie müssen die See- und Gredbrucken wohl versorgen, die Löcher darinnen vermachen, bessern und bießen und wo das Wätter mit Hinwegwerfen oder Frieren Schaden thuot, die Heltzer oder Dielen wieder aus dem See hollen und die Bruckh wiederum machen und versorgen; desgleichen müssen sie die Schragen ordenlich zusammenlesen und versorgen, auch alle Sayler und anderes, so sie in der Gred brauchen, ordenlich aufheben und versorgen. Und was sie in der Gred gewinnen, das soll ir all drey gemain sein, sie müssen sollichs die Wuchen hinumb in ein Büchs samblen und darnach allweg am Sambstag mit ainander tayllen.

Item wenn Nachts große Sturmwind sich erheben, so müssen sie all Drey aus selbst aigner Bewegnuß und Sorgfeltigkait uff die Gassen gon, „den Wind auß schreien" und nach ihrem besten Vermögen Feur und Liecht und anderen Schaden threulich verhieten; auch dem Meßmer im Sommer bei Tag und Nacht helffen gen Wätter leitten.

Item so wann man mit dem Kreytz got, so müssen sie das Kreytz und den Fahnen tragen.

Item so wann ein Stattknecht von wegen gemainer Statt je zu Zeitten nit anheimbsch wäre oder daß man demselben sunst etwas nit befehlen wölte, alsdann muoß irer ainer, welcher deß ernannt wurdt, ihn an seinem Ambt versehen.

Deßgleichen so man ainen beyfangen wölte, müssen sie darzuthun, was sie gehayssen werden.

Und so man ainen vom Leben zu tod richten welte, müssen sie die Layttern oder anderes hinausfieren und sunst dartzu thun, das sich gepürte und die Notturft erhaischt, und sich irer kainer deß widern noch sperren, kainswegs; welcher sich aber deß widerte oder sperte, der würdt nach aines Rats Erkanntnus nach Gnade oder Ungnade darum gestrafft.

Item wenn ainem Bürger ain Fäch, es sey Hund, Katzen oder ain ander Fäch abgienge und der Bürger zu irem ainem käme, sollen sie dasselbig ab dem Weg um den gebürlichen Lon zu thun schuldig sein." Als der Gredmeister zu Ende war, sagte einer aus uns, Namens Wilhelm, welcher unterdessen von seinem Vetter Peter wieder zu uns gekommen war: „Ihr seid ja 4 ausgezeichnete Kameraden miteinander. Ihr seid ja die Hallenarbeiter und die ganze Verwaltung und die Hafeninspektion und Baukontroleure und die Expedition und die Agentur und alles miteinander."

Der Bürgermeister machte jetzt den Vorschlag, die Gröd zu verlassen und am Salzstadel und Thürlithor vorbei zum Kornhaus zu gehen. — Auf dem Wege dahin sagte einer aus dem Richterstande zu dem Bürgermeister: „Ihr habet, wie es scheint, in Buchhorn auch die Halsgerichtsbarkeit?" „Ja wohl", antwortete Maister Heggelin, „am 12. September des Jahres 1401 hat König Ruprecht unserer Stadt die Verwilligung gewährt, daß der Burgermeister dem Ammann den Blutbann verleihen möge, und wir richten über alles und über Tod und Leben und wenn einem Bürger ein Urteil gesprochen wird, womit er beschwert zu sein glaubt, so kann er appellieren bei dem Burgermeister und Rat der Stadt Überlingen."

In dem Kornhaus sind wir bald fertig, wir sprechen mit dem Kornmeister und den Tröggeln (Trägern), welche alles Korn und den Haber, so hieher uff Wasser oder Landt kommt und hier aufgeschüttet wird, zu messen und zu rüeren und wieder zu verladen haben. Es ist auch hier ein großer Umtrieb und Verkehr wahrzunehmen und die hier Angestellten besorgen ihr Geschäft um ein billiges Geld. Das Meßgeld von einem Scheffel Vesen oder Haber ist 1 Pfennig und der Jahreslohn des Kornmeisters beträgt 10 Pfd. Pfg. Vom Kornhaus geht es direkt zum Spital.



Das ist ein altes Gebäude und schon lange branden die Wellen des Bodensees an dessen Unterbau. Die Kapelle ist vor nicht gar langer Zeit restaurirt worden. Da wir an dem niederen Portale stehen, da erzählt uns einer unserer Begleiter, der viel in alten Büchern las, ein Verwandter des Präfekten Bernhard, von einer Gräfin Wendelgard, die ihren Gemahl Ulrich in der Hunnenschlacht am Lech verlor und aus Leid darob ihr Schloß verließ und bei St. Gallen in das Kloster ging, am Jahrestage ihres totgeglaubten Ritters aber jedjährlich über den See gen Buchhorn wieder kehrte, um an dem Seelgeräte teilzunehmen und an die ehemaligen Hörigen und Armen milde Gaben zu verteilen und bei einem solchen Anlaß unter den Bettlern vor dem Spitale ihren teuren Gemahl einst wieder fand, der, aus langer Gefangenschaft befreit, die teure Treue auf diese Weise prüfend, überrascht, zu seinem Glück und zu dem ihrigen. Zum Danke habe er die Kapelle bei dem Spitale bauen lassen.

Der Spital selber bietet eine schöne Aussicht auf den See, ist aber ziemlich beschränkt. Der Bürgermeister teilt uns die neue Anordnung des Rates mit, dieselbe handelt von den Leigedingen und lautet: „Item alsdann auch mit den Leibgedingenen im Spittal ettlich Jar herr ein Mißverstand gewesen, daß die, welche ihr Leibgeding umb ain Trinkgeld oder schierist umb nichts erhalten und als Pfründner sind aufgenommen worden, vermaint haben, des Pflegens und aller anderen Sachen, darum eben sie sind angegangen worden, exempt und frey zu sein, derentwegen wollen wir bestimmen: „Wenn eine Person hundert Gulden in Spittal gibt, dieselbig solle sich

des Pflegens oder anderer Arbeit, es sei in Sterbesleuffen oder sonst, nit sperren noch waigern; welche Person aber 200 Gulden in Spittal geben wölte, dieselbig solle solliches alles überhoben und alles Geschäffts und Handarbeit frei und ledig sein."

Vom Spital aus gehen wir an dem Pfarrhaus vorüber. Mehrere aus unserer Gesellschaft sagten: „Sollen wir nicht auch dem Pfarrherrn unsere Aufwartung machen. Wir haben gehört, daß man im Pfarrhof steuerfreien Wein ausschenkt?" Der Herr Bürgermeister aber meinte: „Wenn einer der Herren Geistlichen aus der werten Gesellschaft vielleicht hinaufgehen will, ist es genug. Unser Herr Pfarrer Othmar Böhling ist zwar ein braver und freundlicher Herr; allein er ist sonst sehr überlaufen und hat erst vor ein paar Tagen darüber geklagt: Er müsse überall in der Pfarrkirchen, zum hl. Kreuz, im Spital und zu St. Wolfgang den Kommunikantenwein und in Festo Joannis Evang. den Johannestrunk hergeben; von jedem Fäßlein Wein aber müsse er den Zehnden und jedem Fuhrknecht Holz und Früchte geben und sogar den Tröschern müsse ein reichlicher Trunk gerichtet werden; ferner müsse er den zween Männern, die am Ostertage der Bürgerschaft „das Gebäck" austeilen, Trinken und Essen geben; sein Opfergeld aber, das er erhalte, erklecke nicht für so viele fremde Religiosen, Priester, Schulmeister, Skribenten, Bettler und „Landstörzer". Hierauf sagte Schreiber dieser Zeilen: „So geht es mir gerade auch, nur daß ich den Tröschern nichts zu geben habe, weil ich nichts zum Dreschen habe; da will ich den Herrn besuchen." Er ging hinauf; die andern aber gehen unterdessen weiter zum Diebsturm hinüber und zur Schule.

Auf dem Wege fragte ein trinkbarer Mann noch einmal den Bürgermeister: „Sagen Sie, schenkt man wirklich Wein im Pfarrhaus?" Der Bürgermeister gab zur Antwort: Ja, des Recht hiezu ist auf dem Haus seit vielen Jahren schon, allein der Herr schenkt blos noch selten, damit das Schenkrecht nicht verloren geht.

In der Schule war heute Vakanz wegen des Wahltages; sie wäre indes jedenfalls schon lange aus; denn es geht schon in die 6. Stunde. Der Schullehrer ist, wie aus ganz alten Rechnungen erhellt, ein sogenannter „lateinischer Schuolmeister", d. h. ein solcher, der auch lateinisch gelernt hat. Er heißt Hans Küblin.

Bei der Schule stand der sogenannte Diebsturm, hinter dem Diebsturm war der Stadtgraben „und jenseits des Stadtgrabens war einst die Schanz und stand die alte Grafenburg",[1]) sagte der Schulmeister Küblin. Wir fragten den Hans Küblin, ob er uns von dieser alten Zeit noch mehr erzählen könne. Dieser aber war gerade der rechte Mann; denn jahrelang schon beschäftigte sich derselbe mit der Buchhorner Geschichte und erzählte uns mehr als manche wissen wollten. Er begann: „Die Geschichte von Buchhorn geht gar weit zurück. Die älteste Urkunde, die wir noch besitzen, ist eine Schenkungsurkunde aus dem Kloster St. Gallen vom Jahre 837; auf diese folgen solche aus den Jahren 872, 883, 885 und 886.[2]) Dann haben wir allerdings keine mehr bis zu Rudolf von Habsburg; die anderen sind verbrannt. (cfr. ersten Abschnitt.) Rudolf von Habsburg aber erteilte am 30. Juni 1275 unserer Stadt Buchhorn verschiedene Rechte und besonders die Befreiung von auswärtigen Gerichten und ordnet die Appellation der Überlinger in Freiburg, und die der Buchhorner in Überlingen an.

---

1) In einer Urkunde vom Jahre 1130, die nun verloren ist, stand, daß die Grafen vom Linzgau schon sehr frühe, um sich vor den Ueberfällen der Hunnen zu schützen, Buchhorn befestigten und sich daneben ein Schloß erbauten, von welchem jetzt noch Mauerreste vorhanden sind.

2) cfr. Neug. Cod. dipl. Nr. 272, 464, 540, 555, 566.



Aus dem Jahre 1292 [1]) ist eine Urkunde vorhanden, welche besagt, daß am Markustag die Stadt von Bischof Rudolf von Konstanz mit Gewalt ist eingenommen worden. Am 12. März 1299 bestätigt K. Albrecht das Privilegium, daß niemand die Bürger vor auswärtige Gerichte laden dürfe und fügt hinzu, daß Ritter und Mönche in der Stadt ererbte Grundstücke in Jahresfrist verkaufen müssen.

So reiht sich eine Königs- und Kaiserurkunde an die andere bis herauf auf unsere Zeit sagte der Schulmeister Küblin. Einige Kaiser (Friedrich III. 1452 und Kaiser Maximilian 16. Juni 1516) waren sogar persönlich bei uns, sagte stolz unser Professor. Diejenigen unter uns aber, welche aus der Zimmerischen Chronik [2]) die Geschichte von dem vorlauten Bürgermeister und von den Stadträten mit der Knollenmilch wußten, diese mußten lachen ob dieser stolzen Bemerkung. Unser Küblin aber fuhr fort in seinem Vortrag und sagte: „Die Kaiserurkunden will ich den Herren nicht weiter aufzählen, denn sie sind alle einander ziemlich gleich; dagegen will ich Ihnen von der glorreichen politischen Laufbahn unserer Reichsstadt noch erzählen; glorreich kann ich sagen; denn wo seit Jahrhunderten etwas Bedeutendes im Reich geschah, da war unser Buchhorn dabei.

Wie den Herren ohne Zweifel bekannt ist, konstituierte sich im Jahre 1331 in Ulm ein großer Städtebund zur Zeit des Kaisers Ludwig. Diesem Bunde trat Buchhorn am 22. Oktober 1347 bei, nachdem der Kaiser am 11. Oktober desselben Jahres (auf der Jagd) gestorben war.

Vom 26. Januar bis 4. Februar des Jahres 1348 hielt der neue König Karl IV. nach einem glänzenden Turnier in Rottenburg a. N. einen Hoftag in Ulm, wo die Botschafter von 23 schwäbischen Reichsstädten erschienen, um zu huldigen; da war auch Buchhorn vertreten. Am 10. August 1349 schloßen 25 Städte ein neues Bündnis, um ihre Gnaden, Freiheiten und Rechte zu behaupten, von denen die wichtigste die von König Ludwig am 11. Mai 1346 verliehene Gnade war: „daß sie nur wegen vier Vergehen: wegen „Nahm, Brand, Raub und unrecht Widersagen" vor das Landgericht geladen werden können, um aller anderen Sachen dagegen in ihren Städten selbst richten dürften und sollten". In diesem Bunde war Buchhorn wieder vertreten.

Im Jahre 1360 zogen die Oberländer-Reichsstädte auf kaiserlichen Befehl gegen Göppingen zu Felde; da war Buchhorn ebenfalls dabei.

Im Jahre 1376, am 4. Juli, errichteten die 14 Städte: Ulm, Konstanz, Überlingen, Ravensburg, Lindau, St. Gallen, Wangen, Buchhorn, Reutlingen, Rottweil, Memmingen, Biberach, Isny und Leutkirch ein Verteidigungsbündnis und verpflichteten sich in ihrem Bundesbrief, einander beizustehen und zu helfen gegen jeden, mit Ausnahme des hl. Reichs, der sie bei ihren Rechten und Freiheiten bekümmern, angreifen oder drängen würde, es wäre mit Schatzung, Verpfändung oder mit anderem und verpflichteten sich, wenn eine Ermahnung vom Kaiser an sie ergehe, nur gemeinsam zu handeln. Zu der Bundesbesprechung stellten die Ulmer und Konstanzer zwei Ratsglieder, Buchhorn und die anderen waren durch eines vertreten.

Wie die Herren wohl selber wissen, löste sich dieser Bund, welcher in der Folge im ganzen 40 Städte samt dem ganzen Ländlein Appenzell in sich begriff, nach der

---

1) cfr. die St. Galler Handschrift und Joh. Vitodur. im Thess. 11.

2) cfr. Band III, S. 352 f. und 354 f.

Schlacht bei Döffingen auf, und die Städter schlossen sich besiegt dem Landfrieden an; nur die 7 Städte an dem See: Konstanz, Lindau, St. Gallen, Buchhorn, Ravensburg, Überlingen und Wangen hielten ihren alten Städtebund aufrecht.[1])

Im Jahre 1393 haben sich die Seestädte an die österreichischen Herzoge Albrecht III., Wilhelm und Leipolt den Dicken angeschlossen und als nach der Absetzung König Wenzels der Pfalzgraf Ruprecht III. zum römischen Könige gekoren war und dieser ihnen alle Privilegien erneuerte und den Blutbann verlieh, an diesen; da war auch Buchhorn dabei.

In den Jahren 1402—1408 war der Appenzeller Krieg gegen den Abt Kuno von St. Gallen. Da war unser Buchhorn wieder im Bunde mit den Städten „um den See" gegen die Appenzeller „ob dem See".

Als Ruprecht starb, bekam die Welt das Schauspiel von drei gleichzeitigen römischen Königen, wie von drei Päbsten. Auf dem Konzil von Konstanz 1414—1418 sollten diese Mißstände geordnet werden. Am 20. März floh Papst Johann XXIII. nach Schaffhausen unter dem Schutze des Herzogs Friedrich von Österreich, des Herrn der Vorlande. Hiefür fiel Friedrich am 30. März 1415 in die Reichsacht, so daß er in den nächsten Tagen über 400 Absagebriefe nach Schaffhausen erhielt und allgemein gegen ihn die Waffen ergriffen wurden. Da war Buchhorn wieder dabei.

Graf Friedrich von Zollern, der Ottinger, befehdete die mannhafte Gräfin Henriette von Wirtemberg (Mömpelgard), drangsalierte sämmtliche schwäbische Reichsstädte und beleidigte namentlich die Stadt Rottweil durch räuberische Einfälle in ihr Gebiet. Zur Rede gestellt und zum Schadenersatz verpflichtet, antwortete er mit neuem Spott. Da wurde der Städtebund nach Ulm zusammengemahnt und der Krieg wider ihn beschlossen. Am 23. Mai 1422 sandte die Stadt Rottweil ihren Absagebrief an den Grafen; und sogar sein eigener Bruder Graf Eitel Friedrich trat gegen ihn auf; Henriette von Mömpelgard, welche ein derbes Schimpfwort,[2]) das der Öttinger wider sie ausgestoßen hatte, besonders zur Rache stachelte, war gleichfalls kampfbereit und in den ersten Tagen des Juni 1422 „do zog die Statt von Rottweil für Hohenzolre die Veste, mit Hilf der Reichsstett in Schwaben"; der Graf entkam aus seinem Felsennest; seine Geliebte aber, welche mit neuem Pulvervorrat zurückkehren wollte, wurde gefangen. Bei diesem Feldzug war Buchhorn auch dabei.

In die Zeit von 1420—1431 fallen die Hussittenkriege und selbst nach Kaiser Sigismunds Tod, im Jahre 1438, mußte noch einmal ein Feldzug gegen die Böhmen unternommen werden, zu welchem auch Schwaben ausrücken mußten; und da war Buchhorn wieder dabei.[3])

Im Jahre 1449 war wieder ein großer Städtekrieg und schon im Jahre 1446 zählte der neue Städtebund bereits 31 Glieder, aber da war Buchhorn nicht dabei.[4])

Am 26. Juli 1487 war auf Anordnung des Kaisers Friedrich zu Eßlingen eine Versammlung der schwäbischen Stände, der Städte sowohl als der alten St. Georgen-

---

1) „Die 7 Stett an dem See; die wolten sich nicht lassen tailen und blieben pey einander." cfr. Konstanzer Chronik bei Mone Quellensammlung I, 321.

2) Er frug: num vulva huius mulieris foetulenta me vult aut poterit denuo absorbere? Sie entgegnete: non solum te, sed etiam castrum tuum Hochenzollra et omnia, quae ad ius tuum pertinent, mea devorabit vulva, ut discas, te non mulierem inertem iritasse, sed principem tuam. (Tritem. annal. J. Hirsaug 2, 368.)

3) Eben, Geschichte von Ravensburg I, 244.

4) Stälin sen., III, Seite 465 Anm.

gesellschaft. Daselbst wurde durch den Grafen Hugo von Werdenberg der Plan zu einer Bundesverfassung vorgelegt.

Am 4. Februar 1488 war wieder eine Versammlung, wobei fast alle schwäbischen Städte den Beitritt zur Einigung erklärten, mit Ausnahme von wenigen Städten. Zu letzteren gehörten auch Wangen und Buchhorn, welche ihr Bürgerrecht mit Zürich und St. Gallen, das sie besaßen, vorbehalten wissen wollten. Am 16. April gebot aber Kaiser Friedrich von Köln aus und am 17. September von Antwerpen aus, unter Androhung der Acht und einer Geldstrafe von 100 Mark löthigen Goldes, den Beitritt zum schwäbischen Bund und nun trat auch Buchhorn bei und war von da an Mitglied des schwäbischen Bundes.

Im Jahre 1500 am 10. April eröffnete Kaiser Maximilian einen Reichstag in der ihm besonders teuren Stadt Augsburg. Er weilte hier schon vom 2. März an, das Frühjahr und den Sommer über, und ließ ernste staatliche Verhandlungen mit Scharfrennen, Beizen, Tanzen, Schießen und Gastereien abwechseln. Zuweilen erschien auch die Königin mit dreizehn Jungfrauen, welche auf weißen englischen Zeltern ritten und Stieglitze auf ihren Fingern trugen. Am 13. Juli legte der Kaiser den Grundstein zum Chor des Reichsgotteshauses St. Ulrich und Afra mit silberner Kelle, Richtscheit und Mörtelkübel und beschloß die Errichtung eines Denkmals „für den lieben Herrn St. Ulrich, seinen Verwandten aus dem kyburgischen Hause". Auf diesem Reichstage und bei allen diesen Festen, sagte schmunzelnd unser Herr Küblin, war auch unser Buchhorn vertreten.

Kaiser Maximilian starb am 12. Januar 1519 zu Wels in Oberösterreich, worauf er seinem letzten Willen gemäß unter dem roten Kreuz, dem Zeichen des St. Georgenordens und des von ihm hochgehaltenen schwäbischen Bundes in der St. Georgenkirche zu Wienerisch-Neustadt beigesetzt wurde. Mit diesem Kaiser starb ein großer Freund der Landschaft Schwaben; mit seinem Tode aber ward „allerlei Empörung im Reich" zur Losung geworden. Gegen diese Empörer und namentlich gegen Herzog Ulrich von Wirttemberg und den ganzen französisch gesinnten Widerpart schloßen die oberen Städte: Konstanz, Lindau, Memmingen, Ravensburg, Kempten, Pfullendorf, Wangen, Isny, Leutkirch, Überlingen und unser Buchhorn ein enges Bündnis. Aus dem Lager Ulrichs sind aus dieser Zeit noch Schelmenlieder der Landsknechte bekannt; darin werden die Leutkircher und Wangener Mutscheleinfresser, die Buchhorner aber „Sailer" geschimpft. [1])

Und jetzt muß ich den Herren noch berichten vom Bauernkrieg am Bodensee. Im Jahre 1524 fingen die Bauren an verschiedene Orten im südöstlichen Schwaben Empörungen an. Wie den Herren wohl bekannt sein dürfte, meldet die Geschichte von verschiedenen Aufständen und verschiedenen Bauren-Haufen, welche sich empörten: die wichtigsten sind der Hegauer Haufen, der Baltringer Haufen unter ihrem Hauptmann Ulrich Schmid von Sulmingen; dann der Ulmer Haufen, der Allgäuer Haufen, der Haufen im Gebiete des Grafen von Montfort, der österreichischen Landvogtei und mehrerer Abteien; der Lindauer Haufen unter Dietrich Hurlewagen von Lindau und endlich der Bermatinger Seehaufen (zwischen Salmannsweiler und Markdorf) wo Eitelhans Ziegelmüller von Theuringen, von seinem Anhange als „guter Gotteshauptmann" gerühmt, den Anführer machte.

---

1) Vergl. v. Liliencron, Nr. 318.

Uns interessiert zuerst der Lindauer Haufen. Dort war nemlich auch eine Schar Buchhorner vertreten und der Anführer von ihnen hieß „Georg Rast von Buchhorn“.[1]) Beim Bodenseehaufen aber ging es so zu:[2]) “Die emberung hat sich erhept zu Ailingen, doch uß ermanung des Algeuer'schen Haufens zu Dettnang. Do sich nun derselbig huff in der Landvogtey zu Ravenspurg gemert hatt, do haben sy geschickt ir bottschaft gen Immenstad, Hagnow, Werdenbergisch und Salmenschwiler, und um den gantzen Bodensee bis gen Sernatingen under Sipplingen und über die berg bis gen Pfullendorf, usgenommen die statt, und haben also ernstlich und entlich an si gelangt, zu inen ze huldigen; wann sy das thuen, sy es gutt; thun sie aber das nit, so mugen sy warten, wie's inen hernach gang, und haben also ain schrecken in den gemainen man bracht, das menglich zu in hatt geschworen, namlich der gantz Bodensee. Und ist also der hoptmann Ittelhans von Diringen kommen gen Bermatigen mitsampt seinen trabanten und anderen, ... und hat sich also diser Huff von tag zu tag gemert, daß ir ist worden bis in die 8000 pauren und ist genannt worden der Seehuff und der blatz der Bermantinger blatz.

Und wan sy han wellen zusammen kommen, so sind sie uf den blatz verordnet worden und haben also ain ordnung gemacht; erstlich so haben sie, der Hoptmann und die rätt der Pauren gebotten und abgestellt um den ganzen Bodensee in allen kirchen und capellen die größten Glocken, und han gebotten, wann man sie lytt, so sollen sy bei iren aiden uf den blatz gen Bermatingen mit wehrhafter Hand kommen und allda warten ains wyteren Beschaid von dem hoptmann und den rätten.“

Die so organisierten Bauren bedrängten nun nach einander das Bergschloß Mägdeberg, die Stadt Engen, Stockach, Nellenburg und besonders Radolfzell. Von unserer Seite her aber hatten sie das Städtlein Markdorf und das Schloß zu Ittendorf eingenommen. Von da ist der Hauptmann in die Stadt Meersburg eingezogen und die Burger haben allda ihm och geschworen.

Am selbigen Tage, das ist gesin vigilia Ambrosii (3. April) am morgen, 1525, nach der Mettin, da hat der ganze Konvent von Salem gehuldigt.[3]) Item am 29. März haben die Bauren von Salmansweiler abgestellt die großen glocken nit me ze lutten one ir wissen und willen und nun nachdem allem, wie die von Merspurg hand geschworen, da sind sie zogen uff Buchhorn zu uf dem land und uf dem sew, haben dieselben statt ouch wellen innemen. und wie sy also sind darfür gelegen, ist dem Hoptmann bottschaft kommen, er solle abziechen, von dem Fürsten von Österich, Ferdinandus genannt, dann es sy in ainer richtung; und also ist der huff abzogen, ee sy die statt hend ingenommen; bald darauf aber sandten die von Buchhorn ir bottschaft gen Bermatingen zu dem Hoptmann und schwuren ouch dem Hoptmann zu den pauren; und wollten auch die Überlinger zum Abfall bringen, diese aber hatten ihre Stadt mit „bolwerk“ und anderem zugericht, daß inen die pauren nix hetten mugen abgewinnen. Da kam Herr Jerg Truchses und nachdem er die Baltringer Bauren und die vom Allgäu bei Wurzach und Weingarten überwunden und auch der hoptmann Dietrich von

1) Vergl. die städtische Chronik im Lindauer Stadtarchiv.

2) Quellensammlung der badischen Landesgeschichte von F. J. Mone II, Seite 121 ff.

3) Der Konvent mußte hulden „uf die zween Artikel und sonst nix, das ist zum ersten, das ewangelium zu verkinden on menschlich zusätz, bloss den text; zum zweiten, daß sie inen welten helfen handthaben das gottlich recht“.

Hurlewagen von Lindow von Jergen Truchsessen gnad begert und für in nider geknyet ist, da kam er mit 2000 Reisigen und 8000 Fußknechten gegen die Hegauer und Klettgauer Haufen und es haben die puren dem Truchsessen alle ire venlin überantwurt, die er von stund an hett alle zerrissen; da es sich nicht gebirt, daß der stuol uf dem bank stand und das wasser uf dem disch und der win underm bank." Die Bauren empörten sich zwar später wieder im Allgäu und Hegau und Kletgau und am Bodensee: allein unser Buchhorn ist später nicht mehr genannt und auch in religiöser Beziehung thaten sie mit der Neuerung nicht mit.[1]) In religiöser Beziehung schützte Buchhorn, wie überhaupt das ganze oberschwäbische Nachbarland, neben dem schwäbischen Bunde und dem Truchseß von Waldburg, namentlich der berühmte Weingartener Abt Gerwick Blarer; ein Edler von Wartensee aus Konstanz gebürtig, den einst Freund und Feind „das Bollwerk des Glaubens" genannt".

Im Jahre 1530 war wieder ein Reichstag zu Augsburg. Da war unsere Reichsstadt wieder dabei. Und jetzt will ich den Herren noch erzählen von der Türkensteuer; unserer Stadt sind nämlich nicht weniger als 37 Römermonate aufgelegt. Dann habe ich hier noch viele Auszüge aus alten Ratsprotokollen. Diese handeln von dem inneren Leben der Stadt und ihren Gemeindeangelegenheiten, sagte der dienstfreundliche lateinische Lehrer. Wir alle aber riefen, und auchdie Wißbegierigsten unter uns: „S' ist dankenswert; allein es ist genug, wir müssen wieder weiter."

Unterdessen war auch der Herr Pfarrer Othmar mit seinem Besuche gekommen und wir gingen unter seiner Führung und mit dem Bürgermeister hinüber in die weiße Sammlung.

Die weiße Sammlung war beinahe an das Schulhaus angebaut. Wir gehen zuerst in den Klosterhof. Dort ist der Mauer entlang der Gottesacker für die Schwestern. Da sprach der Pfarrer Othmar: „Hier in diesem Klostergärtlein, der Stadtmauer entlang, liegt manche heiligmäßige Jungfrau begraben; denn es herrscht in diesem Klösterlein ein gar guter Geist und unverbrüchlich bewahren die stillen Bewohner ihre hl. Regel schon seit 300 Jahren und viel Segen geht aus von diesen stillen Räumen auf unser Städtlein und dessen Bewohner." Der Herr Bürgermeister bestättigte die Worte des Geistlichen und fügte bei: „Wir halten sie auch in Ehren; während wir mit Hofen draußen schon manchen Span gehabt, sind wir mit den Frauen der weißen Sammlung immer im Frieden gewesen; nur einmal vor etwa 40 Jahren hat es unter Abt Gerwick wegen einiger Rechtsgeschäfte einen kleinen Streit gegeben, allein jetzt ist alles schon längst wieder gut und wir sind dankbar, daß die Klosterfrauen für uns beten und daß unsere Schulkinder im Interstitium sich das Besperbrot und manch Armer sein Essen sich hier holen darf.

Ist denn das Kloster schon sehr alt, fragte wieder einer von uns. Der Pfarrer Othmar sagte: „Wir haben noch eine alte Urkunde schon aus dem Jahre 1271; da

1) Vergl. Stälin sen., IV. Teil, Seite 386.

hat am 30. Mai der Bischof Eberhard von Konstanz der Priorin und dem Konvent, welcher aus seiner Hand die Regel des hl. Augustinus angenommen hatte, die Vollmacht erteilt, Schwestern zur Profeß anzunehmen und zugleich gestattet, daß die Dominikanerordensgeistlichen ihre Beichtväter seien." Wir bleiben noch eine Zeit lang an dem hl. Orte und lesen die Namen auf den einfachen Kreuzen und bewundern die Sorgfalt und die Einfachheit, mit welcher die einsamen Gräber gepflegt sind. Ein edler Herr aus unserer Gesellschaft aber sagte: „Diese Schwestern ruhen hier im Frieden und mit Recht steht hier am Thore:

„Abi viator, congratulare mortuis,
Condole vivis, ora pro omnibus, mirare et tace."

Das heißt auf deutsch:

„Wanderer, geh', und preise die Toten glücklich,
Beklage die Lebenden, bete für Alle, bewundere und schweige!"

Vom Gottesacker gehen wir hinüber in die Klosterkapelle. Dieselbe wird zum erstenmale in einer Urkunde genannt im Jahre 1318 (am 21. Juni) und ist der ganzen Klosteranlage und dem Geiste der Klosterfrauen entsprechend sorgsam gepflegt und lieblich anzusehen. Sie ist an das Kloster angebaut, so daß die Schwestern unmittelbar von ihrem Konvente aus zu ihrem Heiligtum gelangen können. Zur Freude von vielen sehen wir da auch zwei Klosterfrauen, die stille betend damit beschäftigt sind, den Marienaltar, vermutlich für den Monat Mai, mit Blumen und Epheu zu zieren. Sie trugen ein schneeweißes Gewand, woher auch der Name „die weiße Sammlung" rührt, [1])

„Und neben dem Altare brannt' ein
Einsam flackernd Lampenlichtlein,
Leuchtend mild auf das Altarbild;
Drauß' die Königin des Himmels
Gnädiglich herniederschaut."



Nachdem wir das stille Kirchlein verlassen, sagte unser Bürgermeister: „Jetzt meine Herren, was sollen wir noch weiter ansehen? In das Kloster selbst darf man nicht hinein; in der Stadtkirche sind Sie, wie ich höre, gewesen" . . . . „Jetzt wollen wir noch zum oberen Thor", erwiderte da ein fleißiger Geschichtsforscher aus Ailingen.

„Gut, sagte der Burgermeister, da kann ich den Herrn noch unsere Wasserwerke zeigen. Wir gehen also um die Ecke der Ailinger Straße zu nach dem oberen Thore:

1) Regens Paul Stiegele in seinem herrlichen Buche „Klosterbilder aus Italien 1881" schreibt die Kleidung der Augustiner betreffend S. 129: „Zu S. Agostino in Rom sah ich zum erstenmal Augustiner innerhalb ihres Klosters. Sie trugen ein schneeweißes Gewand. Das überraschte mich, da ich bisher die Augustiner nur in schwarzem Uebergewand mit schwarzledernem Gürtel gesehen hatte, und nicht wußte, daß ihr Unterkleid, das sie zu Hause tragen, weiß sei. Ich mußte mir aber gestehen, daß das eine sehr schöne und malerische Tracht sei".



das ist zugleich der Gefängnisturm für die Bürger und Insaßen, denn in einer sehr alten Verordnung „der Gefenkhnussen halben" steht geschrieben, daß von altersher die Bürger und Insaßen allhie zu Zeiten, wann sie eine bürgerliche Verordnung übertretten, niemals in hinderen thurm bei der Schuoll, sondern uffs obere Thor gelegt werden." Als wir am Thore angekommen, schickte unser Führer nach den Bauleuten, damit sie am Stadtweyerle den Stempfel ziehen und das Wasser um die Stadtmauer und durch die Gassen laufen lassen.

Diese waren aber schon lange in unserer Gesellschaft. Wir haben nemlich selber Architekten und Werkmeister unter uns und einer aus ihnen, ein Verwandter zu dem Wendel Miller, hat sich schon lange nach den Buchhorner alten Werkleuten umgesehen und sie mitgebracht.

Es waren deren drei, ein Oberbauermeister, ein Underbauermeister und ein Werkmeister.

Diese hatten, um das zwischen hinein zu sagen, wie alle Angestellten in der Stadt, gleichfalls ihre genauen Dienstinstruktionen. Der Oberbaumeister mußte bei Übernahme seines Amtes geloben, der Statt Werkhe aus und in der Stadt, auch die Hölzer, Büchsen, Bulffer oder die Schlüssel zu denselben, desgleichen die Prunnen zu versehen; ferner mußte er zu allen gemeinen Stadt Bauten und Werkhleutten im Tag zu zwayen oder wenigstens einmal sehen und darob und daran sein, daß gemeiner Stadt Nutz gefördert und Schaden gewendet werde. Sein Lohn ist mit seinem Tagwerk, so er mit seiner Hanndt arbeit thutt und verbringt: 10 Schilling."

Der Underbaumeister aber hatte in seiner Dienstinstruktion: in allen Sachen, was ihm ain Rath befiehlt, gehorsam zu sein; Er soll auch die Schragen beraitten zu allen Werkhen und aber sunst ohn Wissen des Oberbaumeisters nichts bauen auch gar nichts hingeben, verschenkhen, noch verkauffen.

Innsonders soll er gegen die Werkhleute „Peittheltzer haben" [1]) und die Tagwerk anschneiden, damit sie gewißlich gemerkt werden, und besonders daß er niemand kein Kalch ausmessen lassen wolle, er seie dann selbs persönlich dabei oder der Oberbaumeister an seiner Statt, und daß sich sein Hausfraun des Kalchs mit nichten beladen noch annehmen solle."

Und endlich der Werkmeister mußte zu den Gloggen, Brunnen, Büchsen, Bruckhen, Schragen, Höltz und Prettern auch anderen der Stadt Ding gethreuwlich sehen und Auffmerkhen haben, auch verhieten und darob sein, soviel ihm möglich ist, daß gemeiner Statt nichts entzogen würdt noch abgang; und was er sieht oder gewahr würde, das brechhafftig ist, oder es werden will, ainem Oberbaumeister anzeigen, und ohne desselben Haysse und Verschaffen für sich selbs nichts machen; auch weder Holz noch Pritter, so gemainer Statt zugehört, niemands nichts anzeigen noch viel weniger davon hingeben. Er soll auch von kheinem Holtz, alt oder neu, nichts nemen, „was über drey Schuoch lang, sondern dasselbig gemainer Statt ordentlich auffbehalten; was aber under drey Schuoch ist, das ist ihm aus Gnaden zu nemen zugelassen und vergundt."

Diese drei Bauleute ordneten uns zu lieb nun an, daß man den Stempfel zog und die verschiedene Fallenstöcke und Pritter und auf einmal teilte sich das Wasser welches bisher bloß dem Thürlithor und dem See zulief, und ein Teil des Wassers

---

1) In die Peitthölzer (Peitten, beiten = warten auf die Bezahlung) machte man Schnitte hinein als Zeichen für Taglöhne, welche die Handwerksleute noch einzunehmen hatten. —

lief auch gegen die Schuoll und den Diebsthurm und in kurzer Zeit war die ganze Stadt mit Wasser umgeben. Das gefiel unserem Architekten, der auch schon einen nach ihm benannten Kanal gebaut und dem jungen Werkmeister Hölzler, der ein besonderer Freund von Wasserwerken ist, gar sehr; der Feuerwehr-Commandant Alt aber sprach: „Diese Einrichtung laß ich mir gefallen, sie muß auch sehr geeignet sein für die Feuerwehr.“ Ah so, die Herrn meinen „wenn Feuer uffgieng“; „Es freut mich, daß ich Ihnen hierüber noch mitteilen kann“, sagte der Oberbaumeister. Da sind wir hier schon seit langer Zeit, wohl schon seit dem großen Brand von anno 1363, auf das allerbeste eingerichtet. Einmal können wir, wenn wir dem Wasser den Weg zum See versperren, dasselbe auch direkt durch die Gassen in die Stadt hinein leiten.

Sodann haben wir alles vorgesehen für Feuersgefahr. Vor allem haben wir zwei eigene Feuerschauwer; einen aus dem kleinen Rat und den andern aus der Gemeind. Diese müssen bei ihren Ayden alle Fronfasten (Quatember) und sunst wenn es ihnen gut und not zu sein gedenkht, das Feuer schauen, und Öfen und Wennd und alles was nötig ist zu machen gebieten, und Holz und Stroh und Scheitter, oder was es wäre, das bei den Feuerstetten liegen könnte, hinweg schaffen und alle Übertreter anzeigen und hierin niemand verschonen und nichts ansehen, weder Forcht noch Freundschaft, noch Hab noch irgend eine andere Sache. Sodann haben wir, wenn wirklich Feuer aufgeht, eine ganz genaue Löschordnung und viele Einzelbestimmungen, welche sich hierauf beziehen.

Die Feuerlöschordnung schreibt vor, daß, wenn allhie in unser Statt, da gott vor seye, Feuer auffgienge, 6 Mann, bei dem Thore gesessen, mit iren wören zu den Thoren lauffen und darbey bleiben müssen. Der Burgermeister aber und die vier Zunfftmaister müssen zu dem Rathaus gon und was die fünff Mann berathen und wie sie verordnen, demselbigen muß von meniglichen gehorsamlich und on widerröd nachkommen werden. Auf das gegebene Zeichen soll meniglich mit sampt dem Stattamann dem Feuer zulauffen und helffen retten und löschen; ain jeder nach seinem besten vermügen, denn welcher das nit thäte, der würde um ein Pfund Pfennige gestrafft. Es soll auch der Stattamann allweg darbei beleiben, biß das Feuer gelescht und gedempt würde. Es soll auch niemand nichts austragen, als die, so in den nächsten 12 Häusern darbeisitzen: namblich vier oben und vier unden an derselbigen Gewannd und vier gegenüber, bei ainer schwären Straff nach Rats Erkanntnus.

„Wenn auch in ainem Haus Feuer auffgienge und er, der in dem Haus sitzt, es verbergen, und es nit beschreyen und die Thür nit öffnen wöllte und sollichs von ainem seiner Nachpauren gesehen und gemerkht, och vor dem Gericht geschworen wird, so würde der, in deß Haus das Fewr aufgegangen ware, um 2 Pfund Pfennige gestrafft.

Und wenn allso Fewr aufgatt und ain Burgermeister oder die vier Zunfftmeister haißen Sturm anschlagen, so soll Sturm mit der großen Glockhen zu dreyen Malen oder mehr, wie es die Notdurft erhaischen würde, angeschlagen werden, sunst ungeheißen nit; es wäre denn, daß das Fewr das thach aufbreche, so hat ain jeder Macht, Sturm lassen läuten. So wenn aber ausserhalb unser Statt, uff dem Land oder anderen orten und Ennden Fewr auffgienge oder brinnen würde und dann das Geschray herein käme oder so man deß sunst gewar würde, so soll jeder, so dies hert oder gewar würdet, on verzug dem Rathans zulauffen und allda Bescheid erwartten und niemand on wissen und willen und haissen ains Bürgermeister, Stattamanns ald des öbersten Zunfftmeisters zu der Statt hinaus laufen bey ains Rhats straff.

Wenn man aber wegen des Feindes sturmen müesste, das soll mit der großen und der Non-Glocken von dreye zu dreyen malen geschehen und also Sturm angeschlagen werden. Darauf soll dann meniglich ain Auffsehen und ernnstlich auffmerken haben und sollen die vier Zunftmeister zu den vier Thoren und die nechsten bey dem Thor an jeder Seiten drey mit den Schlüsseln, also daß ir Acht seyen, mit ihren Wören auch bei dem sein Thor sein, und sunst meniglich mit Wör und Harnasch dem Rathauß zulaufen.

Im allgemeinen ist noch verordnet: „Es soll auch Niemand die Gluet uß den Wäschöfen tragen, als der, dem sie von rechtsweg zugehört. Derselbe soll sie auch bei dem Ofen von Stund an ablöschen bei 1 Pfd. Pfg. Straf und welcher das anders sicht, der soll ditz bei seinem Ayd anzaigen.

Damit es in Brandfällen nicht an Wasser mangle, ist bestimmt, daß die, welche hinfüro unsauber Häß, Kübel oder Gelten in Brunnen wäschen oder stoßen, so offt das beschieht, um zwei Pfenning zur Straf verfallen sollen; diese wird der Stadtknecht einziehen oder vom Schuldigen ein Pfandt nemen, so er erwischt, und das nit von Handen lassen, bis er zufrieden gestellt ist.

Item es soll niemand weder in der Statt noch darvor in den „Vorstetten" nachts nach dem Ave Maria und am Morgen vor dem Ave Maria weder tröschen noch wannen bei 1 Pfd. Pfg.

Item es sollen auch alle Rinnen in der Statt weder mit Mist, Holtz noch anderem verlegt, verschitt, noch vermacht werden, sonndern ain jede zween Schuch weit offen sein und offen behalten werden bei Straff von fünf Schilling Pfg.

Item es soll niemand, er sey zum Sakrament gangen, (niemand, der schon die erste hl. Kommunion empfangen hat) feiern, und auch nichts anderes, dann ir Häfen, Pfannen oder Kessel holen noch tragen bei fünf Schilling Pfg. Straf.

Desgleichen soll niemand Nachts mit Lichtern ohne Latternen weder in Stall noch an ain Ort, da Hew, Strow, Holtz oder ander geverlich und sorglich Ding liegt, noch zinden bei Peen von 1 Pfd. Pfg.

Item es soll auch hinfüro niemand inn der Statt, in den Häusern weder wäschen, auch nicht Hanff und Werkh dörren, brechen, noch schwingen. Welcher aber davon ains oder mer, und als offt ditz beschäch, überfahre, der würde von jedem Artikel jedes mals um fünf Schilling Pfg. gestrafft werden.

Item es soll auch Morgens vor dem Ave Maria und Abends nach dem Ave Maria niemand mer rauchen bei 1 Pfd. Pfg. Straff."

Beim dem letzten Satze sagte unser Herr Professor Knapp zum Oberlehrer Baur: „Herr, das ist streng, da bin ich froh, daß ich nicht von Buchhorn bin;" der Oberlehrer aber sagte: „I au!" Alle aber sagten: „In Buchhorn ist eben Ordnung".

Nach diesem Intermezzo vor dem Thore wollten mehrere aus uns noch vor die die Stadt hinaus. Die meisten aber hatten für heute genug gesehen, sie blieben zurück und zerstreuten sich in die Wirtschaften; andere gingen mit ihren neuen Bekannten und Verwandten in die Wohnungen. Auch unser lieber Bürgermeister entschuldigt sich, uns jetzt verlassen zu müssen. Es war nämlich von langer Zeit her Sitte, daß die angeseheneren Bürger am Abend nach der Gemeinderatswahl ein gemeinschaftliches Essen hatten und Pfarrer Johann Jäger schreibt im Jahre 1557 noch in gebundener Rede hierüber:

„Und die Mahl zu Buchhorn
Sind auch nit gar verlorn.

Sant Hilarion verneuert den Rat,
Darnach isst man spat;
Und giebt ein guot Schlaftrunk;
Mancher spatt haimbkumpt."



Wir aber gehen, noch unserer 20 ungefähr, mit Pfarrer Othmar und mit dir mein lieber Leser, weiter, und zwar zuerst in die hl. Kreuzkirche vor dem Thor, welche eine schöne Wallfahrtskirche ist; von da zum sogenannten großen Berg an der Straße nach Ailingen; dort zeigt uns Pfarrer Othmar die Kogengasse, die zum Galgen beim Riedle führt. Von da aus geht es zurück zum kleinen Berg an der Straße nach Eriskirch, an welcher rechts dem See zu die Wolfgangskapelle liegt, bis zu der Achbrücke, wo das Haus der Sundersiechen steht. Hier einzukehren hatte niemand Lust, denn die Bewohner dieses Hauses sind ansteckende Kranke und es war bestimmt, daß kein Mensch, er seye Einwohner der Statt Buchhorn oder derselben bloß zugehörig, weder Frau noch Mann mit den Sundersiechen eine Gemeinschaft habe, noch brauche: weder mit Essen, Trinken, Beiwohnung, noch in ander Weg. Wer das übertrete, der soll die Statt zu ewigen Zeiten meiden und in keine Wirtschaft, kein Bad und keine Metzgg mehr komen, und wer durch solche Gemeinschaft mit den Sundersiechen „mit dem Rechtag der Malezey [1]) begriffen (behaftet) wurde", der soll der Pfrund des Siechhauses an der Ach beraubt sein.

Andererseits ist auch den Sundersiechen strenge Zurückhaltung geboten. Es kam nämlich häufig vor, daß die Sundersiechen zu viel in die Stadt kamen und teilweise nicht in ihrer Sundersiechenkleidung, und es kam ferner vor, daß dieselben im See gefischt und die Fische in der Stadt verkauft haben. Auf dieses hin ist auf das strengste eingeschärft worden, daß sie ihren Zugang in die Stadt nicht mehr weiter als in die „Kirchen an ihr gewonlich Ort und statt haben und in ihrem Sundersiechen Rock oder Mantell und sich des Fischens in dem See gar und genzlich müessigen sollen."

Nur am Freitag durften sie, die Männer in ihren schwarzen Mänteln und die Weibsleute in ihren dem sogenannten Peter ähnlichen Jacken einen Umzug halten, mit Klappern in der Hand, und Almosen sammeln. Hiebei hatten sie Säcke zu Mehl und einen Beutel zum Geld und riefen an den Häusern hinauf:

„Gipsch, gäpsch,
Weil de lepscht;
Wenn de nemma lepscht,
Kannst nimmer gipsch, gäpsch!"

Unsere Ärzte sagten zu dem Pfarrherrn: „Habt Ihr denn keine Mittel, diese armen Menschen zu heilen". Pfarrer Othmar aber gab zur Antwort: „Da ist nicht zu helfen. Unsere Bader wenigstens, die wissen nichts". „Habt Ihr denn keinen geprüften Arzt?" „Arzt?" sagte Pfarrer Othmar, „wir haben eben unsere Bader, und unsere Klosterfrauen in der weißen Sammlung; die haben eine Apothek und kennen viele Kräuter." „Ja und die Bader, was können die Bader?" „Unsere Bader, sagte

1) D. h. mit dem Aussatz.

der Herr Othmar, diese können schrepfen, und das thun sie jedermann, wenn es die Herren wünschen, um einen kreuzer."

Es haben nemlich Groß und Klain Rat von der Bader und des Bads-Gelds wegen diese Ordnung gemacht und beschlossen: nemblich, daß ain Mann, der schirt und schrepfet, d. h. sich scheren und schrepfen läßt, dem Bader ain kreitzer, welcher aber nit schrepfet, fünf Haller zu Badgelt und der Reiberin ainen Haller gebe, und aine Frau, die badet und schrepfet zahlt drey Pf. und die nit schrepfet zween Pf. dem Bader und ainen Haller der Reiberin, und ain Kind, das ungevarlich zechen Jahr alt ist, zahlt dem Bader ainen Pfg. und der Reiberin ainen Haller und was zum Sakrament gangen ist, das soll das Badgelt wie die alten, die nit scheren oder schrepfen, zu geben schuldig sein.

Nach dieser Auseinandersetzung sagte ein adeliger Forscher aus Konstanz: „Nicht wahr, dort links die stattlichen Gebäulichkeiten, das ist Löwenthal? Das scheint noch kein sehr altes Kloster zu sein".

Doch, sagte der Pfarrer Othmar, das Kloster stammt schon aus dem Jahre 1201. Da stiftete es der Ritter Hans von Aistegen-Ravensburg mit seiner Gemahlin Tueta, da er aus dem heiligen Lande gekommen. Damals überließ er einer Sammlung von Klosterfrauen, welche sich bei seinem Schlosse gebildet hatte, seine Burg und ging kinderlos und lebensmüde selbst in ein Kloster nach Konstanz. Seine Gemahlin Tueta aber wurde die erste Priorin der Dominikanerinnen von Löwenthal.[1])

Nicht war, Herr Pfarrer, in Löwenthal da liegt die Kaiserin Adelhaid, die Markgräfin von Vohburg, welche Friedrich Barbarossa verstoßen hat, begraben, fragte ein anderer. Ja, sagte Herr Othmar. Der Ritter Dieto von Aistegen, welcher zugleich kaiserlicher Dienstmann und Ministerial von Ravensburg gewesen ist, hat die Verlassene geheiratet und nach ihrem Tode hier begraben in Aistegen-Löwenthal oder auch „Himmelswonne" genannt.

Nach diesen Worten sagte Pfarrer Othmar: Meine Herren, es will Abend werden und wir müssen in die Stadt zurück noch vor dem Ave Maria. Sehen Sie noch, dort über dem Walde liegt die Burg und Herrschaft Baumgarten; der First des Schlosses und der sogenannte Heidenturm sie ragen über den Tann heraus. Das gehörte mit dem ganzen großen Seewald, der über 200 Morgen mißt, einst auch den Rittern von Aistegen-Ravensburg. Im Jahre 1265 starb Herr Ritter Heinrich, welcher ein Bruder von Hans von Aistegen war und sich Heinrich von Baumgarten geschrieben hat. Von ihm erbte die Herrschaft sein Neffe (Schwestersohn) Ulrich von Bodmann und dieser schenkte die Burg und die Herrschaft dem Bischof Eberhard von Konstanz. Vom Bistum Konstanz kam Baumgarten samt dem Orte Eriskirch an die Stadt Buchhorn. Das ging nemlich so zu: Die Buchhorner hatten schon wiederholt in ungerechter Weise Eriskircher Waldungen für sich in Beschlag genommen und abgeholzt. In Folge dessen belegte der Bischof von Konstanz, als Herr von Eriskirch und Baumgarten, die ganze Stadt Buchhorn mit der Exkommunikation. Die Buchhorner aber, anstatt Abbitte und Restitution zu leisten, ergriffen gegen den Bischof die Waffen. Dieser suchte Hilfe bei der Stadt Zürich und ihren Verbündeten. Die Zürcher aber halfen nicht,[2]) sondern rieten dem Bischof zu einem Vergleich und veranlaßten ihn, die Herrschaft an Buchhorn zu verkaufen. Dieses geschah im Jahre 1472 um den Preis von 6000 Gulden und

1) Näheres siehe: Prof. Sambeth: „Das Kloster Löwenthal."

2) Wir haben oben gehört, daß Zürich und Buchhorn Bürgerrechtsgemeinschaft hatten.

seit der Zeit gehören Baumgarten und Eriskirch unter dem Namen „Herrschaft von Baumgarten" zu Buchhorn.

Nach diesem geschichtlichen Exposé sagte Pfarrer Othmar wiederholt, wenn es den Herrn jetzt angenehm sei, dann kehren sie jetzt in die Stadt zurück. „Gut," sagten wir alle, „vielleicht treffen wir den Bürgermeister noch beim Mahle und dann müssen wir auch um Nachtquartier schauen." Auf dem Rückweg fing einer aus den Unsrigen, ein sehr christlicher Mann mit Namen Eusebius, noch einmal an von wegen Eriskirch und sagte: „Lieber Herr Pfarrer, erzählen Sie auch noch etwas weiteres von Eriskirch, es interessiert mich besonders".

Von Eriskirch, sagte Othmar! Ja da war, wie die Herrn wohl wissen werden, seit alter Zeit ein weitberühmter Walfahrtsort zur schmerzhaften Muttergottes.

In politischer Beziehung sind sie uns seit dem 14. September des schon genannten Jahres 1472, mit Leib und Gut zugehörig und unserer niederen gerichtlichen Jurisdiktion Schutz und Schirm unterworfen und haben im übrigen die ganz gleichen Satzungen wie wir.

Über diese Satzungen hat ein Vogt oder Ammann zu wachen und wenn derselbe Vogt von einem, er sei Mann oder Frau, jung oder alt, ungevährlich Sachen innen wird, so wird jede Übertretung strenge bestraft. Pfarrer Othmar wußte die Bestimmungen natürlich nicht; aber in einem alten Buche in seinem Pfarrhof standen sie. Dort hat sie der Schreiber dieser Zeilen vorgefunden und dem Herrn Eusebius zu lieb nachträglich hier noch aufgeführt. Da hieß es unter anderem: „Item es soll auch ein jeder schuldig sein, vor seiner Behausung den Kirchweg und auch die Fahrstraß zu bessern bei Straf von zehn Schilling Pfennig."

Item es soll kainer weder vischen, anglen, Visch stechen, noch Körb legen, dann in seinem Wasser, darzue er Fug und Recht hat, bei Straf ains Pfund Pfennig.

Item am Sonntag und anderen gebottenen Feiertagen soll khainer bis nach Vesper Zeit vischen, als allein so der Visch im Laich ist, so mag ainer alsdann dasselbig wohl thun, sunst nit! bey Straff ains Pfund Pfennig.

Wegen der Sonntagsfeier überhaupt steht in diesem alten Buche.

Item nachdem wir in aigentliche Erfarung gebracht, daß etliche Jahr her an den heiligen Sonnentägen und anderen gebotteneu Feiertagen allerlei Handtarbeit fürgenommen und verricht werden, dadurch dem allmechtigen Gott sein göttliche und feierliche Ehr entzogen wird, derenwegen wollen wir, daß sollichs an gemelten Tagen von meniglichem underlassen und an den Feierabenden bei gueter Zeit und insonders am Sambstag nach dem allerseelen Leitten auch Feierabend gehalten werde bei Straff.

Item wenn einer Gemeind allhie znsammen mit gewönlicher Glogge in d' Kirchen geleitet wird und dann ainer oder mehr ungehorsamlich außbleiben und nit erscheinen wollte, der wurde hierumb jedesmahl umb drei Schilling Pfennig gestraft.

Von den Gerichtstagen in Eriskirch heist es unter anderem:

Item es sollen wie von altersher allwegen gewesen im Jahr nit mehr als zway Gerichts oder Rechtstag gehalten werden, nemlich ain zu Mayens und der ander zu Herbst Zeit, auf welchen ein Vogt alle Rechtssachen und gerichtlich Händel fertigen und ausrichten solle. Item welcher um drei Pfund Pfennig oder ungevährlich darüber gestraft wurde, der soll von kainem Urtell des Freffels halb appellieren, noch ihm solche Appellation zugelassen noch gestattet werden. Da aber ainer umb ain mehreres gestrafft wurde, derselbe mag bei einem ehrbaren Rat zu Buchhorn appelliren und die Appellation in den nechsten vierzehn Tagen nach ergangenem Urtel daselb anbringen.

Andere Paragraphen in dem alten Buche aus dem Jahre 1571 sind überschrieben:

vom Schwören, vom Zutrincken, vom Holzhowen (jeder Burger erhielt seinen Bedarf an Brennholz und benötigtes Zimmerholz frei); dann

„daß kainer unerlaubt in Krieg ziechen soll"

„daß kainer Geld von Juden entlechenn soll."

„Daß niemand frembde Haußleutt inlassen soll."

Endlich einen Paragraphen, wann und zu welcher Zeit man einem Vogt anstatt den Herren von Buchhorn Zins und gilt zu entrichten schuldig sei." In dieser letzten Verordnung wird darüber geklagt, daß die Eriskircher dem Vogte und den Pflegern schlecht und „liederlich" Zins und Gilt bezahlen und oft mehr Zins, denn ains Hauptgut ist, auflaufen lassen, unter dem fortwährenden Hinweis auf böse und mißrathene Jahre, und es wird aufs neue ausgeführt, daß von alters her preuchig gewesen sei, daß man ainem Vogt alle Zins güetter uff hailig Kreutztag ze Herbstzeit und dann die Fach- und Wasserzins uff Unser Frauwentag in der Fasten richten und geben soll, und daß das fürrhin bei eines Rats Erkanntnuß wieder zu geschehen habe.

Ob die Eriskircher auf dieses hin bessere Zähler geworden sind, davon steht nichts mehr in diesem alten Buch. Dagegen viele andere Geschichten, die ich nicht mehr alle habe notieren können. Es war auch schon spät und man speiste endlich zu Nacht. Ich muß nämlich noch bemerken, daß mich Pfarrer Othmar, weil ich bei ihm Besuch gemacht und sein Kollega war, zu sich hat eingeladen. Über Tisch sprachen wir noch, wie das nahe liegt, über die kirchlichen Gebräuche und die Gottesdienst-Ordnung in der Stadt. Bei diesem Anlasse zeigte der Pfarrherr mir noch ein altes Büchlein, das sein Amtsvorgänger noch hat angelegt. Auf dem Titelblatt stand:

„Kirchenordnung zu Buchhorn, verzeichnet durch den würdigen Herrn Johann Jäger, Pfarrherr daselbst gewesen, dem Gott gnad. obiit 5. Oktober 1557."

Weiter unten auf dem Titelblatt stand noch eine passende lateinische Sentenz:

Medium tenuere beati

und die Schriftstelle I. Korinth 14. 40:

„Omnia autem honeste et secundum ordinem fiant"

und der nette deutsche Spruch:

„Ordinier dein Thun und Lon (Lassen)
So kumpstu rüebenlich darvon."

In dieser Kirchenordnung sei für die, welche sich etwa darum interessieren mögen, folgendes noch angeführt:

„An Sankt Markustag gatt man gen Manzell und leutt am abend vorher Feurabentt mit der großen Glock, desgleichen 3 Zeichen zu morgens auch mit der großen Glock, so frue, daß man ohngefär um die fünfte Uhr hinausgätt. Ein Kapplon hatt Meß zuvor in Buchhorn. Der Pfarrher singt das Amt zu Manzell; nachher singt er um den Kirchhof das „Hoc signum crucis" und gatt am Usigang zu Hofen in die under Kirch und singt das „Regina".

Das Fest Kreuzerfindung wird gefeiert mit Predigt und Amt in der Kürch vor dem Thor; und an dem Tag kommen die aus Weißenau mit dem wunderbarlichen pluot, und so man sie under dem Thor empfahnt, so singt man: „Advenisti desiderabilis etc." Hierauf gehen sie mit in die Kirch und wenn man sie hinausbegleitet singt man: „Hoc signum crucis."

In der Kreuzwoch geht man am Montag nach Manzell; am Dienstag gen Zettenhausen; am Mittwoch gatt man gen Lewenthal; am Himmelfahrtstage thuet der Mesmer Maien und Gras in die Kirch. Um fünf Uhr Morgens leutt man das Erst; das ander um halb sechs; das Dritt um 6. Dann ist Predigt und Ampt und geht nit umb, diweil man gen Hofen gatt; da hält man ein Ampt ohne Predigt und dann geht man hinab mit dem Kreuz um den Berg [1]) und die Schüler singen die Responsorien.

Am Freitag gatt man gen Eriskirch und singt der Pfarrherr zu Buchorn das Ampt de beata Virgine und „feiret jedermann, bis daß man wieder mit dem Krütz khompt."

Am Pfingstabent weiht man den Tauff wie am Osterabend; im Spital ist am Vorabend Vesper vom Fest. Am Pfingstmontag ist Predigt vor dem Ampt; am Zinstag hat man ein Ampt allein; gatt nitt um, predigt nitt und hat kein Vesper von wegen des Jarmarkts.

Am Tage Peter und Paul, so man die Hagelfeier nennt, hat man nur ein Ampt und leutt zum Ampt mit der Nonglock.

An den Tagen Maria Magdalena ist Abends Mette und an S. Annatag ist Predigt und Amt.

In der Oktav von Maria Himmelfahrt ist alle Tag ein Amt.

Am Sonntag vor Mariä Geburt ist das Kirchweihfest in Eriskirch und gat man gen Eriskirch und ist da schuldig das Amt zu singen de dedicatione, aber nitt zu predigen, auf dem Wege singt man zu St. Wolfgang „sub tuum präsidium" und bei dem Kreutz „de sancta cruce."

An Allerheiligen predigt man under dem Ampt und nach dem Essen um 12 Uhr predigt man in der underen Kirche in Hofen de fidelibus defunctis, d. h. von den Abgestorbenen, darnach singt man die Vigilien, nachher geht man um und reüchert, dann giebt man ein trunk, gatt herein und halt Vesper mit dem Placebo." Von den Armen bekommt jeder ein Stück Brot, so viel in der Kirche sind, und wenn der Probst will, so giebt er jedem einen Pfennig derzuo."

Am Allerseelentage morgens um 7 Uhr halt man das Seelenampt, wenn es schon auf einen Sonntag fällt, leutt drei Zeichen darzu mit der großen Glocken. Nach dem Ampt geht man gen Hofen, hatt ein Seelenamt, darauf gatt man um (auf dem Gottesacker) und feuret bis das Amt aus ist zu Buchorn.

An Martini ist Predigt und Amt.

Am Andreasen abent hat man die Vesper um zwei, damit man zu Hofen auch Vesper halten kann in der underen Kirch; am Morgen halt man das Amt, daß man um 8 fertig sey; darauf gat man gen Hofen und predigt der Pfarrherr selbert.

Am Christtag leut man um 12 Uhr (nachts) in die Mette und singt die Nocturnen. Die Laudes aber nach dem Ampt. Dann leutt man drei Zeichen zu dem andern Ampt; das Erst nach dem „Tagruoffen", das ander nach Sexen, das Dritt auf das Ave Maria.

Am Fest des hl. Johannes segnet der Kaplan Johanniswein under dem Ampt und dann gatt man nach und nach zu und nimpt Wein.

An dem unschuldigen Kindleintag feirat man und prediget.

1) auch ein Beweis, daß das alte Kloster auf dem Berge stand.



An Sankt Thomas, des Bischofstag, oder am Samstag darnach erneuerat man den Rat und leutt ein Zeichen vor dem Ave Maria mit dem kleinen Glöcklin, darnach ist ein Amt.

An St. Felixentag leutt man am Morgen nach dem Tagruoff das Fest ein; das ander vor dem Ave Maria und nach dem Ave Maria zusammen; dann hatt ein Kapplon Meß und leutt man mit der großen Glocken Feierabent und zum Ampt, ohne Predigt; nach dem Ampt gatt man gen Jettenhausen mit der Litaney, wie in der Kreutzwoch und singt der Pfarrer das Ampt daselbst de beata Virgine und halt auch Vesper.

An S. Sebastians, Blasii und Agathatag singt man das Ampt oder nitt.

Am Sonntag Septuagesima fängt man an, schwarz zu tragen, bis uff den Sonntag Judica.

Am Sonntag Quinquagesima verbeutt (verbietet) man die Speis u. s. w. und beginnt die Fastenzeit.

Am Aschermittwoch leutt man das Erst um halbe achte, das ander zu 8 und um halbe neüne zusammen mit der großen Glock, darauf weihet man die Asch und empfahet sie, darnach circuiert man mit der Litaney.

An Invocabit wird noch unter dem Ampt gepredigt und nach Invocabit wird alle Mittwoch und Freitage gepredigt am Morgen circa 6 Uhr (Fastenpredigten).

An St. Gregoritag singt man das Ampt und opfern die Schüler, und das Opfer ist des Schnlmeisters.

Am Mittwoche nach Oculi hört man die Kinder und die Schüler zur Beicht mit einem Kapplon.

Am Feste Mariä Verkündigung würdt das jung Volk versehen (d. h. Jünglinge und Jungfrauen empfangen die hl. Sakramente); am Abett predigt man von dem Sakrament, wenn man zugätt; (communiziert). Das Ampt und die Predigt wird mit einander gehalten und desto früer, damit man gen Eriskirch kommen möge.

Am Palmsonntag werden die alte Leütt und schwangere Frauen vor dem Ampt versehen; man leütt das Erst um 5 Uhr, das ander zu halben 6, das 3. zu 6. Erstlich weiht man Weihwasser und unter dem Aspergieren singt man das Sitientes und nachher weiht man den Ballmen, darauf kommt das Amt, predigt nitt under dem Ampt, aber man verkündt die Zeytt, singt den Passion; nach dem Ampt geht man gen Hofen, da gätt man mit dem Esel um über den Kirchhof hinab und an dem See herum bis zu dem underen Thor.

Am gutt Mittwoch (Mittwoch in der Karwoche) leutt man zum Ampt mit der großen Glocken, singt den Paßion und predigt nach der Commplet von dem Sakrament, darauf das Salve; um 4 Uhr leut man feierabent damit man in die Mette komm.

Am grünen Donnerstag consekriert man noch, wenn viel beichtet hant und betet die Vesper ob dem Altar und singt sie nit und nachdem trägt man das Sakrament in die Kapell, nachdem leert man die Käppsely, wäscht sie; nachher thuot man das Öl darin, so man von Hofen kommt, dann wäscht man die Altär mit wein und wasser und im Ausschütt sagt man: „Exivit de corpore Christi sanguis et aqua in nomine Dei Patris et Filii et spiritus sancti.“

Am Carfreytag soll man feiren von wegen des Leidens Christi und firbet den Tag die Kirch. Morgens fünf Uhr klopft man das Erst; um 6 Uhr singt man den Paßion und die Kollekten; der Vikar von Buchhorn singt das Popule meus und ecce

lignum, darnach singt man das crux fidelis und fangt die Meß an. Nach der Meß hat man die Vesper. Nach der Vesper legt man das hl. Sakrament in das Grab und legt das Bild auch hinein und singt das Sepulto Domino still und gar nit hoch, sunder „demietig und traurig". Vor dem Grab steckt man zwei Kerzen auf. Um zwei predigt man den Paßion und um 5 Uhr ist Mette bei dem hl. Grab.

Am hl. Abent thutt der Mesmer die Altär auf und richt sie zu, wäscht den Tauff aus und thut frisch Wasser drin, ordiniert die Hölzlein zu und bald darnach weiht man das Feuer und hat die Complet bey dem (hl.) Grab.

Am hl. Tage (Ostern) ist morgens 4 Uhr die Mette; dann trägt man das hl. Sakrament hinauf und thut alle Ding in das Sakramentsheüslin.

Um 6 Uhr ist das Ampt; under dem Ampt weicht der Kaplan die Fladen (Osterfladen), nach dem Ampt kommuniziert man und das andere Ampt fangt um halb 8 Uhr an.

Am Sonntag nach Ostern ist das Kirchweihfest in der underen Kirche in Hofen; da hält man in Buchhorn Predigt und Amt miteinander, daß man zu 8 gericht sei, dann gött man gen Hofen.

Am Schlusse des Büchleins steht:

„Die Pfarrei vermag vierthalbhundert Kommunikanten." Das repräsentiert eine Gesamteinwohnerzahl von circa 560 Seelen.

Als wir das alles mit einander durchgelesen und durchgesprochen hatten, da war es ziemlich spät und hohe Zeit, sich zu trennen. Herr Pfarrer Othmar führte mich in das obere Eckzimmer, das einen schönen Ausblick gewährt auf den See und nebenan war mein Schlafzimmer bereitet.

Ich drückte dankesvoll dem guten Gastwirt seine Hand und blieb dann lange noch allein und schaute dem dunklen Wasser zu und „den Sternen, die so fern und groß sich spiegelten im Meeresschoß."

Endlich war auch ich ermüdet von den vielen Eindrücken des ganzen Tags, und

„bevor ich mich zur Ruhe leg'
ich Händ und Herz zu Gott erheb'
und sage Dank für jede Gab,
die ich von ihm empfangen hab."

Drauf lege ich mich schlafen, und umrauscht vom Wellenschlag und von der tosenden Pfäh, die auf einmal über das Wasser kam, und mir das alte Dichterwort in meine Erinnerung rief:

„Quam juvat immites ventos audire cubantem,"

das heißt: „Wie schön ist es, im warmen Bette den rauhen Winden zu lauschen!" schlafe ich ein. —



Noch eh' der andere Morgen graut, da ist es mir, als ob der Wächter von dem „Turne" ruft:

„Wacht auf ihr Schläfer all'! Der Tag,
der träumend hinterm Berge lag,
ist aufgestanden und im Flug
Hält er durch's Land den Siegeszug!" E. Eggert, der Baurenjörg.

Es wurden rings die Vöglein wach,
Es springt und lärmt der Kohlenbach
Und scherzt mit dem Vergißmeinnicht,
Das sein verträumtes Angesicht
Im Seegrund sich beschaut;
Und Menschenstimmen werden laut.
Es kündet wie im Feierton
Die Botschaft von dem Gottessohn
Zum frommen Gruß das Glöcklein helle
Ganz nah in der Spitalkapelle.

Da steh' auch ich von meiner Ruhe auf und wie seit meiner Kindheit Tagen — will ich auch heut' mein „Ave" sagen — und dann hinunter zu dem Gastwirt gehen und nach meiner Reis'begleitung sehen. Allein da war von Pfarrer Othmar und von all den alten Buchhornern und auch von meinen Reisegefährten — den gegenwärtigen Mitgliedern des Bodensee-Vereins — denn diese waren es, nirgends mehr eine Spur.

Einsam und alleine stand ich in meinem eigenen Pfarrhause wieder an meinem Fenster und schaute hinaus in den See und es kam mir das schöne Lied von Heine in den Sinn:

„Es ragt in's Meer der Runenstein;
Da steh ich in meinen Träumen;
Es pfeift der Wind, die Möven schrei'n;
Die Wellen: die wandern und schäumen.
[Ich habe genannt manch gutes] Kind
Und manchen guten Gesellen:
Wo sind sie hin?! —
— — — — — — — —
Es pfeift der Wind;
Es schäumen und wandern die Wellen!"

Auf meinem Pulte aber und darum herum da lagen viele alte Urkunden und Regesten. Und alles was in ihnen stand bis zu dem Jahre 1572, das hast du gesehen, mein lieber Leser, in Hofen und in Buchhorn an dem einen Tag, am Donnerstag nach St. Georgen. — Und was von da an bis heute an Wichtigem dort weiter geschah, das sollst du erfahren im zweiten Teil.



V.

Postglaciale Uferlinien des Bodensees.

Von

Dr. Robert Sieger in Wien.

Im Sommer und Herbst 1891 hatte ich die willkommene Gelegenheit, mich an den Untersuchungen zu beteiligen, welche Herr Professor Albrecht Penck mit den Herren Dr. A. Swarowsky und A. E. Forster im Bodenseegebiete im Auftrage der österreichischen Regierung anstellte. War der allgemeine Zweck dieser Untersuchungen, die geologische Geschichte des Bodensee**beckens** aufzuhellen, so wurde mir als besonderes Arbeitsfeld die unmittelbare Umgebung des Sees zugewiesen; das hauptsächlichste Problem, welches ich im Auge zu behalten hatte, war also die Frage nach dem Alter des **Sees als solchen**. Wann zuerst finden wir das bereits gebildete Becken in seiner gesamten Ausdehnung und in einer der heutigen im allgemeinen ähnlichen Gestalt von **Wasser** erfüllt?

Eine nähere Begrenzung der Aufgabe folgte aus dem auf den gemeinsamen Wanderungen gewonnenen Ergebnisse, daß im Bereiche des heutigen Bodenseebeckens weder zur Zeit der ältesten Vergletscherung (Stufe des Deckenschotters) noch auch während der zweiten und größten Vereisung (äußere Moränen, Hochterrassenschotter), sowie vor dem Eintritte der **letzten** Vergletscherung ein See nachweisbar ist. Es handelte sich somit um die Verfolgung **spätglacialer und postglacialer Uferlinien** und es galt zu ermitteln, welche davon blos **lokalen Seebildungen** zwischen Eis und Moränen, welche hiegegen einem **einheitlichen** Wasserspiegel im Sinne des heutigen Bodensees zuzuweisen sind.

An Versuchen, einen älteren Wasserstand des letzteren festzulegen, hat es nicht gefehlt. Denn die seinerzeit von **Rogg**[1]) ausgesprochene Ansicht, daß der See einst

1) Petermanns Mitteilungen 1868, S. 1, 8, 9.

höher gestanden habe und bis in die Gegenwart herein einer andauernden und allmäligen Abnahme unterliege — deren Ursache man in der Erosion des Abflusses erkannte — hat allgemeine Zustimmung gefunden. Aber man hat sich zunächst damit begnügt, den einstigen Umfang des Sees im Allgemeinen durch die Grenzen des heutigen ebenen Rheinthales zu bezeichnen. Nach Scharff[1]) hätte der See einst bis Sargans, nach Rütimeyer[2]) bis Bendern hinaufgereicht, welches letztere einem Niveau von 42 m über dem heutigen Stande entsprechen würde.

Auch für bestimmte historische Zeiten hat man eine ungefähre Begrenzung des Sees festzustellen versucht. So macht Scharff geltend, daß in der Römerzeit die Niederung des Rheines oberhalb Bregenz weiterhin von Wasser und Sumpf bedeckt gewesen sein dürfte, als heutzutage — eine Annahme, die durch die römischen Reste in jener Gegend zum mindesten sehr eingeschränkt wird.[3])

Man hat auch im Gegensatze dazu[4]) die Ansicht ausgesprochen, daß die Pfahlbaureste auf einen vormaligen, um mindestens 10 Fuß niedrigeren Stand des Sees hinweisen. Als Erklärung für die angenommene seither erfolgende Aufstauung des Sees wurde neben der langsamen Erhöhung des Seebodens durch Sedimente und der Bildung von Kalktuffbänken im Konstanzer Tritter, sowie beim Austritte des Rheins aus dem Untersee insbesondere eine Verengung des Untersee-Ausflusses geltend gemacht, deren Ursache die weit in den See vorgerückten Sinkstoffe eines Baches gegenüber Stiegen nächst Eschenz bilden sollen. Die Schweizer haben, um weitere Aufstauung zu verhüten, in den letzten Jahren denn auch diesen Bach abgeleitet. Indes haben die sorgfältigen Untersuchungen von Honsell erwiesen, daß alle diese Faktoren in historischer Zeit nur unerhebliche Veränderungen bewirkt haben können, und daß insbesondre das Gefälle des Rheins bei Stiegen hinreicht, um sein Bett von weiteren Ablagerungen frei zu erhalten. „Die beiden Bäche haben eben ihre Kegel solange gegeneinander vorgeschoben, bis eine Strömung entstand, die kräftig genug war, die weiter zur Ablagerung kommenden Geschiebe weiter hinabzuführen." Dieser Wendepunkt fällt wahrscheinlich vor die historische Zeit, meint Honsell, da er den Bestand der Stiegener Enge im 8. Jahrhundert und ebenso unveränderte Verhältnisse bei Stein innerhalb des letzten Jahrtausends zu erweisen vermag.[5])

Wenige Arbeiten haben es versucht, den Umfang des Sees in postglacialer Zeit im Einzelnen festzulegen. So hat Steudel[6]) alle zusammenhängenden Niederungen und Schwemmlandgebiete um den See für alten Seeboden erklärt und so eine Karte des einstigen Bodensees gewonnen, die uns dessen Ufer an verschiedenen Stellen in sehr verschiedener Höhenlage zeigt. So liegen z. B. die lacustren Bildungen bei Engen über 500 m, die Wasserscheide westlich von Rielasingen kaum 450 m über dem Meere. In ähnlicher Weise ging Bodmer[7]) zu Werke; er verfolgte

1) Neues Jahrbuch für Mineralogie und Geologie 1872, S. 936, vgl. Credner, die Deltas S. 73 f.

2) Thal- und Seebildung, S. 72 (2. Ausg. Basel 1874).

3) Gegen erhebliche Veränderungen des Seeareals besonders an der Rheinmündung vergleiche die Ausführungen Honsells. Der Bodensee (Stuttgart 1879) S. 18 ff., 25, 32, 33, 37 u. 5.

4) Steudel (Schriften des Bodenseevereins 1874, V, S. 74 und 87 nach Baron Tröltsch.)

5) Honsell a. a. O., S. 3, 44 ff., 72 ff., Kalktuffbänke Steudel 87, Honsell 49 ff., 74. Sedimentation Steudel 88 ff., Honsell 20 f.

6) Steudel a. a. O., S. 72—91 mit Karte.

7) Bodmer, Terrassen- und Thalstufen. Diss. Zürich 1880.

verschiedene Rheinthalterrassen und bringt eine derselben in 415—430 m Meereshöhe in Zusammenhang mit einem entsprechenden Wasserstande des Untersees. Auch hier ist nicht Zusammengehöriges in irriger Weise verbunden: denn Munoth, Ebnet, Feuerthalen, Neuhausen, die Benkener Ebene, jene bei Lotstetten und Marthalen bis Alten und das Rafzerfeld werden dieser Terrasse zugewiesen.

Im Wesentlichen den richtigen Schritt that Ammon[1]), indem er versuchte, eine Uferlinie in bestimmter Höhenlage rings um den See zu verfolgen. Er kam zu der Annahme eines alten Wasserstandes des Bodensees in 427—430 m über dem Meer, also 30 m oder wenig mehr über dem heutigen (397 m) Seespiegel. Allein er stützte sich hiebei ausschließlich auf morphologische Anzeichen, namentlich auf das wiederholte Vorkommen einer Bodenstufe oder Terrasse im bezeichneten Niveau sowohl am See als auch längs des Rheines. Seine Beweisführung bedarf also noch einer Ergänzung. Denn solange der innere Bau einer solchen Terrasse nicht untersucht ist, kann man noch zweifeln, ob sie auch wirklich eine Uferterrasse lacustren Ursprunges oder eine andere Bildung darstellt. Der Einzige, der das Vorkommen von Uferbildungen im geologischen Sinne am Bodensee bisher beachtet hat, ist Penck[2]) gewesen. Er beobachtete das Vorkommen von Delta-Struktur bis zu einer Höhe von 425 m = 30 m über dem See an drei Stellen, im Schuttkegel eines Wildbaches in Bregenz, im Schuttkegel der Goldach bei Rorschach und im Norden von Radolfzell.

Meine Aufgabe war es nun, durch einen Rundgang um den See, von dem das Rheinthal oberhalb Bregenz vorläufig ausgeschlossen blieb, zu ermitteln, bis zu welcher Höhe über dem See Uferbildungen und Deltas sich vorfinden und in welchem Verhältnisse sie zu den verschiedenen oft sehr ausgeprägten Terrainabstufungen stehen. In Bezug auf Definition und Charakteristik der lacustren Uferbildungen im Sinne Lyells war hiebei neben den kürzeren Ausführungen Credners und v. Richthofens insbesondere die mustergiltige Arbeit Gilberts maßgebend.[3]) Es wurden also im Allgemeinen die horizontalen Kies- und Sandlager als Flußablagerungen, die schräge geschichteten als See-Uferbildungen angesehen, während stark geneigte Schichtung von ganz oder nahezu horizontaler discordant überlagert, den Typus eines Deltas darstellt.

Die Bestimmung des Niveaus konnte in Folge der Benützung von Spezialkarten in 1: 25.000 von Baden, Schweiz und Bayern zumeist unmittelbar nach den hierauf ersichtlichen Isohypsen von 10 zu 10 m vorgenommen werden, während die umständliche Ablesung eines Goldschmidschen Aneroids fast nur auf österreichischem und württembergischem Gebiete erforderlich war. Dagegen war eine Umrechnung der den Karten entnommenen Höhenziffern unumgänglich, da die Karten der verschiedenen Uferstaaten das Mittelwasser des Ober- und Untersees verschieden bewerten. Erst die geplante Karte der Bodensee-Kommission wird von einem einheitlichen Niveau des Sees zu „nahe 395 m über Berliner N. N." ausgehen und überdies, die sonstigen Ungleichheiten der einzelnen Dreiecksnetze ausgleichend, zum erstenmale den See mit einheitlichen Isohypsen von 10 zu 10 m umgeben.[4]) Da die erwähnten Nichtübereinstimmungen der Dreiecksnetze im Vergleich zu meinen immerhin rohen Höhenbestimmungen nur sehr gering sind — und da ferner auch die Differenzen, die sich aus der Verwertung der Wasser-

---

1) Ammon, „das älteste Konstanz", Schriften des Bodenseevereins XIII, 1884, S. 119—133.

2) Penck, Der Rheingletscher. Jahresber. der geogr. Ges. in München 1886 S. 18.

3) Credner, Deltas, S. 21 ff. Richthofen, Führer für Forschungsreisende, S. 180 ff. Gilbert, The topographic features of lake shores im V. Ann. Rep. of the U. S. Geol. Survey, Washington 1885, S. 75—123, insbes. S. 104 ff.

4) Zeppelin in Verhandlungen des 9. deutschen Geographentags zu Wien, S. 199 und 201. Sie soll 1894 erscheinen (Jahresber. d. bad. Centralbureaus f. Met. u. Hydr. für 1891, S. 8).

stände von verschiedenen Pegeln und aus verschiedenen Beobachtungsjahren für den Geodäten ergeben, ruhig vernachlässigt werden können [1]), genügt das folgende Umrechnungsverfahren.

Das Niveau des Obersees ist zu 395 m ü. N. N. angenommen und zugleich vorausgesetzt, daß sich die Angaben der einzelnen Karten über das Mittelwasser auf dasselbe Niveau beziehen. Es ergeben sich demnach für die Höhenangaben der folgenden Karten folgende Korrekturen (in Metern).

Karte		Höhenziffer für		angewendete Korrektur
		Obersee	Untersee [2])	
Österreich	1:75,000	392	—	+ 3,0 m
Bayern	1:25,000	394,1	—	+ 0,9
Württemberg	1:50.000	394,0	—	+ 1,0
Baden	1:25.000	397,2	396,9	— 2,2
Dufour-Karte	1:100,000	398	397	— 3,0
Siegfried Atlas	1:25,000	399,5	398,3	— 4,5

In der Regel wurden auch diese Korrekturen auf ganze Meter abgerundet, um den Schein einer in Wirklichkeit nicht erreichten Genauigkeit zu vermeiden.

Ausgehend von den durch Penck gegebenen Anhaltspunkten vermochte ich festzustellen, daß eine zusammenhängende Reihe von Seeuferbildungen und Delta-Ablagerungen den See bis zu einem Niveau von rund 30 m umschließt, welche der postglacialen Zeit angehören, während darüber hinaus nur vereinzelte Vorkommen lacustren Ursprunges sich vorfinden, von denen einige sich direkt als Bildungen der Eiszeit erweisen. Diese letzteren Vorkommen lassen sich nicht zu ähnlichen das gesamte Becken umschließenden Uferlinien verbinden und man wird schon deshalb geneigt sein, in denselben Ablagerungen localer Schmelzwasserseen der Eiszeit zu erblicken.

Unterhalb des genannten Niveaus finden sich auch deutliche Terrassierungen der Gehänge in größerer Häufigkeit; gerade die höchsten Vorkommen lacustrer Art erscheinen jedoch zumeist nicht in solchen Terrassen, sondern in einzelnen Hügeln am Rande der Moränenlandschaft.

Diese Ablagerungen, deren Verbreitung im Folgenden genauer verfolgt werden soll, sind Sande und Schotter von verschiedenem Korn, die sich wesentlich aus alpinen Gesteinen zusammensetzen. Es finden sich zumeist Urgesteine verschiedener Art: Gneiße, Granite — darunter Albula und Julier — rothe Hornsteine, Verrucano, ferner Alpenkalke und alpine Sandsteine — auch Flysch — nicht selten Molassegerölle, während solche von tertiärer und diluvialer Nagelfluh sich seltener finden. Im Norden des Sees herrschen in den Ablagerungen des öfteren Sandstein und Kalkstein vor, während sonst zumeist die Urgebirgsarten überwiegen; im äußersten Nordwesten unseres Gebietes findet man, wie zu erwarten, Gerölle aus dem schwäbischen Jura in zunehmender Häufigkeit. Die Geschiebe sind selten stark verwittert, zumeist (doch nicht immer) gut gewaschen und tüchtig gerollt. Sie schließen zumeist gekritzte Geschiebe in geringer Zahl oder gar

---

1) Die Differenz der extremen, seit Beginn der Beobachtungen (1817) bekannten Fünfjahrsmittel des Wasserstandes beträgt 0,45 m. (Sieger, 14. Ber. d. Ver. d. Geogr. a. d. Univ. Wien, 1888, S. 22, Brückner, Klimaschwankungen, Wien 1890, S. 127).

2) Nach Honsell, der Bodensee, S. 53 f. entspricht die Niveaudifferenz von 0,3 m zwischen Ober- und Untersee sehr hohen und Niederwasserständen, bei Mittel- und gewöhnlichem Hochwasser ist sie noch geringer; sie kann mithin hier unberücksichtigt bleiben.

nicht, nur an wenigen Stellen in größerer Menge ein. Geschiebe mit Eindrücken fehlen fast ganz. Nach Korn und Zusammensetzung lassen sich verschiedene locale Schottertypen unterscheiden — überall ist jedoch eine Sonderung nach dem Korn dergestalt erfolgt, daß gröbere und feinere, in sich gleichmäßige Lagen mit einander wechseln.

Glaciale Bildungen im Hangenden dieser Ablagerungen fehlen durchaus: sie bilden zumeist unmittelbar die Oberfläche des Bodens; im Maximum erreicht die Humus- und Verwitterungsschichte 2 m. Das Liegende ist kaum jemals aufgeschlossen: gelegentlich einmal besteht es aus ganz ähnlichen Schottern in horizontaler Lagerung, die auch sonst in etwas tieferem Niveau neben den Ablagerungen des Sees vorkommen. Des öfteren erscheinen jedoch Seeuferbildungen bis nahe an das heutige Gestade des Bodensees herab aufgeschlossen.

Sprechen alle diese Umstände zu Gunsten postglacialen Alters, so wird das Verhältnis dieser Uferlinien zu den benachbarten Ablagerungen, sowie zu höheren Vorkommen lacustren Ursprunges, die sich zumeist durch vorgeschrittene Verwitterung als älter erweisen, uns deutlicher werden, wenn wir die Uferbildungen rings um den See im Einzelnen verfolgen! —

Die von Penck hervorgehobenen Seeuferbildungen in Bregenz wurden von ihm 1892 neuerlich genau untersucht. Der ganze „Ölrain" besteht aus Deltabildungen bis zur Höhe von 30 m ü. d. S. Ein großer Aufschluß bei der protestantischen Kirche zeigt schrägen Schotter über horizontalem Sande als Deltafuß, welch letzterer auch in benachbarten Aufschlüssen erscheint.[1]) In größerer Höhe ü. d. See konnte ich nur tertiäre Vorkommen feststellen. Auch im Laiblachthale, der „Laiblachbucht" Steudels, bis Diezlings hinauf, wo die Bachsohle bereits über 425 m liegt, fanden sich keine Uferbildungen; der Bach ist von Terrassen begleitet, die sanftgewellte Landschaft zeigt Lehm und Sand mit wenig Geröll. Westlich von dieser Bucht bis zur „Argenbucht" also im Norden von Lindau ist kleinhügeliges Moränenland mit gelegentlichen Andeutungen von horizontalem Kies und Sand und mit Anzeichen localer Seebildungen. Der deutlich ausgeprägte Rand dieser Landschaft gegen das Niederland am See zeigt bei Steig (N. E. Lindau) in 420 m Höhe und darüber eine oben in Schotter übergehende, unten mit Sand wechselnde Schottermoräne von horizontaler Schichtung. Seeuferbildungen wurden erst im Norden und Nordwesten von Lindau angetroffen.

Hier greift eine in mehrere Becken zerfallende langgestreckte Zunge niederen Landes parallel zum See hinter die Uferhügel ein, welche letztere auf Grund eines Aufschlusses bei Mitten als Moräne anzusehen sind und auch die Gestalt von Moränenwällen besitzen. An den Rändern dieser Einsenkung sowohl im Süden bei Schwesterberg und Letze nächst Schachen, wie auch im Norden am Ostfusse des Hoyerberges reichen schräge gerichtete, bis über 30° fallende Schotter und Sande von 400 bis 420 m der bayrischen Karte. Gekritzte Geschiebe fehlen. Eine der Gruben am Hoyerberg verrät sich durch verschiedenes Fallen und Horizontalität der obersten Schichten (2 m) als Delta. In der westlichen Verlängerung derselben Einsenkung an der Straße E. von Mitten und in der Mulde des kleinen Sees von Bettnau erscheinen Uferbildungen etwa in derselben Höhe.

---

1) Schon Seyffertitz (bei Steudel a. a. O., S. 73) erkannte, daß das Land vom „Ölrain" bis zum See und am Fuß des Pfänders, sowie der Boden der Unterstadt Bregenz geschichtetes Sandsteingerölle aufweist, ähnlich demjenigen „welches noch heute vom See zwischen Lindau und Bregenz an den sogen. „Wellen" angespült wird." Bergl. Nachtrag S. 182.

Dieselben Uferbildungen zeigen sich in geringerer Höhe, kaum 15 m ü. d. S. bei Nonnenbach (408 m württ.) und Hemighofen (412 m württ.) am Rande der „Argenbucht."

Hier erheben sich die Moränenhügel aus einer fast ebenen Fläche von Geröll und Lehm, ohne daß uns ein Aufschluß Uferbildungen erkennen ließe. Man sieht hier im Inneren des Moränenlandes N. v. Betznau eigentümliche kleine Wannen, die wie die Negativform zu den benachbarten Hügelchen erscheinen. Am Rande einer solchen Wanne, wo eine Bodenstufe erkennbar ist, findet sich wenig unter 440 m ü. d. M. ein Delta aus glacialer Zeit erhalten. Es treten schräge Kies- und Sandlager ohne gekritzte Geschiebe auf, welche von einer 2 m mächtigen, sehr verwitterten horizontal geschichteten Schotterlage discordant überlagert werden. Die letztere erweist sich durch ihre unregelmäßige Lagerung in Bezug auf das Korn, sowie durch das Vorkommen vieler gekritzter Geschiebe (auch ein Gerölle von wahrscheinlich tertiärer Nagelfluh wurde gefunden) als Moräne.

Das Argenthal stellt eine breite Einbuchtung in das glaciale Hügelland dar, deren Rand von einer wechselnden Anzahl sehr schön ausgeprägter Terrassen begleitet ist. Die niedrigeren derselben erweisen sich als Schotteranhäufungen des Flusses, während die höher gelegenen als Erosionsterrassen anzusehen sind.

Miller (das untere Argenthal, Schriften des Bodenseevereins 1885, XIV, 80—102) hat sich bemüht, besonders oberhalb Gießenbrück, drei Thalterrassen auf eine längere Strecke zu verfolgen, was bei der großen Zahl gelegentlicher Zwischenstufen kaum durchführbar erscheint. Bei Laimnau wird der Abfall der topographisch scharf ausgeprägten, etwa 30 m hohen oberen Terrasse bei Wilmutsweiler von Nagelfluh und Moräne, der einer zweiten (15 m ü. d. Fluß), welcher bogenförmig wie ein Flußufer verläuft, von schlammiger Grundmoräne, hingegen jener der eigentlichen 3—4 m hohen Uferterrasse der Argen von horizontalen Schottern und Sanden gebildet. Im Flußbette selbst erscheint hier an der Flußbiegung eine ganz jugendliche kleine Terrasse, welche dem Hochwasserstande entsprechen dürfte; dieselbe erhob sich in scharfem Absatze etwa 1 m über den Wasserstand des 5. Oktober 1891 und veranlaßte das vom Ufer herabrieselnde Wasser zu einem Katarakt im kleinsten Stile.

Das Gebiet zwischen Argen und Schussen wird von einer sanft abfallenden Schotterfläche gebildet, in welcher der Rand des Tettnanger Waldes einen bemerkenswerten Absatz bildet. Derselbe tritt äußerlich durch eine vom Mückle bei Gießenbrück bis zum Südende des Waldes verfolgbare Stufe von etwa 5 m Höhe hervor, die sich weniger deutlich gegen Westen am „Moos", bez. Schussenthale wiederfindet. Unmittelbar am Eintritt der Straße Langenargen—Friedrichshafen in den Wald, sowie 50 Schritte waldein davon sind in derselben (in der Nähe von côte 412 der geol. Karte Württembergs) etwa 11—16 m ü. d. S. horizontale Schotter und Sande aufgeschlossen. Überdies ist ein Gefäll von einigen Metern in dieser Terrasse zwischen dem Mückle und der bezeichneten Stelle erkennbar. Wir haben es also auch hier mit Flußablagerungen zu thun. —

Im Inneren des Tettnanger Waldes treten Terrassen mehrfach hervor, doch gestatten dieselben zumeist keinen Einblick in ihre Zusammensetzung. Einen sehr scharfen Randabfall können wir in etwa 435—440 m Höhe vom Mückle westwärts in den Wald und dann in einem stark seewärts vorspringenden Bogen nach Norden bis an das Tettnanger Moos verfolgen. Erst hier sind schräge geschichtete, stark (25°) fallende Schotter und Sande aufgeschlossen. Diese Terrasse, deren Rand sich immer mehr in einzelne Hügel zerfranst, verschmilzt beim Bruderhaus mit einem höheren aus dem Walde kommenden Terrainabfall, so daß wir auf der Ostseite des Mooses gegen Tettnang zu einen N.-S. streichenden Abfall von fast 35 m Höhe vorfinden. In diesem sind wiederholt und an einer Stelle in voller Mächtigkeit Seeuferbildungen aufgeschlossen. Andeutungen horizontaler Ueberlagerung und eine Flußterrasse in wenig höherem Niveau im Norden von Tettnang unterstützen die Annahme, daß hier ein Delta in einem über 460 m hohen See vorliegt. Gekritzte Geschiebe wurden, wenn auch spärlich gefunden. Diese Ablagerungen erheben sich wesentlich über das Niveau der sonstigen Seeterrassen: sie gehören zu den localen Bildungen des Schussenthales.

Ebendahin sind z. B. die Seebildungen bei Ober-Eschach am „langen Trog" zu rechnen, die ebenfalls etwa 460—465 m erreichen und als Hügelzug über einer schönen Terrasse alter fluviatiler Ablagerungen (Schotter und Nagelfluh ohne sichere gekritzte) von 445—450 m Höhe sich erheben, ebendahin die Seebildungen bei Ravensburg; die Karte zeigt deutlich, daß jede dieser Gruppen ihrem besonderen geschlossenen Staubecken entspricht.

Längs der unteren Schussen und in dem fast ebenen Lande zwischen ihr und Friedrichshafen finden wir ausschließlich Sand und Lehm ohne Gerölle und Fossilien, zumeist von gelbbrauner Farbe. Erst unmittelbar w. Friedrichshafen sind See-Uferbildungen ohne gekritzte Geschiebe, im Abfalle einer kleinen Terrasse aufgeschlossen, die hier ein Stückchen Weges in 415 m badisch (18 m ü. d. S.) ziemlich deutlich auftritt. Weiter die Seestraße entlang zwischen den Weilern Seemoos und Manzell scheinen jedoch wieder horizontale Schotter und Sandlager desselben Habitus bis zu etwas höherem Niveau zu reichen. Eine lehmige Sumpfniederung bezeichnet das Mündungsgebiet des Fischbaches und Lipbaches, aus welchem im Westen eine deutliche Terrainstufe sich erhebt. In deren Randabfalle liegen an der Straße Immenstaad—Kluftern (Markdorf) mehrere oberflächlich bis über 415 m badisch ansteigende, 5 m hohe Aufschlüsse mit prächtigen Seeuferbildungen. Wir betreten hiemit das Gebiet der reichlich ausgebeuteten Drüs- oder Kiesgruben von Immenstaad, die sich zumeist im Norden, Westen und Südwesten dieses Ortes finden und Reste einer Terrassenbildung von 410—415 m Höhe badisch erkennen lassen. Dieselben schließen gewöhnlich nur bis zu dieser Höhe (18 m ü. d S.) schräge, zumeist südwärts fallende Schotter ohne sichere gekritzte Geschiebe auf. Bis nahe an 425 m (28 m ü. d. S.) erheben sich dieselben Ablagerungen dagegen in einer Grube hart nördlich vom Schloß Hersberg (Sandgrube d. K.) wo sie von einer horizontalen Schicht überlagert erscheinen, während in demselben Niveau auf der anderen Seite des unbedeutenden Kobenbaches harte Sandlager mit wenig Geröll und ohne Fossilien auftreten. Als Fortsetzung dieser Uferbildungen erscheint noch im Westen von Schloß Kirchberg in 416,1 m (1388' der alten badischen Karte 1: 50.000), also 19 m über dem See, ein schwach südwärts fallender Schotter, während östlich von Hagnau in etwa 430 m bereits Moräne anzutreffen ist. Nunmehr treten Moränenhügel und bei Meersburg das Tertiär an den See heran. Uferbildungen sind hier auch in dem mächtigen Aufschlusse des Tobelebaches nicht wahrzunehmen, wo über der Molasse in etwa 440 m Kalkstein abgebaut wird und weiter auswärts Lehm, sowie in 450 m horizontal geschichtete Schotter folgen.

Das Schweizer Ufer des Obersees, dessen steilere Abfälle weniger Ausbeute versprachen, bot in der That nur wenige Aufschlüsse. Dagegen ließen sich am Rande des hügeligen Glaciallandes an mehreren Stellen Bodenstufen in 415—420 m Höhe beobachten, denen fast durchaus Uferbildungen entsprachen. Etwa 424 m schweiz., also 25 m über dem See, liegt die höchste Erhebung einer Terrasse am Ostufer der Goldach gegenüber Ach nächst Horn, wo Penck bereits Seeuferbildungen festgestellt hat. Es scheint, daß ich die betreffende Stelle nicht fand, sondern eine benachbarte, wo wesentlich horizontal gelagerte stark verwitterte alpine Schotter von Moräne überlagert sind. Zwischen Utwil und Romanshorn liegt eine Terrasse etwas niedriger: hier bezeichnen die Punkte Gapf 423 m und Rep. 45 in 421,48 m beinahe genau das Oberflächen-Niveau zweier kleiner Aufschlüsse, deren Schotter schräges Fallen, an der ersteren Stelle unter horizontalen Deckschichten aufweisen. Zwischen beiden Aufschlüssen erhebt sich aus der Terrasse ein Moränenhügelchen côte 425 m,

das von derselben, soweit sich erkennen läßt, umlagert wird. Bei Münsterlingen begegnen dann bei côte 418 m (19 m ü. d. See) Schotter mit Andeutungen schrägen Falles, welche in Korn und Zusammensetzung mit den Kiesen einer kleinen Terrasse in 415 m Höhe östlich von Bottighofen genau übereinstimmen. Eine Grube in derselben mit genau 415 m Oberflächenhöhe zeigt allerdings von Ost gesehen, horizontale Schichtung, die benachbarte wenig höher reichende aber ein westliches Fallen, so daß wir wohl beide als schräg geschichtet bezeichnen dürfen. Auch hier begegnet man unmittelbar nebenan in wenig höherem Niveau Moräne, die jedoch nirgends den Schottern auflagert.

Genauer untersucht wurden die westlichen Verzweigungen des Sees, der Überlinger See und Untersee. An dem ersteren begegnen zunächst im Mündungsgebiete zweier kleiner Bäche 1 bis $1^1/_2$ km S. von Unter-Uhldingen horizontale oder nur sehr schwach geneigte Schotter, dem Moränen- und Molasseland vorgelagert, bis zur Höhe von etwas mehr als 10 m ü. d. S.[1]) — An der Mündung der Uhldinger (Salemer oder Linzgauer) Aach greift flaches Ried- und Wiesenland gut 1 km weit landein, dahinter findet man jene Landschaft kleiner linsenförmiger Hügel mit dazwischen gewundenen Thalgängen und kleinen sumpfigen Verebnungen, die wir bereits bei Lindau und im Gebiete zwischen Markdorf, Meersburg und Friedrichshafen antrafen und die ihre typische Ausbildung auf der Bodanhalbinsel erlangt.

Es sind dies Ablagerungen der jüngsten Vergletscherung, wie eine Untersuchung der Bodanhalbinsel zwischen Zeller und Überlingersee erhärtet. Am anschaulichsten tritt ihr äußerer Typus auf Blatt Tuttlingen der Württemberg. Karte 1: 200.000, sowie auf dem Relief der Umgebung von Konstanz im dortigen Rosgartenmuseum entgegen. In diese Landschaft greift das breite Thal der Salemer Aach bei Salem ein, das daselbst von horizontal geschichtetem, also fluviatilem Schotter und Sande erfüllt ist. Denselben Schotter (im Ganzen horizontal) findet man im N. und N. E. von Mühlhofen gegen den Killenweiler zu, so daß die Möglichkeit einer einstigen kürzeren Verbindung der Aach mit ihrem heutigen Unterlaufe durch den Killenweiler und Schlapenbach (Wasserscheide 438,4 m) bestätigt wird. Dieselbe würde allenfalls dem Niveau eines Stausees entsprechen, der durch schwach südwest und westwärts fallende Schotter in der Terrasse des Egelsee und Breitenhardt nördlich von Ober-Uhldingen bezeichnet wird. Dieselben sind in 420 bis nahezu 439 m bad., also bis zu 42 m ü. d. See aufgeschlossen.

Eine sanft ansteigende Terrasse in 415—420 m bad. (bis 23 m ü. d. See) erscheint beiderseits der Nußbachmündung bei Nußdorf. Ein Aufschluß an der linken Seite des Baches läßt wenig erkennen, während auf der rechten Bachseite ein Aufschluß in fast 430 m bad. Oberflächenhöhe (also bis nahezu 33 m ü. d. S.) schräge Schotter aufweist. Halbwegs von Nußdorf nach Überlingen finden wir dann dieselben zum Theil sehr groben Schotter mit gekritzten Geschieben wieder bei der ehemaligen Riedmühle in 18—20 m ü. d. S. aufgeschlossen. Von Überlingen an bildet ein Steilrand von Molasse das Ufer des Sees bis Ludwigshafen. Das vertorfte Seeende wird von Moränenwällen umschlossen, die von Espasingen nach Wahlwies ziehen. Bei côte 420,7 etwa halbwegs zwischen beiden Orten zeigt sich eine Anlagerung schräge geschichteter Schotter an einen Schlamm-Moränen-Hügel, also ein Anzeichen des Ufers.

1) Infolge einbrechender Dunkelheit waren hier genauere Beobachtungen nicht möglich.

Daß hier die Stockach oder sonst ein erheblicherer Wasserlauf in den See ging, erscheint ausgeschlossen, da sich keine Spuren eines Deltas vorfinden.

Bei einem Wasserstande von wenig über 440 m (45 m ü. d. S.) ergibt sich dagegen die Möglichkeit eines Abflusses des Sees von hier zwischen den Erhebungscomplexen des Bodanrückens und der Homburg, die bei Stahringen (446,3 bad.) eine enge Rinne einschließen. Diese Rinne, in ihrer Fortsetzung das „Saurieb" genannt, erweist sich sowohl morphologisch, wie auf Grund ihrer Schotterlager als alter Flußlauf[1]): sie endet in dem später zu besprechenden Deltalande am ehemaligen Ende des Untersees. Schon dieser Umstand zeigt, daß sie keinen Abfluß eines einheitlichen Bodensees darstellen kann. Sie ist vielmehr die Überflußrinne eines bis zu den lacustren Ablagerungen bei Stat. Stahringen (440 m) reichenden lokalen Sees im Überlinger Becken in einen um 20 m tieferen ähnlichen im unteren Becken. Oder mit anderen Worten: als der Überlinger See 50 m über dem heutigen Bodenseeniveau stand, gab es noch keinen einheitlichen Bodensee: der Untersee hatte bereits damals jenes Niveau von 30 m über dem heutigen Bodensee inne, welches wir als Maximalstand des Gesammtsees ansprechen. Warum der Untersee nie höher steigen konnte, werden wir später sehen, für jetzt genüge die Feststellung der Thatsache.

Diesem Schmelzwassersee im Ueberlinger Becken sind wohl die oben erwähnten hochgelegenen Uferbildungen im Breitenhardt, bei Nußdorf, sowie die noch zu nennenden bei Wallhausen zuzuweisen.

Das Südwest-Ufer des Überlingersees begleitet von Bodman bis Wallhausen die Molasseplatte des „Bodanrückens". Nur bei Bodman selbst ist hinter dem Wirtshaus zur Linde 20 m über dem See ein gelber Lehm erschlossen. Eine Probe desselben enthielt nach Herrn Prof. Sandbergers Untersuchung die folgenden Fossilien: Helix fruticum Müll., Helix hispida L., Buliminus montanus, Clausilia biplicata Mont., Clausilia plicatula Drap. Dieser Lehm ist also als „postglacial" zu bezeichnen. Wo südlich vom Bodanrücken mit einer weiherreichen Einsenkung die Landschaft kleiner Linsenhügel beginnt, ist beim Ziegelhof S. v. Wallhausen in 432,1 m badisch eine Kiesgrube mit stark, wenn auch unregelmäßig, nach dem See zu fallenden Schottern und Sanden erschlossen, die also 35 m ü. d. See liegen. Südlich davon bestehen die Uferhänge wieder aus Molasse bis zu dem durch seine in den Sandstein eingearbeitete Kellerstadt berühmten Staad. Hier tritt eine niedere Schotterplatte an das Ufer heran, welche den Lorettowald auf ihrem Rücken trägt und welche eine Terrasse in etwa 415 m bad. deutlich erkennen läßt: sie bildet die Spitze der Bodanhalbinsel. Wir finden hier Aufschlüsse wenig über dem See (6—12 m) S. von Staad und hart an der Spitze der Halbinsel, sowie höher gelegene (bis etwa 418 m bad. = 21 m ü. d. S.) am Südrande des Lorettowaldes, welche sich deutlich als Uferbildungen erweisen (im tiefsten Aufschluß vielleicht horizontal). Auch weiterhin längs des Konstanzer Trichters und des Rheinlaufes bildet die Isohypse von 410 m die Grenze zwischen dem Hügellande und der sumpfigen Niederung, die zur Zeit der Ablagerung jener Sedimente durchaus Seeboden darstellte. Terrassenbildungen längs der 415 bis 420 m (413—418 m) Isohypsen erscheinen wiederholt und wir sehen z. B. den Moränenhügel Fürstenberg von denselben eingeschlossen. Wir finden Seeuferbildungen im Bereich dieser Terrassen hier W. vom Fürstenberg (bis 23 m über dem See) bei

1) Ammon bezeichnet sie als solchen nicht ausdrücklich, er mußte darin einen Seearm erblicken; S. 127.



Station Reichenau (18 m) S. E. von Hegne (20 m) E. v. Allensbach (23 m über dem See) und am Lätteberg W. Allensbach (bis 23 m über dem See). Undeutlich ist die Schichtung in den Aufschlüssen von Schottern mit gekritzten Geschieben am Waldrande östlich Markelfingen (18 m ü. d. S.) und im Lerchenthal N. E. Radolfzell (23 m ü. d. S.) während fast direkt N. von letzteren am Walde „Hirschbrunnen" von etwa 23 bis zu 33 m ü. d. S. horizontale Schotter anstehen. Die Insel Reichenau zeigt in ihrem Kerne eine Moräne, welche die Fortsetzung der Mettnauer und Radolfzeller Moräne darstellt; dieselbe ist von einer Schotterterrasse umschlossen, deren gleichmäßig mittelkörniger Schotter einen bestimmten, beim Fürstenberg, Station Reichenau und Allensbach wiederkehrenden Typus zeigt, während die übrigen genannten Ablagerungen im N. des Untersees zumeist feinkörniger erscheinen. Ein bis 18 m ü. d. S. d. h. bis zur Oberfläche dieser Terrasse reichender Aufschluß in Mittelzell zeigt den „Reichenauschotter" schräge geschichtet.

Die 410 und 420 m Isohypsen der badischen Karte greifen durch das Thal des Baches von Markelfingen ins Innere der Bodanhalbinsel und umschließen den Mindelsee oder Windlensee, die größte der Einebnungen zwischen den Moränenhügeln der Halbinsel. Wir finden Seeuferbildungen im N. dieses Sees bis nahezu 430 m bad. (33 m ü. d. S.), wo gekritzte Geschiebe sich finden, ferner im Bereiche des Kaltbrunner Sees am Buchberg bis 429,1 m bad. (32 m ü. d. S.), in einer Wiese wenig nördlich davon bis 438 m bad. (41 m ü. d. S.) und weniger sicher zu erkennen auch etwas NW. davon bis nahezu 450 m bad. (53 m ü. d. S.). Sie reichen hier überall bis zur Oberfläche. Auch diese Uferbildungen reichen über das Niveau der am Bodensee selbst beobachteten so bedeutend hinaus und liegen gegen einander selbst in so verschiedenen Höhen, daß eine Verbindung derselben zu mehr als lokalen Uferlinien kaum gestattet ist. Wenn Ammon auf seiner Karte die niedrigsten von ihnen und jene bei Wallhausen dem Bodensee zuweist und die Bodanhalbinsel beim Seestande von + 35 m in eine Unzahl schmaler Wasserarme und Inseln zerlegt, so darf man dagegen wohl einwenden, daß die einander so nahe gelegenen, im Korn ähnlichen Ablagerungen im Bereich des Kaltbrunner Sees wahrscheinlicher zusammengehören. Sie stellen wohl eher verschiedene Rückzugsstadien eines Sees (53, 41, 32 m ü. d. S.) dar, der vielleicht zuletzt in den Bodensee entwässert wurde, wofür die hypsometrischen Verhältnisse längs des Nägelriedgrabens, eine kleine Auskolkung in demselben und die benachbarten Seeuferbildungen am Lätteberg sprechen würden.

Am Waldrand „alter Bohl" N. Radolfzell findet sich die von Penck erwähnte Kiesgrube mit einem typischen Delta, deren Oberkante bei einer barometrischen Höhenmessung Prof. Pencks am 4./9. 1891 genau gleich mit côte 420,4 der badischen Karte bei Reuthe gefunden ward, also 23 m ü. d. S. liegt. Westlich davon finden wir ein ausgedehntes Deltagebiet, in welchem sich eine größere Anzahl von Dellen- oder kleinen Wannenbildungen, sehr unregelmäßigen Seen und Mooren, sowie eine Anzahl von trockenen oder wassererfüllten kleinen Thalzügen darbietet, welche letztere den Eindruck von Altwassern oder Mündungsarmen eines Flusses hervorrufen. Ein Blick auf die badische Karte Blatt 147 Radolfzell vermag dies an dem Beispiel etwa des Haselmoos, des Thal, des flußartig gewunden von Stahringen herkommenden „Saurieb" und der innerhalb seiner Uferränder gelegenen Kolke zu erhärten: man wird auch sofort gewahr, daß all diese Rinnen sich dem See zukehren, also Zuflüsse desselben und nicht etwa einen Abfluß darstellen. Hier zeigt sich nun auch eine fortlaufende Reihe von Uferbildungen, die den alten Strand des Sees in einem Bogen von Böhringen bis Bohlingen zu verfolgen und die alten Mündungsstellen des Saurieb, also des Abflusses vom Überlinger See her und des „Thal" genau zu bestimmen erlauben. Wir finden Seeuferbildungen zunächst in mehreren Gruben am Fohrenbühl N. E. Böhringen, in deren einer sie von horizontalen Schichten unterlagert

werden,[1]) bis zu 24 m ü. d. See — dann in Gestalt schräger Ablagerungen mit darüber abgesetztem gröberem horizontalen Kies (Delta) zusammen bis nicht ganz 23 m am Böhringer Seebühl, wahrscheinlich, wenn auch nur schwach geneigt östlich von Böhringen in 13 m ü. d. S., ferner sehr deutlich in einer Gruppe von Aufschlüssen hart bei Überlingen am Ried, im N., W. und S. dieses Ortes (Sohle einmal bis 8 m ü. d. S. bloßgelegt, Oberfläche zw. 15 und 23 m), endlich im N. E. von Bohlingen (bis 23 m ü. d. S.) Diesen Vorkommen entspricht fast überall eine Terrasse von 18 bezw. 23 m Oberflächenhöhe ü. d. S., in welche der östliche Rand des „Saurieb" und die beiden Uferränder des „Thal" an den betr. Stellen übergehen. Über die Herkunft der hier mündenden Flüsse belehrt uns z. Th. auch das Vorkommen von Geröllen des schwäbischen Jura in großer Häufigkeit am Fohrenbühl und Seebühl.

Der heutige Thalweg der Singener (Radolfzeller oder Hegauer) Aach und die Strecke durch ein Trockenthal aus demselben zur Biber bei Ramsen wurde nicht verfolgt, über die Möglichkeit eines Abflusses des Sees an dieser Stelle kann also hier nur bedingt geurteilt werden. Die heutigen Niveauverhältnisse würden sie bei einem Wasserstande von 30 m über dem heutigen See recht wohl zulassen — allein einerseits sind in der Umgebung nur Einfluß- und keine Ausflußerscheinungen konstatirt, andererseits stand wie wir sehen werden, bei demselben Niveau zweifellos bereits ein anderer Abfluß, der noch etwas tiefer liegt, dem See zu Gebote. Wichtig ist der Verlauf der Endmoräne, die Professor Penck 1892 im Osten von Singen und Rielasingen verfolgte und die sich an den Schiener Berg anzulegen scheint. Es ist wahrscheinlicher, daß sich ein Wasserlauf außerhalb derselben erstreckte, als daß er sie von innen her durchbrach. Die horizontalen Ablagerungen, die wir auf der Eisenbahnfahrt von Ramsen nach Singen an der Wasserscheide zwischen Biber und Aach bis über 425 m (26 m ü. d. S.) sahen, lassen sich ungezwungener durch einen solchen Wasserlauf von Singen nach Ramsen (Aach und Biber) als durch einen Seeabfluß, der dem heutigen untersten Aachlaufe entgegen gienge, erklären. Doch kann hier nur die Wahrscheinlichkeit, nicht die Möglichkeit eines solchen bestritten werden.

Spärliche Aufschlüsse bietet uns die Höri, der Küstensaum der vom Schiener Berg eingenommenen Halbinsel zwischen Radolfzeller Seearm und Rhein. Wir finden hier aber in 2 Gruben östlich von Iznang in 13—23 m ü. d. See Moräne, die schräg geschichtet seewärts fällt und an einer Stelle von einem scharf abgesetzten seewärts fallenden Sande überlagert wird, also wohl ein Zeugnis dafür, daß die Überflutung dieser Stelle nach Ablagerung der letzten Moräne eine Umlagerung derselben bewirkte. Das Gewicht dieses Zeugnisses wird verstärkt durch eine benachbarte Stelle (S. v. Gundholzen) wo in wenig mehr, als 23 m ü. d. S. (420 bad.) horizontale Kiese also Flußablagerungen, von einer schlammigen Grundmoräne überlagert werden. Es mag hier an die Ablagerung an der Goldach bei Ach nächst Horn erinnert werden: hier wie dort wird deutlich, daß die letzte Vergletscherung dieser Örtlichkeiten in dem betreffenden Niveau noch keinen See vorfand.

---

1) Die in etwas tieferem Niveau hier auch in einer wenig südlich gelegenen Grube (bis 415 m bad. = 18 ü. d. S.) dann bei der Station Rickelshausen (circa 405 bad. = 8 ü. d. S.), viell. auch E. von Böhringen (s. Text) und in einem kleinen Querriegel durch das „Thal" nahe seiner Mündung (bis 410 bad. = 13 m ü. d. S.) vorkommen.



Auch auf dem Schweizer Rhein- und Unterseeufer bieten sich wenig Aufschlüsse. Von großer Wichtigkeit ist aber hier die Wahrnehmung, daß der Ausfluß des Sees bei einem nur 30 m höheren Wasserstande ganz in der Nähe seines heutigen Ausflusses liegen konnte und mußte. Im Rheinthale fanden sich bei Wagenhausen unterhalb Stein a. Rh. in 11 m Höhe ü. d. S. dieselben horizontalen Kies- und Schotterlager, wie sie das Rheinthal weiter hinab begleiten: dieselben reichen bis Eschenz hinauf und zwar werden solche Flußablagerungen bei Kaltenbach bis 28 m ü. d. S. (ca. 427 Schweiz.) und bis 30 m ü. d. S. bei Untereschenz in der „Bünt" angetroffen. Auch von diesem Niveau aufwärts wurden in dieser Gegend unregelmäßiger horizontal geschichtete Kiese angetroffen, welche wohl als Schottermoräne aufzufassen sind (fluvioglaciale Bildungen, so 48 m ü. d. S. bei Kaltenbach, 35 m ü. d. S. am „Rain" bei Eschenz). Dagegen beginnen im Osten von Eschenz lacustre Bildungen, während die fluviatilen aufhören. Bei Repère 6 (412,42 Schweiz. = 13 m ü. d. S.) sind schräge Schotter von horizontalen überlagert, die Mächtigkeit der letzteren ist etwa 2 m. Es muß also der See wie heute, ungefähr an der Enge von Stiegen in einen Flußlauf übergegangen sein, der hier bereits bestand, als noch Eis- und Schmelzwasser den Untersee erfüllte.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Verengung durch Sedimente besonders des Schweizer Baches ebenfalls so alten Ursprunges ist. Im Gegenteil müssen wir uns dieselbe mit Honsell als spät und allmählig eintretenden Vorgang denken. Honsell (S. 72 ff.) schreibt ihr auch einen erheblichen Einfluß auf die Wassermassen oberhalb und unterhalb zu. Die Kalktuffbänke unterhalb der Enge seien ähnlich, wie oberhalb derselben und bei Konstanz zu einer Zeit entstanden, als der eigentliche See-Abfluß unterhalb derselben, also bei Stein, lag (vergl. S. 49 ff.). Als nun die Bäche den See einengten, rückte der Abfluß hinauf, oberhalb der Enge wurde das Wasser aufgestaut, unterhalb derselben aber „um einen Teil des Gefälles, das beim Durchfluß durch die Enge nötig war", tiefer gelegt. So wurden jene Bänke, wie die Othmars-Insel, zu Inseln. Indessen sind hier nirgends lacustre Ablagerungen gefunden worden, wie sie nach jener Vermutung hier in höherem Niveau, als die fluviatilen erhalten sein müßten. Eschenz ist die Grenze zwischen Fluß- und See-Ablagerungen.

Ammon hat ebenfalls schon erkannt, daß bei seinem Maximalstand des Bodensees von 30—35 m ü. d. S. der Ausfluß des Rheines aus dem Bodensee in der Gegend von Stein lag. Bis 30 m ü. d. S. hat er hier Terrainstufen wahrgenommen, die er als Uferlinien auffaßt. Die Bildung des heutigen Rheinthales unterhalb Stein, das einen früheren Rheinlauf über Thaingen und Herblingen ersetzte, hält er für sehr jung — eine Frage, die außerhalb des Rahmens dieser Untersuchung fällt.

Bei Repère 3 (425,99 m) tritt in über 420 m Schweiz. das Tertiär an den See heran und die bisher ziemlich deutliche Terrasse von 420 m Höhe zeigt sich erst wieder in der flachen Gegend W. von Tägerwilen. Zwischen diesem Orte und Emmishofen finden wir dann eine Stufe in wenig über 410 m Schweiz. (= 11 m ü. d. S.), welche nach freundlicher Mitteilung des Ziegeleibesitzers Herren Württemberger die Grenze zwischen Lehm und Kies bezeichnet.

Zwei Anstiche (verschüttete Gruben) in dieser Stufe (nördl. von Hochstraße) zeigen in der That Kies und Sand mit gekritzten Geschieben, der, so sich viel erkennen läßt, horizontale Schichtung zeigt, nach Mitteilung des Herrn Württemberger jedoch, als er besser aufgeschlossen war, unregelmäßige Lagerung aufwies. Unterhalb der Stufe finden wir sowohl in Württembergers Ziegelei bei Emmishofen, die nur wenig unter 410 m Schweiz. liegt, als auch bei Station Emmishofen blauen fossilarmen Letten, der an ersterer Stelle, nach Mitteilung des Besitzers, von gelbem Lehm mit recenten und subfossilen Conchylien, wie sie im benachbarten Moore vorkommen, in $1^1/_2$ m Mächtigkeit überlagert ist.

In Kreuzlingen auf einem Grundstücke des Hôtel Schweizerhof, sowie wenig NW. davon schließen in etwa 420 m (21 m ü. d. S.) 2 Löcher alpinen Kies und Sand mit gekritzten Geschieben in undeutlicher Schichtung auf: noch weniger ließ in gleicher Höhe 20 Schritte W. von der Wirtschaft „zum Weinberg" die aufgelassene Grube erkennen. Indem wir die Moräne und die Schotter von Bottighofen erreicht haben, ist hiemit unser Rundgang beendet.

In der beigegebenen Tabelle sind die auf demselben vorgefundenen Höhenverhältnisse übersichtlich zusammengestellt. Sie zeigt in überzeugender Weise, daß eine zusammenhängende Zone von Uferbildungen nur in dem Niveau bis zu 30 m, vorwiegend zwischen 15 und 25 m sich vorfindet.

Nur lokal erscheinen Seeuferbildungen in höheren Niveaus und zwar fast ausschließlich in Thälern, welche in den See einmünden und durch eine Eisbarrière abgesperrt werden konnten.

Wenn wir diese vereinzelten Bildungen als Ablagerungen in glacialen Schmelzwasserseen, dagegen jene der zusammenhängenden Strandzone als *postglacial* bezeichnen, so sind dabei folgende Erwägungen maßgebend. Zunächst spricht der oben geschilderte Habitus der letzteren Ablagerungen für diese Auffassung. Ferner konnten Bildungen, die einer ein heitlichen Wasserausfüllung des Sees entsprechend den *ganzen See umgürten*, nur zu einer Zeit entstehen, in welcher der heutige Bodensee völlig *eisfrei* war, alsozu einer *für ihn postglacialen* Epoche. Anzeichen einer seit ihrer Ablagerung erfolgten Wiederausfüllung des Sees durch Eismassen fehlen durchaus.

Anfänglich war ich geneigt, den in der Tabelle gesondert zusammengestellten Örtlichkeiten größeres Gewicht zu schenken, wo in der Strandzone neben den lacustren Bildungen und zwar in geringerer Höhe als diese *horizontale Schotter* erscheinen, die auch gelegentlich verdächtig sind, ihr Liegendes zu bilden. Wenn jedoch hier keine Zwischenbildung von geringer Mächtigkeit vorliegt, so würden Veränderungen innerhalb des gerade bei Ueberlingen a. R. und Böhringen sehr mächtigen Deltas zur Erklärung genügen; die horizontalen Schotter *neben* den schrägen in niedrigerem Niveau an anderen Stellen sind wohl am Wahrscheinlichsten fluviatile Ablagerungen aus jener Zeit, da der See von seinem höchsten Wasserstande allmählig zu seinem heutigen Niveau sank.

Als *postglacial* bezeichnet unsere Uferbildungen drittens auch ihr Verhältnis zu den Moränen. Bei Romanshorn (Rep. 45) und Bottighofen treten kleine Moränenreste aus den Schotterterrassen hervor, es fehlt jeder Beweis einer Überlagerung, sie scheinen vielmehr von den Schottern umlagert zu sein. Bei Wahlwies und Iznang sind die Schotter den Moränen angelagert — und an letzterer Stelle sehen wir überdies die Moräne durch den Einfluß des Sees umgelagert — während unmittelbar nebenan sich erkennen läßt, daß *vor* der Ablagerung der letzten Moräne hier in 420 m Höhe kein See-Ufer bestand. Dasselbe zeigen auch in großer räumlicher Entfernung von der genannten Örtlichkeit die von Moräne überlagerten horizontalen Schotter an der Golbach. Wenig über der von uns angegebenen Höhengrenze finden wir (mit Ausnahme jener lokalen Stauseebildungen) überall nur glaciale und fluvioglaciale Ablagerungen, nämlich Moräne und Schotter, wie bei Steig nächst Lindau, oder am Hirschbrunnen bei Radolfzell.

Daß dagegen die mehr vereinzelten See-Uferbildungen in verschiedenen *höheren* Niveaus *Stauseen und Schmelzwasserseen der Eiszeit* angehören, ist an einer Stelle unmittelbar wahrzunehmen, indem wir nächst Betznau in 440 m ein Delta von Moräne überlagert finden. Es ist dies rund *das* Niveau der großen Schotterterrasse von Tettnang; dieser gegen den See geöffnete Kranz von Kiesablagerungen wurde also

während der Eiszeit abgelagert, als das Eis das Schussenthal an seiner Mündung absperrte. Ganz ungezwungen erklären sich auch auf dieselbe Weise die höheren, somit wohl älteren Seeuferbildungen des Schussenthales. Bei den hochgelegenen lacustren Ablagerungen des Überlinger Sees hinwieder ist von beweisender Kraft die gleichzeitige Verschiedenheit des Wasserstandes im Überlinger- und im Untersee, wie wir sie Dank der Abflußrinne des „Sauriedes“ und ihres Deltas bei Böhringen nachzuweisen vermochten. Und hier, wie anderwärts bestätigen uns die Terrainverhältnisse die Möglichkeit solcher Wasseransammlungen auf das beste: die Grenzen derselben sind auf der Karte förmlich vorgezeichnet. Nur, wenn wir alle diese vereinzelten Uferbildungen über 30 m Höhe ü. d. See als derartige lokale Ablagerungen ansehen, erklärt sich das Veränderliche in ihrer Höhenlage selbst an benachbarten Orten, wie dies bereits gelegentlich des Mindel- und Kaltbrunner-Sees kurz bemerkt wurde.[1]) —

Die Betrachtung dieser Eisseen und ihres gegenseitigen Höhenunterschieds hat uns jedoch noch ein wertvolles Ergebnis gebracht. Wir sahen, daß der Untersee das für den einheitlichen Bodensee erkennbare Maximalniveau bereits einnahm, als der Überlinger Eissee noch 20 m höher stand. Und aus der Betrachtung der Abflußverhältnisse des Untersees erhellt, daß er bei einer Aufstauung von Osten her überhaupt nicht über dieses Niveau steigen konnte, ohne im Westen durch das heutige Rheinthal und möglicher Weise auch über die Wasserscheide zwischen Biber und Aach einen Abfluß zu finden. Traten also Untersee und Überlinger, sowie Ober-See in freien Zusammenhang, den noch kein Konstanzer Rheinlauf unterbrach, so mußte das Niveau des Untersees alsbald bestimmend auf den Wasserspiegel des gesamten Sees einwirken. Das Niveau von 30 m ü. d. S., welches der Untersee schon als glacialer Schmelzwassersee einnahm, ist also das höchste, welches ein einheitlicher Bodensee je einnehmen konnte. Während der Gletscher noch den Obersee ausfüllte und in den heutigen Unter- und Überlinger-See hineinreichte, wurden an deren westlichen Enden Wassermassen angesammelt, deren Höhe nach den vorhandenen Abflußmöglichkeiten verschieden war. Sobald aber das Eis sich soweit zurückgezogen hatte, daß im Osten der beiden Seearme eine Verbindung zwischen ihnen entstand, sank der Überlinger auf das Niveau des tiefergelegenen Untersees herab. Aus zwei selbständigen Seen, deren einer in den andern sich entwässerte, wurde ein einheitliches Seebecken — und während das Eis allmälig den Obersee verließ, blieb der Wasserstand an seiner Front derselbe. Das Niveau von 30 m ü. d. S. ist also unmittelbar mit der Entstehung eines „Bodensees“ im heutigen Sinne verknüpft.

---

1) Wenn wir mit Ammon alle Vorkommen bis 35 m ü. d. S. noch dem Bodensee zuweisen wollten, so würde die von uns festgestellte Uferlinie nur auf der Bodanhalbinsel bedeutende Veränderungen erfahren. Gerade dort aber spricht die Wahrscheinlichkeit mehr dafür, einschrumpfende Reste glacialer Stauseen anzunehmen (s. o.). Und auch das Vorkommen von Nußdorf, wie jenes von Wallhausen liegen an Seitenausbuchtungen der Uferlinie und ersteres steht überdies im Zusammenhange mit den höheren Vorkommen im Breitenhardt. Ob diese Wasser ursprünglich einen Teil des Ueberlinger Eissees vor der Gletscherzunge bildeten oder ursprünglichen Stauseen beiderseits des Gletschers entsprechen, jedenfalls mußten sie bei dessen Rückzug mit dem entstehenden Ueberlinger See verschmelzen und bei dessen Tieferlegung mit ihm sinken. So erklärt sich das Vorkommen von Uferlinien in verschiedener Höhe auch hier am besten.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammen, so erhalten wir folgende Sätze, welche an die Ergebnisse der Untersuchungen Ammons (1884) und Pencks (1886) unmittelbar anknüpfen.

1) Der höchste postglaciale Wasserstand des Bodensees erreichte die Höhe von 30 m über seinem heutigen Niveau und zwar lag das damalige Niveau gegen das heutige nicht erheblich geneigt, sondern demselben im Ganzen parallel. Eine geringe Deformation, die innerhalb der Fehlergrenzen der Beobachtungen liegt, ist jedoch nicht ausgeschlossen.

Die Grenzen des Sees bei diesem Wasserstande werden sich im Einzelnen leicht aus den einheitlichen Isohypsen der künftigen Bodenseekarte entnehmen lassen. Im Ganzen folgen dieselben der heutigen Uferlinie in etwa 1—2 km Abstand.[1]) Größere Ausbuchtungen trifft man zunächst im Rheinthale, dann an der Laiblach (bis N. Hörbranz). Nordwestlich von Lindau griff der See bis an den Fuß des Hoyerberges ein, die vorliegenden Moränenhügel bildeten Untiefen, Inseln und Halbinseln. Die große Bucht an der Argen und Schussen reichte bis an die höheren Terassen des Tettnanger Waldes bei Gießenbrück: ihre Grenzen und Verzweigungen bei Friedrichshafen bedürfen noch genauerer Untersuchung. Kleinere Buchten waren zwischen Fischbach und Immenstaad, dann bei Uhldingen. Der Ueberlinger See reichte bis gegen Wahlwies und an den innersten der dortigen Moränenwälle heran. Auf der Schweizer Seite des Obersees fiel das flache Uferland, besonders bei Arbon, in den Bereich des Sees. Die Spitze der Bodanhalbinsel und das Zwischenland zwischen Ober- und Untersee standen unter Wasser: wir hatten eine einheitliche Wasserfläche, deren Breite jene der Konstanzer Bucht zwischen der Bodanspitze und Bottighofen übertraf. Die Reichenau ragte nur mit dem centralen Moränenhügel aus dem Wasser hervor. Die Ufer des Zeller Sees verliefen über Markelfingen-Reuthe-Böhringen-Ueberlingen a. R. in schönem Bogen nach Bohlingen. Die Mettnau lag unter Wasser, der „Markelfinger Winkel" war noch nicht abgetrennt. Der südliche Arm des Untersees reichte bis Eschenz.

2. Unterhalb dieses Niveaus lassen sich zusammenhängende Uferlinien (und Terassen), namentlich deutlich bei 18 und 23 m Höhe ü. d. S., verfolgen.

Vergl. die Höhentabelle.

3. Bei jenem Wasserstande des Bodensees, der um 30 m höher reichte, als der heutige Seespiegel, bestand bereits seine gegenwärtige Abflußrinne durch die Enge von Stiegen oberhalb Stein.

4. Lacustre Uferbildungen am Bodensee in einem Niveau oberhalb 30 m ü. d. S. sind mehrfach nachgewiesen, doch lassen sich dieselben zu keinen zusammenhängenden Uferlinien von größerer Erstreckung verbinden und entsprechen lokalen Stauseen und Schmelzwasseransammlungen der Eiszeit.

Durch diese Reste lokaler Wasseransammlungen in Verein mit den Altwassern und Trockenthälern an den Zipfeln des Sees und längs der Endmoränen wurde die Vorstellung hervorgerufen, daß der See nacheinander die Amriswiler Senke zum Thurthale, das Stockach-, das Radolfzeller Aach- und zuletzt das Rheinthal zum Abfluß benutzt habe.[2]) Diese Vorstellung erweist sich jedoch unhaltbar. Allerdings finden sich im „Tellenfeld" bei Amriswil im SW. von Romanshorn bis zu 455 m Höhe alte Flußablagerungen von großer Ausdehnung, welche die Möglichkeit eines Abflusses nach dem Thurthale bestätigen. Die Wasserscheide liegt gegenwärtig wenig über 450 m. Doch darf man hiebei nicht an ein „altes Rheinthal" oder einen Bodenseeabfluß,[3]) sondern nur an einen Abfluß

1) Vergl. mit dem hier Gesagten das teilweise (Mindelsee, Singen) davon abweichende Kärtchen bei Ammon a. a. O.

2) Vergl. z. B. Rütimeyer a. a. O., S. 124, Anm., Neumann in „Der Rheinstrom" (im Auftrage der Reichskommission, Berlin 1889) S. 40, Reclus III, 60 f. und danach Viviens Lexicon s. v. Constance.

3) Dagegen trat schon Ammon a. a. O., S. 124, entschieden auf.

der Eiszeit denken, sei es, daß er einem Stausee, sei es, daß er dem Gletscherende selbst zugehörte. Die Abflußrinne aus dem Stockachthale führt in den Untersee, das Bestehen eines Abflusses durch das Aachthal ist hingegen möglich und im Rheinthale ist der Uebergang lakustrer in fluviatile Bildungen sicher nachzuweisen.

Die Aufstauung größerer Wassermengen erfolgte zumeist seitwärts vom See, senkrecht zu dessen Achse — also zu beiden Seiten des Gletschers. So erscheinen die Uferbildungen des Tettnanger Waldes, der Bodanhalbinsel und bei Ober-Uhldingen; entfernter und höher gelegene eiszeitliche Seebildungen, wie sie etwa bei Ravensburg, bei Engen, bei Binningen usw. vorkommen, fallen außerhalb des Rahmens dieser Untersuchung. — **Vor** dem Gletscherende, zwischen diesem und den sehr deutlichen Moränenbogen erfolgte dagegen eine Seebildung am Nordwestende des Ueberlinger Sees, die bei dem Wasserstande von 50 m ü. d. S. einen Abfluß nach SW. in ein den Untersee ganz oder teilweise erfüllendes Wasserbecken von 20 m niedrigerem Niveau fand.

5. **Der höchste postglaciale Wasserstand des Bodensees wurde durch den Maximalstand des Untersees und dieser durch die Überfluß-Schwellen des letzteren bei Stein a. Rh.** (und vielleicht auch an der Wasserscheide zwischen Hegauer Aach und Biber) **bedingt.**

Da der Untersee schon zur Zeit, als ein getrennter See im Ueberlinger Becken bestand, nicht mehr als 30 m über das heutige Niveau sich erhob, so mußte auch der einheitliche Bodensee sofort nach seiner Entstehung sich in diesen Grenzen halten.

Höhentabelle (in Metern)

enthaltend die **Oberflächenhöhen** der besprochenen Vorkommen.

Ort	Niveau nach der Karte		umgerechnet	ü. d. See	Anm.
1. horizontale Schotter und Sande innerhalb der Seeuferbildungen					
Bregenz	—		—	—	Deltafuß Penck
S. Ende des Tettnanger Forstes	410	Württ.	411	16	Flußterrasse
bei Manzell W. Friedrichshafen über	415	Bad.	413	über 18	—
bei Unter-Uhldingen	—		—	über 10	?
Spitze der Bodanhalbinsel	—		—	bis 12	?
W. von Hegne	412	Bad.	410	15	?
Fohrenbühl bei Böhringen	417	"	415	20	bis 23 m überl. v. Seeuferb
S. E. von Böhringen	415	"	413	18	—
E. von Böhringen	410	"	408	13	?
bei Station Rickelshausen	405	"	403	8	—
Querriegel im „Thal" bei Ueberlingen a./R.	410	"	408	13	?
W. von Emmishofen wenig über	410	Schweiz.	406	11	?
bei Bottighofen	415	"	410,5	15,5	?
				8 bis 20 m ü. d. S.	

2. Seeuferbildungen bis zu 30 m ü. d. S.

Ort	Niveau nach der Karte	umgerechnet	ü. d. See	Anm.
Bregenz und Kennelbach	nach Penck	425	30	Deltas
Schwesterberg bei Lindau	406 Bayer.	407	12	Sohle 6 m ü. d. S.
Letze bei Lindau	über 415 „	416	21	—
Hoyerberg	420 „	421	26	Delta (2 m horizontal).
bei Mitten und Bettnau	420 Bayer.	421	26	—
Hemighofen und Nonnenbach	—	—	ungef. 15	—
W. von Friedrichshafen	415 Bad.	413	18	—
Straße Immenstaad—Kluftern	über 415 „	über 413	über 18	—
Immenstaad (Terrasse mit der Mehrz. d. Gruben)	b. wen. über 415 „	413	w. üb. 18	—
Immenstaad (höchste Grube (Hersberg))	fast 425 „	423	fast 28	Delta?
bei Kirchberg	416,4 „	414	19	—
an der Goldach bei Horn — nach Penck	—	425	30	Delta.
(Moräne bei d. Brücke.)	424 Schweiz.	(420,5)	(25,5)	(—)
W. Romanshorn — Gapf	423 „	418,5	23,5	oben 1/4 m horizontal.
W. Romanshorn — Repère 45	421,5 „	417	22	—
bei Münsterlingen	418 „	413,5	18,5	—
bei Bottighofen	wen. über 415 „	410,5	w. üb. 15	—
Nußdorf linkes Bachufer	426,3 Bad.	424,1	29	undeutlich vgl. unter 3a.
Riedmühle bei Überlingen	415—417 „	413—415	18—20	—
Wahlwies	420,7 „	418,5	23,5	Anlagerung an Moräne.
Forenbühl bei Staad	—	—	etwa 6 m	Sohle kaum 5 m
Gruben am S. Rand d. Lorettowald.	415—418 „	413—416	18—21	daneben vielleicht horizontal vgl. 1.
am Fürstenberg bei Wollmatingen	417—420 B.	415—418	20—23	—
nahe Station Reichenau	415 Bad.	413	18	—
S. E. von Hegne	417 „	415	20	—
bei Allensbach	420 „	418	23	—
Lätteberg bei Allensbach	420 „	418	23	—
E. Markelfingen	415 „	413	18	undeutlich.
Lerchenthal bei Radolfzell	420 „	418	23	undeutlich.
Insel Reichenau	415 „	413	18	—
Nördl. von Radolfzell	420,4 „	418,2	23	Delta.
Fohrenbühl bei Böhringen mehrere Gruben	420 „	418	23	darunter bis 415 m horizontal vgl. 1.
	421 „	419	24	Sohle 411 m.
Seebühl bei Böhringen	gegen 420 „	418	gegen 23	Delta (1—2 m hor.)
bei Überlingen am Ried, mehrere Gruben	nahezu 420 „	418	23	—
	„ 420 „	418	23	—
	gegen 412 „	410	15	Sohle 408 m (8 m ü. d. S.)
	„ 415 „	413	18	—

Ort	Niveau nach der Karte	umgerechnet	ü. d. See	Anm.
N. E. von Bohlingen	bis 420 „	418	23	weniger deutlich.
Iznang	bis 420 „	418	23	umgelagerte Moräne.
Wasserscheide Biber-Aach	bis 425 Schweiz.	420,5	25,5	horizontal, Seeabfluß??
Kaltenbach	427 „	422,5	27,5	horizontal, Abfluß des Sees.
Wagenhausen	420 „	415,5	11,5	
Bünt bei Eschenz	gegen 430 „	geg. 425,5	30	horizontal. (undeutl.)
Eschenz Repère 6	412,42 „	407,9	13	darüber 2 m horizontal
Kreuzlingen	etwa 420 Schwz.	etwa 415,5	21	weniger deutlich.
„am Weinberg"	„ 420 „	„ 415,5	21	

6 bis 30 m ü. d. S.

3. Höhere Uferbildungen in der Nähe des Bodensees.

a) am Überlinger See.

Egelsee und Breitenhardt	nahezu 439 Bad.	437	42	—
Nußdorf, rechtes Bachufer	fast 430 „	428	33	—
bei Station Stahringen	440 „	438	43	glacial, daneben 10 m tiefer horizontal.
bei Wallhausen „Ziegelhof"	432,1 „	430	35	

circa 35 und 43 m ü. d. S.

b) im Tettnanger Walde und an der „Argen-Schussenbucht".

N. von Betznau	unter 440 Württ.	geg. 441	rund 45	glaciales Delta.
Tettnanger Wald nied. Terr.	435—440 „	436—441	„ 40—45	—
„ „ höhere „	über 460 „	über 461	„ 65	—
Langentrog	460—465 „	461—66	„ 65—70	—

circa 45 und 65 m ü. d. S.

c) im Innern der Bodanhalbinsel.

N. vom Mindelsee	gegen 430 Bad.	428	33	—
bei Kaltbrunn: Buchberg	429,3 „	427,3	32	—
bei Kaltbrunn: N. E. Kaltbrunn	geg. 450 „	448	53	—
bei Kaltbrunn: S. v. d. vorigen	438 „	436	41	—

32 m ü. d. S. und höher.

4) Häufigkeit der Vorkommen in bestimmten Höhen.

Nach Abteilung 2 der Höhentabelle erreichen die Seeuferbildungen eine Oberflächenhöhe

von	6	12	13	15	16[1])	18	19	20	21	22	23	24	26	28	29	rund 30	Meter
etwa	1	1	1	3	1	8	2	2	4	1	11	3	2	1	1	4[2])	mal

während nach Abteilung 3. 32 m 1, 33 m 2 und 35 m 1 mal erreicht werden. Ist

1) Bei Bottighofen.

2) Goldach, Altrain, Bregenz, Kennelbach s. unten.

eine solche Statistik auch wegen der Schwierigkeit, einzelne Aufschlüsse und Grubenkomplexe zu sondern, durchaus mangelhaft, so zeigt diese Zusammenstellung doch im Allgemeinen richtig die besondere Häufigkeit der auch oberflächlich ausgeprägten Uferlinien in **18 und 23** m Höhe ü. d. S. (vergl. S. 178).

Zu Seite 168 habe ich die Mitteilung des Herrn Professor Penck hinzuzufügen, daß er im Sommer 1892 in einem frischen Aufschlusse halbwegs zwischen Wolfurth und Kennelbach ein Delta in rund 30 m Oberflächenhöhe antraf, dessen Gesteine wesentlich mit denjenigen der heutigen Bregenzer Aach identisch sind, während das Delta am Ölrain sich als Mündung eines Gletscherabflusses darstellt. Das von Penck 1886 erwähnte Delta in der Stadt Bregenz selbst lag an einem Hohlwege in der Richtung gegen Thalbach zu, ist aber heute nicht mehr aufgeschlossen und konnte daher von mir 1891 auch nicht mehr gefunden werden. Ich erwähne diese Beispiele auch als Beleg für die Raschheit der Veränderungen in Zahl und Häufigkeit der Aufschlüsse in so kiesreichen Gebieten. Die Höhenbestimmung in den erwähnten drei Fällen (20 m ü. d. S.) ist nur eine ungefähre, da der Barometerstand unruhig war.

VI.

Das ehemalige Augustinerkloster zu Konstanz.

Von

P. Benvenut Stengele in Würzburg.

Die Entstehung des Augustinerordens ist in ein gewisses Dunkel gehüllt. Die Augustiner selbst betrachten den großen Kirchenlehrer und Bischof Augustinus als ihren unmittelbaren Stifter und führen zum Beweise des kontinuirlichen Bestandes ihres Ordens vom hl. Augustinus bis zur Vereinigung gewisser religiöser Genossenschaften unter dem Namen „Augustiner-Eremiten“ durch Papst Alexander IV. im Jahre 1256 Folgendes an: „Dieser Orden hatte zwar durch die Verfolgung der Vandalen viel zu leiden, die Klöster wurden zerstört und die Ordensleute beiderlei Geschlechtes teils getötet teils vertrieben. So erlitt 449 der hl. Antonius von Aponia den Martyrtod und ebenso wurden 456 sowie 483 und 484 viele Mönche und Klosterfrauen gemartert; die vertriebenen Ordensleute flohen teils nach Äthiopien teils nach Europa, wo sie sich in Spanien, Italien, Deutschland und England niederließen. Im Jahre 772 finden wir das Kloster des hl. Augustinus in Genua; 775 bestand ein solches in Beilan oder Heiligenbeil, auch Marienthal in Westphalen. Im Jahre 804 starben die beiden dem Augustinerorden angehörigen Seligen Benignus und Tarus zu Verona; 1047 erbaute der Herzog Wratislaus aus Böhmen ein Kloster der Augustiner-Einsiedler in Pivonia; 1157, am 10. Februar starb der hl. Wilhelm von Aquitanien, der die Regel des hl. Augustinus befolgte, Schüler um sich sammelte und eine eigene Kongregation, die der Wilhelmiten, stiftete. Die Bollandisten behaupten zum 10. Februar als seinem Gedächtnistage, daß lange vor Innocenz III. verschiedene Einsiedler nach der Regel des hl. Augustinus gelebt haben.“

Außerdem berufen sich die Augustiner für ihren erwähnten Anspruch auch auf eine „vom apostolischen Stuhle offiziell als ächt bezeichnete, im päpstlichen Archive vor-

handene Bulle eben dieses Papstes vom Jahre 1199 [1]), in welcher gesagt wird, daß eine Frauensperson in die Hände eines „Frater Ord. s. Aug.“ ein Gelübde abgelegt habe, sowie auf die Kirchenversammlung im Lateran 1213, aus deren sechs Beschlüssen über die Ordenshäuser hervorgehe, daß der vom hl. Augustinus gestiftete Orden nicht unterging, sondern bis dahin fortbestand; ferner auf Aussprüche gewisser älterer Theologen von Löwen und Paris und besonders auf den Jesuiten Hieronymus Torrensis, welcher in seiner Schrift über die Werke des hl. Augustinus sage, es sei so gewiß, daß Augustinus ein Mönch gewesen und den Augustinerorden gestiftet habe, als es gewiß sei, daß es einen hl. Augustinus gegeben habe. Endlich berufen sie sich auf zwei Geschichtswerke über die Universität Heidelberg [2]), worin bezeugt werde, daß es historisch nachweisbar sei, daß Augustiner-Einsiedler schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts „apud capellam B. M. V. in Eremo“, da, wo jetzt Heidelberg steht, ihre Zellen bewohnten.

Vergleichen wir mit diesen Ansprüchen und Behauptungen den Artikel „Augustiner“ im Welzer-Welte'schen Kirchenlexikon (2. Aufl. S. 1656 ff.), so finden wir, daß dieselben der Hauptsache nach nicht bestehen können. Darnach hat der hl. Augustinus seit dem Jahre 388 mit seinen Freunden zu Tagasta allerdings ein zurückgezogenes, klösterliches Leben geführt und diese Lebensweise auch als Priester mit einigen Genossen in einem Garten zu Hippo fortgesetzt, sowie auch 423 den zurückgezogenen Frauen zu Hippo in einem an sie gerichteten Briefe bestimmte Lebensregeln vorgeschrieben. Ob er gleichwohl einen geistlichen Orden in unserm Sinne gestiftet habe, wird als „kontrovers“ erklärt, durch das Nachfolgende aber geradezu in Frage gestellt. Es heißt nämlich weiter: „Erst als im 11. Jahrhundert einzelne Genossenschaften von Chorherrn entstanden, welche weder Benedikts noch Chrodegangs Regel befolgten, fing man von einer Regel des hl. Augustinus zu sprechen an, weil Einzelnes in dem Statut jener Genossenschaften aus dem vorerwähnten Briefe sowie aus zwei Reden des hl. Augustinus „de moribus Clericorum“ entnommen war. Etwas später bildete sich auch, besonders in Italien, eine Reihe von Eremiten-Kongregationen, welche jenes Chorherrn-Statut mit den durch ihre besondere Lebensweise bedingten Veränderungen entweder freiwillig oder auf päpstliches Geheiß annahmen. Diese wurden dann ihrer Mehrzahl nach im Jahre 1256 durch Papst Alexander IV. zu einem einzigen Orden vereinigt unter dem Namen „Eremiten des hl. Augustin“, obwohl sie seit dieser Union aus den Einöden und vereinzelnten Niederlassungen in Städte gezogen waren und dort eine seelsorgliche Thätigkeit entfalteten, die jener der Dominikaner und Franziskaner ähnlich war.“ [3])

Von da ab verbreitete sich der Orden rasch in den übrigen Ländern Europas, namentlich auch in Deutschland. Daß aber daselbst schon vor dem Jahre 1256 zwei Provinzen der Augustiner-Eremiten existiert haben, wovon die eine sich über Südwest-Deutschland (Oberrhein, Elsaß, Schweiz, Bodensee u. s. w.) unter dem Namen Pro-

---

1) Abgedruckt bei Empoli, Bullar. Ord. Er. s. Aug. p. 163.

2) Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg I, 105; Theodor Palatinus, Heidelberg und seine Universität S. 2 und 3.

3) Ähnlich spricht sich auch Schöttle in seinem Aufsatze „Zur Geschichte der Augustiner-Eremiten in den Jahren 1695—1807 vorzugsweise aus den beiden Provinzen Rhein-Schwaben und Bayern“ im Freiburger Diöz.-Archiv XIII, 301—303 aus. Allerdings finden sich dort mehrere unrichtige Angaben, die der Korrektur bedürfen.

vincia Argentina und die andere über Nordwestdeutschland (Niederrhein und Belgien) unter dem Namen Provincia Alemaniae existierte, die bereits 1299 in die vier Provinciae Coloniensis-Belgica, Thuringiae et Saxoniae, Bavariae und Rheni et Sueviae sich theilten, steht und fällt mit den übrigen Ansprüchen der Augustiner auf das höhere Alter ihres Ordens.

Auch in Konstanz bildete sich schon frühzeitig eine Niederlassung, deren Geschichte uns in Folgendem beschäftigen soll. Als Quellen hiefür dienten hauptsächlich:

1. Höhn, Chronologia Provinciae Rheni et Sueviae Ord. Er. s. Aug., wozu eben Konstanz gehörte;
2. Lanteri, Postrema saecula sex Relig. August.;
3. Revista Augustiniana, welche insbesondere Additamenta ad Crusenium sowie den 4. Teil des Monasticum Augustinianum von Crusenius selbst enthält;
4. Keller, Index episc. Germ. Ord. Er. s. Aug.;
5. dessen Monumentum pietatis, gleich jenem im Münnerstädter Gymnasial-Programm;
6. Auszüge aus den Acta Capitulorum Provincialium Ord. Er. s. Aug. Prov. Rheno-Sueviae ab anno 1607 usque ad. a. 1800;
7. Auszüge aus dem Liber Mortuorum praedictae Provinciae;
8. Auszüge aus dem Protocollum Conventus Lauingani ejusdem Ordinis.[1])

Das Konstanzer Kloster der Augustiner wurde nach übereinstimmenden Angaben 1268 gegründet. Ohne Zweifel begünstigte der damalige Bischof Eberhart II. diese Niederlassung, ja nach Marian (Austria sacra I, 89) soll er sie geradezu selbst begründet haben. Das ursprüngliche Siegel des Klosters stellte die hl. Maria Magdalena, wie sie vor dem auferstandenen Heilande kniet, dar; und so war auch die Ordenskirche der hl. Magdalena geweiht, aber schon 1389 wird in den Regesta generalia Ord. s. Aug. (Rev. Aug. V, 26) diese Kirche „ad s. Augustinum" benannt.

Anfangs des 14. Jahrhunderts überließ die Stadt Konstanz unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes dem dortigen Augustinerkloster aus Gnade einen Platz, gelegen inner den Mauern der Stadt, der sich der Länge nach gegen den Stadtturm, genannt das Morder- (später Augustiner)-Thor, erstreckte und in der Breite der Ausdehnung des Refektoriums und des Kirchhofes daselbst gleichkam, worüber sowohl am 24. Juli 1306 als auch am 2. Juni 1311 von Seite des Ordensvikars Otto von Vohburch, des Provinzials Heinrich und des Priors Ulrich von Konstanz Reverse ausgestellt wurden.[2]) In den Jahren 1361 und 1363 wurde das Kloster durch Ankauf anliegender Grundparzellen erweitert wie auch um jene Zeit zehntfreie Weinberge nebst Kelterhaus auf der Schelmenhalden oder Eibelshofen erworben wurden.

Leider sind aus dem ersten Jahrhundert seines Bestandes außer dem erwähnten Prior weder andere Vorstände noch Mitglieder bekannt. Wie aber überall, so dürfte auch hier die Blütezeit des Klosters gerade in dieses und in das nächste Jahrhundert gefallen sein. Zu Anfang des letzteren Zeitraumes begegnet uns einer seiner tüchtigsten Männer, nämlich der aus einem angesehenen Konstanzer Geschlechte stammende Konrad von Husen (Hausen), welcher als namhafter Lektor (Professor) der Theologie in seinem

---

1) Die letzteren Quellen sind, wie sich denken läßt, Manuskripte und wurden dem Verfasser von dem Augustiner P. Klemens Hutter nebst mehreren von diesem selbst gemachten Notizen freundlichst zur Verfügung gestellt.

2) Marmor, Regesten von Konstanz S. 14 und 16.

Ordenshause zu Straßburg wirkte, bis er im Jahre 1380 auf de Kapitel zu Heidelberg, zu dem sich aber wegen des zwei Jahre vorher ausgebrochenen kirchlichen Schismas nur wenige Patres aus den jenseits des Rheines gelegenen Klöstern einfanden, an Stelle des zum Weihbischof ernannten Johannes von Basel zum Provinzial der rheinisch-schwäbischen Provinz erwählt wurde, nachdem er schon 1378 zum Generaldefinitor erwählt und im folgenden Jahre zum Präses des zu Worms stattfindenden Kapitels ernannt worden war. Beim Bischof von Konstanz, Heinrich von Brandis, stand er in so hohem Ansehen, daß ihn derselbe zum Großpönitentiar seiner ausgedehnten Diözese ernannte. Er war auch längere Zeit Prior seines Mutterklosters Konstanz. Daselbst sollte im Jahre 1384 ein Generalkapitel gehalten werden, was allerdings nicht zur Ausführung kam, sei es wegen der damals in jener Gegend herrschenden Epidemie oder wegen des Ablebens des Bischofs von Konstanz, der ein großer Gönner des Ordens und insbesondere des Konstanzer Klosters war, so daß auf dem zu Gran in Ungarn stattfindenden Generalkapitel beschlossen wurde, daß jeder Mitbruder drei Messen für dessen Seelenruhe lesen solle.

Daß das Konstanzer Augustinerkloster zu den bedeutenderen der Provinz gehörte, geht auch daraus hervor, daß gemäß Beschluß des 1394 unter dem Provinzial Hammanus zu Weissenburg im Elsaß gehaltenen Kapitels das Generalstudium der Provinz von Straßburg, bezw. Mainz dorthin verlegt wurde. Der erste Hauptlektor daselbst war der zu Konstanz selbst gebürtige und von einer angesehenen dortigen Bürgerfamilie abstammende Konrad Burgthor, bisher schon in derselben Eigenschaft zu Straßburg thätig. Derselbe hatte zu Bologna studiert und daselbst im Jahre 1383 den Doktorgrad der Theologie erlangt. Zu Konstanz wurde er in der Folge auch Prior und gleich Konrad von Husen bischöflicher Großpönitentiär oder „Ablaßgeber", wie damals die deutsche Bezeichnung hiefür lautete, ein Amt, das in der Folge auch noch mehrere andere seiner Mitbrüder verwalteten.[1])

Im Jahre 1396 war er Präsident des zu Mühlhausen im Elaß stattfindenden Provinzkapitels und nahm im folgenden Jahre am Generalkapitel zu München teil, bis er im Jahre 1401 auf dem Kapitel zu Breisach zum Provinzial der rheinisch-schwäbischen Ordensprovinz erwählt wurde. Im Jahre 1399, während er Prior zu Konstanz war, traf sein Kloster ein Brandunglück, indem ein am 27. Januar in der Vorstadt Stadelhofen ausgebrochener Brand auch einen ansehnlichen Teil seines Klosters beschädigte. Dieser Schaden wurde jedoch wieder aufgewogen durch die von Papst Bonifaz IX. um das Jahr 1400 vollzogene Inkorporierung der Pfarrei Birwinken, deren Patronat das Kloster 1395 erworben hatte. Im Jahre 1408 erkaufte dasselbe auch den Weinzehnt in Ermatingen von dem Frühmesser Albert Renz unter Zustimmung des Abtes Friedrich von Reichenau.

Ein hervorragendes Mitglied dieses Klosters war auch Rudolf Graf (Comitis). Derselbe machte seine Studien teils zu Straßburg, teils zu Mailand und Bologna. Im Jahre 1396 wurde er zum Lektor promoviert, war 1401 Prior in Speyer, nahm 1407 als Definitor am Kapitel zu Straßburg teil und präsidierte dem im folgenden

---

1) Im 18. Jahrhundert befaßt der Augustiner-Konvent noch das betr. Amtssiegel mit der Umschrift: „Sig. Poenitentiarii Epatus. Constantien."

Jahre zu Landau stattfindenden Provinzkongresse. Auf demselben wurde er zum Provinzial erwählt.[1])

Während des Konstanzer Konzils diente das dortige Augustinerkloster zur Wohnung des Kaisers und mehrerer Kardinäle, die Kirche aber zu Belehnungs-Feierlichkeiten und zur Begräbnißstätte einiger damals verstorbenen vornehmen Personen. Kaiser Sigismund zog, als er am 26. Januar 1417 aus Spanien wieder zurückgekommen, zuerst auf unbestimmte Zeit in den Freybergerhof und dann in das Kloster der Augustiner, wo er bis Samstag vor dem Fronleichnamstag 1418 verblieb, an welchem Tage er nach Straßburg ritt. Als Papst Martin V. am Samstag vor Lätare zu Mittefasten (6. März 1418) eine goldene Rose weihte, „da fandt er", wie Kirchental Seite 122 sagt, „den rosen unseren Herrn, dem künig, bey dem Margraven von Brandenburg zu den augustinern, do er siech lag (an Rose des Beines), und fürt In also offenlich an seiner Hand ab der pfallenz zu den augustinern, und ritten mit Im all Kardinal, Erzbischof, Herzogen, fürsten, grafen, freyen, ritter und knecht, und all Herren, gaistlich und weltlich, und posuner und pfiffer, die ymmerdar posunten undt pfiften zu widerstrit. Und do sy zu den augustinern kamen, do fürt man den küng herfür, und empfing In vast demüttiglich".[2]) Von König Sigismund berichtet auch Höhn in seiner Chronologia, daß er diesem Kloster sich sehr geneigt erwies, den P. Johannes von Schwaben zu seinem Kaplan ernannte, den Provinzial Rudolf einer freundlichen Unterredung würdigte und das Buch „de consolatione Ecclesiae", das der beim Konzil als Theolog anwesende P. Theodoricus Uriae aus der thüringisch-sächsischen Provinz verfaßt und ihm gewidmet hatte, gnädig annahm.

Auch von dem während des Konstanzer Konzils erwählten Papste Martin V. erhielt das dortige Augustinerkloster manche Gunstbezeugungen. Er bestätigte nicht nur alle dem Orden von den Päpsten verliehenen Privilegien, sondern ließ auch vor Beendigung des Konzils einen Dankgottesdienst in der Augustinerkirche abhalten und gestattete, daß trotz seines zu Mailand 1418 erlassenen Verbots, wornach kein Provinzial über

---

1) Zu seinen Räten (Definitoren), mit welchen die wichtigeren Provinzgeschäfte zu erledigen waren, wurden gleichzeitig erwählt: der Exprovinzial Johannes von Rinstett, Heinrich von Andlau, Hugo von Konstanz und Konrad, zweiter Lektor zu Straßburg; zu Provinzvisitatoren: der Wormser Lektor und Prior Wenzeslaus und der Konstanzer Lektor und Prior Ulrich Burgthor; zum Definitor für das nächste Generalkapitel der schon genannte Johannes von Rinstetten und zum Diskreten Konrad Engeli von Konstanz, ein sehr fähiger Mann, welcher seiner Zeit zu Rimini studiert hatte. Auch wurde auf diesem Kapitel die Sendung von vier Studenten auf auswärtige Generalstudien beschlossen und sollte einer nach Bologna, einer nach Kanterbury, einer nach Paris und einer nach Florenz geschickt werden.

2) Von dem Konzil an heißt derjenige Teil des Klosters, in welchem Sigismund gewohnt hatte, das „Künig Sigmundhaus." Nach dem Baubuche lag es am Gerberbache, der an der Einfassungsmauer des Klosters südwärts fließt, und wurde in Folge eines Vertrages, welchen der Stadthauptmann Georg von Spät im Jahre 1561 mit dem Kloster abschloß, letzteren zu Eigentum abgetreten, wogegen dieses der Stadt das neue Kornhaus samt dem Einfange abtrat. Früher war das Kornhaus das Dormitorium oder die allgemeine Schlafstätte der Mönche gewesen, in dem sich ihre Schlafzellen befanden, bis es im Jahre 1534, während zu Konstanz der Zwinglianismus herrschte, vom Rate der Stadt zu einem Kornhause umgewandelt wurde. Vgl. Marmor, die Stadt Konstanz 186 und 187, welcher beifügt, daß noch jetzt der obere Teil desselben zu einer Fruchtschütte und der untere ein Keller des Spitals ist. Zur Zeit als Höhn seine Chronologia schrieb, befand sich in den von König Sigismund bewohnten Räumen das obere Refektorium der Augustiner.

drei Jahre im Amte bleiben und im nächsten Trienium wählbar sein sollte, dennoch der ihm während des Konzils bekannt und wert gewordene obenerwähnte Provinzial Rudolf Graf auf Lebensdauer im Amte bleibe.

In der Augustinerkirche geschah im Jahre 1417 vom Kaiser Sigismund die Belehnung des Erzbischofs von Mainz, eines geborenen Grafen von Nassau, während andere Belehnungen dem obern Markte vorgegangen waren. Zwei Männer höheren Ranges, welche aus Anlaß des Konzils nach Konstanz gekommen und daselbst gestorben waren, wurden auch in jener Kirche begraben. Von beiden finden wir bei Richental (S. 64 und 125) Auskunft. „Da vor am Heiligen Tag zu Wihnächten (1417) glich nach Imbiß do starb der Hochwirdig Kardinal pandellus de Balbine, von Bapst gregorio obedienz, der da jetzt haisset angelus de Cowaric, und starb in peter Rickenbachs Huß zu dem beren, und trug man In zu den Augustinern, und vergrub man In da in dem chor zu der linggen siten, und nit mit großer kost, und hat man Im ain schlecht opfer, wan er arm was und nit hoch erborn, als der vordring (der Kardinal Landolfus Barrensis)." „Am letzten tag Im Aberellen (1418), der was an einem Fritag, starb Graf Günther von Schwarzburg uff dem Bodensee zwischen Maynow und Kostanz, wan er lag siech in der Maynow, und wolt sich lassen füren gen Konstanz, und lait man In zu den Augustinern zu Kostenz in das chor, und Hat man Im ain kostlich opfer."

Während des Konzils hielt die fünfte Nation (Hispanier) im Augustinerkloster ihre Sitzungen. Sie bestand „aus dem Königreich Spanien, als: Kastilien, Arragonien, Majorka, Navarra, Portukal, Sizilien, Base, das ist gegen Sunnenuntergang, und Granada, das noch nicht gläubig ist. Eben so saßen die Kardinäle von Papst Benedikt XIII. und von Papst Gregor XII. auch bei den Augustinern im Kapitelhaus, aber nicht lang, weil sie bald unter andere Kardinäle verteilt wurden." [1]) „An Weihnachten 1417, sagt Richental, hatten die Kardinäl von Hispania das Amt zu den Augustinern, und der hailig tag ward zu Wihnächten löblich begangen und auch demüttlich."

Während des Konzils hielten zu Konstanz auch die Benediktiner daselbst ein Generalkapitel ab, nach dessen Beendigung die sämtlichen Kapitularen (36 Äbte, 22 Pröpste und 373 einfache Religiosen) eine feierliche Prozession zur Augustinerkirche veranstalteten.

Um jene Zeit war Johannes Schwarz Prior des Konstanzer Augustinerklosters; denn er erscheint als Zeuge einer am 27. April 1416 ausgestellten Urkunde, gemäß welcher der zur Zeit im dortigen Kloster wohnenden Benediktiner Ulrich Gutleb auf ein ihm von dem Frauenkloster Neidingen zu reichendes Leibgeding verzichtete.[2])

Im Jahre 1423 machte die Familie Montprat von Spiegelberg mit einem Kapitale von 300 Pfund Heller eine Stiftung in die Augustinerkirche, wornach jeden Samstag morgens ein Amt zu Ehren der Mutter Gottes und abends das Salve Regina gesungen werden sollte. Mit diesem Stiftungskapital wurde ein Landgut in Ullmishausen angekauft.[3])

---

1) Marmor, die Stadt Konstanz 187—188.

2) Zwischen ihm und Konrad Burgthor und teilweise auch schon vor diesem soll ein Ulrich Burgthor Prior gewesen sein; diese Annahme scheint aber nur auf einer Verwechselung mit Konrad Burgthor zu beruhen.

3) Obwohl dieses in der Folge zu Verlust ging, fuhr das Kloster, wie Höhn S. 84 sagt, dennoch fort, dieser Obliegenheit in der der Mutter Gottes geweihten Kapelle, wo ihr wunderthätiges Gnadenbild verehrt wird, nachzukommen.



In derselben Kirche hatten die „Brottbeckenknechte“ eine Bruderschaft zu Ehren der lieben Frauen gestiftet; dieselbe drohte jedoch aus Uneinigkeit einzugehen. Deshalb ersuchten die Knechte ihre Meister, an dieser Bruderschaft teil zu nehmen, was sie auch thaten. Auf St. Gallentag (16. Oktober) 1464 wurde hierüber ein Bruderschaftsbrief errichtet und davon auch eine Kopie verfertigt, an welche die Augustiner zu deren Beglaubigung am Valentinstag (14. Februar) 1474 ihr Konventssiegel hängten. Am Mittwoch nach St. Jergentag (30. April) 1483 wurde von den Mitgliedern dieser Bruderschaft einer- und den Augustinern andererseits ein Übereinkommen wegen des Todtenopfers für die Verstorbenen u. s. w. getroffen.[1])

Am Freitag nächst vor Fronleichnamstag (4. Juni) 1501 cedierten Prior und Konvent einen Zinsbrief von 200 fl. rhein., verzinslich mit 10 fl. jährlich, lautend auf Burgermeister und Rath zu Konstonez und ausgestellt an dem Mondtag nach St. Philipp- und Jakobstag 1492, an den Junker Heinrich von Ulm und Hans Labhart, beide des Rats, als Pfleger der Pfründ St. Josaltars in der Kirche dieses Heiligen zu Stadelhofen, (jetzt Kreuzlinger Vorstadt.[2]) Leider ist hier der Name des Priors nicht angegeben, und da auch sonst derartige Angaben nur sehr spärlich und gewissermaßen nur zufällig vorkommen, so läßt sich eine genaue Reihenfolge der Vorstände des Konstanzer Augustinerklosters wenigstens für die früheste Zeit nicht geben. Aus dem 15. Jahrhundert sind nur mehr folgende Prioren bekannt: Johannes Keßweiler (Keßwiler), welcher anno 1433 erscheint, Walther Innsichhofer (Inzigkofer), welcher 1455 vorkommt, Ulrich Frauenfelder und Georg Gümmel, welche gegen das Ende dieses Jahrhunderts (1480—1500) zu setzen sind, Johannes Stadelmann von Arbon, welcher 1491, 1499 und 1505 sich nachweisen läßt, und Wolfgang Ströben von Pappenheim, dessen Priorat in die Zwischenzeit (1497) fällt, nachdem er vorher Kaplan des Kaisers Max I. gewesen war. Im Jahre 1506 scheint kein Prior vorhanden gewesen zu sein, weil in einer Urkunde von diesem Jahre nur der Vikar Peter Käß, zugleich Lektor, dann die Patres Heinrich Hertegen, Heinrich Willer und Thomas Burenfeind, welcher das Amt eines Prokurators verwaltete, vorkommen. Doch soll um diese Zeit Heinrich Braun (Brun) von Freiburg i. Br. Prior des Augustinerklosters Konstanz gewesen sein. Im Jahre 1511 erscheint als solcher der vorgenannte Heinrich Hertegen, welcher mit seinem Mitbruder Jakob Hermann, Pfarrer in Birwinken, und in Gegenwart der zur Konventsfamilie gehörigen Patres Johann von Winterthur und Heinrich Hofhaus de Wila (Weil der Stadt, wohl mit dem vorgenannten Heinrich Willer identisch), ein notarielles Verzeichnis der zum Kellhof, einem Widdumsgute der Pfarrei Birwinken, gehörigen Grundstücke anfertigen ließ. Im Jahre 1515 wurde der Konstanzer Prior Hieronymus Kandelphius (Gandelphius) als Generaldefinitor zu dem in Rimini am 25. Mai stattfindenden Generalkapitel abgeordnet, während als Generaldiskret der in der Reformationszeit als entschiedener Verteidiger des katholischen Glaubens berühmt gewordene Konrad Träger von Straßburg dahin ging.

Am 14. Oktober 1525 stellten der „Vikarius und gemeines Konvent des Augustinerklosters zu Konstanz einen Revers aus über die ihnen vom Bürgermeister und Rat daselbst bewilligte Öffnung von den zum Kloster gehörigen, aber auf städtischem

1) Marmor, Regesten von Konstanz, S. 115 und 128.

2) Ebendaselbst S. 148.

Grund gelegenen Häusern, Plätze und Gärten, mit Ausnahme des sogen. König Sigmunds-Hauses, das, auf der Stadtmauer stehend, nicht wieder eröffnet wurde.[1]) Es war dies für lange Zeit die letzte Gunstbezeugung des Rates; denn noch in demselben Jahre fing derselbe, der religiösen Neuerung mehr und mehr zugethan, an, die Klöster der Stadt zu belästigen. Er schickte in dieselben eigene Pfleger mit dem Auftrage, die Namen ihrer Bewohner sowie ihre Vermögensverhältnisse genau aufzuzeichnen und den Ordensleuten zu bedeuten, daß sie Niemanden mehr aufnehmen dürften, daß aber auch Niemand ohne Wissen und Willen des Rats sein Kloster verlasse, damit die zeitliche Habe desselben nicht fortgeschafft werde! Nachdem dann im Jahre 1526 der Bischof von Konstanz mit seinem Kapitel die Stadt verlassen hatte und im folgenden Jahre auch noch die Münster- und Stifts-Geistlichkeit fortgezogen und auf solche Weise der katholische Kultus in diesen Kirchen bald ganz eingegangen war, schlug für denselben auch in den Klosterkirchen die letzte Stunde, namentlich durch den Beschluß des kleinen Rates vom 10. März 1528, wornach die Messe, die sieben Tagzeiten, die Altäre und die Bildnisse wie überall so auch in den Klosterkirchen abgestellt werden sollten. Die Existenz der Klöster war so aufs Äußerste gefährdet, um so mehr als der Rat denen, die austreten wollten, allen möglichen Vorschub leistete. Vom Augustinerkloster ist es sicher, daß es sich auf solche Weise ganz auflöste.[2]) So blieb es, bis Konstanz, das sich wegen seiner Verbindung mit Zürich und Bern und seiner Teilnahme am schmalkadischen Bunde die Reichsacht zugezogen hatte, auf dem Exekutionswege an Österreich kam, dem es am 15. Oktober 1548 den Treueid schwören mußte. Einige Monate vorher war aber schon das Interim angenommen und daraufhin der kath. Gottesdienst allenthalben wieder eingeführt worden. Alle von der Stadt zur Zeit der Zwinglischen Neulehre gegen die kath. Religion erlassenen Statuten und Satzungen wurden wieder abgeschafft; außerdem mußte sie sich mit den Stiftern und Klöstern wegen des weggenommenen Gutes vergleichen.[3]) So auch mit den vor den kaiserlichen Kommissaren gleich den übrigen Religiosen wieder eingeführten Augustinern, welchen nach langen Verhandlungen durch Vermittlung des Konstanzer Stadthauptmanns Späth von Zwiefalten im Jahre 1560 800 fl. als Entschädigung zugesprochen und wovon 400 fl. am 11. Januar 1561 bezahlt wurden.[4]) Im Monat Mai 1551 hatten dieselben in ihrer neugeweihten Kirche den Gottesdienst wieder angefangen. Besondere Erwähnung verdient, daß das Gnadenbild der Mutter Gottes, welches unter dem Priorat Johannes Stadelmann in die Kirche gekommen war, der allgemeinen Bilderstürmerei während der Herrschaft des Zwinglianismus glücklich entkam und nach Wiedereinführung der kath. Religion alsbald wieder der alten Verehrung sich erfreute.

---

1) Marmor, Regesten von Konstanz, S. 166.

2) Gleiches Schicksal traf die zur nämlichen Provinz gehörigen Klöster Bern, Basel, Mühlhausen, Zürich, Rappoltsweiler, Straßburg, Weissenburg, Heidelberg, Alzey, Pforzheim, Tübingen, Eßlingen, Engelberg und Poppenheim, so daß nur mehr die Klöster in den beiden Freiburg, in Breisach, Mainz, Kolmar, Landau, Weilderstadt, Schw.-Gmünd und Speyer übrig blieben. Vergl. Höhn a. a. O. S. 164 und 166.

3) Eubel, Gesch. der oberd. (Straßb.) Minoritenprovinz, S. 102 f.

4) Höhn, a. a. O., S. 201; Marmor, Regesten von Konstanz, S. 184. Daß hiebei von der Stadt dem Kloster das König-Sigmunds-Haus gegen das ehemalige Dormitorium und nunmehrige Kornhaus abgetreten wurde, ist schon oben erwähnt worden.

Als erster Prior nach dieser Resuscitation erscheint Georg Blarer, auf welchen 1553 Rudolf Baldüff folgte, während im Jahre 1560 Andreas Roßnagel als solcher erscheint.[1]) Hiemit erlöscht aber wieder auf lange Zeit unsere Kenntnis von den Namen der einzelnen Prioren des Konstanzer Augustinerklosters. Dieselbe gewinnt erst im Anfange des 17. Jahrhunderts sicheren Boden durch die oben erwähnten, mit 1607 beginnenden und bis 1800 reichenden Aufzeichnungen über die Acta Capitulorum Provincialium, in denen eben die auf diesen Kapiteln vorgenommenen Wahlen der Prioren verzeichnet wurden. Zunächst begegnet uns der Blasius Burgknecht (Burknecht), welcher dem Konvente über zwanzig Jahre höchst verdienstvoll vorstand und auch der erste Augustinerprior in Deutschland war, welcher in der Kirche seines Klosters die nachher auf alle Augustinerkirchen ausgedehnte Erzbruderschaft v. U. L. Fr. vom Troste (der armen Seelen) einführte. Er kommt als Prior zu Konstanz namentlich 1607, 1617 und 1619 vor und starb daselbst 1640.

Durch die von den sogenannten Reformatoren herbeigeführte Glaubensspaltung hatte die rheinisch-schwäbische Augustiner-Provinz, wozu Konstanz gehörte, so bedeutende Verluste erlitten, daß sie bei ihrer Rekonstruktion im Jahre 1607 nur noch 10 Mannsklöster, zu welchem als 11. der bisher zur thüringisch-sächsischen Provinz gehörige Konvent Würzburg kam, mit einem Personalstand von nur 32 Priestern und Klerikern, und außerdem noch drei Frauenklöster mit 20 Klosterfrauen zählte. Doch schon 15 Jahre später (1622) hatte sie bereits wieder 16 Konvente mit 68 Mitgliedern. In diesem Jahre fand zu Würzburg ein Provinzkapitel statt, auf welchen vom Konstanzer Kloster dessen Vikar Jakob Räbmann teilnahm und auf welchem Jakob Bacot (Paccot) als Prior daselbst ernannt wurde. Das Kloster zählte damals außer ihm nur noch zwei Priester nebst einem Kleriker und einem Laienbruder, während im Jahre 1607 außer dem Prior gar nur ein Priester nebst drei Klerikern (darunter der spätere Provinzial Franz Kämmerling) vorhanden war. Von dem 1625 zu Oberndorf abgehaltenen Kapitel fehlt leider die Disposition für den Konvent Konstanz, so daß über die Person des dortigen Priors für das folgende Triennium nichts Bestimmtes angegeben werden kann. Auf dem zu Speier 1628 abgehaltenen wurde jedoch Michael Debler ernannt, welcher in dieser Eigenschaft auch auf den Kapiteln zu Freiburg 1630 und zu Konstanz 1636 bestätigt wurde. Im letzteren Jahre wies der Konventsstand außer ihm noch 3 Priester nebst 20 Klerikern und zwei Laienbrüdern aus. Auf dem 1640 ebenfalls zu Konstanz abgehaltenen Kapitel wurde der frühere Prior Blasius Burgknecht wieder als solcher erwählt; derselbe lehnte jedoch diese Wahl ab, zufrieden, als einfacher Pater diesem seinem Mutterkloster anzugehören. Hierauf wurde statt seiner dem Provinzial Franz Kämmerling zugleich auch das Priorat von Konstanz übertragen. Außer diesen beiden Patres zählte der Konvent damals noch 5 Priester und 4 Fratres.

Wie sehr dieser Konvent unterdessen an Bedeutung gewonnen hatte, beweist der Umstand, daß man ihn auf dem Kapitel zu Freiburg in der Schweiz 1642 nicht nur als Aufenthaltsort für den Provinzial, als welcher Lukas Binder gewählt wurde, sondern auch als Noviziat für die Kleriker bestimmte. Prior daselbst wurde wieder Michael

1) Daß um 1541 ein Hieronymus Baldufs Prior gewesen sein soll, ist nach dem oben Gesagten nicht möglich; entweder war er schon vor Aufhebung des Klosters Prior oder es hat sich aus dem Vornamen des Hieronymus Candelphius und dem Nachnamen des Rudolf Baldufs ein imaginärer Prior namens Hieronymus Baldufs gebildet.

Debler, welcher unterdessen in gleicher Eigenschaft zu Schwäbisch-Gmünd gewesen war.[1]) Außerdem zählte der Konvent damals noch 4 Priester (darunter den späteren Provinzial Wilhelm Grabler, z. Z. Novizenmeister), 2 Kleriker (darunter den späteren Provinzial Bonaventura Sölner) und 2 Laienbrüder.

Obwohl erst im Jahre 1646 das nächste Kapitel abgehalten wurde, sind doch offenbar vorher (und wahrscheinlich nach Ablauf des Trienniums, also 1645) Veränderungen unter den Provinz- und Kloster-Prioren vor sich gegangen; denn auf jenem Kapitel, das zu Speyer gemäß Verfügung des nunmehrigen Provinzvorstandes Alphons Petermann stattfand, erschien Lukas Binder als Exprovinzial und Michael Debler als Prior von Memmingen. Prior zu Konstanz wurde hier Sulgentius Burgknecht, auch Debler kam wieder (als Senior) dahin, während Lukas Binder zum Prior in Mainz erwählt wurde; außer jenen beiden zählte dann der Konvent noch 3 Priester, darunter den Novizenmeister Georg Fischer, einen Novizen (Nikolaus Schriem, der später ein bedeutender Mann wurde) und 3 Laienbrüder. Auf dem Kapitel zu Landau im Jahre 1650, welchen Kaspar Molitor präsidierte, erschien aber bereits Lukas Binder als Prior von Freiburg in der Schweiz. Auf diesem Kapitel wurde Magister Wilhelm Grabler (Krabler) sowohl zum Provinzial als zum Prior von Konstanz erwählt; die ihm unterstellte Konventsfamilie bestand aus 5 Priestern, 1 Profeß- und 3 Novizklerikern und 2 Laienbrüdern.

Das Kapitel zu Konstanz im Jahre 1653 brachte für Konstanz wenige Veränderungen, indem Wilhelm Grabler zwar das Provinzialat niederlegte, aber als Prior blieb. Gleiches war der Fall beim Kapitel zu Breisach 1654. Dagegen wurde auf dem Kapitel zu Freiburg i. B. 1656 Johannes de Iudaeis, Dr. theol., nicht nur Provinz- sondern Konstanzer Konvents-Prior, als welchem ihm noch 5 Priester, darunter Hilarius Grüber (Lector philosophiae, ein bedeutender Mann), 6 Profeßkleriker (studentes philosophiae), 1 Novize und 2 Laienbrüder unterstellt waren. Wilhelm Grabler kam als Prior nach Hagenau, aber schon bald wieder in gleicher Eigenschaft nach Konstanz zurück, da er schon auf dem Zwischenkapitel zu Münnerstadt 1657 als solcher erscheint.[2])

Auf dem Kapitel zu Würzburg 1660, welches den Johannes de Iudaeis wieder zum Provinzial erwählte, wurde Bonaventura Kugler Prior zu Konstanz; außer ihm bestand die Konventsfamilie damals noch aus 5 Priestern und 4 Laienbrüdern. Auf Grund des 1663 zu Lauingen stattgehabten Kapitels kam er in gleicher Eigenschaft nach Freiburg i. B., wo er jedoch schon nach einem Jahre starb, während sein Nachfolger zu Konstanz Nikolaus Adami wurde; die übrige Konventsfamilie zählte damals noch 3 Priester, darunter den Exprovinzial Wilhelm Fischer, 1 Kleriker und 3 Laienbrüder, zu welch letzteren in den nächsten Jahren noch 6 andere kamen. Anlaß dazu gaben die bedeutenden Umbauten, die am Kloster vorgenommen wurden. Hiezu gab auch der Rat der Stadt Konstanz am 3. August 1666 150 fl. und erließ dem Kloster zugleich alle restierenden Schirmgelder und Anlagen von den verkauften Weinen aus

1) Der Exprovinzial Franz Kämmerling kam nach Freiburg in der Schweiz, wo er früher als Prior sehr verdienstlich gewirkt hatte, während der bisherige Subprior Kaspar Molitor Prior zu Schwäbisch-Gmünd und der Konventual Christoph Sorinimundus Prior zu Uttenweiler wurde.

2) Anlaß hiezu gab wohl die verläumderische Denuntiation gegen Johann de Judaeis, als ob dieser Konstanz den Franzosen in die Hände spielen wollte, weshalb ihn die österreichische Regierung vom 18. Juli (?) bis 3. Mai 1659 in Untersuchungshaft nahm.



den vorhergehenden Jahren.[1]) Von Seite der Provinz wurde demselben deshalb auch auf dem Kapitel zu Mainz 1666 die gewöhnliche Provinztaxe (Beitrag zur Provinzkasse) für das nächste Triennium erlassen. Auf diesem Kapitel, welches eines der glänzendsten war wegen der Anwesenheit vieler graduierten Patres und besonders, weil der dem Orden angehörige Mainzer Weihbischof Heinrich Wolther von Streversdorff[2]) präsidierte, wurde zum Prior von Konstanz Alexander Prosch erwählt. Nachdem bereits sein Vorgänger für die nötigen Materialien gesorgt hatte, fing er alsbald den Neubau des östlichen dreistöckigen Flügels an. Hauptsächlich wegen dieser im Jahre 1669 noch nicht vollendeten Bauten wurde er auf dem Kapitel zu Speyer 1669, welche Johannes de Iudaeis, seit 1661 Assistens Generalis utriusque Germaniae, präsidierte, als Prior wieder bestätigt. Auf dem Kapitel zu Mainz 1672 wurde jedoch Sulgentius Cantin sein Nachfolger; der Konvent zählte damals noch weitere 4 Priester, 3 Kleriker (studentes theol.) und 3 Laienbrüder.[3]) Auf dem Kapitel zu Oberndorf 1675 wurde Cantin Provinzial, blieb aber in Konstanz, wo er als Nachfolger im Priorat P. Columban Morandt erhielt; diesem folgte 1678 gemäß Wahl des Kapitels zu Würzburg Simplicianus Kilian, „bonus concionator et vir zelosus“, welcher als solcher auch auf dem Kapitel zu Lauingen 1681 bestätigt wurde. Im dritten Jahre seines Priorats (1680) wurde in der Kirche die Decke renoviert; während dieser Arbeit rissen die Stricke, welche das Gerüst, worauf die Arbeiter (Laienbrüder und Auswärtige) standen, so daß diese von einer Höhe von 55 Fuß herabstürzten; gleichwohl kamen sie mit geringen Verletzungen davon, was dem Schutze der gebenedeiten Gottesmutter, deren Gnadenbild in der Kirche stand, mit Recht zugeschrieben wurde, wie Höhn in seiner erwähnten Chronologia bemerkt. Der Konvent zählte 1678 außer dem Prior noch 7 Priester (darunter Johannes Mittnacht, welcher nachher langjähriger und sehr verdienstvoller Prior von Lauingen war, und Richard Gibbon, ein Irländer und Bruder oder Verwandter des berühmten Provinzials und Erfurter Universitätsprofessors Dr. Augustinus Gibbon), dann 1 Kleriker und 4 Laienbrüder. Auf dem Kapitel zu Speyer 1684, auf welchem u. A. der Prior Kolumban Morandt von Freiburg i. Br. und der Prior Nikolaus Adami von Münnerstadt, zwei ehemalige Konstanzer Prioren, sowie auch der Landauer Prior Albert Burgknecht, wohl ein Verwandter der früher erwähnten Patres Blasius und Sulgentius Burgknecht, anwesend waren, wurde der Konstanzer Prior Simplicianus Kilian in gleicher Eigenschaft nach Münnerstadt versetzt, während sein Nachfolger zu Konstanz Onuphrius Schambach wurde. Dieser, welcher schon in mehreren andern Klöstern als Prior fungierte, zählt zu den tüchtigsten und verdientesten Männern der Provinz; er wird insbesondere auch als ein tüchtiger Historiker geschildert, dem über die einzelnen Klöster der Provinz viele Notizen aus der älteren Zeit zu verdanken sind. Unter ihm wurde 1686 auf Kosten des damaligen Stadtkommandanten von Stadel an Stelle der bisherigen Sakristei eine neue Muttergotteskapelle erbaut, welche der Maler Stauder auf Kosten der Garnisons-Offiziere mit Bildern aus dem Leben des hl. Augustinus ausschmückte.

1) Marmor, Stadt Konstanz, S. 188.

2) Keller, Ind. Episc. Ord. Er. s. Aug. Germ., p. 25.

3) Damals zählte die ganze rheinisch-schwäbische Provinz in 19 Mannsklöstern 105 Priester 13 Kleriker und 55 Laienbrüder.

Auf dem Kapitel zu Mainz 1687 wurde Prior von Konstanz Gelasius Roller [1]), welcher auch auf dem Kapitel zu Freiburg in der Schweiz 1690 als solcher bestätigt wurde. Im Jahre 1692 als General-Diskret zum Generalkapitel nach Rom gesendet, brachte er von dort Reliquien von den hl. Martyrern Prosper und Modestus mit, welche in der Folge an den Festtagen in der Konstanzer Ordenskirche zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurden. Im Jahre 1693 wurde Gelasius Roller auf dem Kapitel in Lauingen zum Provinzial erwählt, blieb aber gleichwohl in Konstanz, woselbst er jedoch im Priorat den bisherigen Subprior Sulgentius Schretzenmayer zum Nachfolger erhielt, bis er nach Beendigung seines Provinzialats 1696 auf dem Kapitel zu Lauingen selbst wieder zum Prior in Konstanz erwählt und als solcher auch auf dem Kapitel zu Schwäbisch-Gmünd 1699 bestätigt wurde und zwar hauptsächlich wegen der von ihm an Kloster und Kirche vorgenommenen Reparatur und Restauration. Schon im Jahre 1687 kam ein neuer Hochaltar in die Kirche, welcher am 29. August d. J. vom Weihbischofe von Bodman zu Ehren der hl. Apostel Petrus und Paulus, sowie des hl. Augustinus, Thomas von Villanova und Gregorius, welche drei Heiligen auch auf dem Altarblatte abgebildet waren, eingeweiht wurde. Am nämlichen Tage wurde auch in der bereits fertigen neuen Muttergottes-Kapelle der erste feierliche Gottesdienst gehalten und dahin dann am folgenden 8. September das Gnadenbild vom St. Nikolausaltare in feierlicher Prozession übertragen. Im Jahre 1691 wurde auf der Nordseite des Klosters gegen den Garten mit einem Kostenaufwande von 4053 fl. ein neues Gebäude aufgeführt. Entsprechend der bei seiner Wiederwahl 1696 gehegten Erwartung ließ sich der Prior Gelasius Roller angelegen sein, den Umbau des Klosters zu vollenden und die Kirche mit Paramenten und anderem Schmuck zu versehen, so daß er mit Recht deren zweiter Restaurateur genannt zu werden verdient. Nachdem 1702 auf dem Kapitel zu Oberndorff Konrad Fischer sein Nachfolger als Prior zu Konstanz geworden, wurde er nicht nur 1706 auf dem Kapitel zu Lauingen selbst wieder als solcher eingesetzt, sondern auch 1709 und 1712 auf dem Kapitel zu Oberndorff und Weilderstadt in gleicher Eigenschaft bestätigt und zwar auf dem letzteren ausdrücklich wegen der so notwendigen Restauration der Kirche. Doch konnte er diese nicht mehr ausführen, da er schon wenige Wochen darnach, nämlich am 12. Mai 1712, als er vom Kapitelsorte nach Konstanz zurückkehren wollte, zu Oberndorff starb. Als sein Stellvertreter im Priorat von Konstanz fungierte Antonius Rötelein bis zum Kapitel in Schwäbisch-Gmünd 1715, auf welchen Gerhard Lübger als ordentlicher Prior eingesetzt wurde.

Um jene Zeit zählte die ganze rheinisch-schwäbische Augustinerprovinz in 20 Konventen 265 Religiosen, (darunter 80—90 Laienbrüder [2]); das Personal des Konventes Konstanz bestand außer dem Prior in 9 Patres, 4 Klerikerprofessen und 4 Laienbrüdern. Unter den Patres verdient besonders Bartholomäus Saber genannt zu werden, ein durch Frömmigkeit ausgezeichneter Mann und vorzüglicher aszetischer und homiletischer Schriftsteller, welcher damals das Amt eines Beichtvaters in dem Frauenkloster St. Katharina im Westerwald erhielt. Dieses Kloster hatte 1667 die Augustiner-Regel angenommen und sich unter die Leitung des Provinzials der rheinisch-schwäbischen

---

1) Aus Laufenburg gebürtig, 1681 Novizenmeister zu Münnerstadt und 1684 Prior zu Weilderstadt.

2) In der Folge kamen noch 4 Konvente hinzu und dem entsprechend vermehrte sich auch die Zahl der Religiosen.



Augustiner-Provinz begeben. Anfangs versahen die Konstanzer Augustiner den Gottesdienst und die geistliche Leitung von ihrem Kloster aus, bis im Jahre 1690 aus ihrer Mitte ein eigener Spiritual in St. Katharina selbst angestellt wurde. Der erste damalige Spiritual war Remigius Huffern, der zweite seit 1706 Honorat Wolffrum, welcher als Subprior zu Konstanz ca. 1718 den Pfarrer Johann Jakob Öhler von Kluftern, einen leiblichen Bruder des Augustinerpaters Konrad Öhler, bewog, dem Konstanzer Augustinerkloster gegen einige Verpflichtungen (Persolvierung von Messen und Verpflegung von zwei Studenten) das ihm gehörige Gut Spechzart[1]) zu übergeben.

Seit einigen Jahren war im Konstanzer Augustinerkloster auch wieder ein Moral-Studium für die Ordenskleriker eingerichtet; als Lektor desselben verdient namentlich der spätere Provinzial Christian Baur von Eiseneck genannt zu werden, welcher seit 1700 als solcher erscheint; 1706 kommt statt seiner Alexius Hüllmandel vor und 1709 löste diesen Friedrich Erhart ab. Einige Jahre später scheint aber an die Stelle dieses Studiums teils jenes der Philosophie teils das der spekulativen Theologie getreten zu sein; auch das Noviziat der Provinz war um jene Zeit wenigstens vorübergehend in Konstanz.

Im Jahre 1717 wurde daselbst das hundertjährige Jubiläum der Einführung der Gürtelbruderschaft feierlichst begangen unter dem schon erwähnten Priorate von Gerhard Lübger. Auf dem Kapitel zu Oberndorff 1718 wurde Philipp Baur sein Nachfolger, während er selbst in gleicher Eigenschaft nach Mainz kam. 1722 wurde Fortunat Vögle Prior in Konstanz, 1725 Johannes Romminger, Dr. theol. und später Provinzial, 1728 aber Johannes Schimmel. Unter ihm erhielten die Klosterfrauen von Adelheiten einen Pater seines Klosters als Beichtvater; der erste war der schon genannte Fortunat Wolffrum. Im Jahre 1731 übernahm das Priorat Hieronymus Zimmer, in welchem ihm 1734 Sulgentius Jäger und 1737 Antonin Höhn folgte. Letzterer ist der verdiente Verfasser der Chronologia Provinciae Rheno-Suevicae Ord. Er. s. Aug., welche 1744 zu Würzburg im Druck erschien. Nach Ablauf seines Trienniums wurde er wieder bestätigt und zwar hauptsächlich wegen der höchst notwendigen Restauration der Kirche, welche im folgenden Jahre zu Ende geführt wurde. Im Jahre 1743 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Würzburg versetzt, während in Konstanz Viktor Möglich sein Nachfolger wurde. An dessen Stelle trat 1746 Alphons Kuhn, welchem eine Konventsfamilie von 15 Patres, 3 Klerikern und 4 Laienbrüdern untergeordnet war. Unter den Patres befand sich der Theologie-Lektor Isidor Keppler, welcher später Professor der Theologie an der Universität Erfurt wurde und als solcher öfters die Würde des Dekans der theol. Fakultät und selbst des Rektors der Universität bekleidete. Die nächstfolgenden Prioren zu Konstanz waren: Nebridius Zyra (1749—1755), welcher 1764 Provinzial wurde, dann Thomas Werthig

---

1) Dieses $^3/_4$ Stund nordwestlich von Ueberlingen auf einer Anhöhe gelegene Gut hatte er von seinem Bruder Joseph Öhler, Doktor der Theologie und Pfarrherr zum Bussen bei Marchthal, welcher es von diesem Prämonstratenser-Kloster erkauft hatte, ererbt. Zur Zeit, als es an Marchthal kam, war es ein freies Rittergut. In einer Salemer-Urkunde vom 19. Januar 1223 kommt ein Burkard von Speshart als Zeuge vor. Im Jahre 1468 war Besitzerin dieses Gutes Margaretha Bierin, welche in diesem Jahre den Leonhart Wintersulger, von 1470 an Bürgermeister zu Ueberlingen, heiratete. Gegenwärtig ist Spechzart ein dem Spital zu Konstanz gehöriges Pachtgut mit einer Wirtschaft, die zur Sommerszeit fleißig besucht wird; denn die Lage ist sehr hübsch und die Aussicht, die man von diesem hochgelegenen Punkte genießt, eine prächtige.

oder Werdich (1755—1758), Dominikus Sauer (1758—1761), Florentius Räder oder Röder (1761—1764), Hermann Boblet (1764—1766), Theobald Kirschner (1766 bis 1771)!; Cäsarius Samhaber (1771—1775), Bruder des ebenfalls dem Augustiner-Orden angehörigen tüchtigen Theologen und Kanonisten Alexander Samhaber, welcher von 1744 an einige Zeit Mitglied des Klosters Konstanz war, Simon Will (1775 bis 1779), Wenzeslaus Jörg erwählt 1779.

Nachdem schon in den siebenziger Jahren der Verband der in Vorderösterreich gelegenen Konvente mit der rheinisch-schwäbischen Provinz sich gelockert hatte, wurde in den achtziger Jahren unter der Regierung des Kaisers Joseph II. denselben gleich den Klöstern anderer Orden verboten, Novizen aufzunehmen; dadurch wurde deren allmähliger Eingang schon vobereitet, die allgemeine Säkularisation aber brachte denselben ein jähes Ende. Was insbesondere das Augustinerkloster Konstanz betrifft, so versahen dessen gelehrte Bewohner eine Zeit lang die Stellen von Professoren am Lyceum, das bis zur Aufhebung der Jesuiten von diesen geleitet worden war. Um das Jahr 1797 aber, da die Zahl der Augustiner schon sehr zusammengeschmolzen war, überließen die noch überlebenden ihr Kloster mit dem Gute Spechzart gegen eine gewisse jährliche Abgabe dem großen Bürgerspitale zu Konstanz Dasselbe richtete sodann 1812 das ehemalige Klostergebäude zum Spitale und die Kirche zu einer Pfarrkirche ein, wobei es die Pfarreien St. Joos und Paul damit verband. Am 13. Juni 1813 wurde der erste feierliche Gottesdienst darin gehalten.

Schließlich mögen hier die bekannten Nekrologien derjenigen Augustiner-Patres, welche teils zu Konstanz selbst starben, teils, wenn sie anderwärts mit dem Tod abgingen, doch während ihres Lebens zeitweilig dem Konstanzer angehörten, jene unter A, diese unter B eine Stelle finden.

A.

1642 Melchior Hartmann.
1653 Jordanes Neff, Organist.
1655 Gelasius Kircher.
1678 Angelus Stutz.
1685 Konrad Kümmerling.
1690 Urban Demao.
1691 Profuturus Verspach, an verschiedenen Orten Prior.
1701 Remigius Huffera, Beichtvater zu St. Katharina.
1707 April 3. Alphons Nies, Organist, 30 Jahre.
1718 Febr. 19. Hippolyt Eggli aus dem Elsaß, 29 Jahre.
1719 April 9. Rogathus Roth, ehedem Militärkaplan und Prior zu Weissenburg, 72 Jahre.
1727 Mai 23. Leonhard Labhart.
1717 Dez. 4. Kilian Graff, Beichtvater zu St. Katharina, 69 Jahre.
1731 Dez. ? Nikolaus Labhardt, 31 Jahre.
1733 Juni 11. Anton Weis aus Würzburg, Beichtvater zu St. Katharina, 50 Jahre.
1734 Febr. 16. Gerhard Mayr, 53 Jahre.
1734 April 2. Cölestin Andres aus Würzburg.
1735 März 14. Edmund Reinhard, Konventsprediger.
1737 Dez. 9. Honorat Wolffrum, ehedem Prior an einigen Orten und Beichtvater zu St. Katharina und Adelhaiden, 82 Jahre.

1743 März 4. Hilarias Pfeiffer aus Neustadt a. S., Prior an verschiedenen Orten, 82 Jahre.
1745 Juni 15. Jakob Spengler aus Konstanz, 56 Jahre.
1746 Mai 3. Gundisalvus Heer aus Rorschach, 42 Jahre.
1747 Aug. 6. Andreas Barbis aus der Schweiz, 52 Jahre.
1747 Okt. 6. Severin Babentheil, 69 Jahre.
1747 Okt. 13. Alphons Kuhn aus Würzburg, wirklicher Prior zu Konstanz, vorher zu Weilderstadt und Münnerstadt, sowie Provinzsekretär, 47 Jahre.
1748 Febr. 4. Kilian Hüllenmandel aus Franken, Beichtv. zu St. Katharina, 71 Jahre.
1750 Febr. 9. Joh. Evang. Schimmel aus Bibergau bei Würzburg, ehedem Prior zu Konstanz, zuletzt Beichtvater zu Adelheiden und St. Katharina, 66 Jahre.
1759 März 14. Melchior Deichmann aus Münnerstadt, ehedem Prior zu Mainz, Würzburg, Memmingen und Freiburg i. Br., zuletzt Beichtvater zu St. Katharina, 68 Jahre.
1761 März 4. Peregrin Würbel, 33 Jahre.
1764 Dez. 25. Eusebius Koch aus Amöneburg, 52 Jahre.
1765 Juni 24. Thomas Werdich, 67 Jahre.
1767 Nov. 5. Marian Pfülff aus Neustadt a. S., 67 Jahre.
1769 Mai 7. Melchior Schmid, 71 Jahre.
1778 Mai 23. Nikolaus Wettekind (Wedekind), Beichtvater zu St. Katharina, 70 Jahre.
1778 Dez. 11. Simon Will, Prior, 67 Jahre.
1780 Jan. 11. Hermann Schreyer aus Neuburg, Beichtvater zu St. Katharina, 61 Jahre.
1786 Sept. 8. Patritius Isi aus Kitzingen, 67 Jahre.
1800 Sept. 8. Antonin Mühlfelder aus Schweinau in Franken, 78 Jahre.
1804 Mai 17. Ambrosius Sartori aus Würzburg, 67 Jahre.
1805 Juni 14. Mathias Schäfer, Beichtvater in St. Katharina, früher Novizenmeister, 71 Jahre.
1808 Febr. 16. Trudpert Schmid aus Konstanz, 68 Jahre.
1810 März 1. Marian Büchele aus Endingen, 58 Jahre.
1810 Juli 1. Wenzeslaus Jörg, letzter Prior, 72 Jahre.
? ? ? Eugen Kaiser, geb. zu Geroldshofen in Franken am 1. Januar 1750, Professor der Dogmatik und der orient. Sprachen am Lyceum zu Konstanz von 1775 bis 1811.

B.

1647 Augustin Burgknecht, bei Biberach von den Schweden getötet.
1656 Christian Borget, Lektor der Philosophie und Subprior zu Konstanz, bei Breisach im Rheine ertrunken.
1661 (Rom) Bonaventura Tanotti aus Feldkirch.
1675 (Oberndorff) Fulgentius Cantin, Prior daselbst, früher in Konstanz.
1683 (Memmingen) Bonaventura Söllner, Prior daselbst und Exprovinzial, dem Konvente Konstanz aber affiliiert.
1687 (Erfurt) Joseph Bach aus Konstanz.
1698 (Lauingen) Johannes Mittnacht, Prior daselbst.
1701 April 19. (Lauingen) Konrad Öhler aus Meersburg, Prior.

1707 April 8. (Rappoltsweiler) Amadeus Mauckle aus Konstanz, 83 Jahre.
1710 Okt. (Rappoltsweiler) Nikolaus Adami aus Mainz, ehedem Prior zu Freiburg i. d. Schw., Würzburg, Konstanz u. s. w.
1717 Juni 6. (Schw.-Gmünd) Sulgentius Hüllmandel aus Königshofen im Grabfeld, ehedem Professor der Moral, Prior zu Uttenweiler u. s. w.
1726 Juli 2. (Würzburg) Philipp Bauer, Prior an verschiedenen Orten.
1726 Dez. 13. (Würzburg) Alexander Samhaber aus Geroldshofen, Prior.
1727 Jan. 23. (Memmingen) Christian Bauer von Eiseneck, Dr. theol., Provinzial.
1737 Sept. 10. (Freiburg i. Br.) Friedrich Erhart aus Freiburg in der Schweiz, Dr. theol., 56 Jahre.
1739 Febr. 15. (Uttenweiler) Bartholomäus Faber aus Würzburg, 77 Jahre.
1739 Dez. 27. (Kolmar) Jakob Lenix aus Konstanz, 63 Jahre.
1747 Nov. 18. (Schwäbisch-Gmünd) Vinzenz Schellenberger aus Mellrichstadt, längere Zeit Konventsprokurator in Konstanz, 60 Jahre.
1750 April 27. (Würzburg) Nebridius Heim aus Münnerstadt, Prior zu Würzburg, vorher Konventsvikar in Konstanz, 38 Jahre.
1757 April 27. (Oberndorff) Hermann Hermann jun. aus Würzburg, Dr. theol., ehedem Novizenmeister, Lektor, Provinzsekretär, Provinzial, 70 Jahre.
1758 Nov. 25. (Würzburg) Antonin Höhn aus Ochsenfurt, Dr. theol., ehedem zu Konstanz, dann zu Würzburg Prior, 58 Jahre.
1775 Febr. 15. (Speyer) Hermann Bokle aus Kissingen, Prior, 51 Jahre.
1776 Aug. 3. (Stranka in Böhmen) Jordan Simon aus Neustadt a. d. S., Dr. theol., Prof. zu Erfurt und Prag, Assistens et Visitator Generalis, 57 Jahre.
1781 Juni 2. (Breisach) Theobald Kirschner aus Konstanz, Prior, 72 Jahre.
1786 Nov. 17. (Memmingen) Nebridius Zyra aus Lauingen, Dr. theol., Exprovinzial und Prior in Erfurt, Konstanz, Memmingen und den beiden Freiburg, 77 Jahre.
1790 April 8. (Würzburg) Alexander Samhaber jun. aus Geroldshofen, Dr. theol., verdienstvoller Lektor, dann Prior und Provinzial, 70 Jahre.
1811 Juli 8. (Freiburg i. Br.) Engelbert Klüpfel aus Wipfeld in Franken, Dr. theol., Professor in Freiburg, vom Jahre 1758 an einige Zeit Mitglied des Konventes Konstanz, 56 Jahre.
1814 April 3. (Münnerstadt) Paul Emes aus Münnerstadt, Dr. theol., Professor zu Erfurt, Provinzial, war 1761 in Konstanz studiosus theologiae, 71 Jahre.

VII.

Die Einquartierungen im Linzgau während der Kriegszeiten von 1792—1800.

Von

P. Benvenut Stengele in Würzburg.

Über die Einquartierungen in Lippertsreuthe und Umgegend zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat der damalige Pfarrer Resensohn[1]) von dort folgende Aufzeichnungen gemacht:

1792.

„Am 19. Juni (1792) trafen die von Pruntrut her nach Italien zu ihrem Regiment marschierende Staabsdragoner 22 Mann stark hier ein, versehen mit 30 Pferden. Es führte sie ein Oberlieutenant, ein geb. Westphale, ein Mann von etlich 20 Jahren. Es war mit dem Wirth auf den Mann akkordiert für Dach und Fach Ich aber logierte den Offizier auf des Herrn Rats und Amtmann Poth von Mainau und der hiesigen Gemeinde. Der Offizier bezahlte auf den Mann 16 kr., auf das Pferd 28 kr., das Übrige mußte die Gemeinde darauf thun. Herr Rat und Amtmann war während ihres Daseins hier im Pfarrhofe. Sie kamen am 19. früh nach 8 Uhr und reisten den 20. schon morgens 5 Uhr nach Theuringen.

1) Pfarrer Johann Baptist Resensohn, geb. zu Hofen bei Buchhorn (Friedrichshafen), zuerst Kaplan in Altshausen wurde am 17. März 1778 Pfarrer in Lippertsreuthe, wo er am 11. April 1807 starb.



1793.

Am 30. Juni (1793) kamen hieher über 300 Mann Freicorps ins Quartier. Im Pfarrhaus speisten auf Mittag ein Oberlieutenant, ein Unterlieutenant, zwei Fähnrich und zwei Kadetten. Die Leute waren Ungarn, Slavonier und Kroaten nicht in bester Ordnung, besonders was den Marsch betrifft. Die erste Kompagnie traf gleich morgens 9 Uhr ein, die andere, wovon 109 Mann nach Ernathsreuthe bestimmt wurden, trafen erst gegen 12 Uhr ein. Den ganzen Tag kamen bald vier, bald sechs, bald mehrere oder weniger nach, selbst der Oberlieutenant traf erst Nachmittags 3 Uhr ein, dem noch besonders zu Mittags kochen mußte. Dieser war ein Mann, der seine Leute gut in Zucht hielt und einen Räsonierer auf dem Wirtsplatz prügeln ließ. Die Soldaten schickanirten die Bauern mit übertribenem Wein- und Branten-Wein Fordern. Endlich Abends halb 11 Uhr marschierten sie wieder weiter nach Stockach.

Am 21. September sind Nachmittags halb 2 Uhr 170 Mann Österreicher hier zur Verpflegung und Nachtquartier eingerückt. Die Meisten waren griechischer Religion und geheurathet. Zu Frickingen lag der Staab und zwei Kompagnien, zu Bruckfelden, Leustetten und Beuren in jedem Ort eine Kompagnie. Am 22. September früh 5 Uhr sind sie, Gott sei Dank, nach Stockach abmarschiert.

1796.

Am 11. Januar (1796) trafen Nachmittags um 3 Uhr etliche fünfzig Mann blaue Husaren — Österreicher — in Lippertsreuthe zum übernachten ein, die ihren Marsch von Freiburg nach Italien nahmen. Es waren 64 Pferde. Diese Eskadron von 219 Mann übernachtete in Lippertsreuthe, Bruckfelden und Leustetten. Morgens 8 Uhr marschierten sie wieder ab. Am 10. Juni sind 105 Österreicher hieher gekommen, am andern Morgen früh 4 Uhr sind sie wieder abmarschiert.

Am 23. Juli lagerten 4 bis 5000 Österreicher auf ihrem Rückzug von den Franzosen auf den Lueger- und Bamberger-Feldern. Von Lippertsreuthe aus mußte man für 150 Mann Knöpflein kochen und einige Eimer Wein hinführen. Erst halb 9 Uhr Abends sind noch 40 Mann hier eingerückt, die man verpflegen mußte. Am dritten Tage reisten sie wieder ab und hatten nichts bezahlt als den Wein.

Am 26. Juli kamen Nachmittags zwei kaiserliche Husaren hierher geritten mit einem Befehl, daß schleunigst alle Pferde und Ochsen angespannt werden, und nach Überlingen sollen, wenn sie nicht militärisch exiquirt werden wollen. Auf Bitten und Schmieren nahm der Husar mit sechs Wagen vorlieb, mit denen sie von Überlingen nach Bregenz Mehl führen mußten.

Am 2. August kamen auf Mittag von Stockach her viele tausend Franzosen, bei welchen der General Tarreau kommandirte. Sie machten Halt im sogenannten Langenfeld oberhalb Aufkirch. Wir sahen, Gott sei Dank, keinen einzigen Franzosen, hörten aber in Furcht und Angst von ihren gräulichen Plünderungen, welche Einschichtige von der Armee abgerissene Reiter und Fußgänger in Pfaffenhofen, Luegen, Bambergen und auf den Höfen Schönbuch und Hagenweiler vorgenommen hatten. Die französischen Husaren plänkelten mit 400 österreichischen Husaren, die aber gleich weiter marschierten.

Den Anton Rauch von Lippertsreuthe haben zwei Soldaten auf dem Wege zwischen Luegen und Andelshofen angepackt und den Hosensack abgeschnitten, in welchem er einen Gulden Geld hatte. Das war die Ursache, daß wir den ganzen Nachmittag in Angst und Furcht. Auf den Abend marschierten die Franzosen nach Salem, hatten aber zuvor in den Mühlen bei Überlingen und noch mehr in Tüfingen die gräulichsten Plünderungen gemacht. Dem Felder in Tüfingen haben sie den Weinkeller auslaufen lassen. Des Abends sah ich vom Pfarrhaus eine Menge Feuer auf dem Wege von Salem nach Weildorf; sie lagerten vom Krankenthor der Mauer nach bis weit in die Wiesen hinein gegen Weildorf zu.

In der Nacht mußte Futterer von Schweindorf eine Rotte von 15 Fußgänger mit Laternen nach Rickenbach begleiten, dort gab man zu Essen und zu Trinken und 526 Federthaler. Den Lampenwirth haben sie in der Nacht rein ausgeplündert.

Am 3. August kamen schon Morgens früh 5 Uhr 14 Franzosen nach Frickingen, bekamen aber nichts als ein Frühstück; während es zubereitet wurde, ritten sie Rickenwiesen und plünderten den dortigen Bauer. Nachdem sie in Frickingen gefrühstückt hatten, machten sie sich fort nach Altheim. Ihre Einkehr war beim Kellmayer Jll, von dem sie aber nicht mehr als 14 fl. bekamen; ebenso bekamen sie auch beim Josephen-Bauer, darauf beim Amann, der ihnen sieben Louisdor geben mußte, endlich mußte der Amann zwei von ihnen in den Pfarrhof führen; einer blieb zu Pferd, der andere ging mit bloßem Säbel auf den Pfarrer Österlin[1]) los, forderte Geld, riß ihm die Sackuhr aus der Tasche; der Pfarrer gab ihm ein paar Federthaler, damit war er aber nicht zufrieden, er mußte mit ihm in sein Zimmer und daselbst ihm Alles öffnen, und so nahm ihm dieser Räuber an Silber und Gold, was er antraf, auch zwei Pistolen und ein paar Stiefel, alles unter mehrmaligen Ansetzen eines Pistols auf die Brust.

Am 6. August Nachmittags um 3 Uhr entstund ein neuer Lärm in Altheim, man schoß zweimal und stürmte. Bald darauf wurde in Bruckfelden gestürmt, dann in Frickingen, endlich auch hier. Alles sprang vom Felde heim (denn es war ein schöner Aerntetag), 10—12 Mann eilten zur Aushilfe nach Altheim; im Heimkommen erzählten sie, daß 15 französische Fußgänger, die sich von den 15,000 Mann, welche in Herdwangen und jener Gegend kampierten, abgerissen hatten, von den Heiligenholzer-Bauern bis Altheim die Straße heruntergejagd worden seien. Es kamen bei 200 Mann aus der Nachbarschaft zur Hilfe. Als man die Franzosen anfragte, ob sie Freund oder Feinde seien, und sie antworteten, sie sei'n Feinde, haute man auf sie los mit dem Erfolg, daß zwei auf der Stelle todt blieben, drei tödtlich und zwei stark verwundet wurden. Acht von ihnen flohen in den Heimatsweiler-Wald. Am andern Tage Morgens 10 Uhr sind die fünf Verwundeten unter Begleitung des Barbiers von Frickingen nach Überlingen geführt worden. Die Altheimer mußten die Verpflegungskosten bezahlen.

Am 5. Oktober langten auf den Abend mehrere tausend Mann im Rückzug von der Argen, unter General Torreau stehende Franzosen, in Salem an und blieben die Nacht über dort. Als sie des andern Tags erfuhren, daß schon einige kaiserliche Husaren in Bermatingen eingeritten seien, brachen sie schnell auf. Torreau nahm aber

---

1) Pfarrer Gallus Ignaz Österlin, geboren zu Bregenz am 14. Oktober 1744, früher Benefiziat in Lindau, seit 1792 Pfarrer in Altheim, resignierte im Jahre 1805 und starb in seiner Heimath 1811.

noch aus dem Marstall zu Salem 21 Stück der schönsten Pferde und sechs der besten und leichtesten Chaisen; sie marschierten am selbigen Tag bis auf's Langenfeld, einige aber auch noch in Ober- und Unter-Uhldingen. Ob den Bergen bei Dodersdorf, Herdwangen und in der ganzen Gegend bei Pfullendorf kampirten viele Tausende unter dem General Moreau. Sie plünderten, wo sie hinkamen, den Schweinen hieben sie nur den Kopf ab, die Ferklein schlugen sie um die Wand; Mädchen und Weiber nothzüchtigten sie. Sie kamen auch bis unsere Nähe — in den Riedhof, Gailhof, Berghof, Heimatsweiler, Pförendorf, auch kamen sie nach Hermannsberg zum Bauern und ins Kloster, wo sie den Tabernakel einschlugen; in der Filialkirche nahmen sie die Weißwasch.

In Großschönach verübten sie am 6. Oktober die ärgsten Erpressungen und Gewaltthaten, namentlich hatte die Kirche viel zu leiden. In dieselbe drangen Soldaten mit Gewalt, raubten die Kelche und andere hl. Gefäße, den Kreuzpartikel (der Kelch auf dem Ramsberg war auch schon fort), plünderten die Muttergottesstatue und brachen den Kasten und sogar den Tabernakel auf, aus dem sie das Ciborium mit den konsecrirten Hostien herausnahmen. Sobald der Pfarrer [1]) von diesem gottesräuberischen Wesen Kunde erhielt, ersuchte er bittlich zwei Offiziere, mit ihm in die Kirche zu gehen. Daselbst er einem Soldaten mit Gewalt das Ciborium aus der Hand, einem andern die Monstranz, und nahm so das Gerettete mit in den Pfarrhof.

Wir waren also an diesem Tage wieder in der größten Angst, der Herr hat uns behütet, daß wir, obgleich wir von vielen tausend Franzosen umzüngelt waren, doch keinen einzigen im Dorf (Lippertsreuthe) gesehen haben. Alle diese umherliegenden Franzosen sind in der Nacht 10 Uhr aufgebrochen und Stockach zu marschirt; denn die kaiserlichen Husaren kamen ihnen auf dem Rücken nach, indem sie schon den 7. Oktbr. früh 10 Uhr gegen tausend Mann stark in Überlingen einritten, und gleich wieder ihren Marsch zu fortsetzten, und gleich auf dem Langenfeld mit den Franzosen zu paukeln anfingen, welches Paukel den 8. Oktober in der Frühe fortgesetzt wurde.

Am 7. Oktober kam General Wolf mit einer Mannschaft nach Salem und schlug dorten in einem halben Zirkel das Lager auf, wo Tags zuvor die Franzosen sich gelagert hatten. Um 11 Uhr den 8. Oktober traf auch General Fröhlich mit seinen Leuten in Salem ein; von letztern schlug ein Theil auf dem Frickinger-Aesch das Lager auf. General Laton war ob den Bergen zu Ostrach und in der dortigen Nachbarschaft gelagert, und brach am 9. Oktober gegen Mößkirch auf. General Fröhlich und Wolf brachen den 9. Okt. um die Mittagszeit von Salem auf, weil es geheißen, die Franzosen seien noch in der Nähe. Ja, was uns noch den größten Schrecken verursachte, kam ein Bote von Ernatsreuthe mit der Nachricht, der Landsturm müsse laufen, weil die Franzosen bei Pfaffenhofen ausbrechen wollen; derselbe hatte aber unrichtig verstanden und es anstatt Landsturm „Landstreif" heißen sollen, durch welche man nur erfahren wollte, ob nicht etwa der eine oder andere Franzos im Walde zurückgeblieben sei.

Am 9. Oktober hörte man in der Frühe bis Nachmittags 1 Uhr starkes Kanoniren. Die Franzosen mußten aus Stockach weichen und Engen zu marschieren. Salem hatte bei Rückzug der Franzosen Vieles leiden, sehen und hören müssen. Auf dem

---

1) Damals war Bartholomäus Müller Pfarrer in Großschönach, er war geboren zu Ueberlingen am 15. August 1734, seit 1768 in Großschönach, kam Ende 1798 auf die Pfarrei Bonndorf bei Ueberlingen und starb in seiner Vaterstadt am 18. Mai 1814.



ganzen Rückmarsch haben die Franzosen nicht nur Viktualien an allen Orten genommen, sondern sonst noch geplündert, an manchen Orten gebrannt und sind mit Weibsleuten schlecht umgegangen, so daß sie den Namen einer Räuberhorde mit allem Rechte verdienen und man beten darf: A Francis libera nos Domine, et custodi nos nunc et in perpetuum.

1797.

Am 17. Februar (1797) sind hier hundert österreichische Reiter angekommen, gratis verpflegt worden; am 18. Febr. früh 7 Uhr marschierten sie fort nach Bregenz.

Am 6. März sind hier etliche 70 Mann mit Dach und Fach versehen worden.

Am 12. Mai waren hier 50 Mann einquartiert, ich war diesmal davon frei; des andern Tages früh 5 Uhr sind sie Stockach zu abmarschiert.

Am 14. Juni früh 8 Uhr trafen hier etliche 60 Mann mit 80 Pferden ein; ich bekam ein Oberlieutenant in's Quartier. Am andern Morgen früh halb 5 sind sie nach Stockach aufgebrochen.

Am 7. Juli Nachmittags sind etliche 40 Pferd mit 8 Mann hier angekommen; am 13. Nachmittags verließen sie uns wieder.

Am 21. Juli trafen gegen Mittag etliche 70 Mann kaiserliche ein; sie marschierten aber am nämlichen Tage Abends 8 Uhr gegen Markdorf zu von hier ab.

Am 28. November kamen 18 Kürassier mit ihrem Rittmeister hieher; am 4. Dezember mußten sie andern Platz machen, die vom nämlichen Regiment waren, auch der nämlichen Zahl.

Am 9. Dezember marschierte der Stab von Überlingen nach Frickingen.

Endlich am 10. früh um 7 Uhr brach Alles auf über Altheim Osterach zu.

Am 12. Dezember kamen 50 Mann hieher und hielten hier einen Rasttag.

Am 16. Dezember wurden hier 32 Fußgänger ohne Rasttag einquartiert.

1799.

Am 17. Februar (1799) sind etwa 50 Österreicher hier einquartiert worden, nach zwei Tagen marschierten sie, nach Innsbruck zu, von hier ab.

Am 4. März Nachmittags nach 2 Uhr sind gegen 50 Mann Österreicher hier einquartiert worden, welche am andern Tag früh wieder abzogen.

Am 17. März, als am Palmsonntag, waren wieder viele Franzosen auf dem Marsch nach Salem begriffen. Als sie schon Salem nahe waren, bekamen sie vom Divisions-General den Befehl, den Rückmarsch nach Herdwangen, Hohenbodman, Taisersdorf, Schönach u. s. w. zu machen. Diejenigen, welche Tags vorher nach Salem gekommen waren, rückten an diesem Tage nicht weiter.

Am 18. März wurden der hiesigen Gemeinde 10 Anlagen gemacht, welche mehr als 1000 Gulden betragen, als kaiserliche Requisition von Mainau aus angekündigt. Um 4 Uhr Abends zogen einige hundert Mann von Hohenbodman herab, und logierten in Ernatsreuthe, denen die hiesige Gemeinde 200 Bund Heu, 200 Portionen Haber, 200 Pfund Schweinefleisch, Stroh in's Lager, sechs Eimer Wein, fünf Kessel und fünf Pfannen in's Lager führen mußte.

Am 19. März ging der Marsch von dem zu Hohenbodman gelagerten Militär gegen Frickingen durch Bruckfelden nach Heiligenberg in's Deggenhauser-Thal, von dorten nach Salem u. s. w.

Hieher kamen während dem Gottesdienst vier Mann und machten neue Forderungen von Heu und Haber, ließen sich aber nach vielem Ungestüm mit 11 Gulden abspeisen.

Am 20. März mußten von hier drei vierspännige Wagen zum Dienst nach Salem bis sechs Uhr in der Frühe erscheinen. Nachmittags hörte man schon schießen links und rechts, links gegen Aulendorf und rechts gegen Markdorf zu.

Am 21. März hörte man links vieles Kanonieren, es wurde von den Kaiserlichen gegen die Franzosen bei Osterach eine Schlacht geliefert. Am Nachmittag ging ich nach Salem; und als ich zwischen 3 und 4 Uhr heimkehren wollte, sah ich kaiserliche Husaren und Fußgänger, welche die Franzosen bei der Letze bei Markdorf eingeschlossen hatten. Auf den Abend flohen die Franzosen über Kopf und Hals durch Salem, Überlingen und Stockach zu. Es waren auch diese Nacht viele Feuer im Hart bei Salem zu sehen, welche die Franzosen gemacht hatten.

Am 22. März kamen früh nach 8 Uhr von Frickingen her 5 bis 6 französische Reiter und zwei Bauernwagen, auf welchen 4—6 Franzosen saßen, nach diesem folgten unter Bedeckung von 16—20 Mann zwei gedeckte französische Zweispänner; denn in einem von diesem soll die Kasse gewesen sein. Auf den Mittag ritten schon etliche 30 kaiserliche Husaren in Salem ein. Auf den Abend lagerten sie schon auf dem Heiligenberg, Nachts 10 Uhr brachen sie schon wieder auf und marschierten Pfullendorf zu. Am 23. März, als am hl. Charsamstag, marschierten schon früh 4 Uhr 8000 Mann Kaiserliche durch Frickingen über Altheim nach Pfullendorf zu.

Am 24. März, als am hl. Ostertag, lagen wir ruhig dem Gottesdienst ob, Nachmittag hörte man schon einige Schüsse.

Am 25. März hörte man starkes Kanonieren in der Gegend von Engen her; auf den Mittag hörte es auf.

Am 26. März hörten wir, als wir mit dem Kreuzgang von Altheim zurückkehrten, wieder starkes und heftiges Kanonieren, welches nach 9 Uhr wieder aufhörte. Die Franzosen mußten weichen. Ende April hatte die hiesige Gemeinde drei Malter Besen mahlen lassen müssen, um 400 Laiblein Brod backen zu können. Dann mußte sie ferner 11 Malter 6 Viertel Haber, weil man aber keinen bekommen konnte, dafür gute Besen und 62 Zentner Heu liefern, unter Androhung der Exekution der kaiserlichen Armee.

Am 6. Mai marschierten zwischen 11 und 12 Uhr Mittag 3000 Mann unter türkischer Musik hier durch Frickingen zu. Nachher folgten hier 650 Mann kaiserliche Infanterie, den Hauptmann bekam ich in's Quartier. Am andern Tage früh 5 Uhr marschierten sie von hier ab Tettnang zu.

Am 12. Mai, als am hl. Pfingstfest, sind auf Mittag 38 Reservepferde im hiesigen Wirthshaus eingestellt worden. Es war ein Korporal und 8 bis 10 Mann Bedienung dabei, welche bei den Bauern in Kost genommen wurden und mit dem Gesinde aßen. Am 20. Mai sind wieder alle von hier abgezogen.

Um Mitternacht vom 25. auf den 26. August haben russische Quartiermacher 120 Mann angesagt, die den Marsch von Ravensburg hieher machten; davon wurden hierher etliche 70, nach Ernatsreuthe 40 Mann verlegt. Sie waren bis Mittag 11

Uhr angesagt, kamen aber erst Nachmittags 3 Uhr an. Hieher kamen sechs Offiziere, nach Ernatsreuthe zwei. Ich logierte den Major, den Wachtmeister und des Majors Bediente. Die übrigen Vier lagen im Wirtshaus, aßen aber im Pfarrhof. Es wurden also von mir sieben Personen gastiert. Sie waren schon sieben Monate auf dem Marsch. In Salem lag der Hauptstab, in Frickingen ein Regimentsstab, in Altheim eine Eskadron, und das kleine Dörfchen Rickenbach mußte auch eine ganze Eskadron mit Roß und Mann aufnehmen. Bruckfelden war als Konkurrenz assigniert, allein sie weigerten sich von einander zu gehen, weshalb die Bruckfelder das Essen für ihren bestimmten Antheil nach Rickenbach tragen mußten.

Am 27. August morgens 6 Uhr brachen die Unsrigen auf und nahmen den Marsch Nesselwangen zu. Auch die Eskadron von Altheim, der Stab von Frickingen und Leustetten, nicht weniger die Eskadron von Rickenbach waren schon auf dem Marsch hieher begriffen. Aber auf einmal machten sie auf der Straße oberhalb Aachhäusle bei einer halben Stund Halt. Endlich ging der Rückmarsch nach allen vorigen Stationen wieder an, um halb 9 Uhr hatten wir die Unserigen auch wieder; denn es haben Alle eine Ordre auf den Weg bekommen. Man meinte, die Ursache, sei, weil schon allzuviel vorwärts seien und ihr Marsch sich gestockt habe. Die wahre Ursache aber war, weil es ihnen an Courage mangelte. Ich hatte wieder die Obigen zu verpflegen bis zum 30. August. Während dem Mittagessen bekamen sie Ordre, sofort bis Tuttlingen zu marschieren. Wir hatten hier etliche 60 Mann, die undiszipliniertesten Leute, und etliche 70 Pferde. Ernatsreuthe hatte die Übrigen von der Eskadron. Kaum waren diese Leutplager fort, ritten schon wieder russische Dragoner ein, von denen 20 Mann blieben, die übrigen wurden nach Frickingen verlegt. Man hieß sie Regulärtruppen; sie zeigten aber auch durch ihre Unverschämtheit, daß sie Russen seien, indem sie sich mutternackt auszogen, um von ihren Fedicalis los zu werden. Sie waren alle beisammen auf des Wirts Tanzlaube und in des Ammanns Haus wurde ihnen gekocht.

Am 4. September nachmittags zogen sie nach Bruckfelden; dagegen kamen am nämlichen Tage wieder 60 Mann Kranke und Verwundete auf einem Wagen; auch diese wurden auf des Wirts Neubau gelegt und von jedem Bauer und Söldner verhältnismäßig gespeist. Am anderen Tage nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr sind sie auf einem hiesigen Wagen nach Ravensburg abgeführt worden.

Am 13. September nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr kamen die russischen Dragoner von Bruckfelden aus wieder zu uns, und zwar anstatt beisammen im Wirtshaus, jetzt bei den Bauern mit ihren Pferden, der Offizier aber wurde im Wirtshaus einquartiert.

Am 23. September um 8 Uhr in der Frühe sind sie, Gott sei Dank, nach Salem abmarschiert, von dorten zogen sie mit ihrem General Zürich zu.

Am 25. September war ein Treffen bei Zürich; der russische Obergeneral verlor und mußte Zürich verlassen, ja sich vollkommen über den Rhein zurückziehen. Nun ward der vorgehabte Plan ganz vereitelt. Erzherzog Karl entwarf einen neuen, rückte selbst vom Niederhein herauf mit seinen Truppen, hatte sein Hauptquartier in Donaueschingen, dann in Schaffhausen. Die Russen und Bayern marschierten vom Rhein weg Bregenz zu, welches hauptsächlich am 16. Oktober bei uns vorging, indem an diesem Abend viele tausend Russen und Bayern in Salem lagerten, die am 17. einen Rasttag machten und am 18. Oktober abmarschierten.

Von dieser nahen Sappe traf es Sippertsreuthe auch ein Dänkelein. Vom 16. bis 18. Oktober kamen russische Reiter hieher, die ihre Pferde in der Schmiede beschlagen ließen. Diesen mußte man vom 17. bis zum 18. früh zu Essen und zu Trinken geben.

Am 16. Oktober kam spät Abends ein Schreiben von Salem, in welchem 200 Bund Stroh und vier Klafter Holz nach Salem requirirt wurden. Dieses Schreiben wurde nach Überlingen getragen und dort erhielt man Befehl, nichts zu geben; am 17. Oktober aber kam wieder ein anderer Befehl, man solle das Verlangte geben. Während man es geben wollte, kamen sieben Mann Bayern auf Exekution, die man mit Essen und Trinken versehen und mit 5 fl. 24 kr. Geld bezahlen mußte. Man gab 150 Bund Stroh und 2 Wagen voll Holz.

Am 19. Oktober kamen 2 russische Quartiermacher und machten Quartier für 189 Mann und 205 Pferde. Herr Rat und Amtmann Poth von Mainau kam am Abend hieher und beschwerte sich über die große Menge der Leute und Pferde, allein es half nichts, es waren meistens Edelleute. Ich bekam den General, einen Grafen, der schon 1748 unter Ludwig XV. gedient und hat einen Adjutanten. Sie behaupteten, sie blieben nur über die Nacht; allein wir mußten sie am 20. Oktober, als am Kirchweihfest auch noch haben; das war denn, wie man zu sagen pflegt, eine saubere Kirchweih. Am Abend mußten sechs Wagen mit Ochsen bespannt, weil keine Pferde mehr hier waren, um Brod und Geld zu holen. Es heißt ein Sprichwort, es ist kein Unglück so groß, ist auch ein Glück dabei; dies bewahrt sich in unserem Fall. Zwischen 4 und 5 Uhr langten russische Quartiermacher an, wurden aber von unserm General abgewiesen.

Am 22. Oktober früh 9 Uhr zogen sie ab. Sie waren aber kaum fort, kamen abermals russische Quartiermacher und verlangten Quartier für 220 Mann und Pferd, 10 Zentner Heu und 64 Viertel Spelz; mir war der Major angesagt. Sie langten erst zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags an; man gab ihnen 102 Bund Heu und 59 glatte Viertel Haber und Spelz. Im Übrigen waren sie höflich und genügsam, so daß ich unter allen Offiziers, die ich im Quartier hatte, keinen weiß, der weniger Geräusch und Ungelegenheit in's Haus machte, als dieser russische Prinz von Zimove; sie marschierten unter vielen Danksagungen zwischen 8 und 9 Uhr in der Frühe nach Scheer ab, nachdem sie zuvor alle empfangene Fourage russisch bescheinigt hatten.

Am 6. November wurde der hiesigen Gemeinde angekündigt, daß sie als Rückstand in die allgemeine Kasse nach Altshausen neun Monate lang 240 Gulden zu leisten habe.

Am 10. November mußten vier Männer von hier zum Schanzen nach Gailingen. An diesem Tage Nachmittags 3 Uhr hat sich eine Kompanie d. i. 150 Mann ohne Hauptmann, dem ich Dach und gegeben, ein Unterlieutenant und Fähnerich, die im Wirthshaus verpflegt wurden, und ein Feldwebel, der bei Hummel einquartiert war, hier eingefunden. Sie marschierten am 11. November wieder nach Tettnang. In Salem lag der Stab, in diesem Revier aber 13 Kompanieen.

Am 13. Dezember sind 150 bis 160 Mann, id est eine Kompanie, von Karl Schröders Infanterie Nachmittags 3 Uhr hier eingerückt. Ich bequartierte den Hauptmann. Am andern Morgen sind sie um 7 Uhr Stockach zu marschiert. Vor drei Wochen marschierten sie Bregenz zu und jetzt wieder zurück. Das ganze Regiment besteht aus 18 Kompagnien; sie lagen in der Nachbarschaft, in Salem der Stab.

1800.

Am 1. Januar sind auf den Abend Quartiermacher gekommen und haben auf den andern Tag Nachmittags etliche 60 Mann von der Leib-Kompanie auf eine unbestimmte Zeit angesagt. Am 2. Januar Nachmittags 3 Uhr sind sie eingetroffen; der Hauptmann Tuschl ist Abends halb 6 Uhr von Salem her, wo der Stab lag, angekommen und hat bei mir Quartier genommen. Lippertsreuthe, Bruckfelden und Rickenbach hatten diese Kompanie miteinander. Am 5. Januar auf Mittag sind die 60 Mann hier ausquartiert und nach Altheim, Rickertsweiler, Pförendorf und Heimatsweiler verlegt worden; dagegen kamen hieher das Personal der türkischen Musik aus etlich 40 bis 50 Personen.

Am 12. Januar rückte der Hauptmann Tuschl mit obigen Spielleuten von hier aus nach Markdorf, wohin auch seine in Bruckfelden, Altheim, Rickenbach, Rickertsweiler, Heimatsweiler und Pförendorf liegende Kompanie nachmarschierte. Um 3 Uhr Nachmittags rückte der Hauptmann Klophia und zugleich auch der Leibbataillons-Kommandant von Beuren und Altenbeuren hier ein.

Am 14. Februar sind hier wieder etliche 20 Mann Polaken einquartiert worden. Mir solle der Hauptmann wieder zu Theil werden; weil ich aber kränklich im Bette lag, wurde er im Pfarrhof zu Altheim einquartiert. Hier ein Unterlieutenant im Wirthshaus einquartiert, beim Amann wurde er die meiste Zeit gratis mit Speiß und Trank versehen.

Am 22. März marschierten sie nach Radolfzell ab. Es war aber noch keine Stunde verflossen, so kamen schon wieder Quartiermacher vom Regiment des Grafen Stain und sagten auf Nachmittags 2 Uhr Soldaten an, die den Marsch von Langenargen hieher machten. Ich hatte wieder die Ehre, einen Oberlieutenant, einen Österreicher, in's Quartier zu bekommen. Unser Ort wurde von einer Kompanie und 40 Mann von einer andern Kompanie dick belegt. Am 24. März kam der Befehl, daß sie in Eile nach Überlingen ausrücken sollen, weil der Feind bei Buchhorn und Überlingen über den See wolle. Die Bagagewagen blieben hier eingespannt und beladen bis Abends 4 Uhr. Dann fuhren die Meisten nach Überlingen, Andelshofen, Bambergen und Pfaffenhofen, wo das Bataillon auch einrückte. Mein Oberlieutenant und einige andere blieben hier.

Am 25. März fuhr um 1 Uhr alle Bagage und alle Packpferd nach Überlingen, wo drei Kompanien lagen. Ich hatte einen Oberlieutenant während zwei Tagen gratis. Am 26. März kamen diese Gäste, 100 Mann stark, wieder hieher, die übrigen wurden nach Ernatsreuthe verlegt.

Am 30. März, Nachmittags 3 Uhr kam Ordre zum Abmarsch nach Aachhausen, da gerade einige Soldaten auf des Wirths Tanzlaube ein Trauerspiel aufführen wollten. Mein Oberlieutenant bedankte für siebentägiges Essen und Trinken und gab 2 fl. 48 kr. in die Küche. Um 5 Uhr marschierten sie ab. Deo gratias.“ (Hiermit geht das Tagebuch zu Ende.)



VIII.

Chronik Vorarlbergs im Jahre 1891.

Von

Dr. med. Huber in Bregenz.

Bregenz.

Bodensee fast ganz zugefroren bis Mitte März.

Im Juni wird der neu errichtete Wellenbrecher vollendet.

Im September wird das Trockendock der Schiffahrtsverwaltung übergeben.

Im Dezember finden mehrtägige Unterbrechungen der Arlbergbahn statt durch Lawinen und Abrutschungen.

Das Bregenzer Tagblatt erscheint im vergrößerten Format im 4. Quartal des Jahres.

An Erhöhung und mächtiger Verbreiterung der Rheindämme bei Mäder, Bauren, Hohenems wird mit aller Macht gearbeitet.

Es herrscht eine Stickerei-Krisis.

Dornbirn.

Jänner 9. Nachts 10 Uhr 5 Min. Erdbeben bei 12° Reaumur.

Jänner 18. 16 Grad Kälte.

Jänner 23. Abends 9 Uhr 37 Min. erhebliches Erdbeben.

März 3. Ostern im Schnee.

Juni 7. Großes Feuerwehrfest.

Juni 20. 25jähriges Jubiläum des Auszuges der Schützenkompagnie.

Juli 12. Großer Sängertag des Vorarlberger Sängerbundes. Concert im Schloßbräugarten.

Oktober 12., 13., 17., 19. Gemeindewahlen.

November 1. Eröffnung des Staats-Telephons.

Dezember 27., 28. Jubiläum des 100sten Todestages **Mozarts. An beiden Tagen** große Concerte.

Dezember 31. Bis heute liegt noch kein Schnee.

Der „Volksfreund," das fortschrittliche Organ, zählt 2400 Abnehmer und vermehrt die Bedeutung Dornbirns. Die patriotischen Bestrebungen der Bürger mehren sich fortwährend.

Feldkirch.

Telephon-Verbindung Bregenz—Feldkirch im Februar. Auffallende Abnahme des Weinbaues wegen Abnahme der durchschnittlichen Sommerwärme.

Bregenzerwald.

1. Woche im Monat Mai. Tod Franz Xaver Moosmanns, des gelehrten Bauers in Schnepfau, der ohne Gymnasium griechisch und lateinisch lernte und Kenntnisse in der Literatur und Nationalökonomie sich erwarb. Vaterländischer Schriftsteller in Geschichte für die Volksschule.

Montavon.

Die Vorarbeiten zur elektrischen Montafoner-Bahn dauern fort.



IX.

Auszug aus der Chronik von St. Gallen und Umgebung 1891.[1])

Januar 1. Der Bezirk (d. h. die Stadt) St. Gallen zählt 735 Handelsfirmen, darunter 217 sich mit Stickerei beschäftigende.

Januar 4. Eine Volksversammlung in Berneck (Unterrheinthal) spricht sich zu Gunsten einer Straßenbahn Altstätten—Berneck—Thal—Rorschach aus.

Januar 12. Brand der großen Ziegelei Schmidheini in Hersbruck (Unterreinthal).

Januar 27. Stiftungsfeier der St. Gallener naturwissenschaftlichen Gesellschaft mit Vortrag des Afrikareisenden Dr. A. Fick.

Januar 31. Der Januar war kalt bis zum 19., nachher wärmer. Gas- und Wasserleitungen waren oft eingefroren, auf dem Bodensee der Dampferverkehr teilweise durch Einfrieren unterbrochen. Am 9. und 23. Erdstöße.

Februar 1. Der ostschweizerische Stickereiverband hatte zu Ende vorigen Jahres mit mehreren ausgetretenen Firmen jeden Verkehr abgebrochen, was die Wirkung hatte, daß dieselben sich wieder anschlossen.

Februar 4. Vereinigung des kaufmännischen Vereins und des Vereins junger Kaufleute in St. Gallen. Der neue Verein gründet eine Handelsschule.

Februar 6. 200 Personen melden sich auf dem Bureau für Arbeitsnachweis als arbeitslos, darunter 121 in der Stadt, die anderen in der nächsten Umgegend.

Februar 26. Tod von Konrad Bärlocher: Jakob (geb. 1821), ehem. Präsident der Versicherungsgesellschaft Helvetia; er vermachte zu gemeinnützlichen Zwecken 25.000 Fr.

Februar. Der Freibettenfonds für den Kantonsspital ist während des Jahres 1890 von Fr. 69.351 auf Fr. 77.107 gestiegen; an 7416 Krankentagen wurden 140 Kranke verpflegt.

Februar 28. Der Monat war meistens schön und hell, die Nächte kalt. Der Wassermangel steigerte sich. Die Schiffahrt auf dem Bodensee war öfter unterbrochen.

---

1) Mit Benützung der St. Galler Chronik im Neujahrsblatt des histor. Vereines für 1892.

März 1. Vortrag von Prof. Frey in der geographisch-kommerziellen Gesellschaft über Palästina.

März 2. Der große Rat zieht ein Gesetz, betr. Versorgung von Gewohnheitstrinkern, in erste Beratung.

März 10. Delegirtenversammlung des Stickereiverbandes der Ostschweiz und des Vorarlbergs. Derselbe zählt 14.088 Mitglieder mit 21.372 Maschinen.

März 15. Die Gemeinde Goßau beschließt Vereinigung der beiden (kath. und prot.) Realschulen.

März 19. Tod von Dr. med. Hermann Rheiner, gewes. Bezirksarzt (geb. 1829).

März 20. Schluß der Theaterzeit in St. Gallen.

März 22. Für die evang. Kirchengemeinde St. Leonhard (Westen des Stadtbezirks), für welche die Aufstellung zweier Pfarrer statt eines am 10. Jan. beschlossen worden, werden die den beiden relig. Richtungen angehörenden Geistlichen Emil Brändli und Nathanael Mauri gewählt (für den nach Basel berufenen Pfarrer Miescher).

Palmsonntags-Concert in der St. Laurenzenkirche mit Aufführung des Oratoriums Theodora von Händel.

März 31. Der Monat, bis zum 19. verhältnismäßig warm, schlug von da an in winterlicher Weise um.

April 5. Zum ersten Male wird, infolge der Verfassung vom 16. Nov. 1890, die Regierung des Kantons St. Gallen vom Volke gewählt. Von den sieben Mitgliedern sind 5 neu (eines der bisherigen war gestorben, zwei hatten sich eine Wiederwahl verbeten und zwei wurden beseitigt). Die liberale Partei ist durch 2, die demokratische durch 2 und die ultramontane durch 3 Mitglieder vertreten; 5 Mitglieder sind von Beruf Juristen, 1 Techniker und 1 Professor.

April 19. Der große Rat (gesetzgebende Behörde), nach polit. Gemeinden gewählt, erhält eine liberale Mehrheit von 10 Stimmen gegenüber den verbündeten Demokraten und Ultramontanen. Unter den 163 Mitgliedern sind 57 neu gewählt.

April 23. Einweihung des auf dem Rosenberg mit Kostenaufwand von Fr. 977.290 errichteten städtischen Waisenhauses.

April 29. Verteilung der für die Wasserbeschädigten im Rheinthal eingegangenen Liebesgaben im Betrage von Fr. 22.776.

April 30. Der Monat war meist rauh und regnerisch und brachte an 11 Tagen Schnee.

Mai 1. Soziale Demonstration von gegen 1000 Arbeitern mit Fackelzug und Reden.

Mai 2. Demonstration von etwa 350 Stickern mit Beschlüssen über Herabsetzung der Arbeitszeit auf 8 Stunden u. s. w.

Mai 1. Versammlung des historischen Vereines im Kloster Mariaberg bei Rorschach und im St. Annaschlosse daselbst.

Mai 4. An der Kantonsschule beginnt das neue Schuljahr unter dem neuen Rektor Professor Arbenz an Stelle des zum Regierungsrat gewählten Professors Dr. Kaiser.

Mai 6. Versammlung des Vereins schweizerischer Lokomotivführer in Rorschach.

Mai 19.—22. Erste Session des neu gewählten großen Rates.

Mai 24. Wahl des kath. Kollegiums (d. h. derjenigen Behörde, welche über die von dem ehemaligen Kloster St. Gallen ererbten, den Katholiken des Kantons

gemeinsam gehörenden Güter und Kapitalien zu verfügen hat und von den kath. Kirchgemeinden des Kantons gewählt wird). In der kath. Kirchgemeinde St. Gallen werden die Christ- oder Alt-Katholiken bei der Wahl der Abgeordneten beseitigt.

Mai 31. An die erledigte Pfarrstelle der evang. Gemeinde Linsebühl (Ostseite des Stadtbezirks) wird Pfarrer Friedrich Beyring in Trogen (geb. in Westfalen) gewählt.

Der Monat hatte, mit Ausnahme des Pfingstsonntags (17.), an dem es stark schneite, angenehme Witterung.

Juni 1. Errichtung eines monumentalen gußeisernen Brunnens auf dem Platze vor dem Museum im Park.

Juni 7. Errichtung einer Gedenktafel an Friedrich von Tschudi, den Verfasser des Tierlebens der Alpenwelt, am Seealpsee in Appenzell J.-Rh.

Juni 11. Hauptversammlung der städtischen gemeinnützigen Gesellschaft mit Abschiedsfeier für den nach Zürich berufenen Dekan Schönholzer (Pfarrer in Linsebühl).

Juni 17. Versammlung der Delegirten des schweizerischen Bäcker- und Conditorenverbandes in St. Gallen.

Juni 24. Auffindung der am Säntis den 16. Oktober 1890 verunglückten Bergsteiger Paganini und Leuch bei dem Öhrli.

Juni 10.—25. Schweizerische Kunst-Ausstellung in St. Gallen.

Juni 30. Der Monat war vom 1. bis 10. im allgemeinen hell und warm, später mehr naß und kühl, zuletzt wieder freundlicher.

Juli 1. Amtsantritt der am 5. April gewählten neuen Regierung, welche die bisherigen Beamten, soweit sie nicht freiwillig zurücktraten, bestätigt.

Juli 2. Das Aktienkapital der „Bank in St. Gallen" wird durch die Versammlung der Aktionäre von $4^1/_2$ Millionen auf das doppelte erhöht.

Juli 7. Der Erziehungsrat des Kantons St. Gallen wird von der neuen Regierung gewählt und besteht nun aus 5 liberalen, 4 ultramontanen, 1 politisch-demokratischen und 1 sozialdemokratischen Mitgliedern. Derselbe wählt am 15. die Schulräte der 15 Bezirke.

Juli 5. und 6. Abhaltung des Kantonal-Sängerfestes in einer besonders dazu errichteten Halle auf dem untern Brühl.

Juli 12. und 13. Abhaltung eines altschweizerischen Musikfestes in derselben Halle. Es beteiligen sich daran 25 Musikgesellschaften.

Juli 20. Das berühmte St. Galler Jugendfest wird auf dem gewohnten Festplatze (Rosenberg) bei schönster Witterung abgehalten.

Juli 31. Der Monat litt viel an Regen; in der Mitte war er schön.

August 2. Wie die ganze Schweiz, so feierte auch St. Gallen das 600jährige Jubelfest des ersten schweizerischen Bundes der 3 Urkantone, und zwar auf dem Jugendfestplatze durch eine Festrede, Scenen aus Schillers Tell (durch Kantonsschüler) und Musik vor einer ungeheuren Volksmenge. Abends Beleuchtung der öffentlichen Gebäude und der Villen auf dem Rosenberg.

August 2. Tod des Bildhauers Ferdinand Schlöth aus Basel (geb. 1818) in Thal, des Schöpfers des Winkelried-Denkmals im Stauß und des St. Jakob-Denkmals in Basel.

August 3.—8. Kantonaler Feuerwehrkurs in Rorschach. Teilnehmer: 131 Mann aus 89 Gemeinden.

August 20. Vortrag von Dr. Hermann Westmann über den neuen schweizerischen Zolltarif.

September 1. Antritt von Dr. Theodor Wiget als Direktor des Kanton-Lehrerseminars in Mariaberg bei Rorschach an Stelle des nach Bern berufenen Direktors Balsiger.

September 10. Das Projekt einer Säntisbahn scheitert an unzureichender Beteiligung durch Aktien.

September 16. An der Versteigerung der Vincent'schen Kunstsammlung in Konstanz erwarben der historische Verein von St. Gallen, mehrere Familien von hier, und die Stadt Wil besonders schöne Glasmalereien.

September 29. Auszug des Kadettenkorps der Kantonsschule von St. Gallen über den Gäbris nach Gais und Altstätten.

September 30. Der Monat zeichnete sich von dem Sommer durch außerordentlich anhaltende schöne Witterung aus.

Oktober 2. In Kronbühl stirbt der populäre Oberstlieutenant Hafner, der viele Jahre dem Kanton in verschiedenen Ämtern diente, und in Goßau Dekan Ruggle, ein eifriger Kämpe der streitenden (röm.) Kirche, auch Verfasser einer Geschichte seiner Gemeinde.

Oktober 12. Tod des gewesenen Direktors der St. Gallener und der thurgauischen Irrenanstalt, Dr. Hugo Heme, zuletzt Besitzers einer Privat-Heilanstalt in Wil.

Oktober 16. Versammlung des historischen Vereins von St. Gallen in Wil.

Eintreffen der Heilsarmee in St. Gallen, die anfangs von geringen Volksaufläufen belästigt, später ignoriert wird.

Oktober 30. Brand in Rebstein, Oberreinthal, welcher 29 Häuser und 25 Ställe verzehrt, ein Menschenleben fordert und die kantonale Gebäude-Versicherung Fr. 133.515 kostet.

Oktober 31. Der Monat war durchweg schön und warm, aber die verschiedenen Ernten infolge des ungünstigen Sommers gering.

November 1. Die Gemeinde-Versammlung von St. Gallen beschließt die Errichtung eines neuen Schlachthofes. Die Kosten sind auf 940.000 Fr. berechnet.

November 2. Wiederaufnahme der Knaben-Arbeitsschule, worin 175 Schüler Unterricht in Handfertigkeiten erhalten.

November 5. Der heute sich versammelnde Verein für Feuerbestattung zählt bereits 547 Mitglieder. Vorsitzender ist Polizeikommissär Zuppinger.

November 30. Auch der November war schön und mild. Erst am 27. fiel der erste Schnee.

Dezember 12. Der Gesangverein Harmonie feiert seinen 70jährigen Bestand.

Dezember 14. Vollendung des Prachtbaues der Unionbank und Börse in St. Gallen.

Dezember 20. Erste Versammlung des kantonalen Tierschutzvereines in Wil.

Dezember 31. Bis zum 17. war der Monat mild. An diesem Tage begann andauernder Schneefall und große Kälte.



X.

Heiligenberg im Jahre 1891.

(733,5 m über dem Meere.)

Von

Monsig. **Martin.**

Man nennt gewöhnlich den Grafen Berthold von Heiligenberg den ersten — und den Grafen Joachim von Fürstenberg den zweiten Erbauer des Schlosses Heiligenberg, weil Ersterer anno 1726 den nördlichen Flügel desselben erbaute, während Letzterer bis 1590 die drei anderen Flügel mit Rittersaal und Kapelle ausführen ließ. Mit Recht mag diesen Beiden als Dritter im schönen Bunde Karl Egon III., Fürst zu Fürstenberg in der Geschichte Heiligenbergs an die Seite gestellt werden. Auf sein Geheiß wurde — um zunächst von den Straßen zu sprechen — 1878 der Weg nach Alt-Heiligenberg; 1879 jener durch den Thiergarten-Ursprung; 1880 der durch den Wald Nagelstein; 1887 dessen Fortsetzung (der Kronprinzessin Viktoria von Schweden gewidmet) erbaut — lauter Straßen von nicht unbedeutendem Rufe unter den Naturfreunden. Im Jahre 1871 erbaute Baurat Diebold, der Anfangs der 50er Jahre den Thorbau errichtete, den westlichen Schloßturm; 1878 entstanden die oberen und 1889 die unteren Balkone des Schlosses, von denen der östliche seit 1891 zwei herrliche Statuen des römisch-schwäbischen Meisters Kopf „Mignon" und „des Mädchens Klage" darstellend — zur hohen Zier besitzt. Während der Jahre 1888 und 1889 entstanden die Springbrunnen des Hofgartens. In der Zeit von 1878—1882 wurde mit einem Aufwande von etwa 400,000 Mark die Renovation der Schloßkapelle in ihrem architektonischen Teile unter Leitung des Baurats Weinbrenner durchgeführt, wozu für die Gemälde der berühmteste christliche Maler der Gegenwart, Ludwig Seitz, Inspektor der vatikanischen Gemäldesammlungen gewonnen wurde. Ihre Majestät die Königin Olga von Württemberg ließ d. Z. durch Prinz Alexander von Hessen dem Fürsten von Fürstenberg zur Gewinnung dieses großen Meisters gratulieren. Baurat Kerler führte

1883 durch Täfelung, Einsetzung neuer Steinkreuze und Putzenscheiben mit alten Glasgemälden, eine Renovation des Rittersaales in überaus glücklicher Weise durch.

Im Jahre 1891 wurden an der südlichen Façade des Schlosses neue Fenstergestelle mit Mittelkreuzen eingesetzt, wie solche ursprünglich am ganzen Schlosse waren. Über den Fenstern des Rittersaales wurden Verdachungen und eine Rundbogenarchitektur ausgeführt, die Haudecken wurden mit Quaderketten und mit Wachtürmchen versehen und in der Mitte der Façade ein großer Giebelaufbau nach Vorbild der vorhandenen Giebel aufgesetzt. Im Innern des Schlosses wurde im unteren Gange des Ostflügels eine schöne, alte Holzdecke von Ölfarbe, Meißel und Leimfarbe befreit. — Alle das nach den Angaben und Plänen, sowie unter der Leitung des Architekten und hiesigen Schloßverwalters Erwin Brütsch von Singen.

Die Renovation der Schloßkapelle wurde im Sommer 1891 dadurch vollendet, daß Meister Seitz aus Rom das Altargemälde persönlich einsetzte; ein Gemälde, heilig in seinem Gegenstande „Mariä Himmelfahrt" und herrlich in seiner Durchführung. „Mariens Blick umfaßt in staunender Bewunderung die Herrlichkeit, die ihr bevorsteht; ihre Hand greift in seligem Sehnen nach der Wonne, welche die Dreifaltigkeit ihr bereitet. Jubelnde Engelschaaren, Blumen als Symbole der Tugend tragend, begleiten die hl. Jungfrau ins Land des ewigen Lohnes. Am 8. September wurde durch Hofkaplan Mons. Martin in Anwesenheit der hohen Herrschaften und vielen Volks die feierliche Weihe des Bildes vorgenommen. Es mag für spätere Zeiten von Wert sein, zu wissen, daß der Künstler für das Bild, an dessen Entwürfen, Studien und Vollendung in Rom neben anderen vatikanischen Arbeiten 10 Jahre gearbeitet wurde, blos 15.000 Mark verlangte. Wie wenig gegen die Modebilder eines Makart!

Noch eine andere Einrichtung brachte das Jahr 1891 dem Heiligenberg — die elektrische Beleuchtung des Schlosses und Schloßbereiches. Die Firma Schukart von Nürnberg installierte dieselbe. Die F. F. Maschinenfabrik Immendingen baute die Turbine und die Wasserleitung. Das Maschinenhaus wurde bei Leustetten im Thale erbaut und das Wasser der Hofstetter Mühle durch eiserne Röhren mit 85 m Gefäll zur Turbine geleitet. Außer 104 Stück Glühlampen des Schlosses nährt die Leitung 4 Bogenlampen mit je 1000 normal Kerzenstärke und auf dem Schloßturme einen Scheinwerfer, dessen Licht (5000 Kerzenstärke) vom Säntis wie ein Stern erster Klasse in dreifacher Vergrößerung und vom Rigi bei nebelhafter Luft wie ein helles vibrierendes Licht gesehen wurde.

Natürlich weilt der Fürst Karl Egon von Fürstenberg jährlich mit den Seinen auf diesem „einzigen" Sommersitze. Im Jahre 1890 war I. K. H. die Kronprinzessin Viktoria von Schweden mit Kindern und großem Gefolge wochenlang sein Gast. Der Kronprinz, die großherzoglichen und andere höchsten Herrschaften kamen natürlich fleißig zum Besuch. — Im Jahre 1891 kam der Fürst im Mai erstmals nach Heiligenberg. Neben der Besichtigung der begonnenen Bauarbeiten galt sein Kommen hauptsächlich einer Jagd auf Birkhühner, die er vor einigen Jahren im sogen. Pfrungener-Ried einsetzte. Schon im 16. Jahrhundert waren dieselben dort einheimisch; verschwanden aber Anfangs dieses Jahrhunderts nach und nach — vielleicht als Beute der Füchse. Die jetzigen Ketten wurden in zwei Abteilungen aus Schweden bezogen und freuen sich reicher Vermehrung. Erst in einer riesigen, mit Netzen überspannten Volière untergegebracht, ließ man ihnen nach wenigen Wochen die Freiheit.

Am 15. Juli wurde in Heiligenberg förmlich die Residenz aufgeschlagen. Der Aufenthalt der fürstlichen Herrschaften dauerte bis 21. September, resp. für die fürstliche Tochter, Prinzessin Amélie zu Fürstenberg, bis 1. Oktober, und wurde von der Gemeinde und den anwesenden Kurgästen am 25. August durch Abbrennung eines Feuerwerks und einen kostümierten Zug „Zigeuner-Lager" gefeiert. Die anwesenden Kurgäste: Heiligenberg ist nämlich nicht bloß ein Schloß, sondern seit 1871 ein Luftkurort. In diesem Jahre kamen deutsche Offiziere mit ihren Familien, von den Strapazen des französischen Feldzugs auszuruhen. Durch einen Artikel des Professors Lübke über hiesige Kunst und Natur angezogen, gesellten sich zu den Männern der Waffen bald Männer der Kunst. Die Kurgesellschaft wuchs und wuchs, so daß sie, von den zahllosen Passanten abgerechnet, anno 1889 an ständigen Kurgästen 474, 1890: 490 und 1891: 600 Personen betrug aus Württemberg, Baden, Preußen, Bayern, Elsaß, Schweiz, Holland und England. — Und doch waren die Witterungsverhältnisse in den letzten Jahren durchaus nicht günstig. Heiligenberg hatte im Jahre 1889: 895,2 mm Niederschlag; im Jahre 1890: 887 mm und 1891: 800,7 mm desselben. Ebenso hatte Heiligenberg 1889: 212 Niederschlagstage, darunter vom Juni bis Oktober 75 bei 18 Gewittern (Nebel im Sommer 33). Anno 1890 gab es 181 Niederschlagstage, darunter vom Juni bis Oktober 70 bei 11 Gewittern (Nebel 34). Und im Jahre 1891 sah Heiligenberg 183 Niederschlagstage, darunter vom Juni bis Oktober 67 mit 11 Gewittern (Nebel 33).[1] Das Maximum des Niederschlags war 1889 im Oktober mit 56,5; 1890 im August 41,8 und 1891 im Juli mit 39,7 mm in 24 Stunden. Die Beschaffenheit resp. die Auffaugungskraft des Bodens (Nagelfluh) machen die Niederschlagstage in Heiligenberg wenig fühlbar.

Aber eine andere Gefahr drohte die natürliche Schönheit Heiligenbergs zu vernichten; die „sog. Nonne" oder liparis monacha. Am 31. Juli wurde dieselbe plötzlich bei Heiligenberg, am Bodensee und in den bei Lippach gelegenen Fürstenberg-Waldungen scharenweise gefunden; am stärksten bei Heiligenberg und auf dem Gehrenberg. Sofort wurde bei Leuchtfeuer Abends und am Tage bis Anfangs September der Falterfang geübt. Dabei wurden am Tage 120 Tausend Stück meist Weibchen mit wohlgefüllten Eiersäcken eingefangen, während durch die nächtlichen Leuchtfeuer meist Männchen in unbekannter Zahl zu Grunde gingen. Ein späteres Absuchen der Bäume nach Eiern wäre wegen der hohen Lage vieler Eiernester am Stamme ganz unnütz gewesen, ebenso erfolglos für die Zerstörung der Eier war die Winterkälte. Schon im April 1891 zeigten sich die kleinen Raupen in großer Zahl. Jetzt wurden auf Brusthöhe und mit ungefähr 10 cm breite Leimringe aus Theer und Fett um die Bäume gestrichen und die Raupen an den Ringen abgesucht — das einzig bewährte Mittel! Da die Raupen sich zur Verpuppung sich mehr an die unteren rauheren Baumteile ziehen, bewährt sich auch das Absuchen der Bäume nach Puppen als ebenso unschwer, wie nützlich. Die im Jahre 1891 dennoch erschienenen Falter wurden wieder wie 1890 eingefangen und getötet — 230 Tausend Falter, darunter $^2/_3$ Weibchen. Mögen die Mühen und Unkosten, die sich bei 412 Hektaren angefressenem Wald auf 5710 Mark belaufen (70 Zentner Leim mit Fracht von Saalfeld oder Aschaffenburg à 20 Mark) zur endgültigen Vertilgung des Ungeziefers führen!

---

1) NB. Unter Niederschlagstagen versteht man solche, an denen Regen- oder Schneewasser von mindestens $^1/_{10}$ Millimeter Höhe in den betr. Instrumenten gemessen werden können.



Auch über die Menschheit kam 1890 und 1891 eine Seuche, die sogenannte Influenza, welche namentlich 1891 leicht mit tötlicher Lungenentzündung endete. Doch Heiligenberg blieb davon ziemlich frei; unter den 730 Bewohnern sind nur sehr wenige davon erfaßt worden. Die 1891 begonnene neue Friedhofkapelle ist nicht etwa eine Erinnerung an eine Erntezeit des Todes, sondern ein Gedenkbau an das 25jährige PriesterJubiläum und an die 25jährige (1867—92) Thätigkeit des Verfassers dieser Zeilen in Heiligenberg. In frohem Schaffen waltete die Einwohnerschaft Heiligenbergs ihres Berufes im Jahre 1891; freute sich des Segens einer ordentlichen Ernte; gründete zu den schon vorhandenen Vereinen: Feuerwehr, Fidelia und Billardklub noch einen neuen, den Militärverein, und hofft, daß auch 1892 ein Glücksjahr sein möge.

XI.

Aus der Chronik der Stadt Konstanz 1891.

Von

Otto Leiner.

Januar. Im ganzen Monat dauert die Kälte noch in erhöhterem Maße an als im vergangenen Dezember; am 9. Januar zeigt das Thermometer in der Frühe 17,5 ° C.; am 21., an welchem Tage die Häfen von Bregenz, Lindau und Ludwigshafen durch Eis gesperrt sind, kann der Konstanzer Hafen nur mit Mühe offen gehalten werden. Während man täglich ein völliges Zufrieren des Bodensees erwartet, tritt am 22. Thauwetter ein, das jedoch nur bis zum 27. anhält.

Januar 3. Die Eisbahn auf dem Untersee fordert auch dieses Jahr wieder ein Opfer. Herr Architekt Karl Holtzmann, der schöne moderne Bauten hier ausführte, bricht in der Nähe von Wangen, während er sich von der übrigen Gesellschaft entfernt hatte, ein und ertrinkt.

Januar 7. Bei den Döbelwiesen wird die Witwe Schlotterbeck, eine übel beleumundete Person, ermordet aufgefunden, von dem Thäter aber keine Spur entdeckt.

Februar 23. In dem in neuerem Renaissancestil erbauten Reichspostgebäude am Bahnhofsplatz, welches eine Zierde für die Stadt bildet, beziehen die ersten Beamten ihre Geschäftsräume. Der Bau war im Juli 1888 begonnen worden.

In der Sitzung des Bürgerausschusses vom 23. Februar werden 25.354 Mark zum Wiederaufbau des Freibades, welches während des Hochwassers und eines Nordoststurmes im letzten Herbst vollständig zerstört worden war, und zur Erstellung von Wellenbrechern vor allen Badeanstalten, genehmigt.

Februar. In der ersten Hälfte des Monats dauert die strenge Kälte an, in der zweiten herrscht etwas mildere Witterung. Um in diesem lang dauernden Winter

Arbeitsgelegenheit zu geben, läßt die Stadt in diesem Monat das Quai in der Seestraße fertigstellen.

März 20. Der 100jährige Geburtstag der Konstanzer Malerin Marie Ellenrieder (gest. 5. Juni 1863) wird durch den hiesigen Kunstverein mit einer Ausstellung von Werken derselben gefeiert.

März 30. (Ostern.) Die II. Ausstellung des hiesigen Vereins für Geflügel- und Vogelzucht wird in der Turnhalle der Realschule abgehalten.

Während der Osterfeiertage herrscht starkes Schneegestöber.

März. Die im Oktober 1880 gegründete „Konstanzer Abendzeitung" geht in Besitz einer neugegründeten Gesellschaft von Mitgliedern der hiesigen freisinnigen Partei („Genossenschaftsdruckerei Konstanz") über.

April. Der ganze Monat ist rauh und regnerisch; am 14. wieder Schneefall.

April 25. Das neue Reichspostgebäude wird feierlich eröffnet und dem Verkehr übergeben. — Das seitherige Postgebäude (altes Rathaus am Fischmarkt), welches wieder in Besitz der Stadt übergeht, wird in der Art umgebaut, daß in dem ersten Stockwerk die Diensträume für die Spitalverwaltung, die Grundbuchführung, sowie für die Sparkassen- und Leihhausverwaltung untergebracht werden können, während der 2. Stock dem Herrn Oberbürgermeister F. Weber als Dienstwohnung zugewiesen und die oberen Stockwerke anderweitig vermietet werden können.

Mai 1. Nachts 1 Uhr bemerkt man in der Höhe über Emmishofen ein mächtiges Feuer; es war die „Granegg", welche vollständig niederbrannte.

Juni und Juli. Beide Monate sind kühl und regnerisch.

Juli 11., 14., 16. und 18. An diesen Tagen fanden die Stadtverordnetenwahlen statt, wobei in allen drei Steuerklassen die Vorschläge der Liberalen trotz großer Anstrengungen der gegnerischen Parteien, durchdrangen.

Juli 19. Die vom hiesigen Ruderklub veranstaltete IV. Bodenseeregatta findet bei ziemlich ungünstiger Witterung statt.

August 3. Die Sparkasse und Leihanstalt zieht in das alte Rathaus ein; der bisherige „Postplatz" erhält wieder den früheren Namen „Fischmarkt".

August 23. Heute Vormittag wurde der am 1. Mai zum Tode verurteilte Mörder Albert Ebner im Hofe des hiesigen Gefängnisses enthauptet.

September 10.—16. Die weitbekannte Vincent'sche Kunstsammlung, welche sich seit dem Anfange des Jahrhunderts in Konstanz (im Kapitelsaale des Münsters) befand, wurde in diesen Tagen versteigert. Für die städtische Sammlung im Rosgarten wurden 29 Glasgemälde der Konstanzer Glasmaler Spengler, sowie einiges Keramisches und Bücher erworben; die Mineralien und die Pergamenturkunde schenkten die Herren Vincent der Stadt. Die Gegenstände der Sammlung erzielten außerordentlich hohe Preise; der Gesammterlös beträgt 593,831 Mark.

Oktober 2. Bei der heute stattgehabten Abgeordnetenwahl wurde Rechtsanwalt Martin Venedey (Demokrat) zum Landtagsabgeordneten für die Stadt Konstanz gewählt, nachdem bei den am 24. und 25. Oktober stattgehabten Wahlmännerwahlen die Liste der vereinigten freisinnigen und ultramontanen Partei in 7 Distrikten gesiegt hatte, während nur in 3 Distrikten die nationalliberalen Parteien gewählt wurden. Bisher hatte die Stadt immer einen nationalliberalen Abgeordneeen nach Karlsruhe entsendet.

November 6. Heute früh durchlief eine Kunde, welche allgemeine Aufregung hervorrief, die Stadt. Gasdirektor August Raupp, welchen man schon seit gestern vermißte, wurde in einem der Gasometer tot aufgefunden. Er war ein sehr verdientes Mitglied des Stadtrates.

Dezember 21. Abends 7 Uhr bricht mit großer Schnelligkeit im Frank'schen Haus in der Münzgasse ein starkes Feuer aus, welches das Gebäude bis auf den 2. Stock herab zerstörte.

Dezember. Die Restaurierungsarbeiten am St. Stephansturme, die längere Zeit in Anspruch genommen haben, sind beendigt; es wurde Alles wieder in den gleichen Formen wie früher hergestellt.

Von wichtigen Bauten ist noch zu erwähnen, daß die schon Ende Oktober 1889 begonnenen Hafenbauten während des ganzen Jahres weitergeführt wurden. Nachdem schon im November 1890 die alte Hafenmauer und der Leuchturm abgebrochen worden waren, wurde in diesem Jahre der Molo und neue Leuchtturm, sowie der größte Teil der neuen Hafenmauer fertiggestellt.

Von monumentalen Gebäuden wurden das neue Bezirksamt am Lutherplatz und das Marienhaus an der Wallgutstraße im Rohbau fertig.

Bevölkerungsvorgänge. Als offizielles Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 wird nunmehr bekannt, daß die Stadt Konstanz eine Einwohnerzahl von 16.235 hat — (12.835 Katholiken, 2878 Protestanten, 477 Israeliten und 45 Sonstige). Geboren wurden im Jahre 1891: 194 Kinder männlichen und 187 Kinder weiblichen Geschlechts, zusammen 381. Gestorben sind 305 Personen und zwar 150 männlichen und 155 weiblichen Geschlechts. Getraut wurden 145 Paare und geschieden durch landgerichtliches Urteil 3 Ehen.



XII.

Auszug aus der Stadtchronik von Lindau 1891.

Von

Pfarrer G. Reinwald.

Das neue Jahr beginnt trübe und kalt, so daß unser See sich anzuschicken scheint, diesmal schon nach kürzerer Zwischenzeit als sonst eine Eisdecke zwischen hier und Bregenz zu legen. Im Hafen hat der Kampf zwischen dem Eise und der Schiffahrt begonnen. Am 9. Januar weist der Thermometer am Hafen 9° Kälte nach, für Lindau seit 1880 der höchste Kältegrad.

Am demselben Tage feiert der hiesige Turnverein den 20. Jahrestag seines Bestehens mit gelungenem Schauturnen und festlicher Abendunterhaltung im Bayerischen Hof. Vor 20 Jahren durch den k. Sprachlehrer Dr. Schickedanz gegründet, hat dieser Verein unter der Vorstandschaft des Herrn Schuhmacher Koch, dann des Herrn Posamentier Götzger und unter der Leitung des Herrn Lehrer Fugel einen damals nicht erwarteten Aufschwung genommen und wirkt für die körperliche Ausbildung der Jugend in höchst ersprießlicher Weise.

Am 19. Januar kauft der evangelische Herbergsverein die „Wirtschaft zum Paradies", einst das Schwefelbad, und beschließt das Haus zur „Herberge zur Heimat" umzugestalten. Mit großer Energie und Thatkraft hatte der Gründer und Vorstand des Vereins, Herr Stadtpfarrer Pachelbel, von jeher dieses Ziel ins Auge gefaßt und alle Schwierigkeiten und Hindernisse siegreich zu bekämpfen gewußt, die demselben sich entgegenstellten.

Die Schiffahrt nach Bregenz ist seit 18. Januar des Eisstandes wegen eingestellt; vom 19.—23. ist sie gänzlich unterbrochen; die am 18., bezw. 19. eingelaufenen Schiffe Habsburg und Bodan konnten nicht mehr auslaufen und blieben hier zurück. Mit dem 23. beginnt gerade die Kälte zu weichen, Nebel aber und Schneefall halten an.

Am 20. trug der Recitator Neander das von Herwig verfaßte Lutherfestspiel im Theatersaale vor.

Bis zum 9. Februar steigt die Kälte auf 12°, dagegen bereitet der sehr niedere Wasserstand im Hafen der Schiffahrt große Schwierigkeiten.

Auch in unserer Stadt regen sich nunmehr nach dem Vorbilde anderer Städte insbesondere von des Überlingen die Bestrebungen, auf dem nördlichen Seeufer die Gürtelbahn um den Bodensee auszugestalten. Es werden zwei Versammlungen zu diesem Zwecke abgehalten, die von Vertretern der Landwirtschaft, des Handels und der Industrie zahlreich besucht sind, und in welchen beschlossen wird, Schritte zu thun, um in Gemeinschaft mit den anderen beteiligten Orten und in Berücksichtigung aller berechtigten Interessen, die Ausführung dieses Planes durchzusetzen, von welchem man eine Hebung des allgemeinen, wie des lokalen Verkehrs am nördlichen Ufer des Bodensees erhofft.

Am 25. Februar veranstaltete der Stadtmagistrat eine Doppeljubelfeier zu Ehren des Herrn Bankiers M. Helmensdorfer, der seit 25 Jahren als Magistratsrat sich in mannigfachster Weise um das Wohl der Stadt, ihrer gemeinnützigen Unternehmungen und Anstalten hoch verdient gemacht hat und des Pfarrer Reinwald, der seit 28 Jahren im hiesigen Kirchendienst, seit 25 auch in dem der Schule und Stadt in verschiedenen Stellungen steht. Ersterem wurde der schriftliche Dank der Stadt ausgesprochen, letzterer durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts ausgezeichnet, beide durch eine in der Krone veranstaltete Festfeier, die in würdigster Weise verlief, und sehr zahlreich besucht war, geehrt. Neben dem letzgenannten sind, was beiläufig bemerkt wird, Ehrenbürger der Stadt Lindau: Herr Bürgermeister Stobäus in Regensburg, bis 1867 in gleicher Eigenschaft hier, Herr Professor Fr. Thiersch in München und Herr Dr. Lingg, der hervorragende Dichter, ein Sohn der Stadt Lindau, ebendaselbst.

Am 6. März wurde die wieder unterbrochene Dampfschiffahrt nach Bregenz wieder aufgenommen, da der See nach und nach eisfrei wurde.

Am 6. März stirbt der um das Gedeihen der Stadt in jeder Weise hochverdiente Rentier, Herr Eduard v. Pfister, über dessen Wirken das vorige Vereinsheft Bericht erstattet hat.

Am 12. März wurde, wie im ganzen Lande, so auch hier der 70. Geburtstag Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold in ganz besonderer Feierlichkeit begangen. Neben den Gottesdiensten fanden Festakte in sämmtlichen hiesigen Unterrichtsanstalten statt; Mittags 12 Uhr feierliches Festgeläute, 1 Uhr Festmahl im Bayerischen Hof, bei welchem der k. Bezirksamtmann Herr Döhla, die mit Jubel aufgenommene Festrede hielt. Zu der allgemeinen Landesfeier in München waren Vertreter des Magistrats, des Gemeindekollegiums, der Schützengesellschaft, des Kampfgenossen- und Kriegervereins abgeordnet worden. Zum Gedächtnis des Tages hatte auch unsere Stadt eine Sammlung vorgenommen, die ein Erträgnis von 1740 Mark ergab, von der der größere Teil zur Verstärkung des Grundvermögens der Wittelsbacher Landesstiftung „zur Förderung des bayerischen Handwerkes", dieser zugewiesen, ein Teil aber der hiesigen Maximilian-Josef- und Luitpold-Stiftung für Dienstboten und Handwerker zugewendet wurde. Der neu umgestaltete einstige Stiftsplatz aber erhielt den Namen Luitpold-Platz.

Vom 20. bis 30. März hatten wir anhaltenden Schneefall und sehr rauhe Witterung in den Ostertagen. Herr Rektor Horkel hielt am 6. April einen Vortrag über Fischzucht und beantragte die Gründung eines Fischereivereines.

Am 12. April veranstaltete der Liederkranz ein höchst gelungenes Concert unter Mitwirkung der Fräulein Widenmayer aus München als Sängerin und der Weingartener Regimentskapelle. Am 18., 19. und 20. d. M. fand hier Kirchenvisitation durch Herrn Konsistorialrat Rutz aus Ansbach statt.

Am 10. Mai entlud sich über der Stadt und Umgegend ein schweres Gewitter mit starkem Hagelschlag.

Am 12. Mai wurde das auf hiesiger Werfte von Maffei in München unter Leitung des Technikers Stainlein erbaute, von Ratspieler in München ausgestattete, neue Dampfschiff „Prinz Rupprecht von Bayern" vom Stapel gelassen.

Am 19. und 20. d. M. inspizirte Se. Kgl. Hoheit Prinz Leopold von Bayern als Kommandant des I. Armeekorps das hiesige Bataillon in Begleitung des Divisionskommandanten Herrn Generallieutenant von Orff.

Am 4. Juni fand hier ein Vortrag über Einführung elektrischer Beleuchtung statt, die unter Benützung der Wasserkräfte des Argenflusses für mehrere Orten der Umgebung ermöglicht werden soll.

Am 5. ds. Mts. stattete Herr Regierungspräsident v. Kopp aus Augsburg der Stadt und dem Bezirk Lindau einen Besuch ab. Am 16. trifft Se. Kgl. Hoheit der Großherzog Ferdinand II. mit Familie zum Sommeraufenthalt auf Villa Toskana ein und erhält am 18. Besuch vom König Albert von Sachsen. Am 26. findet die Verlobung des Prinzen Friedrich August von Sachsen mit Erzherzogin Luise, ältesten Tochter des Großherzogs von Toskana, statt.

Bis zu Ende des Monats Juli hält die kühlere Temperatur an; die Seewärme erreicht selten 15°.

Am 27. fand die alljährliche Zusammenkunft der in der ganzen Umgegend des Bodensees garnisonierenden bayerischen, württembergischen, badischen und österreichischen Offiziere in Lindau statt, gehoben durch die Anwesenheit des Herrn Generallieutenant von Orff aus Augsburg, verschönert durch die Teilnahme vieler Offiziere aus Kempten und Innsbruck. Drei Regiments- und die hiesige Bataillonsmusik, dann die Veranstaltungen des hiesigen Bataillons, welches Soldaten in der Uniform der churpfalzbayerischen Grenadiere des vorigen Jahrhunderts, dann in der bayerischen von 1848 als Wachen vor dem Festplatze im Schützengarten aufgestellt, trugen zum Gelingen des Festes nicht wenig bei, das obendrein vom schönsten Wetter begünstigt war.

Am Ende des Monats tritt wärmere Witterung ein, welche am 1. Juli auf 23° steigt. Dabei steigt der See sehr rasch, indem er täglich um 4—8 cm wächst.

Am 13. August findet Schulschluß statt; die Realschule war von 118, die Lateinschule von 40, die Fortbildungsschule von 100 Schülern besucht worden.

Auch im Monat Juli war die Witterung sehr gemischter Art, so daß der Obstsegen sehr darunter litt. Indessen war am Schluß dieses Monats die Stadt von Fremden sehr zahlreich besucht.

Am 7. August zog das hiesige Bataillon unter Führung des Herrn Major Schmeckenbecher zu den Herbstmannövern ab, welche in diesem Jahre durch Abhaltung von Korpsmannövern in Anwesenheit des Kaisers eine besondere Ausdehnung annahmen.

Am 16. und 17. August fand die 22. Jahresversammlung des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung dahier statt, worüber der Vorbericht Näheres enthält. Am 25. August wurde, um die anwesenden Fremden zu ehren, am Hafen ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt.

Der September brachte sehr schöne Tage und sehr reichen Fremdenbesuch. Dagegen ist infolge der früheren ungünstigen Witterung der Obstertrag nur ein geringer, das Ergebnis der Weinlese aber kaum nennenswert, so daß zu befürchten ist, der

Weinbau werde noch mehr abnehmen, als dies bei den schlechten Weinjahren in den beiden letzten Dezennien in der Umgebung der Stadt, sogar in den besseren Lagen, seit Jahren der Fall war.

Am 10. Oktober verließ ihre Kgl. Hoheit, Prinzessin Therese von Bayern die Villa Amsee und kehrte nach München zurück.

Am 1. November beging der evangelische Herbergsverein sein Stiftungsfest im eigenen Hause, welches zweckentsprechend und würdig umgestaltet und durch einen stattlichen Saal erweitert worden war, und an diesem Tage seiner neuen Bestimmung, armen Reisenden eine Heimat, hiesigen Gesellen und Lehrlingen ein Sammelpunkt, den Freunden der inneren Mission eine Vereinigungsstätte zu sein, übergeben wurde.

Der Akt fand in Anwesenheit des Herrn Regierungsassessor Kellein als Vertreters der Kreisregierung, dann des Herrn Bürgermeister v. Lossow, ferner von Vertretern der beiden Kollegien, der Beamten, des Offizierkorps und sehr vielen Freunden der Anstalt in würdiger, feierlicher Weise statt. Das Zustandekommen der Herberge zur Heimat wurde ermöglicht durch die unermüdlichen Bemühungen seines Vorstandes, dann aber auch durch die Opferwilligkeit von Freunden der inneren Mission wie der gesamten Gemeinde, die auch bei dieser Gelegenheit den alten Ruf bewährt hat, ein warmes Herz zu haben für jede Art von Not.

In diesem Herbste wurde hier eine Telephonleitung eingerichtet zunächst zum Anschlusse an Bregenz und Friedrichshafen.

Zur Erinnerung an die Besuche Kaisers Wilhelm I. am Bodensee, bei denen er in den Jahren 1871—1883 Lindau dreizehnmal berührt hatte, wurde im kleinen Rathaussaale eine gemalte Scheibe angebracht, die in entsprechender Umgebung das Bildnis des verewigten Kaisers zeigt. Die Kosten waren durch freiwillige Beiträge aufgebracht worden.

Am 16. Dezember haben wir noch 11° Wärme, am 17. fällt der erste Schnee, den wir auf den ferneren Bergen schon seit dem 22. Sept. erblickt hatten.

Im Jahre 1891 wurden in Lindau 109 lebende Kinder geboren, gestorben sind 107 Personen, Ehen wurden 41 geschlossen.

Der Personen- und Güterverkehr war ein sehr lebendiger. Es wurden über 52.000 Personen auf der bayerischen Bahn, und 45.700 auf der Bodenseegürtel- und Arlbergbahn befördert. Es fuhren 11.764 Fahrzeuge im Lindauer Hafen ein und aus, darunter 9058 Dampfboote. Dagegen hat der einst so blühende Getreideverkehr auch in diesem Jahre nicht zugenommen.

Die Gesammtsumme der Einnahmen der Stadt war 112.110 Mark, mit fast gleichen Ausgaben. Auf den Unterricht wurden 75.976 Mark verwendet, wovon die Stadt an 34.000 Mark aus laufenden Mitteln aufzubringen hatte.

Die Wasserleitung ist auch in diesem Jahre erweitert worden.

Das städtische Museum erhielt manchen Zuwachs. Die Ordnung des Archivs wurde weiter gefördert. —

Neubauten sind wenige in der Stadt, mehrere auf dem Lande in Angriff genommen und vollendet worden.

Der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner Lindaus ist den hiesigen Anstalten zu gute gekommen, hat aber auch der fremden Not nicht vergessen.

Seestände 1891.

Wasser-Stand	höchster			niedrigster		
Januar	0,19	über	Null	0,07	unter	Null
Februar	0,08	unter	"	0,16	"	"
März	0,20	über	"	0,14	"	"
April	0,42	"	"	0,22	über	"
Mai	1,31	"	"	0,45	"	"
Juni	1,54	"	"	1,18	"	"
Juli	2,20	"	"	1,55	"	"
August	2,05	"	"	1,68	"	"
September	1,76	"	"	1,05	"	"
Oktober	1,05	"	"	0,72	"	"
November	0,69	"	"	0,47	"	"
Dezember	0,54	"	"	0,37	"	"

Nachtrag zur Bevölkerung-Statistik.

Von der ortsanwesenden Bevölkerung zu 5349 Seelen gehören 533 dem aktiven Militär an.

Nach der Staatsangehörigkeit ausgeschieden, waren in Lindau

4143 Bayern,
853 andere Deutsche,
353 Ausländer.

Summa 5349.

Nach Konfessionen ausgeschieden, wurden ermittelt:

2999 Katholiken,
2323 Protestanten,
7 Reformirte,
18 Bekenner mosaischer Religion,
1 Altkatholik,
1 Freireligiöser.

Summa 5349.

Ledig	waren	3458
verheirathet	"	1589
verwittwet	"	297
geschieden	"	5
	Summa	5349.



XIII.

Chronik von Rorschach für 1891.

Von

Oscar Baumeister, Advokat in Rorschach.

Die eidgenössische Volkszählung vom 1. Dezember 1888 ergab für Rorschach eine ortsanwesende Bevölkerung von 5867 Einwohner.

Januar 3. Die „Schweiz. Konserven-Fabrik Rorschach“ erhält auf der internationalen Ausstellung zu Marseille die goldene Medaille, verzeichnet somit innerhalb Jahresfrist die dritte Prämiierung.

Januar 5. Schluß des von Dr. med. Häne zwecks Belehrung hinsichtlich erster Hilfeleistung bei Unfällen u. dergl. geleiteten, unter den Auspicien des „Gemeinnützigen Vereins“ veranstalteten, von 35 Mitgliedern besuchten Samariterkurses.

Januar 7. Die seit Wochen anhaltende Kälte währt fort: Je nach Lage 8—13° R. Thermometerstand. (Kein Wunder, wenn gestern in dem benachbarten Staad eine Frau ihre Schwatzlust durch Angefrieren ihrer Schürze am Brunnentroge zu büßen hatte). —

Vortrag von Dr. med. Freuler über den Befund der von ihm auf Sehkraft untersuchten 1028 Schüler und Schülerinnen hiesiger Lehranstalten:

Von beobachteten	Zöglingen des, resp. der	erwiesen sich als kurzsichtig	
65	(kantonalen) Lehrerseminars Mariaberg	18 Zögl.	= 27,7 %.
66	Ergänzungsschule (Fortbildungsschule)	11 „	16,6 „
51	Realschule	8 „	15,7 „
94	(kath.) Töchterinstituts „Stella maris“	11 „	11,7 „
643	Primarschule (allgemeinen Volksschule)	56 „	8,71 „
44	(ev.) Töchterinstituts „Biene“	3 „	6,08 „
65	Musterschule (Volksschule für praktisch-pädagogische Ausbild. der Lehramtskand. des Sem. Mariaberg)	4 „	6,15 „

Januar 8. Quartal-Versammlung des „Gemeinnützigen Vereins": Übernahme der Dienstbotenherberge auf Rechnung des Vereins wird beschlossen. In ziemlich erregter Debatte werden alsdann die mißlichen Verhältnisse des hiesigen „äußeren" Bahnhofes besprochen, wobei Pläne diverser Projekte zur Vorlage gelangen. Der Sprecher der an der Erhaltung des Verkehrsmittelpunktes im Centrum des Ortes speziell interessierten Grundbesitzer, Kaufmann Oskar Danielis, beantragt Vorlage dieses Themas in einer außerordentlichen Bürgerversammlung und Einberufung einer solchen. Oberstlieutenant Kunz, Gemeindeammann Hedinger sowie Bezirksammann Ruckstuhl reden (unter Betonung der Finanzlage der Gemeinde) Neuerungen, welche diese belasten könnten, zuwider. Beschlossen wird alsdann: die Gemeindebehörde werde ersucht, bei der Kantonsregierung, wie bei der Direktion der Vereinigten Schweizer Bahnen eventuell beim eidgenössischen Eisenbahndepartement darauf zu dringen, daß:

a) die Hafenstation für den Personenverkehr an bisheriger Stelle verbleibe und die sog. „Hafenfahrten" in verbesserter Einrichtung fortbestehen,

b) durch baldige Erstellung einer Trajektanstalt das Verkehrswesen des Ortes gehoben werde.

Januar 10. Nachts halb 10 Uhr heftiges Erdbeben mit Bewegung von Süd nach Osten.

Januar 15. Nach vorübergehendem, nur scheinbarem Thauwetter fällt am

Januar 16. der Thermometer wieder auf durchschnittlich 12° R. Dies bedeutet den bisher größten Kältegrad des Winters, wie er am

Januar 17. noch anhält.

Januar 19. Der Dampfschiffs-Verkehr mit Lindau ist wegen Eises auf dem See unterbrochen. Hiesiger Hafen kann nur durch fleißiges Eisbrechen gegen Zufrieren geschützt werden. Gegen den höchsten Wasserstand vom 2. Sept. 1890 differirt der gegenwärtige um nahezu 4 Meter.

Januar 18./19. Das meterologische Zentralbureau Zürich verzeichnet an Kältegraden

18. Januar:	für:	19. Januar:
15° R	Zürich	16° R
20° R	Chur	21° R
25° R	Glarus	18° R
12° R	Gersau	12° R
15° R	Luzern	15° R
18° R	Basel	14° R
18° R	Bern	16° R
16° R	Lausanne	16° R
12° R	Genf	13° R
13° R	Montreux	12° R
10° R	Lugano	8° R
8° R	Loçarno	6° R
10° R	Castasegna	9° R
21° R	Heiden	16° R
19° R	Les Avants	16° R
30° R	Davos	24° R

Januar 20. Wiederaufnahme der Kurs-Fahrten seitens bayerischer Dampfer.

Januar 23. Heftiger Erdstoß mit Bewegung von Süd nach Ost.

Januar 25. Matrose Helmensdorfer vom Kgl. bayer. Dampfboote Maximilian rettet unter Assistenz des Kapitäns Gierer nächst der Hafenmauer einen Lebensmüden mit eigener Lebensgefahr.

Januar 27. Eröffnung der Telephon-Verbindung mit der Nachbargemeinde Goldach.

Januar 30. Dichter Nebel lagert auf dem See, wodurch Schiffahrt erschwert.

Februar 3. Dr. med. Schuler, beliebter hiesiger Arzt, folgt einem ehrenden Rufe nach Zürich, um die Leitung der chirurgischen Abteilung des dortigen Theodosianums zu übernehmen. —

Infolge des — die kantonale Feuer-Assekurenzkasse schwer in Anspruch nehmenden Brandunglückes der rheinthalischen Gemeinde Rüthi vom September 1890 — erhöht sich die Gebäude-Assekuranz für 1890 aufs Doppelte.

Februar 8. Ausschließlich von ca. 60 Schülern der Musterschule — beherbergt die hiesige Primarschule 648 Zöglinge, weshalb Anstellung eines 10. Volkschullehrers mit 2270 Franken Gehalt notwendig wird.

Februar 9. Der vermutete Eintritt gelinderer Witterung bleibt aus, vielmehr heute wieder 9°, am

Februar 10. 8° R Kälte, so daß die Eisbildung im See immer weiter forschreitet und die Temperatur des Seewassers nur mehr 1° R Wärme beträgt. Der von der Rheinspitze sich westwärts wendende Eisgang gefährdete den bayerischen Dampfer Bavaria, indem derselbe trotz Anwendung von nur halber Dampfkraft im hiesigen Hafen mit etlichen abgeschlagenen Radschaufeln anlangte.

Februar 11. Abnahme der strengen Kälte.

Februar 13. Heftiger Schneesturm auf See und im Land, so daß selbst der Verkehr innerhalb der Häuserquartiere fast verunmöglicht wird.

Februar 15. Konstituierung eines förmlichen Interessenten-Verbandes, bezweckend Erhaltung des Personenbahnhofes im Centrum des Ortes unter Vorsitz von Dr. Hofmann und Mitwirkung von Schelling zum „Anker", Zimmermann zum „Hirschen" und Kaufmann Oskar Danielis.

Februar 22. J. Führer, beliebter Dozent am Lehrerseminar Mariaberg, folgt einem Rufe nach St. Gallen.

März 2. Seit 25. November 1890, somit seit mehr als ¼ Jahr steigt der Thermometer erstmals über Nullpunkt. Der See zeigt indessen noch mächtige Eisplatten.

März 9. Wachsen des Sees um 5 cm seit niederstem Winterstand.

März 12. In der Versammlung des Gemeinnützigen Vereins gibt Advokat Dr. Hofmann Bericht über die von ihm Namens einer Interessenten-Gruppe beim Eisenbahndepartement Bern, bei der Kantonsregierung, sowie der Eisenbahndirektion St. Gallen unternommenen Schritte. Angenommen (und zwar fast mit Einstimmigkeit) werden desselben Berichterstatters Anträge:

a) der Gemeinderat sei zu beauftragen, alle zuständigen Mitteln darauf zu wirken, daß Hafen und Hafenstation (wie bisher) beibehalten und letztere den einzigen Rorschacher Personenbahnhof abgeben soll.



b) daß der Gemeinderat durch Eingabe ans kantonale Bau-Departement und das eidgenössische Eisenbahn-Departement Ausdruck gebe.

März 13. Bruch einer Röhrenleitung der hiesigen Wasserversorgung, wodurch diese erheblich geschädigt wird.

März 15. Gleich der Majorität der Centrums- (wie sämmtlicher Schweizer-) Bürger verwirft die Gemeinde Rorschach das Bundesgesetz, betreffs Pensionierung arbeitsunfähig gewordener Beamten und Angestellten.

Die Gemeindeversammlung beschließt Einführung des — für eidgenössische Wahlen bereits adoptierten Systems geheimer Wahlen auch in Gemeinde-Angelegenheiten, weshalb die heutige politische Gemeinde-Versammlung wohl für immer die letzte offene Wahlgemeinde gewesen sein dürfte.

März 17. An dem im Lehrerseminar Mariaberg (heute begonnenen) kantonalen Zweig-Obstbaukurse nahmen 23 Wißbegierige Teil.

März 19. Gründung eines „Liberalen Vereins" mit 7gliedrigem Komité und anfänglichen 88 Mitgliedern.

März 21. Seespiegelhöhe ca. 40 cm über niederstem Winter-Wasserstand.

März 26. Direktor des kantonalen Lehrerseminars Balsiger folgt einem an ihn ergangenen Ruf nach Bern.

März 29./30. Heurige Osterfeiertage bringen heftiges Schneegestöber bei empfindlicher Kälte.

März 29. Die Wahl des 10. Primarschullehrers fällt auf A. Altheer von St. Gallen.

April 4. Gegen-Agitation wider jedwede finanzielle Beteiligung der Gemeinde zu Gunsten von Erhaltung des Personen-Bahnhofes im Centrum des Orts.

April 5. Bei der Wahl von 7 zu kreirenden Mitgliedern des kantonalen Regierungsrats erhielten bei 940 Stimmberechtigten von 769 abgegebenen giltigen Stimmen: Dr. Eduard Scherrer 672, Ludwig Zollikofer 693, J. Scherrer-Füllemann 710, Joseph Keel 694, Joh. Schubiger 652, Dr. J. A. Kaiser 380, J. B. Ruckstuhl 369 Stimmen in Rorschach, was — entsprechend dem Resultate des Kantons — einem Sitz der konservativ-demokratischen Allianz gleichkommt.

April 12. Die politische Gemeindeversammlung beschließt nahezu einstimmig: „es sei der Gemeinderat beauftragt, beim kantonalen Bau-Departement, resp. Regierungsrat darauf hinzuwirken, daß eine nochmalige Konferenz des schweiz. Eisenbahn-Departements — wenn möglich mit Zuzug des Departement-Chefs — angeordnet werde.

April 15. Heute ertränkte sich ein Arbeiter am Leuchtthurme.

April 17. Genehmigung der neuen Bau-Ordnung für die Gemeinde Rorschach durch den Regierungsrat. — Derselbe überträgt die Stelle eines Dozenten am Lehrerseminar Mariberg dem Gustav Gmür von Murg.

April 19. Als Mitglieder des Kantonsrathes werden für Rorschach gewählt: Wädenschwiler mit 544, Rigg mit 499, Glinz mit 448 und Cunz mit 444 Stimmen, somit gewählt 1 Konservativer, 1 Demokrat und 2 Liberale (nach Reihenfolge).

(Dieser lokale Sieg wird von den liberalen Parteigenossen durch eine improvisierte Ovation nach Bekanntwerden des Resultates gefeiert).

Bei den Bezirkswahlen siegte hiegegen vollständig die konservative (demokratische) Liste, indem zum Bezirksammann mit überwiegendem Mehr: Keel von Goldach, zu Bezirksrichtern: Glinz-Rorschach, Wädenschwiler-Rorschach, Lehner-Rorschacherberg, Klingler-Goldach, Niedermann-Steinach, Löpfe-Mörschwyl und Braun-Berg, zu Ersatzrichtern: Fisch-Grub, Lehner-Untereggen, Lehner-Tübach sowie (durch Nachwahl vom 10. Mai) O. Egloff-Rorschach gewählt wurden.

April 23. Berufs-Fischer führen Klage, daß infolge vermehrter schädlicher Zuflüsse aus Fabriken ꝛc., wie auch dem gesteigerten Dampfschiffverkehr der Fischstand des Sees sehr zurückgehe (gerichtet gegen Raubfischerei und abzielend auf strengere Ahndung der Benutzung von Netzen mit zu geringer Spannweite). — Verbrecherischer Weise wurde heute eine Neugeburt an fremdem Ort ausgesetzt.

April 25. Gegenüber Klagen über Steigerung der Brotpreise wird von sachverständiger Seite erklärt, daß die — infolge guter Ernten unverhältnismäßig niederen Weizenpreise der letzten Jahre die Lieferung billiger und relativ sehr schönen Brodes ermöglichten, daß hingegen die Ernte von 1890 ob ihrer geringen Ausgiebigkeit in Verbindung mit dem heurigen langen Winter einen Aufschlag rechtfertigen.

April 26. Das um 3 Uhr hier fällige **Kursschiff** von Lindau, Bodan, erlitt eine Beschädigung der Luftpumpe, weshalb der von Romanshorn nach Lindau bestimmte Dampfer Ludwig mit einstündiger Verspätung Passagiere und Post hieher beförderte.

Mai 3. Die politische Gemeinde wählt — gegenüber seitherigen nur 7 — heute erstmals 9 Gemeinderäte, nämlich: Glinz, A. Bernhardsgrütter, R. Geering, O. Egloff, Krieg, Ferd. Hedinger, Müller, Benz-Meisel, und Schelling, und von diesen Ferd. Hedinger zum Gemeindeammann, ferner R. Geering zum Vermittler und Arnold Hedinger zu dessen Stellvertreter, während sich die Rechnungs-Kommission zusammensetzt aus C. Cantieni, A. Borner, Dr. med. Häne und (infolge Nachwahl vom 24. Mai) C. Holenstein und H. von Euw.

Mai 7. Als Mitglieder des Schulrats werden gewählt: Pfarrer Gälle, Oberstlieutenant Cunz, Pfarrer Albrecht, P. Krömler, Dr. med. Häne, O. Egloff, M. Gansner, und A. Egli, sowie als Revisoren: Schoch-Jud, Morger, R. Steiger. — Die Ortsbürgerversammlung wählt in die Ortsverwaltung Max Schneider.

Mai 12./13. Tagung des Vereins schweizerischer Lokomotivführer im Hôtel Anker.

Mai 14. Laut heute ausgegebenem Geschäftsbericht fabrizierte die „Schweiz. **Armee-Konserven-Fabrik** Rorschach" im Winter 89/90 (d. h. 26. Oktober 89 bis 5. Mai 1890) rund 800,000 Rationen, zu deren Herstellung die Schlachtung von 807 Mastochsen erforderlich war (bei Zugrundlegung des Bedarfs von einem Ochsen für 1000 Rationen à 250 Gramm rohen Fleisches. Daß das Etablissement überhaupt unter Kontrole des Oberkriegskommissariats sowohl hinsichtlich des Fabrikbetriebs, als der Schlachtung der Thiere, steht, erweist der 70malige Besuch der Kontrolbeamten.

Mai 17. Heutigen Pfingstmontag regnete und hagelte es abwechslungsweise, wobei der Thermometer auf 4° R. sank. Der in höheren Lagen gefallene

Schnee richtete bei den in voller Blüthe stehenden Obstbäumen beträchtlichen Schaden an.

Mai 20. Das württ. Dampfboot „Christoph" unter Kapitän Haubennestel rettete nächst hiesigem Hafen bei Abenddämmerung eine mit Gondeln beschäftigte, vom Föhn überraschte Gesellschaft. Dasselbe Schiff brachte in der Frühe des

Mai 21. ein mittelst Notflagge Hilfe begehrendes Segelboot in den, gegen Föhnsdrangsale schützenden, hiesigen Hafen.

Mai 23. Beim Bahnübergange an der sogen. „Feldmühle" wurde gegen Abend ein 3jähriges Kind vom St. Galler Zug überfahren, glücklicherweise aber — obwohl 11 Waggons über dasselbe sausten, — nur leicht am Kopfe verletzt.

Mai 29. Laut heute ausgegebenem amtlichem Bericht der Kornhausverwaltung Rorschach betrug anno 1890 die Gesamtzufuhr 343.425 Doppelzentner (gegenüber 310.714 des Vorjahres), die Gesamtabfuhr 336.955 Doppelzentner, somit der gesamte Lagerhausverkehr 680.380 Doppelzentner, (wovon 555.256 Doppelzentner Weizen, 60.147 Hafer, 19.975 Gerste und Malz, 29.978 Mais, 10.106 Mehl, 4.918 Kleie und sonstige Getreidearten). Die Gesamteinnahmen betrugen 65.632 Fr., somit (bei 47.825 Fr. Betriebsausgaben) 17.806 Fr. Netto-Überschuß.

Juni 1. Nach dem heute in Kraft getretenen Sommerfahrplan verkehren in hiesiger Hafenstation 30 abfahrende und 29 kommende Personenzüge, ferner passieren den hiesigen Hafen je 14 kommende und gehende Dampfboote.

Juni 4. Der Verwaltungsrat der „Vereinigten Schweizer Bahnen" erklärt in seinem Geschäftsbericht für 1890, die Direktion habe bereits Sommers 1887 dem St. Galler Regierungsrat Pläne für Umbau des „äußeren" Bahnhofs unterbreitet, wegen Verzögerung seitens dieser Behörde sei daher ihrerseits dem eidgenössischen Eisenbahn-Departement im Januar 1890 ein Plan zur Genehmigung vorgelegt und durch Spezialplan vom Juli 1890 ergänzt worden. Wegen (auch in Bern vorgekommenen) Dilationen konnte die Konferenz in loco erst am 2. Dezember 1890 abgehalten werden, deren Resultat: prinzipielle Genehmigung der seitens der Eisenbahndirektion vorgelegten Pläne war, welche sich aber ohne Durchführung (wenigstens der aller-) dringendsten Verbesserungen der Hafeneinrichtungen seitens der Staatsverwaltung schwerlich durchführen lassen werden.

Juni 6. Beginn der Heuernte, welche aber durch, am

Juni 10. eintretendes, anhaltendes Regenwetter sehr beeinträchtigt wird.

Juni 16. Anläßlich der Tagung des landwirtschaftlichen Bezirksvereins Rorschach wird durch Traiteur Forrer-Mariaberg die Eingehung von Versicherungen gegen Hagelschlag aufs Neue dringendst empfohlen.

Juni 19. Selbst-Konstituierung des „Bezirksgerichts Rorschach": Präsident: B. Wädenschwyler, Vizepräsident: C. Glinz; Gerichtskommission: B. Wädenschwyler-Rorschach, Glinz-Rorschach und Klingler-Goldach; Konkurskommission: Glinz, Wädenschwyler, Klingler; Bezirksgerichtsschreiber: Dr. jur. Ph. Müller; Gerichtsweibel: Baumgartner. — Als gerichtliche Publikationsmittel werden der „Rorschacher Bote" und das „Ostschweizerische Wochenblatt" bestimmt.

Juni 20./21. Der See steigt um 7 cm, weshalb der Wasserstand um 20 cm höher, als derjenige am gleichen Tage vorigen Jahres ist.

Juni 25. Die Temperatur des Seewassers beträgt 17° R.

Juni 30. Auffindung eines Kindsleichnams in einem Weiher.

Juli 1. Beim Baden ertranken am äußeren Bahnhof 2 Arbeiter. —

Derzeitige Witterung fast afrikanisch, Nachts heftiger Föhnsturm, welcher den Obstertrag schwer beeinträchtigt.

Gemeinnütziger Verein richtet einen Schwimmkurs ein.

Juli 3. Steigen des Seespiegels um 3 cm,
Juli 4. Steigen des Seespiegels um 8 cm, } wegen großer Massen von durch Rhein und Bregenzer Ach zugeführten Treibholzes unterbleiben die Kursfahrten zwischen Rorschach und Lindau.

Juli 6. Beim IX. kantonalen Sängerfest in St. Gallen errang der Männerchor „Helvetia Rorschach" in der Gruppe der sich — gesteigerten Anforderungen unterziehenden — Vereinen den vierten Rang.

Juli 7. Seit 4. Juli stieg der See um 43 cm.

Juli 10. Verunglückung eines Ausländers bei der Hafenstation mit tötlichem Ausgange.

Juli 11. Beim Ostschweizerischen Musikfest in St. Gallen erhielt die „Bürgermusik Rorschach" in Konkurrenz mit der Stadtmusik Winterthur — unter Direktion ihres bewährten Kapellmeisters Bartsch den 1. Lorbeerkranz mit Becher. Die heimkehrenden Sieger wurden von etlichen Vereinen und einem großen Teile der Bevölkerung mit Jubel empfangen.

Juli 12. Bestellung des Bezirksschulrats aus: Rektor Kaufmann als Präsident, Pfarrer Wettenschwyler-Berg, Institutsdirektor G. Wiget, Seminarlehrer Morger und Helbling-Goldach.

Juli 27. Der Gemeinderat wählt J. Gahlinger zum Schuldentriebbeamten und O. Egloff zu dessen Stellvertreter.

Das Bezirksgericht bestellt Dr. jur. Ph. Müller als Konkursbeamten und Klingler-Goldach als Stellvertreter.

Juli 30. Die sechste Säkularfeier zur Erinnerung der Gründung der Eidgenossenschaft im Jahre 1291 wird gefeiert durch einen vorzüglich gelungenen kostümierten Umzug der gesamten Schuljugend mit anschließender Ansprache des Pfarrers Gälle, Bewirtung der Kleinen auf Kosten des Schulfonds und gemeinsamen Spielen. Am Abend fand alsdann im (gedrängt vollbesetzten) Löwengarten eine Festfeier mit venetianischer Nacht, Festrede des Majors Gmür, lebenden Bildern, abwechselnden Vorträgen des Männerchors Helvetia und der Bürgermusik Rorschach statt, eine Feier, welche gleichfalls einen glänzenden Verlauf nahm. Dieser Tag gestaltete sich zu einem Freudentag im schönsten Sinne des Worts: Alt und Jung war sichtlich durchglüht von patriotischem Feuer.

August 1. Beginn des 8tägigen kantonalen Feuerwehrkurses mit 150 Teilnehmern.

Anläßlich der sechsten Zentennarfeier der Gründung der Eidgenossenschaft konnte man vom Damme des hiesigen Hafens gegen 50 — teilweise hell auflodernde — Freudenfeuer wahrnehmen. Vom See aus stellte die Linie von den Rheinthaler Bergen bis zu den Thurgauer Hügeln eine prächtige Kette dicht aneinander schließender Feuersäulen dar.

August 6. Der kantonale Erziehungsrat wählt Dr. Th. Wiget von Kirchberg zum Direktor des hiesigen Lehrerseminars Mariaberg.

August 7. Vom 1. bis 6. August stieg der See um 30 cm.

August 18. Nach bisher, nichts weniger denn sommerlicher Witterung, scheint sich die liebe Sonne endlich der relativ ziemlich zahlreichen Kurgäste und anderer Freunde eines blauen Himmels erbarmen zu wollen.

August 29. Auf der Fahrt von hier nach Friedrichshafen erlitt das württ. Dampfboot „Christoph" einen Bruch des Räderwerks, wodurch die Küche teilweise demoliert wurde. Da die Reparatur 14 Stunden in Anspruch nahm, beförderte das schweiz. Dampfboot „Thurgau", von Lindau nach Romanshorn bestimmt, die Passagiere nach Friedrichshafen.

September 6. Die Bataillone 85 (Glarus), 86 (Schwyz) und 87 (Uri), zusammen das Landwehr-Regiment 29 bildend, passieren auf dem Wege zu den großen Manövern bei Frauenfeld die hiesigen Bahnhöfe. — Zahlreiche Rorschacher mußten gleichfalls — dem Dienst fürs Vaterland zu lieb — den Civil- mit dem Waffenrock vertauschen, glücklicher Weise nur in Befolgung des Grundsatzes „si vis pacem, para bellum." Blutvergießen wird's dabei wohl keines geben, wohl aber wird da und dort ein Pfropfen knallen in gloriam patriae!

September 14. Gemeinsame Tagung des Gemeinderats, des Interessen-Komités und des Ausschusses des „Gemeinnützigen Vereins", behufs Einsichtnahme neuer Plenarvorlagen in der Bahnhoffrage.

September 20. Ertrinken eines Buchbinders beim Baden im See.

September 21. Im kath. Kasino findet zu Ehren des scheidenden nunmehrigen Regierungsrats Ruckstuhl eine von dessen Parteigenossen und Freunden veranstaltete Abschiedsfeier statt, deren animierter Verlauf genügsam bekundete, welchen Grad von Beliebtheit dieser pflichttreue und gesetzeskundige Beamte in den 17 Jahren, während welcher er dem Bezirk Rorschach als Bezirksammann-Vorstand sich erworben hat.

September 29. Das frühere Kloster St. Anna-Schloß, einer der beliebtesten Ausflug-Punkte der nächsten Umgebung, geht aus der Hand seines bisherigen Besitzers und Renovators: Spirig, welcher Jahre lang daselbst eine gute Wirtschaft führt, in anderes Eigentum über.

Oktober 5. Fund eines Kindsleichnams im See.

Oktober 8. Im „Gemeinnützigen Verein": Vortrag von Nationalrat Tobler-Thal über den neuen schweizerischen Zolltarif.

Oktober 10. Während der Fahrt von Lindau hieher stürzte vom Dampfboot „Maximilian" — offenbar in selbstmörderischer Absicht — ein Passagier über Bord und konnte trotz aller Nachforschungen nicht aufgefischt werden.

Oktober 12. Unter zahlreicher Beteiligung seitens der Bevölkerung wird Alexander Huber, ein allgemein beliebter Bürger, heute zu Grabe getragen.

Oktober 18. In Übereinstimmung mit dem Resultate des Kantons, wie des gesamten Schweizervolkes, wird das Bundesgesetz, betr. Einführung des Banknoten-Monopols, desgleichen dasjenige über den neuen Zolltarif mit erdrückender Majorität angenommen.

Oktober 20. Die Naturalverpflegungsstation Rorschach verausgabte im — bis 30. Juni laufenden — letzten Rechnungsjahre 2.649 Francs (wozu die Gemeinde 941 Francs, der Kanton 20 %, den Rest der übrige Bezirk beisteuerte). Die Zahl der Durchreisenden betrug 3.350, welche 997 Mittag- und

2353 Nacht-Karten benutzten. Der Nationalität nach befanden sich hierunter 407 Kantons- und 1367 andere Schweizerbürger, 1097 Deutsche, 370 Österreicher, 23 Italiener und 86 andere Staatsangehörige. Am stärksten war der Zuspruch im Dezember und Januar, am schwächsten im März und April.

Oktober 24. Die fast sommerliche Witterung zeitigte dank ihrem langen Anhalten ein für diese vorgeschrittene Jahreszeit seltenes unicum, indem bei der Wachsbleiche ein Obstbaum zu sehen ist, welcher neben ausgereifter Fruchtfülle in vollentwickelter Blüte dasteht.

Oktober 30. Infolge starker Himmelsröte, welche von dem großen Brande der rheinthalischen Gemeinde Rebstein herrührt, wird die Bevölkerung in der Morgenfrühe allarmiert.

November 3. Ein Unbekannter spendet für das städtische Krankenhaus 1200 Fr.

November 5. Heutiger Jahrmarkt ist schwach besucht. Selbst die „Kabishändler", welche sonst diesem Herbstmarkte das Gepräge aufdrücken, sind wenig zahlreich erschienen. Lustenauer „Kabis" galt $3^1/_2$—4 Fr., Radolfzeller 4 Fr.

November 6. Besuch der Mitglieder des Regierungsrates, behufs Beaugenscheinigung des (für Umwandlung in eine Anstalt zur Versorgung jugendlicher Verbrecher in Aussicht genommenen) benachbarten Schlosses Wartensee.

November 7. Der „Rorschacher Bote" plaidiert für Anschluß der schweizerischen Bahnverwaltungen an diejenigen Süddeutschlands behufs Einführung einer mitteleuropäischen Einheitzeit, deren Vorteile speziell für die Bodenseegegend ins Auge springen.

November 12. Im „Gemeinnützigen Verein" referiert der Chef des eidgenössischen Rheinbaubureaus, Wey, über die Frage allfällig erheblichen Einflusses des projektierten Rheindurchstiches bei Fußach, auf die Höhe des Wasserspiegels, diese Frage dahin beantwortend, daß infolge der Abkürzung des Wasserlaufes um $10^1/_2$ Kilometer das Wasser lediglich ca. $1^1/_2$ Stunden früher in den See gelangt, im Übrigen nur eine verschwindend minimale Veränderung des bisherigen Seespiegels dadurch verursacht werde. Gedachter Verein beschließt unter Gewährung eines Zuschusses von 200 Fr. behufs Erstellung eines neuen Führers für Rorschach sich mit dem bekannten Reisehandbücher-Verlag von Leo Wörl in Würzburg in Verbindung zu setzen.

November 14. Eine vom Männerchor „Helvetia" zu Gunsten der Brandbeschädigten von Meyringen und Rebstein veranstaltetes Concert ergab die schöne Einnahme von rund 500 Fr.

Ein Unbekannter vergabte dem städtischen Krankenhaus wiederum 500 Fr.

November 15./16. Heutige Mondfinsternis war bei klarem Himmel in ihren verschiedenen Entwickelung-Phasen sehr gut zu beobachten.

November 19. Über dem See liegt dichter Nebel, wogegen in den Höhen (schon unterhalb Mörschwyl) herrlichste Spätsommerwitterung ins Freie lockt. —

Der Regierungsrat erteilte der von früher her wohl akkredierten Schauspieler-Truppe des Direktors Schmid für 8 Wochen die Erlaubnis, hier Theatervorstellungen geben zu dürfen.

Dezember 4. Verhaftung eines Schwindlers, der angeblich zu Gunsten der Überschwemmten, in Wahrheit aber für sich, Liebesgaben sammelte.

Dezember 5. Das vom Bau-Departement ausgearbeitete Projekt für Verbesserung der hiesigen Hafen-Anlage wird einer — aus Quai-Ingenieur Dr. Bürkli-Ziegler in Zürich und Hafenbauten-Ingenieur Jezmienowski in Bregenz gebildeten — Experten-Kommission zur Begutachtung überwiesen.

Dezember 6. Das Gesetz über Ankauf von Aktien der Schweiz. Centralbahn — erster ernstlicher Anlauf zur Verstaatlichung der Eisenbahnen in der Schweiz! — wird, gleich wie von Kantonen sowie vom Schweizervolk, mit bedeutender Majorität auch hier verworfen.

Otto Egloff geht, als weiterer eidgenössischer Stimmenzähler aus heutiger Nachwahl hervor.

Dezember 9. In der „Gießerei Rorschach" warf — entgegen strengstem Verbot — ein Arbeiter während des Betriebes einen Riemen auf die Scheibe, ward aber von demselben derart erfaßt, daß ihm die Transmissionswelle die Kleider buchstäblich vom Leib riß, den so gänzlich Entblößten glücklicher Weise zu Boden schleuderte, weshalb er mit leichten Kopfverletzungen davonkam.

In einem hiesigen Hôtel flüchtete ein anständig gekleideter Reisender unter Hinterlassung einer beträchtlichen Zechschuld und Mitnahme des Bettzeuges.

Ein Anderer unterzog die Kasse des Konsumvereins einer gründlichen Revision.

Dezember 10. Im Hohl'schen Gute dahier stehen einige Obstbäume in Blüte.

Abends ca. 7 Uhr war in der Richtung gegen Lindau das Herniedergehen eines prächtig leuchtenden Meteors zu beobachten.

Dezember 19. Zum Experten für Erhöhung der hiesigen Hafen-Dammbauten wird Oberst Locher in Zürich bestellt.

Dezember 24. Nach einem regierungsrätlichen Regulativ hält das Bezirksgericht Rorschach seine ordentlichen Sitzungen jeden Monat am ersten Montag, in der dritten Woche am Donnerstag und Freitag und in der vierten Woche am Samstag.

Dezember 25./26. Die Weihnachtsfeiertage verliefen außergewöhnlich ruhig, ein Sympton offenbar der gegenwärtig fast in allen Branchen fühlbaren schlimmen Geschäftslage.

Dezember 30. Auch hier scheint die Influenza sich ihre Opfer (wenn auch zunächst nur in vereinzelten Fällen sich bemerkbar machend) auserwählen zu wollen. Hoffentlich greift die Epidemie nicht in dem Maße um sich, wie zur Zeit der Jahreswende 1889/90.

Dezember 31. Die Sylvesternacht verlief gleichfalls unverhältnismäßig still.



XIV.

Thurgauer Chronik des Jahres 1891.

Von

Professor Mayer in Frauenfeld.

Die Vergabungen für das Jahr 1890 betragen laut Amtsblatt:

1) für kirchliche Zwecke	Fr.	44,075
2) „ das Erziehungs- und Unterrichtswesen	„	28,887
3) „ Armenzwecke	„	50,897
4) „ gemeinnützige Zwecke	„	32,145
total	Fr.	156,008.

Das Ergebnis der militärischen Pferdezählung für den Kanton Thurgau ergab 3191 Pferde.

Die thurg. Staatsrechnung für das Jahr 1890 erzeigt an

Einnahmen	Fr.	1,316,554
Ausgaben	„	1,230,978
Mehrbetrag der Einnahmen	Fr.	85,576.

Im Jahre 1890 waren im Thurgau 354 industrielle Etablissements, worunter 233 Sticklokale, dem Fabrikgesetz unterstellt.

Januar 2. Als Irrenarzt am Kanton-Spital wurde Herr Ludwig Frank von Riesbach gewählt.

Januar 4. Trotz allen getroffenen Vorsichtsmaßregeln ertrank beim Schlittschuhlaufen Herr Holzmann von Konstanz, der sich außer dem ausgesteckten Terrain bewegte.

Januar 10. Als Suppleant der Anklagekammer des Bundesgerichtes wird Herr Regierungsrat Häberlin bezeichnet.

Januar 13. Auf dem Bodensee wurde der Trajektverkehr eingestellt, man befürchtete das Einfrieren des Sees; die Personenschiffe führten ihre Kurse noch aus.



Januar 14. In Weinfelden, Kreuzlingen, Ermatingen, Amrisweil werden Suppenanstalten für Schulkinder eröffnet.

Januar 21. Im Bezirk Kreuzlingen wurden Versammlungen abgehalten zum Zwecke der Belassung des Kanton-Spitals, da man von einer Verlegung desselben spricht.

Januar 27. Mittags 12 Uhr brannte die Möbelfabrik des Herrn Ströbele und Moosburg in Emmishofen vollständig nieder.

Januar 28. Der Bodensee wurde wieder regelmäßig befahren; auf dem Untersee dagegen tummelten sich Schlittschuhläufer. Der Monat Januar war seit vielen Jahren einer der kältesten Monate. Am 13. Schneefall bis 40 cm Schneehöhe; dann abwechselnd bis zum 30. 6—15° R. Morgens; am 17. und 20. 15°, am 25. Regen, 1° R., am 31. 12° R.

Februar 2. Am Montag Morgen brannte im Bergli bei Arbon ein Haus nieder.

Februar 7. Für das Jahr 1890 wurden im Kanton Thurgau Fr. 75,977 Militärsteuern bezogen.

Februar 10. Im Hinterthurgau wurde eine Schmalspurbahn, Fischingen-Münchweilen, ebenso eine Fortsetzung von Frauenfeld nach Dießenhofen besprochen.

Februar 11. Sämmtliche Mobiliarversicherungen betragen auf 31. Dezember 1890 Fr. 155,177,649, welche Summe sich auf 3 schweizerische und 11 ausländische Gesellschaften verteilt.

Februar 12. Mitten in der Nacht brannte in Illhart das Wohnhaus des J. Hugentobler gänzlich nieder.

Februar 11.—13. Schwurgerichtsverhandlungen in Weinfelden.

Februar 15. In Guntersfelden brannte ebenfalls ein Wohnhaus mit Scheune gänzlich nieder.

Februar 16. Die Frage über Verlegung oder Neubau eines Spitals wurde in einer Versammlung von Ärzten in Romanshorn besprochen. Im Bezirk Frauenfeld wurden größere Beträge für einen neuen Spital gezeichnet.

Februar 17. Großratsverhandlungen in Frauenfeld; Haupttraktandum: Einführungsgesetz über das Konkursgesetz, Verwendung des Alkohol-Zehntels.

Februar 20. Trotz der anhaltenden Kälte zeigen sich an mehreren Orten die gefiederten Vorboten des Frühlings.

Februar 21. In Ifwyl brannte ein Wohnhaus nieder, man vermutet wie in Guntershausen Brandstiftung; ebenso am 25. in Buhweil ein Wohnhaus, also 4 Brandfälle in einem Monat. Seit dem 26. November bis zum 28. Februar kein Regen, trocken, kalt bis auf 14° R. Am 14. Schneefall.

März 1. Das Finanz-Komité des Eidgen. Schützenfestes schloß seine Rechnung mit einem Nettogewinne von Fr. 77,300 zu Gunsten der Aktionäre ab.

März 2. In Marseille starb Herr Konsul E. J. Keller von Weinfelden im Alter von 59 Jahren.

März 4. Eine größere Versammlung in Stammheim bewilligte die Kosten der Vorstudien für eine Schmalspurbahn Frauenfeld-Dießenhofen.

März 8. Beinahe sämmtliche umliegende Gemeinden von Frauenfeld zeichnen freiwillige Beiträge für den Fall, daß der Kanton-Spital nach Frauenfeld komme. Die Beiträge von Frauenfeld nebst den Ausgemeinden betragen bis heute Fr. 216,741.

März 15. Das Gesetz über Pensionierung eidgen. Angestellter wurde im Thurgau mit 16,945 gegen 1451 Stimmen verworfen.



März 16. Großratsverhandlungen in Frauenfeld; Beratung über die Einführung des neuen Konkursgesetzes, Rechenschaftsberichte und die Spitalfrage bildeten die Haupttraktanden. Mit 50 gegen 57 Stimmen wurde beschlossen, einen neuen Kanton-Spital zu erbauen. Der Ort der Neubaute wird später bestimmt.

März 23. In Amrisweil brannte die große Scheune des Herrn J. Schümperli-Müller vollständig nieder. Zu Anfang des Monats waren 3° Kälte; am 11. Regen, Schnee, am 20. Schneefall, 3° Kälte, 24. bis 27. Westwind und Sturm.

April 2. Eine größere Versammlung in Weinfelden sprach sich auf den Fall der Neubaute eines Kanton-Spitales für Erstellung eines solchen in Weinfelden aus. — In Pfyn starb Herr alt Statthalter J. Rüdin im Alter von 67 Jahren.

April 4. Als Direktor der Hypothekenbank in Frauenfeld wurde Herr J. Hasenfratz, bisheriger Kantonalbank-Direktor gewählt; an dessen Stelle tritt Herr Direktor J. Kundert-Muralt von Bischofszell.

April 6. Die Kanton-Schulprüfungen fanden in gewohnter Weise statt; das übliche Programm, eine wissenschaftliche Arbeit, lieferte Herr Dr. Schultheß. Das Konvikt wurde von 47 Schülern besucht; die Schülerzahl für 1891 wird 230 betragen.

April 12. Beim Erstellen einer Wasserleitung wurden in Mauren zahlreiche Ziegel, Röhren, Platten, von einer römischen Baute herrührend, gefunden und einige Stücke davon der historischen Sammlung einverleibt.

In Watt-Roggweil brannte ein Wohnhaus mit angebauter Scheune vollständig nieder.

April 27. Lehrlingsprüfungen in Frauenfeld; von 46 gelieferten Arbeiten erhielten 12 die Note I. Mittags 1 Uhr brannten in Unterschlatt zwei Wohnhäuser nieder.

Anfang des Monates Schnee; am 1. 1° Kälte, am 3. 6° Wärme; am 9. Regen, Donner und Blitz, der 19. April war der erste schöne Tag; bis Ende des Monats trocken und wärmer.

Mai 1. An mehreren Orten wurde um 9 Uhr Abends ein großes Meteor in nordöstlicher Richtung gesehen. Mitten in der Nacht brannte das größere Landhaus „Granegg“ bei Emmishofen nieder.

Mai 3. Das neue Flurgesetz und das Einführungsgesetz zum Betreibungs- und Konkursgesetz wurden mit großem Mehr angenommen.

Mai 4. Ebenfalls in der Nacht brannte Wohnhaus und Scheune Christenbühl vollständig nieder.

Mai 10. In Frauenfeld starb der älteste Bürger der Stadt, Herr Pfleger J. C. Vogler.

Mai 25. Großer Rat in Weinfelden. Als Präsident wurde mit 81 von 89 Stimmen gewählt Herr Nationalrat Ph. Heitz. Als Präsident der Regierung wurde gewählt Herr Vogler. Als Präsident des Obergerichtes wurde Herr Dr. A. Fehr mit 86 von 91 Stimmen bestätigt. Der Ort, wo der neue Kanton-Spital hinkommen soll, wird auf die Herbstsitzung verschoben.

Mai 28. Der Regierungsrat verordnet, daß die Abhaltung der allgemeinen Bundesfeier am 2. August angemessen im ganzen Kanton gefeiert werde, durch Läuten der Kirchenglocken am Vorabend, einen Vormittag-Gottesdienst und

patriotische Feiern. Abends 9 Uhr Höhenfeuer. — Am 10. und 16. Mai Gewitter mit Donner, 17. Morgens starker Frostschaden in den tiefer gelegenen Rebgeländen 2° R. Kälte. Am 23. und 27. starker Regen. Am 31. hell und warm.

Juni 2. Dießenhofen beschloß, an die Vorstudien der Straßenbahn nach Frauenfeld Fr. 1000 zu bezahlen. In Dußnang wurde eine Wasserheilanstalt eröffnet, System Kneipp.

Der seit einigen Tagen neuerstellte Helm der Kirche zu Altersweilen wurde mitten in der Nacht durch heftigen Sturmwind heruntergeschleudert, ohne daß jemand beschädigt wurde.

Juni 6. Abends nach 6 Uhr durchzog den Kanton von Islikon bis Altnau ein Hagelwetter, wie es die ältesten Leute nicht erlebt haben. Steine in der Größe von Hühnereiern zerschmetterten die Reben, die Bäume, Wiesen- und Feldfrüchte; für den Thurgau entstand daraus unberechenbarer Schaden.

Juni 7. Jahresversammlung der Stenographen in Frauenfeld.

Juni 11. Das kantonale Schützenfest wird infolge des Hagelschadens nicht abgehalten.

Juni 14. Bei dem großen Eisenbahnunglück in Mönchenstein (Baselland) werden unter 100 Vermißten keine Thurgauer erwähnt.

Juni 23. Auf dem Bodensee herrschte so starker Nebel, daß die Dampfschiffe Notsignale erlassen mußten.

Juni 25. Der Landwirtschaftliche Verein glaubt, die frühere Biertaxe wieder beantragen zu müssen.

Juni 29. Morgens 5 Uhr brannte die Leimsiederei der Düngerfabrik in Märstetten infolge Explosion des Benzinkessels vollständig nieder; der Heizer fand dabei einen schrecklichen Tod.

Der Thurg. historische Verein hielt seine Jahresversammlung in Mannenbach ab. Sehr zahlreich fanden sich die Mitglieder ein, um den zweiten Teil der Geschichte von Ermatingen von Herrn Notar Meyer anzuhören. Den zweiten Vortrag hielt Herr Dr. Meyer über die Geschichte der Burgen am Untersee.

Unbeständiger Monat, nach dem schrecklichen Gewitter vom 6. Juni kalt, wenig warme Tage. Am 14. Regen, am 21. Gewitter, kühl bis Ende des Monats.

Juli 1. Auch in Bischofszell wird eine Wasserversorgung projektiert.

Juli 2. Die kathol. Synode erledigte ihre Jahresgeschäfte in kurzer Sitzung.

Juli 5. Das eidgen. Gesetz über Einführung der Initiative bei Gesetzesvorlagen ist im Kanton Thurgau mit 8161 gegen 6823 Stimmen angenommen worden.

Jahresversammlung der Thurg. Gemeinnützigen Gesellschaft in Weinfelden. Das Referat von Herrn Dr. El. Haffter über die Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten wurde vor einer zahlreichen Zuhörerschaft vorgetragen.

Juli 10. Kanton-Schule und Seminar feierten die Bundesfeier am Jahrestage der Schlacht bei Sempach.

Juli 15. Herr A. Engeler, Verwalter der Strafanstalt in Tobel, hat nach 28jährigem Dienste seine Entlassung eingereicht.

Juli 19. Der Thurg. kantonale Musikverein hat sich aufgelöst.

Juli 27. Am eidgen. Turnfest in Genf holten sich die Turnvereine Frauenfeld, Amrisweil und Heimenhofen drei Kränze.

Juli 30. Im ganzen Kanton werden Vorbereitungen zur würdigen Begehung der Bundesfeier getroffen; keine Schule bleibt zurück.

Der ganze Monat war naß und kalt. Anfang bis 10. Regen, Austritt der Thur an mehreren Orten, gegen Ende des Monats etwas wärmer.

August 1. Die Bundesfeier in Schwyz gestaltete sich bei prächtigstem Wetter zu einem der schönsten Feste der Eidgenossenschaft.

August 2. In der Nähe von Arbon wurden anläßlich der zu erstellenden Neubauten allemannische Gräber aufgedeckt; Fundsachen waren sehr unbedeutend, von Waffen wurde nichts vorgefunden.

August 16. 700jährige Gründungsfeier in Bern; die thurg. Regierung war an dieser Feier durch zwei Abgeordnete vertreten.

August 21. In Bürglen starb Herr Pfarrer Ziegler, der lange Zeit lungenleidend gewesen war.

August 22. Als Registrator für den nach 48jähriger Thätigkeit zurückgetretenen Herrn Gänsli wurde Herr U. Wegmann gewählt.

August 24. Aus dem Kanton Thurgau studierten im Jahre 1890 an schweizerischen Universitäten 25 Studenten.

August 25. Die drei thurg. Bataillone rückten zu den Vorkursen der Divisionsübungen in Frauenfeld, Herisau und St. Gallen ein.

Bis zum 10. August naß und kalt, vom 15. an hell; wärmer bis Ende des Monats.

September 2. In Weinfelden wurde das Telephon eröffnet; die Abonnentenzahl beträgt 12.

September 4. In Kaltenbach brannte ein Wohnhaus mit Scheune vollständig nieder.

September 6. Die Brigademanöver nehmen ihren Anfang in der Gegend von Frauenfeld und Amrisweil. Zwölf fremde Offiziere folgen denselben mit großem Interesse.

September 7. Beginn der Divisionsmanöver; Kommandant der VII. Division Herr Oberst Berlinger, der VI. Division Herr Oberst Bleuler. Total der Mannschaft ca. 26,000. Glarus, Schwyz, Uri, Waadt stellten je ein Bataillon.

September 9. Zum Verwalter der Strafanstalt Tobel ist für den zurückgetretenen Herrn Engeler Herr Ortsvorsteher Keller von Märweil gewählt worden.

September 10. Bei prachtvollem Wetter fand die Truppenschau der beiden Divisionen auf der Allmend zu Frauenfeld statt. Die Truppen defilierten vor Herrn Bundesrat Hauser und seiner militärischen Begleitung.

September 15. Die thurg. Schulsynode hielt ihre Jahresversammlung in Weinfelden ab; das Hauptthema bildete die Frage der Stellvertreteung für erkrankte Lehrer.

September 16. Die Vincentsche Sammlung von Glasgemälden wurde in Konstanz öffentlich versteigert. Von den 438 schweizerischen Scheiben waren 124 Stück thurgauischen Ursprunges. 20 Stück prachtvolle Glasgemälde, von Bluntschli gemalt, früher ein Schmuck im Kreuzgang des ehemaligen Klosters Tänikon, galten ca. Fr. 140,000. Für das Landesmuseum wurden 14 Stück angekauft; für die thurg. historische Sammlung wurden von dem Konservator 7 Stück thurgauische Scheiben erworben. Die Frauen-

felder Bürgergemeinde kaufte die prachtvolle Scheibe „Erbauung der Stadt Frauenfeld" für nahezu Fr. 4000. Eine große Scheibe des Ordenskapitels der Karthause Ittingen wurde für das Landesmuseum um Fr. 4200 gekauft, ebenso zwei thurg. Vogteischeiben vom Jahre 1517 für Fr. 12,500.

September 18.—22. Schwurgerichtsverhandlungen in Weinfelden.

September 22. Versammlung des großen Rates in Weinfelden. Präsident Herr Oberstlieutenant Heitz. Besprochen wurde eine Vorlage für Unterstützung der Hagelbeschädigten, ferner die Reorganisation der kantonalen Heil- und Pflegeanstalten, sowie die Vornahme einer allgemeinen Katastervermessung im Voranschlage von Fr. 1,220,000.

September 24. In Dießenhofen brannte die sogen. Rottmühle gänzlich nieder.

September 26. Nochmals Brand einer weiteren Scheune zu obiger Mühle.

Während der Truppenübungen war trockenes, helles Wetter bis zum Bettag, nachher unbeständig und starke Nebel.

Oktober 4. Kantonaler Feuerwehrtag in Steckborn, anwesend 11 Sektionen mit 340 Mann.

Oktober 6. In Neukirch fand die erste Schulprüfung der kantonalen Haushaltungsschule statt.

Oktober 12. Auf allen thurgauischen Bahnstationen wurden zahlreiche Wagen Obst zum Versandt gebracht.

Oktober 13. Als Statthalter des Bezirkes Kreuzlingen wurde an Stelle des verstorbenen Herrn Meyenberger Herr Bezirksrat Widmer in Herrenhof gewählt.

Oktober 18. Das Banknotenmonopol wurde mit 13,457 gegen 3021, der neue Zolltarif mit 13,116 gegen 2990 Stimmen angenommen.

Oktober 22. Die Ortsgemeinde Arbon genehmigte die Erstellung einer neuen Hafenanlage im Voranschlage von Fr. 57,000.

Oktober 27. Der Regierungsrat beschloß, an die Brandbeschädigten in Meiringen Fr. 1000 verabfolgen zu lassen.

Oktober 30. Die Liebesgaben für die thurgauischen Hagelbeschädigten betragen total Fr. 33,438. Die thurgauische Kantonalbank zahlte an diese Summe Fr. 5900.

Bis zum 25. Oktober hell, warm, gegen Ende des Monats Nebel und kalte Nordostwinde.

November 1. Starker Biswind gefährdete die Dampfschiffahrt, so daß einzelne Kurse eingestellt werden mußten.

November 5. In Arbon wollte in der Maschinenfabrik der Gebr. Saurer ein Brand ausbrechen, der das ganze Etablissement bedrohte.

November 6. Die Direktion der Gemeinnützigen Gesellschaft hat beschlossen, für die Brandbeschädigten in Meiringen, Rebstein, Ladir und Sclamisot Liebesgaben zu sammeln.

November 13. In Wittenweil brannten die Schweinestallungen der ebenfalls stark beschädigten Sennhütte nieder.

November 15. Auf dem „Bergle" bei Arbon, wo im Mai allemannische Gräber aufgedeckt wurden, fand man zahlreiche Bruchstücke römischer Ziegelwaaren, ein Stück mit Junius bezeichnet.

November 22. Abstimmung über die Frage des Neubaues eines Kantons-Spitals wurde vom Volke mit großem Mehr verworfen, indem nur 4941 Ja gegen 11,486 Nein aus dem Kampfe hervorgingen.

November 23. Großratsverhandlungen in Frauenfeld. Ein Haupttraktandum bildete die richtige Verteilung der Liebesgaben an die Hagelbeschädigten und der Beschluß, dem Kantons-Spital die nötigen Summen für die Irrenabteilungen anzuschließen, um auch die Irren von St. Katharinenthal aufnehmen zu können.

November 28. In Eschenz brannten das Wohnhaus und die Scheune des Albert Weber gänzlich nieder.

Trockener Monat, am 8. 7° R. Kälte, am 15. 10° R. Wärme, am 24. erster Schneefall und starker Nebel während des ganzen Monates.

Dezember 1. In Oberhofen bei Kreuzlingen wurde die dortige Stickerei beinahe gänzlich durch Feuer zerstört.

Von der Eisenbrücke bei Müllheim fiel ein Bremser durch das Gebälke der Brücke in das Flußbett; er erhielt starke Verletzungen.

Dezember 6. Für den Ankauf der Zentralbahn stimmten im Thurgau 8226, dagegen 8426, das allgemeine Ergebnis betrug 129,615 Ja gegen 281,359 Nein.

Ein Wohnhaus mit Scheune, am See bei Altnau gelegen, brannte gänzlich nieder.

Dezember 18. Abends 5 Uhr brannte bei Frauenfeld ein Wohnhaus mit fünf Haushaltungen zur Hälfte nieder.

Dezember 20. Durch das Telephon wurde nun auch Weinfelden mit Frauenfeld verbunden.

November 21. Die Kantonsschule veranstaltete eine Mozartfeier. Vor der musikalischen Aufführung sprach Herr Professor J. Büchi über den großen Tondichter Mozart.

Dezember 25. Die beiden Weihnachtstage waren hell, warm; keine Schneeflocke war zu sehen.

Dezember 27. Herr Dekan Kuhn in Frauenfeld feierte unter zahlreicher Beteiligung der Kirchgenossen das 25jährige Jubiläum seiner Wirksamkeit an der kath. Kirchgemeinde Frauenfeld.

Dezember 29. In Frauenfeld versammelten sich die Konkursbeamteten des Kantons, um an einem vom Obergerichte geleiteten Instruktionskurse teilzunehmen.

Dezember 31. Die von der Gemeinnützigen Gesellschaft veranstaltete Sammlung von Liebesgaben für die Abgebrannten von Meiringen, Rebstein und Graubünden ergab die schöne Summe von Fr. 11,299.

Der ganze Monat war trocken und abwechselnd von 7° Kälte bis 10° Wärme ohne Schneefall. Dagegen an einigen Tagen heftige Stürme.



XV.

Auszug aus der Chronik von Überlingen 1891.

Von

Th. Lachmann in Überlingen.

Januar. Der Sylvesterabend und Neujahrstag sind hier ziemlich still verlaufen; außer dem zahlreichen Besuch der Wirtschaften, der mitunter bis gegen Morgen währte, ist nichts Besonderes vorgekommen. Sogar das sonst übliche Neujahrsschießen auf den Straßen unterblieb diesmal gänzlich. Abends war Zapfenstreich und am Neujahrsmorgen Weckruf der Stadtmusik. — Nach der am 1. Dezember v. J. vorgenommmenen und jetzt amtlich festgestellten Volkszählung hat Überlingen 4028 Eiwohner (1879 männliche und 2149 weibliche); nach der Konfession 3648 Katholiken, 344 Evangelische, 6 Israeliten und 30 Andersgläubige; ferner 575 Gebäude, worunter 555 Wohnhäuser, 3896 Wohnräume; 1005 Haushaltungen. Die verschiedenen Vereine hatten in diesem Monat ihre Jahresversammlungen behufs Vorlage des Jahresberichtes, der Vorstandswahlen rc., so der Sänger-Verein, der Turn-Verein, der Arbeiter-Fortbildungsverein, der Viehversicherungs-Verein rc.

Januar 4./6. Der Arbeiter-Fortbildungsverein hält heute Abend im Gasthof zum wilden Mann, der Kath. Gesellenverein am Dreikönigstag seine Christbaumfeier.

Januar 9. Diese Nacht herrschte eine Kälte von 10° R., am Morgen bei leichtem Schneegestöber noch — 6° R. Der Schützengraben und Hafen sind zugefroren. In der vorhergehenden Nacht zeigte das Minimalthermometer — 9° R. und fiel etwas Schnee. Zu Anfang des Jahres war strenge Kälte bis 4. d. M., wo Mittags das Thermoter auf + 1° R. und andern Morgens auf + 2° R. stieg; aber schon in der Nacht vom 5./6. d. M. fiel es auf — 9° R.

Januar 10. Durch den Bürgerausschuß wurde Altlöwenwirt Gustav Appert zum Gemeinderat gewählt.

Januar 12. Starker Schneefall und hübsche Schlittenbahn; Nachts — 4° R., bei Tag — 1° R.

Januar 16. Strenge Winterkälte; verwichene Nacht wieder — 10° R. und starker Schneefall, so daß der Bahnschlitten geführt werden mußte. Der Post-Omnibus brauchte von Stockach hieher 4 Stunden, sonst nur 2 Stunden.

Januar 17. Diese Nacht — 12° R., an ausgesetzten Lagen — 13° R., bei Tage noch — 10° R. Auf dem See bilden sich Eisschichten weit hinein. In den städtischen Anlagen, insbesondere im Scheeren- und Gallergraben, sind herrliche Eisgebilde.

Januar 18. Die Museumsgesellschaft macht heute Nachmittag eine Schlittenfahrt nach Stockach.

Januar 20. Die erste Auszahlung der Altersrente im Bezirk Überlingen erhielt Kreisstraßenwart Seb. Schneckenbühl in Kluftern. Derselbe ist am 19. Januar 1817 geboren und bekommt nun jährlich 135 Mark.

Januar 21. „Der See friert zu!" hörte man heute Morgen allgemein sagen. Und in der That: es hatte sich während der Nacht eine mächtige Eisfläche auf dem Wasserspiegel gebildet, welche sich über einen großen Teil des Überlingersee's ausdehnt, und nur durchbrochen von einzelnen langen Streifen am Ufer her, meist vom Dampfschiffe herrührend. Schon am vorhergehenden Tage war am Ufer von Goldbach und Brunnensbach in der Richtung gegen das jenseitige Gestade eine Eisdecke vorhanden, soweit man sehen konnte. Zwar ist die Decke noch dünn und hat die Dampfschiffahrtsverbindung nicht eingestellt; aber wenn die gegenwärtige Witterung anhält, so dürften wir dasselbe Schauspiel des zugefrorenen Überlingersees erleben, wie im Jahre 1880. Am dichtesten ist das Eis am diesseitigen Ufer, während am jenseitigen der See wegen des dort beim jetzt herrschenden Nord- und Ostwind bewegten Wassers noch auf größere Strecken frei ist. Heute fällt wieder Schnee, was die Eisbildung befördert.

Januar 22. Die Gefahr des Zufrierens des Sees scheint nun wieder abgewendet; der Westwind treibt die Eismassen größtenteils gegen den Obersee, so daß der Überlingersee wieder offen wird; dabei nimmt die Kälte mehr und mehr ab, so daß das Thermometer Abends nur noch — 1° R. zeigt. Die Dampfschiffahrten von Überlingen bis Ludwigshafen sind eingestellt. Es schneit heute wieder stark.

Januar 23. Diese Nacht zeigte das Thermometer — 3° R., heute Vormittag — 0,5° R. Der Überlingersee ist nun ziemlich offen, einzelne Eisbänke treiben noch auf dem Wasser oder haften noch am Ufer; namentlich ist bei Brünnensbach ein noch mehrere 100 m in den See hineinragendes Eisfeld zu sehen. Die Postomnibusse fahren nun von Überlingen nach Stockach wie ins Salemerthal auf Schlitten und treffen deshalb rechtzeitig ein.

Januar 26. Seit einigen Tagen herrscht Thauwetter. Die Dampfschiffahrtskurse Überlingen—Ludwigshafen können wieder ausgeführt werden, der See ist größtenteils eisfrei. Viel Schnee ist abgeschmolzen, die Postomnibus haben den Schlitten wieder mit dem Wagen vertauscht.

Januar 28. Der Kaisertag wurde in üblicher Weise gefeiert: am Vorabend Zapfenstreich, am Festmorgen Kanonendonner und Weckruf der Musik; um 9 Uhr Festgottesdienste im Münster und in der evangel. Kirche; um 10 1/2 Uhr Schulfeier der höheren Bürgerschule; Abends 8 Uhr Festbankett in den neu erstellten Sälen der Joh. Keller'schen Brauerei (ehem. Schultheiß'sches Patrizierhaus, am Thor noch das aus Stein gemeißelte Wappen: Löwe mit 3 Sternen).

Januar 31. Im Monat Januar ist der Bodensee um 28 cm gefallen und zeigt jetzt 2,49 m Höhe.

Februar 3. Das Metzger Waldvogel'sche Haus in der Franziskanerstraße geht für 10,610 Mark in Besitz des C. C. Mackley über. Es ist dies das ehem. Kessenring'sche Haus mit dem Wappen (goldener aufrechtstehender rotgekrönter Löwe mit rotem Band in Tezen) und Jahrzahl 1525. Jakob Kessenring war reichsstädtischer Bürgermeister und unterdrückte den Aufruhr der Überlinger Bauern mit Energie und Klugheit, indem er dieselben am 25. Mai 1525 bei Sernatingen (jetzt Ludwigshafen) zur Unterwerfung zwang und die Rädelsführer hinrichten ließ.

Februar 7. Von Immenstaader Fischern wurde ein 11 Pfd. schwerer Rheinlachs im See gefangen. Dieser Fisch ist bekanntlich im Bodensee nicht heimisch. Vor Jahren wurde in der Bregenzer Aach eine Brut davon versuchsweise eingesetzt.

Februar 9. In Frickingen feierte das Jakob Altweier'sche Ehepaar das Fest der goldenen Hochzeit unter allgemeiner Beteiligung.

Februar 11. Die Fastnacht bot nichts Besonderes: es fanden die üblichen Tanzbelustigungen in den Wirtshäusern und die Faschingsbälle der Vereine statt. Auf den Straßen war das karnevalistische Treiben nicht sehr lebhaft. Zu erwähnen ist, daß auf dem Lande da und dort außer dem Tanzvergnügen Fastnachtsspiele, komische Aufführungen, Theater &c. veranstaltet wurden.

Februar 14. Der Kriegerverein verband mit seiner heutigen Generalversammlung die Belfort-Feier.

Februar 22. Im Rathaussaale fand heute die erste Generalversammlung des am 20. Juli v. J. gegründeten Münsterbauvereines statt. Bürgermeister Betz berichtete über die Vereinsthätigkeit im abgelaufenen Jahre; Kassier Blattau legt den Rechenschaftsbericht vor: die Mitgliederzahl ist 629, die Jahreseinnahme 2588 Mark, die Ausgabe 129 Mark. Angelegt bei der Spar- und Waisenkasse sind 2500 Mark.

Februar 28. In diesem Monate trat gewissermaßen die zweite Winterperiode ein. Nachdem Januar mit Thauwetter geschlossen, entwickelte sich in der ersten Hälfte des Februar wieder heftige Kälte, so daß das Thermometer mitunter — 10° R. zeigte; ebenso fiel wieder Schnee. In der zweiten Hälfte erreichte die Kälte selten mehr — 5° R., unter Tags stieg die Temperatur sogar hie und da bis zu + 8° R. Auf dem See aber bildeten sich dünne Eisschichten vom diesseitigen Ufer bis weit hinein. Diese Eisflächen, mitunter von Schnee bedeckt, sehen aus wie große flache Inseln mitten im Überlingersee. Sie werden von den durchfahrenden Dampfbooten durchschnitten und die hiedurch gebildeten Wasserstraßen bleiben eine Zeitlang

offen, bis die Kälte das Wasser wieder erstarren läßt oder bis der Wind und die Wellen die durchbrochenen Wege mit Eisstücken wieder ausfüllen und das Bild überhaupt verändern: die einzelnen Eisplatten werden gegen und über einander getrieben und durch die hiebei entstehende Reibung der Eisränder wird ein fortwährendes eigentümlich sägendes Geräusch hervorgebracht, als ob in einem Kessel siedendes Wasser brodelte. Ist aber Luft und See ruhig, so verstummt der Schall, und nur dann und wann ertönt ein leichtes Knistern oder Kräčheln, wenn ein Sprung im Eisspiegel sich gebildet oder eine Eisplatte von der andern abgerutscht. Gegen Ende des Monats hatte sich das Eis namentlich vor der Stadt bis gegen Goldbach und Brünnensbach angehäuft, daß das Dampfboot Mühe hatte, durchzukommen und kleinere Schiffe nicht passieren konnten. Anfangs März wurde der Überlingersee wieder eisfrei. — Der Wasserstand des Sees ist im Februar fast gleich geblieben: der höchste Stand war 2,5 m, der niederste 2,4 m.

März 17. Heute Vormittag wurde mittels Netzes von der Löwenbrücke ein $1^1/_2$ Pfd. schwerer Zander (lucioperca sandra) im See gefangen. Bekanntlich wurden junge Zander vor mehreren Jahren bei Friedrichshafen und vor 2 Jahren vom hiesigen Fischereiverein in den See eingesetzt. Der Zander kommt in Süddeutschland blos im Donaugebiet vor, fehlt dagegen im Rheingebiete gänzlich.

März 21. Für Unterbringung der Spar- und Waisenkasse wurde die „Restauration zur Hofstatt" angekauft. Es ist dies das ehemal. Gesellschaftshaus der adeligen Geschlechter Überlingens, „der Löwe", im spätgothischen Stile erbaut. Über der nördlichen Eingangsthüre ist in Relief das Wappen angebracht: der vergoldete, schreitende, die rechte Vordertatze erhebende Löwe, rechts desselben auf vergoldetem Schild der Doppeladler mit kleinem Brustschild mit horizontalem Balken, links der einköpfige Adler mit glattem Brustschild. Das Mittelgeschoß enthält noch den schönen Gesellschaftssaal mit gothischen Fenstergruppen; keine Fenstersäule gleicht der andern, eine derselben ist als ein Holzstamm mit abgehauenen Ästen gestaltet, deren Basis als Wurzelwerk gebildet. Über den Fenstern sind Wappen ehemal. Adelsgeschlechter mit Jahreszahl. Die schöne Holzdecke des Saals ist durch 2 Querfriese in 3 Hauptfelder geteilt, die wieder in je 12 Füllungen zerfallen. Das Haus soll nun stilgerecht ausgebaut, der dritte Stock in Holzfachwerk ausgeführt und das Dach gegen Süden mit Staffelgiebel abgeschlossen werden. Außerdem sollen die gothischen Saalfenster Glasmalereien mit den Wappen der Überlinger Patrizier erhalten.

März 31. Der Bürgerausschuß hat den Gemeindevoranschlag für 1892 genehmigt; die Jahreseinnahme beträgt 43,800 Mark, die Ausgabe 83,100 Mark, sonach Mehrausgabe 39,300 Mark, welche durch Umlagen zu decken sind, und zwar ist diesmal eine Erhöhung der Umlage von 40 auf 45 Pfennig auf 100 Mark Steuerkapital nötig. Was die Vermögenslage der Stadt betrifft, so beträgt das Reinvermögen 709,312 Mark, der Schuldenrest 180,354 Mark, seit 1885 hat das Reinvermögen ständig zugenommen.

März. Der Bodensee ist im Wachsen, die Wasserzunahme beträgt in diesem Monat 33 cm. — Während des niederen Wasserstandes der letzten Monate wurden

in den verschiedenen Pfahlbaustationen des Überlingersees wie alljährlich allerlei Gegenstände zu Tage gefördert, so zu Immenstaad Steinbeile, Spinnwirtel, Nephritbeilchen, Bronzemesser und Bronzenadeln, zu Hagnau Bronzenadeln, zu Maurach Steinbeile, Nephritbeilchen, zu Litzelstetten ein durchbohrtes Steinbeil, zu Bodman ein spiralförmig gewundener Goldraht, zu Sipplingen Steinbeile, Thongefäße, Knochen- und Geweih-Artefekte rc.

April 3. Der am Ostende des Dorfes Sipplingen dicht an der Straße fast senkrecht emporsteigende Molasse-Doppelfelsen, der sogen. „Zwillingsfelsen", welcher 20 m Höhe und etwa 5 m Durchmesser hat, wurde wegen befürchteter Gefährdung des angebauten Wohnhauses auf der Vorderseite um 5 m treppenartig abgegenommen. Er gehört der Meeresmolasse an. Bei den Abtragungsarbeiten stieß man nicht blos auf Haifischzähne, sondern auch auf zwei Fußknochen eines rezenten Mäusebussards (buteo vulg.), welche ungefähr 1 m tief mitten im Felsen eingebettet lagen.

April 3./4. Bei der Musterung der Militärpflichtigen des Aushebungsbezirkes Überlingen wurden bestimmt für Infanterie 89, Dragoner 3, Artillerie 17, Pioniere 8, Train 10, Ökonomiehandwerker 6, Werftdivision 1, Ersatzreserve 48, Landsturm 38, dauernd untauglich 10 Mann.

April 4. Generalversammlung der Freiw. Feuerwehr im „Raben" behufs Vorlage des Jahresberichts und Neubildung des Korps für die nächsten 3 Jahre; es treten 117 Mann bei.

April 12. Auf dem Lande wird da und dort das übliche „Eierlesen" oder der „Eierritt" gehalten, jeweils mit Aufführung eines Theaterstückes und nachfolgender Tanzunterhaltung, so in Owingen, Taisersdorf, Nesselwangen rc. Diese Ostervolksfeste ziehen jeweils eine große Menge Zuschauer an.

April 19. Hauptversammlung des Vorschußvereins Überlingen in der Brauerei Waldschütz mit Vorlage des Jahresberichts und der Rechnung.

April 22. Heute früh nach 3 Uhr brannte es in der Lindenstraße im Hause Nro. 351, Eigenthümer Schlosser Sinner und Landwirt Endres. Es war dies einst das Wohnhaus der Überlinger Patrizierfamilie Koler von Sandholz und Zunderberg. An 12 eisernen Fenstergeländern ist Folgendes eingeschrieben: . . . . Burgermeister / Joseph K. von Sandholz und / Anna K. von Sandholz / und Zunderberg geborene / Reitlingerin 1700 / in IBERLJNGEN / Frid mert / Unfrit verzert / Jesus Maria Joseph / Bewaren dises Haus / vor alem JBel / und vor Unglickh). An der Vorderseite des Hauses war ein Holzgemälde angebracht „die hl. Familie" darstellend. Von einem altertümlichen Ofen des oberen Stockes ist noch eine eiserne Ofenplatte vorhanden, welche in Basrelief „Daniel in der Löwengrube" darstellt mit der Inschrift: „Daniel . wird . in . die . Loewengruben . von . Habakuk . gespeist." Ebenso wurden noch im Hause ein Etterstein mit dem reichsstädtischen Überlinger Wappen gefunden. Beim Graben des Fundaments für den Neubau wurde einige Fuß tief im Boden ein sehr interessantes altes Thongefäß aufgedeckt, wahrscheinlich ein Schankgefäß in Thierform, wie solche im Pfahlbau Wollishofen am Zürchersee und bei Troja entdeckt wurden.

April 23. Abends 8 Uhr im Raben allgemeine Bürger-, bezw. Einwohner-Versammlung, in welcher Bürgermeister Betz über die Thätigkeit des Gemeinderates im Jahre 1890 berichtet, sowie über die Vermögenslage der Stadt und des Spitals, über den Stand der Eisenbahnfrage 2c.

April 26. Zum 40jährigen Militärdienstjubiläum des Großherzogs hat Namens der Stadt die Gemeindebehörde die Glückwünsche dem hohen Jubilar telegraphisch zugesandt und darauf ein Danktelegramm aus Karlsruhe erhalten; ebenso der Militär-Seegau-Verband auf sein Gratulations- und Huldigungstelegramm. In der Turnhalle war gemeinsame Schulfeier.

April 30. Generalversammlung des Radlervereins Überlingen in der Brauerei Waldschütz behufs Rechnungsvorlage und Vorstandswahl.

April. In diesem Monat ist der Bodensee von 2,76 m auf 3 m gestiegen, also um 24 cm.

Mai 3. Auf dem Landungsplatz ist eine sogen. Meteorologische Säule mit Anoncen-Uhr aufgestellt worden.

Mai 9. Diesen Abend 8 bis 10 Uhr entlud sich ein äußerst heftiges Gewitter mit starkem Hagelfall und Regen über unsere Gegend; es fielen haselnußgroße Körner, jedoch nur strichweise. Bedeutenderen Schaden richteten die Regengüsse an, welche und dort den Straßenkörper aufwühlten, Felder überschwemmten, Ackerboden fortrissen. Aus dem Gallergraben ergoß sich das Wasser wie ein breiter Bach über die Straße gegen den Schützengraben. An der Aufkircher Straße wurde ein alter Grenzstein mit dem Reichsstadt Überlingen'schen Wappen, welcher tief im Boden lag, blosgelegt.

Mai 10. Unsere Kursaison wurde heute eröffnet; die ersten Kurgäste sind eingetroffen.

Mai 18. Heute wurde wie alljährlich die sogen. Schwedenprozession abgehalten zur Erinnerung an die Belagerung der Freien Reichsstadt Überlingen durch die Schweden und die ruhmvolle Abwehr des Feindes im Jahre 1634.

Mai 18. Diesen Pfingstmontag wurde in dem 2 Stunden von hier entfernten Dorfe Herdwangen durch eine Gesellschaft von 28 jungen Männern ein sogen. „Pfingstritt mit Volksspiel" aufgeführt. Die Hauptrollen waren der Kaiser, der Sultan mit seinem Prinzen, die Kaiserin von Rußland, Gesandte, Diplomaten, der Maienführer mit dem Maien, der Fähndrich, dann allerlei Soldaten, wie Husaren, Dragoner, Türken 2c., sämmtliche Personen zu Pferd. Die komische Figur war der sogen. „Pfingstbutz" als Hofnarr, welcher durch drollige Einfälle und kräftige Gegenreden die Spielenden vielfach unterbrach und wesentlich zur Belustigung wie auch zum Gelingen des Ganzen beitrug; am Ende wurde der „Pfingstbutz" in einem Zuber gebadet und untergetaucht, was große Heiterkeit erregte. Mit Musik, welche das Fest eingeleitet, wurde es auch geschlossen, worauf Tanzbelustigung im Gasthof zum Adler folgte. Dieser „Pfingstritt" ist ein alter Volksbrauch, welcher namentlich in Schwaben und Bayern noch da und dort erhalten ist. Man sieht hierin einen Überrest aus dem germanischen Heidentume, und zwar die Verherrlichung und den Sieg des Sommers über den Winter; der Unansehnlichste, der Pfingstbutz, welcher meist in alte Gewänder oder noch eher in Laub, Reißig, Rinden 2c. gekleidet ist, während die andern Personen in hübschen Kostümen prangen, wäre hienach die Personifizierung des Winters.

Mai 19. Eröffnung des neu gegründeten, unter Leitung einer Schwester aus dem Mutterhaus in Freiburg gestellten Kindergartens (Kleinkinderschule) im ehemal. Waisenhaus bei Beteiligung von 73 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren.

Mai. In diesem Monat hat die Wassermasse des Bodensees bedeutend zugenommen: sie erreichte am 1. d. M. 3,01 m und stieg bis 19. Mai auf 3,9 m, ging dann wieder etwas zurück und zeigte Ende des Monats noch 3,8 m.

Juni 1. Jahresversammlung des Kurkomités in der Brauerei Waldschütz, in welcher der Vorsitzende, Bürgermeister Betz, über die bisherige Thätigkeit für Hebung des Fremdenverkehrs berichtet, die Rechnung vorlegt und die weiteren Aufgaben bespricht.

Juni 7. Die städtischen Schwimm- und Badeanstalten sind von heute an geöffnet.

Juni 9./10. Beim Oberersatzgeschäft für 1891 wurden ausgehoben: 8 Grenadiere, 59 Infanteristen, 8 Dragoner, 14 Artilleristen, 6 Pioniere, 9 Train-Soldaten, 4 Ökonomiehandwerker, 3 Lehrer (Inf.), 51 Ersatzreservisten, 36 zum Landsturm; 12 als dauernd untauglich befunden und 9 auf ein Jahr zurückgestellt.

Juni 10. Der erste Landwirtschaftliche Gauverband (Seegau) veranstaltete heute dahier eine Obst- und Beerwein-Ausstellung, nachdem solche am 7. in Salem und am 8. in Markdorf stattgefunden.

Juni 20./21. Der Gesangverein Dornbirn traf zum Besuch der Überlinger Sänger ein. Am 14./15. d. M. weilte der Karlsruher Gesangverein „Badenia" hier.

Juni 27. Bei Salem wurden durch Großh. Konservator Geh. Hofrat Dr. Wagner aus Karlsruhe einige alte Grabhügel (Allemannengräber) geöffnet und u. a. ein eisernes mit Bronzenägeln beschlagenes Schwert, Halskettchen, Gefäße &c. gefunden.

Juni 29. Der sog. „Nachbarschaftstrunk" wird gehalten. In Überlingen bilden seit alter Zeit die Hauseigentümer einer Straße eine sog. „Nachbarschaft" mit dem ursprünglichen Zwecke, Eintracht und gute Nachbarschaft zu pflegen, sowie etwaige Streitigkeiten, welche im Laufe des Jahres entstanden, bei einem Glase Wein zu schlichten. Jede Nachbarschaft hat als Vorstand einen „Gassenpfleger", welcher zugleich Vermögensverwalter ist; denn die Nachbarschaften besitzen Vermögen, das aus Stiftungen, Einkaufsgeldern, Geschenken &c. sich gebildet und dessen Zinsen zur Bestreitung der Kosten des „Nachbarschaftstrunkes", der Nachbarschaftsmesse &c. verwendet werden. Alljährlich um die Zeit des Festes Johannes des Täufers, am darauffolgenden Sonntag oder am Peter- und Paulstage, kommen die Nachbarn, nachdem sie Vormittags in einer Besprechung mit dem Pfleger das Nötige verabredet, in einer Wirtschaft der betr. Straße mit ihren Frauen und Kindern zusammen zum „Nachbarschaftstrunk", d. h. zur Schmauserei und gemütlicher Unterhaltung, mitunter unter Gesang, Deklamationen &c. Jedes Mitglied, das erscheint, erhält seinen Anteil aus der Kasse sofort ausbezahlt, je nach dem Zinsenerträgnis 40 Pfg. bis 2 Mark. Gegenwärtig bestehen hier noch 15 Nachbarschaften mit einem Gesammtvermögen von rund 10,000 Mark. Das Einkaufsgeld beträgt 1 Mark 71 Pfg. bis 5 Mark. Über den Ursprung dieses Brauches wird erzählt: In den Jahren

1610/11 habe in Überlingen die Pest schrecklich gehaust, was damals als besondere Strafe des Himmels angesehen wurde. Es sollen dann die Bürger gelobt haben, fernerhin in Frieden und Eintracht zu leben und jeweils am Johannistag ein Versöhnungsfest zu halten und alle Streitigkeiten in Güte beizulegen.

Juni 30. In diesem Monate zeigte sich allenthalben in den Waldungen die Nonnenraupe (ocneria monacha) und richtete Verwüstungen an.

Juni. In diesem Monate ist der Wasserstand des Sees um 37 cm gestiegen, er erreichte am 30. d. M. 4,13 m.

Juli 12. In Oberuhldingen wurde heute das neuerbaute Rathaus mit großen Festlichkeiten eingeweiht.

Juli 18. An den Reben unserer Gegend tritt die überaus schädliche Pilzwucherung Peronospora außergewöhnlich früh und stark auf.

Juli 19. Delegirtentag der Krieger- und Militär-Vereine des Seegau-Verbandes zu Markdorf unter Vorsitz des Gauvorstandes Bürgermeister Betz-Überlingen und in Anwesenheit des Vizepräsidenten des Landes-Verbandes Oberstlieutenant v. Rheinau-Karlsruhe, des Vorstandes des Höhgau-Verbandes Prof. Konrad-Konstanz und des Bezirksvorstandes Oberamtmann Hanpe-Überlingen; vertreten 24 Vereine.

Juli 26. Jahresversammlung des Linzgauer Ärztevereines im Rathaussaale zu Überlingen unter Vorsitz des Bezirksarztes Holzhauer-Überlingen. Gemeinsames Mittagmahl in Spetzgart.

Juli 30. Die höhere Bürgerschule Überlingen beging heute ihren Schlußakt in der Turn- und Festhalle, womit die 50jährige Jubiläumsfeier der Anstalt verbunden wurde; Nachmittags wurde ein Ausflug mittels Dampfboots nach Staad gemacht, an dem sich nicht blos das Lehrerkollegium und die Schuljugend, sondern auch die Eltern der Schüler und Freunde der Anstalt beteiligten. Als Beilage zum Jahresbericht hatte der Vorstand Professor Dr. Ziegler ein Werkchen „Zur Geschichte des Schulwesens in der ehem. freien Reichsstadt Überlingen" ausgearbeitet, wornach die urkundlichen Nachrichten über das Bestehen einer Schule zu Überlingen in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückgehen, und zwar lassen sie zunächst auf eine „Pfarrschule" schließen. Höchst wahrscheinlich ging im Anfang des 14. Jahrhunderts die Leitung der Schule in die Hände des Rats über; derselbe nimmt die Lehrer in Dienst, ein weltlicher Schulmeister tritt an die Stelle des geistlichen, es entwickelt sich die „Stadtschule des Mittelalters", welche jedoch von der einen kirchlichen Schule kaum verschieden ist; doch ist neben dem Latein, dem Hauptgegenstand, schon 1456 auch des deutschen Unterrichtes gedacht. Die Überlinger Schule gehörte bereits zu den besseren Anstalten und hatte auch eine beträchtliche Schülerzahl; die höchst zulässige Zahl der fremden („fahrenden") Schüler wird auf 60 festgesetzt. Mit dem Eindringen des Humanismus kommt etwa im Anfange des 16. Jahrhunderts eine neue Studieneinrichtung in die Überlinger Schule, sie wird nun zur „lateinischen Schule", Latein und Griechisch werden nun zum Mittelpunkte des Unterrichtes gemacht. Ganz glänzende Verhältnisse bestanden namentlich unter Magister Johannes Offner von Stockach (1545—1575),

von dem der Überlinger Chronist Reutlinger, welcher wie auch Tibianus sein Schüler gewesen, erzählt: „er habe neben viel hundert gemainen Schülern mermalen bis in 40 und 50 Edler Knaben auch Graven und Herren Künder in der Kost gehabt", und führt im Verzeichnis seiner „Schulgesellen" u. A. an: „Eitel Friedrich und Karl Komites von Zollern", ferner Herren von Bodman, von Lupfen rc. Der 30jährige Krieg brachte der Stadt schwere Heimsuchungen und damit auch den Verfall der Schule. Da machten 1658 die Franziskaner dem Rat den Vorschlag, „eine Schul anrichten" zu wollen. Aber erst nach wechselnden Schicksalen wurde 1688 das Franziskaner-Gymnasium fest gegründet, und im Laufe des folgenden Jahrhunderts durch Anfügung von theologischen und philosophischen Lehrkursen zu einem bald mehr bald weniger vollständigen Lyzeum erweitert. Mit dem Anfalle der alten Reichsstadt an Baden wurde die Anstalt mehr und mehr beschränkt, 1803 auf ein Gymnasium, dann noch mehr, so daß man von 1814 an nur noch von „Realschülern", von einer „lateinischen Lehranstalt" u. dgl. spricht. Im Jahre 1841 wurden dann die Statuten erlassen, welche die „Höhere Bürgerschule", nachdem sie vorher nur provisorisch bestanden, endgültig einrichteten. Was nun die „Deutsche Lerschul" (Volksschule) betrifft, so reichen ihre Anfänge ins 15. Jahrhundert zurück. Eine deutsche Schule mit einem gewissen Schulzwange bestand schon 1519. Mit Beginn des 18. Jahrhunders nahm die Sache festere Gestalt an, es sind nun regelmäßig zwei Lehrer angestellt, einer für Knaben und einer für Mädchen. Auch die Franziskanerinnen zum heil. Gallus beschäftigen sich mit Mädchenunterricht und bei Einführung der Normalschule 1784 besorgten die Klosterfrauen den ganzen Mädchenunterricht bis zur Aufhebung des Klosters 1808. Stets aber zeigte der Magistrat dem Schulwesen das größte Interesse in der Überzeugung, daß „gemainer Statt an instruierung der Jugendt gar vil gelegen und selbige gleichsam für einen Schatz zu halten." (Rechtsprotokoll 14. Mai 1629).

Juli 31. In Meersburg Versammlung der Lehrer des Kreises Konstanz mit Vorträgen über Pastalozzi und dessen Schüler Stern, und einem Konzert der Seminarzöglinge; Nachmittags gesellige Unterhaltung im Wildmanngarten. Anwesend 150 Lehrer.

Juli. Die Wassermasse des Bodensees hat in diesem Monat bedeutend zugenommen, indem sie von 4,13 m auf 4,75 stieg, worauf ein allmähliges Sinken eintrat, das bis Ende des Monats anhielt und schließlich 4,32 m zeigte.

August 14. J. J. K. K. H. H. der Großherzog und die Großherzogin von Baden machtenheute Nachmittag in Begleitung Sr. K. H. des Großherzogs von Oldenburg eine Rundfahrt auf dem Überlingersee und landeten dann in Überlingen an, wo sie das Münster, den Rathaussaal und das alte Spital besichtigten und schließlich einen Gang durch die städtischen Anlagen machten. Am folgenden Tag besuchten Se. Großh. Hoh. Prinz Wilhelm von Baden und J. K. H. Prinzessin Wilhelm mittels Equipage unsre Stadt.

August 26. Heute Nachmittag 5 Uhr zog in der Gegend von Meersburg hoch über den See dahin in der Richtung gegen Markdorf ein großer Luftballon mit 3 Insassen. Wie sich nachträglich herausgestellt, war es der Zürcher Luft-

ballon „Urania", welcher Nachmittags 2 Uhr in Zürich mit Kapitain Spulterim, dem Eigentümer des Ballons, dem Professor Heer und Frerz-Landis aufgestiegen und dann vom Westwinde getrieben über Kyburg-Elgg-Frauenfeld-Konstanz-Markdorf fuhr und schließlich bei Bitzenhofen, 10 Kilom. von Friedrichshafen landeinwärts, glücklich landete. Er erreichte seine höchste Höhe mit 4400 m zwischen Elgg und Konstanz, während sein niederster Stand über Kyburg mit 800 m war. Die Fernsicht reichte südlich bis zu den julischen und savoyischen Alpen und nördlich bis in die Maingegend. Die Temperatur betrug 12°.

August. Der Wasserstand des Sees ist am Anfang und am Ende ds. Mts. mit 4,32 m gleich geblieben, zeigte jedoch am 7. August mit 4,59 m den höchsten Stand.

September. 9. Der Großherzogstag wurde in üblicher Weise gefeiert: am Vorabend Festgeläute und Zapfenstreich, am eigentlichen Festtage Kanonendonner und Tagreveille, um 9 Uhr Festgottesdienst, hierauf Versammlung des Feuerwehrkorps im Rathaussaale und Überreichung der für 25-jährige Dienstleistung von Sr. K. H. dem Großherzog gestifteten Ehrenzeichen an die betr. Feuerwehrmitglieder, Mittags 1/21 Uhr Festessen im Gasthof zum Löwen.

September 17. Die Adelsfamilien der badischen Seegegend hielten heute im Bad-Hôtel ihre Jahreszusammenkunft.

September 30. Unsere diesjährige Badesaison ist nun größtenteils abgeschlossen. Die Gesammtzahl der Kurgäste und Touristen, welche diesen Sommer in unserer Stadt geweilt, beträgt 1352, wovon aus Baden 363, Würtemberg 335, Bayern 127, Schweiz 82, Österreich 58, Elsaß 27, England und Amerika je 22, Hohenzollern 21, Frankreich 10, Griechenland 5, Italien 3, Schweden und Holland je 2, Dänemark und England je 1. Unter den Städten stellte Stuttgart mit 147 das größte Kontingent Gäste, daran schließt sich Karlsruhe mit 73, Freiburg mit 41, Ulm mit 37, Konstanz mit 25 ꝛc.

September. Ende ds. Mts. hatte der Wasserstand des Sees eine Höhe von 3,69 m.

Oktober 4. Die Landwehr- und Reserve-Offiziere des Bezirkskommandos Stockach hatten heute ihre übliche Zusammenkunft dahier im Bad-Hôtel; anwesend waren 30 Herren.

Oktober 10. Der erste Gauverband der Landwirthschaftlichen Vereine Überlingen, Meersburg und Salem veranstaltete in Salem eine landwirthschaftliche Ausstellung mit Preisverteilung.

Oktober 11. Fahnenweihe des Turnvereins Überlingen in festlichster Weise unter großer Beteiligung von Nah und Fern.

Oktober 22. In Salem fand die Feier des Abschlusses der im Jahr 1883 begonnenen und nun vollendeter großartigen Restauration des dortigen Münsters (Klosterkirche) unter allgemeiner Beteiligung statt mit Festzug, Festgottesdienst und Predigt in der prachtvoll geschmückten Kirche, worauf sich die Festversammlung — einer Einladung Sr. Großh. H. des Prinzen Wilhelm von Baden folgend — ins Schloß zum Frühstück begab; zugleich wurden im Gasthof zum Schwanen die Bauleute mit einem festlichen Mahle regalirt. Die Restaurationsarbeiten, welche bedeutende Kosten (über 160,000

Mark) erforderten und nur durch die Municifenz der Großh. Markgräfl. Bad. Standesherrschaft ermöglicht worden, erstreckten sich auf die Wiederherstellung einer Menge baufällig, bezw. schadhaft gewordener Teile und auf Beseitigung einzelner Verunstaltungen des Bauwerkes durch die Zopfzeit. Das Salemer Münster, unter Abt Ulrich II. von Seelfingen (1282—1311) begonnen und unter Abt Petrus Ochser von Ravensburg (1417—1441) vollendet, ist ein gothisches Baudenkmal von hoher architektonischer Schönheit; das Langhaus hat 3 Schiffe, die sich im Chor in 5 zerteilen, zwischen Langhaus und Chor schiebt sich das Querhaus mit seinen mächtigen Verhältnissen ein; das Kircheninnere, im Rohbaue ebenfalls streng gothisch, ist seit 1780 mit 27, allerdings nicht zum Stile passenden Marmor- und Alabaster-Altären überladen; hohen künstlerischen Werth haben insbesondere noch das Sakramenthäuschen und die geschnitzten Chorstühle neben dem Hauptportale. Bekanntlich war Salem eine der angesehensten und reichsten Abteien Schwabens.

Oktober 29. In Ittendorf feierten die Anton Sprißler'schen Eheleute ihre goldene Hochzeit.

Oktober. In diesem Monate ist der Wasserstand des Sees von 3,69 m auf 3,3 m gefallen.

November 16. Dreihundert junge, 10—15 cm lange Zander (lucioperca sandra) welche aus der Kaiserl. Fischzuchtanstalt Hüningen stammen, wurden heute durch hiesigen Fischerei-Vereinsvorstand Restaurateur Hirn in den in den See einmündenden Heldgraben gesetzt.

November 20. Während der nun abgelaufenen Bauzeit herrschte hier große Thätigkeit. Abgesehen von Ausbesserungen, Verschönerungen und Umbau einzelner Häuser, wurden verschiedene Neubauten erstellt: am Westende der Stadt wurde das monumentale Amtsgerichtsgebäude im Rohbau vollendet, noch weiter gegen Westen die Munding'sche Villa erbaut, desgleichen auf dem inneren Galler die Manz'sche Villa, gegen Osten das Rehmann'sche und das Sevin'sche Landhaus; mitten in der Stadt auf dem Münsterplatz, in gothischem Stile der neue Pfarrhof mit Portal, Erker und reichsstädtischem Wappen.

November. Anfangs ds. Mts. betrug der Wasserstand des Sees 3,28 m, am 10. und 16. ds. Mts. 3,08 m und Ende ds. Mts. 3,09 m.

Dezember 5. In heutiger Ergänzungswahl zum Gemeinderat wurden Apotheker Zimmermann, Kaufmann Frey, Landwirt Hirn, Kürschner Haiber, Baumeister Waldschütz und Goldarbeiter Kohler gewählt; Abends war Bankett.

Dezember 5./6. Eine entsetzliche Irrfahrt machten diese Nacht die Söhne des Kaufmanns Haisch von Konstanz auf dem Überlingersee. Zwei derselben im Alter von 10 und 14 Jahren, hatten ihren auf der Mainau bei dortigem Hofgärtner beschäftigten älteren Bruder besucht und wollten Abends wieder nach Konstanz zurück. Um ihnen den Weg abzukürzen, ruderte dieser in einer Gondel dieselben nach Egg hinüber, konnte jedoch des seichten Ufers wegen nicht landen, kehrte daher um und verlor, da der dichte Nebel jede Orientirung unmöglich machte, die Richtung. So irrten nun die jungen Leute von Nachmittags 5 Uhr bis andern Morgens 5 Uhr, also volle 12

Stunden, auf dem See umher und dankten Gott, als endlich sie halberstarrt von Frost und ganz entkräftet in der Morgendämmerung Land erblickten. Einen rührenden Zug von Bruderliebe legte der älteste der Brüder dadurch an den Tag, daß er seinen jüngeren Bruder mit der eigenen Jacke bedeckte, obgleich er in der rauhen Nacht selbst von der strengen Kälte zu leiden hatte. Selbstverständlich waren die Eltern in größter Sorge und suchten die Vermißten die ganze Nacht.

Dezember 13. Das Meersburger Lehrerseminar veranstaltete heute Nachmittag in der Turn- und Festhalle dahier ein Konzert; das Programm war sehr reichhaltig und gewählt, die Leistungen ausgezeichnet und ernteten großen Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft; hundert Mark des Reinertrags wurden unserm Frauenverein zugewiesen.

Dezember 24. Am Ufer von Nußdorf wurde von Löwenwirt Jung eine am See höchst seltene, im hohen Norden heimische Ente, die sogen. Eiderente (somateria molissima) geschossen.

Dezember 26. Am Stefanstage veranstaltete der Frauenverein im ehem. Waisenhaus für die Kinder des Kindergartens eine sehr gelungene Christbaumfeier mit einem Festspiele und Vorträge der Kleinen, worauf Verteilung der Gaben. Am gleichen Abende hielten da und dort verschiedene Vereine ihre Christbaumfeier mit Gabenverloosung, so der Kriegerverein Überlingen, der Militärverein Deisendorf, der Kriegerverein Dingelsdorf, der Sängerverein Sipplingen 2c.

Dezember 27. Der Fischereiverein Überlingen hatte heute seine Generalversammlung, in welcher Vorstand Hirn über die diesjährige Tätigkeit berichtete. Hiernach wurden vom Vereine 310,000 Blaufelchen-, 18,859 Saiblings-, 30,000 Zander- und 3000 Sandfelchen-Brut, sowie 300 einsommerige Zander und eine kleinere Zahl Gangfischbrut in den Bodensee ausgesetzt, wofür dem Vereine von der Großh. Bad. Regierung eine Prämie von 200 Mark, und vom deutschen Fischereivereine eine solche von 250 Mark zuerkannt wurde.

Der Verein zählt 67 Mitglieder aus den Amtsbezirken: Überlingen, Stockach und Konstanz.

Dezember 31. Laut Standesbuch war die Zahl der Geburten in diesem Jahre 85, der Trauungen 24 und der Sterbefälle (worunter 5 Todtgeborene) 115.

Dezember. Der Wasserstand des Sees zeigte am 1. ds. Mts. 3,08 m am 11. ds. Mts. fiel er bis 2,95 m und stieg denn wieder bis Ende ds. Mts. auf 3,15 m.



Anmerkung der Redaktion: Die Chronik von Friedrichshafen und wohl auch die von Meersburg folgen im nächsten Heft.

XVI.

Auszug aus der Thurgauischen Litteratur vom Jahre 1891.

Von

Professor **Mayer** in Frauenfeld.

Beiträge, thurgauische, zur vaterländischen Geschichte. 31. Heft. Protokoll der Versammlung des thurg. histor. Vereins in Kreuzlingen, den 2. Juni 1890. Geschichte von Ermatingen von den Anfängen der Reformation bis zur Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes und einer katholischen Pfarrgemeinde daselbst, 1519—1636, von August Mayer, alt Notar. Die Burgen und älteren Schlösser am Untersee, von Reichlingen bis Salenstein, von Dr. Johannes Meyer. Die römischen Funde in Arbon, November 1891, von A. Oberholzer. Thurgauer Chronik des Jahres 1890, von Hermann Stähelin. Thurgauische Litteratur a. d. Jahre 1890, von Jos. Büchi. Schriftenaustausch des Vereins. Mitgliederverzeichnis. 8°, 145 S. Frauenfeld, Gromann'sche Buchdruckerei.

Binswanger, Prof. Dr. Otto: Gutachten über den Geisteszustand des Webers Paul X aus Y. Ein Beitrag zur Lehre von der erblichen Degeneration. Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin. N. F. LIII. 2. 8°, 16 S. Berlin, Hirschwald.

— —: Hirnsyphilis und Dementia paralytica. Klinische und statistische Untersuchungen. In: Festschrift zu Ehren des 25-jährigen Jubiläums von Hrn. Geheimen Medizinalrat Dr. Ludwig Meyer. Gr. 4°, 40 S. Hamburg, M. Mauke, Söhne.

— —: Demonstrationen zur pathologischen Anatomie der allgemeinen progr. Paralyse. Mitteilung auf der Naturforscherversammlung in Halle a. S. In: Neurologisches Centralblatt 1891, Nr. 20. Leipzig, Veit u. Co.

---

1) Zur Probe und Nachahmung.

— —: Therapeutische Verwertung der Hypnose in Irrenanstalten. Referat erstattet auf der Jahresversammlung der deutschen Irrenärzte am 17. September 1891. In: Zeitschrift für Psychiatrie. Bd. 48. 8°, 29 S. Erlangen, Ferd. Enke.

Brunner, C.: Die Zunft der Schärer und ihre hervorragenden Vertreter unter den schweizerischen Wundärzten des 16. Jahrhunderts. Habilitationsrede. Gr. 8°, 24 S. Zürich, Albert Müllers Verlag.

— —: Beiträge zur Aetiologie acuter Zellgewebs-Entzündungen. In: Wiener Klinische Wochenschrift 1891. Nr. 20 und 21, 18 S. Wien, Alfred Hölder.

Büchi, Albert: Burgundische Anträge an einer unbekannten Tagsatzung zu Zürich im Oktober 1477. In: Anzeiger für Schweizerische Geschichte. Herausgegeben von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. 22. Jahrgang (Neue Folge). Nr. 5, S. 257—264. Gr. 8°. Bern, Buchdruckerei K. J. Wyß.

Christinger, Jak.: Thurgau. In: „Schweizerbund in Schweizermund". Gründung und Aufbau der Eidgenossenschaft, dargestellt in sechsundzwanzig Hauptmundarten. S. 123—131. 8°. Zürich, Verlag des Artist. Institutes Orell Füßli.

Früh, J.: Der gegenwärtige Stand der Torfforschung. Bulletin de la société botanique suisse. Berichte der schweiz. Botanischen Gesellschaft. Heft 1, S. 62—79. 8°. Basel und Genf, in Kommission bei H. Georg.

Germann, Dr. A.: Die thurgauische Spitalfrage. Ein Beitrag zur Lösung derselben. 8°, 32 S. Frauenfeld, J. Huber's Buchdruckerei.

Grubenmann, Dr. U.: Ostertage in den Euganeen. In: Schweizer Alpenzeitung. 9. Jahrgang, Nr. 8, S. 75—79; Nr. 9, S. 81—84. 8°. Zürich, Fr. Schultheß.

Haag F.: Wissenschaftliche und methodische Erläuterungen zum Lehrmittel zur Einführung in die lateinische Sprache. Beilage zum Burgdorfer Gymnasialprogramm. Gr. 8°, 36 S. Buchdruckerei von P. Eggenweiler.

— —: Antwort auf die kritischen Bemerkungen des Herrn Rektor Finsler zum Haag'schen Lehrmittel. Gr. 8°, 48 S. Burgdorf, Verlag von C. Langlois.

Haffter, Dr. Elias: Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. XXI. Jahrg. Gr. 8°, 784 S. Basel, Benno Schwabe.

— —: s. Medizinalkalender.

Haffter, Dr. Ernst: Eine neue Quelle für die Geschichte der Bündnerwirren im XVII. Jahrhundert. In: Anzeiger für Schweizerische Geschichte. XXII. Jahrgang (Neue Folge). Nr. 1, S. 155—159; Nr. 2 und 3, S. 177—182. Gr. 8°. Bern.

— —: Wo liegt der Aelapaß? In: Schweizer Alpenzeitung, IX. Jahrgang, Nr. 9, S. 88—90. 8°. Zürich, Fr. Schultheß.

Haffter, Dr. W.: Eine Schweizer Fußreise vor 42 Jahren. In: Schweizer Alpenzeitung. IX. Jahrgang. Nr. 3, S. 30—31; Nr. 4, S. 36—38; Nr. 5. S. 44—47. 8°. Zürich, Fr. Schultheß.

— —: Der Piz Sol. In: Schweizer Alpenzeitung. IX. Jahrgang. Nr. 20, S. 194—198.

— —: Der Fählen-Hundstein im Säntisgebiet (2159 m). In: Schweizer Alpenzeitung. IX. Jahrgang. Nr. 21, S. 207—209.

Heß, Dr. Klemens: Instruktion über die Errichtung und Untersuchung der Blitzableiter im Kanton Thurgau. (Vom 28. November 1890). Mit 1 Tafel. 8°, 60 S. Frauenfeld, Gromann'sche Buchdruckerei.

— —: Ein Gang durch die elektro-technische Ausstellung in Frankfurt a. M. Beilagen zu Nr. 220 und 221 der Thurgauer Zeitung.

— —: Fortschritte der Elektrotechnik im verflossenen Jahrzehnt. In: Sonntagsblatt der Thurgauer Zeitung. Nr. 40. S. 318—320. 4°.

— —: Über den Hagelschlag im Kanton Thurgau am 6. Juni 1891. Mit 1 Tafel. In: Meteorologische Zeitschrift, November 1891. S. 401—410. 8°. Wien, Verlag von Eduard Hölzel.

Hueblin, E.: Anleitung zur Stolze'schen Stenographie. Nach der System-Urkunde bearbeitet von E. H., geprüftem Lehrer der Stenographie. 8°, 44 S. Wetzikon bei Zürich, Verlag des Allgemeinen Schweizer. Stenographen-Vereins (H. Bebie).

— —: Über Stenographie. In: Fortschritt, Organ des kaufmännischen Vereins in Zürich. XX. Jahrgang, Nr. 6, S. 45—46. 4°. Zürich, Ed. Leemann.

Huggenberger, A. (Islikon): Abschied. Gedicht. In: Schweiz. Rundschau, I. Jahrgang. IV. Halbb. S. 301. 8°. Bern.

Kappeler, Dr. O.: Das Koch'sche Heilverfahren im Spital Münsterlingen. In: Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. XXI. Jahrgang, Nr. 9, S. 265—281. Gr. 8°. Basel, Benno Schwabe.

Keller, C.: Das Spongin und seine mechanische Leistung im Spongien-Organismus. Mit 1 Tafel. (Separatabdruck aus der Festschrift zu Ehren des 50-jährigen Doktor-Jubiläums der Professoren Nägeli und Kölliker). Gr. 4°, 12 S. Zürich, Albert Müller's Verlag.

Kurz, Joh.: Entwickelung der Lehre von der Person Jesu Christi. (Fortsetzung). Monatrosen, XXXV. Jahrgang. S. 89—103; 162—174; 225—231; 265—274; 297—302. 8°. Luzern, J. Schill.

Mayer, A.: s. Beiträge.

Medizinkalender, schweizerischer. XIV. Jahrgang, 1892. Herausgegeben und redigiert von Dr. Elias Haffter in Frauenfeld. 2 Teile. 12°, 134 und 160 S. Basel, Verlag von Benno Schwabe.

Meyer, J.: s. Beiträge.

Nägeli, O.: Statistik der Influenza in Ermatingen im Jahr 1889/90. In: Zeitschrift für schweizerische Statistik. 1891. Heft 1.

Oberholzer, A.: s. Beiträge.

Pupikofer, O.: Geschichte des Freihandzeichen-Unterrichtes in der Schweiz. II. Teil, Heft 1. Der Freihandzeichen-Unterricht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit Portrait Pestalozzi's und 1 Tafel. Gr. 8°. V und 52 S. St. Gallen, F. Hasselbrink.

Rechenschaftsbericht des katholischen Kirchenrates des Kantons Thurgau über das Jahr 1890. Gr. 8°, 14 S. Frauenfeld, Gromann'sche Buchdruckerei.

Rimensberger, E.: Le patronage des détenus libérés et la coopération des autorités administratives et de police. Rapport présenté par M. le pasteur R., président de la société de patronage du canton de Thurgovie, sur la question portée à l'ordre du jour de l'assemble générale de l'association des sociétés et commissions suisses de patronage à Altorf (septembre 1889). 8°, 34 p. Neuchâtel. Bureau du comilé central de l'association. 1889.

Schönholzer, G.: Letzte Predigten, gehalten in St. Gallen, Sonntag den 14. Juni 1891 in der Linsebühlkirche und Sonntag den 28. Juni 1891 in St. Laurenzen. 8°, 24 S. St. Gallen, Huber u. Co. (E. Fehr).

Schultheß, Otto: Der Prozeß des C. Rabirius vom Jahre 63 v. Chr. Beilage zum Programm der thurg. Kantonsschule für das Schuljahr 1890/91. 4°, 78 S. Frauenfeld, J. Huber's Buchdruckerei.

Schützenfest, eidgen., 1890 in Frauenfeld. Komité-Berichte und General-Rechnung. 8°, 150 S. Frauenfeld, Gromann'sche Buchdruckerei.

— —: Generalrechnung über das eidgen. Schützenfest in Frauenfeld. 8°, 22 S. Frauenfeld, J. Huber's Buchdruckerei.

Sulzer, Dr. Max: Pseudoinvagination der Urethralschleimhaut nach der Boutonnière. In: Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. XXI. Jahrgang, Nr. 21, S. 662—666.

Taschenkalender, für schweizerische Wehrmänner. XVI. Jahrgang. 1892. Mit 1 Porträt (Oberst Stadler), 4 kolor. Tafeln und 1 kolor. Karte. 12°, 160 S. Frauenfeld, J. Huber's Verlag.

Tuchschmid, A.: Neue Untersuchungen über den Brennwert verschiedener Holzarten. Programm der aargauischen Kantonsschule. 1891. 4°, S. 17—31. Aarau, Buchdruckerei von H. R. Sauerländer.

Waldmann, Dr. F. (Direktor des livländischen Landesgymnasiums zu Fellin, Rußland): Die Hohe Karlsschule und die Schweiz. In: Schweizerische Rundschau, herausgegeben von Ferd. Vetter. I. Jahrgang, III. Halbband, S. 47—62 und S. 197—212. 8°. Bern, Verwaltung der schweiz. Rundschau.

Wehrli, Dr. J.: Staatsvertrag und kantonaler Civilprozeß. In: Zeitschrift für schweiz. Recht. Neue Folge. Band X., S. 371—376. 8°. Basel, R. Reich, vormals C. Detloff's Buchhandlung.



III.

Vereinsangelegenheiten.

Personal des Vereines.

Ehrenpräsident auf Lebenszeit:
Geheimer Hofrat Dr. **Moll**, k. Oberamtsarzt a. D. in **Tettnang**.

Präsident:
Graf Eberhard von Zeppelin-Ebersberg, k. württ. Kammerherr in **Konstanz**.

Vizepräsident und erster Sekretär:
Gustav Reinwald, Pfarrer, Kapitelssenior und Stadtbibliothekar in **Lindau i. B.**

Zweiter Sekretär:
Ludwig Leiner, Stadtrat in **Konstanz**.

Kustos und Kassier des Vereines:
Gustav Breunlin, Kaufmann in **Friedrichshafen**.

Bibliothekar des Vereins-Archives und der Bibliothek:
vacat. Wird provisorisch von dem **Kustos** besorgt.

Ausschuß-Mitglieder:

Für **Baden**: Monsig. **Martin**, fürstl. fürstenb. Hofkaplan, päpstl. geh. **Kämmerer** in **Heiligenberg**.
„ **Bayern**: Dr. **Wöhrnitz**, Pfarrer in **Reutin** bei Lindau i. B.
„ **Österreich**: **Bayer**, Rittmeister a. D. in **Bregenz**.
„ die **Schweiz**: Dr. **Meyer**, Professor in **Frauenfeld**.
„ **Württemberg**: **von Tafel**, k. württ. Major a. D. in **Emmelweiler** bei Ravensburg.

Pfleger des Vereines:

1. **Aulendorf:** **Bihlmaier,** Domänen-Direktor.
2. **Bregenz:** **Dr. med. Huber,** prakt. Arzt.
3. **Friedrichshafen:** **Breunlin,** Gustav, Kaufmann.
4. **Konstanz:** **Leiner,** Ludwig, Stadtrat.
5. **Leutkirch:** **Blaich,** Stadtschultheiß.
6. **Lindau i. B.:** **Stettner,** Karl, Buchhändler.
7. **Meersburg:** **Müller,** A., Rektor.
8. **Radolfzell:** **Bosch,** Moritz, Apotheker.
9. **Ravensburg:** **Hosch,** K., Zollverwalter.
10. **Rorschach:** **Wiget,** Seminar-Direktor.
11. **Salem:** **Schneider,** Louis, Kaufmann.
12. **Sigmaringen:** **Liehner,** C., Hofbuchhändler.
13. **St. Gallen:** **Dr. Otto Henne am Rhyn,** Staats-Archivar.
14. **Stein a. Rh.:** **Winz-Buel,** zum Raben.
15. **Stockach:** vacat.
16. **Stuttgart:** **Thomann,** Kaufmann, Direktor des Konsum-Vereines.
17. **Tuttlingen:** **Schad,** Oberamts-Pfleger.
18. **Überlingen:** **Dr. Lachmann,** prakt. Arzt.

Mitglieder-Verzeichnis.

Seine Majestät König Wilhelm II. von Württemberg.
Seine Majestät König Karl von Rumänien.
Seine Königliche Hoheit Großherzog Friedrich von Baden.
Ihre Königliche Hoheit Großherzogin Louise von Baden.
Seine Königliche Hoheit Erbgroßherzog Friedrich von Baden.
Seine Großherzogliche Hoheit Prinz Wilhelm von Baden.
Ihre Kaiserliche Hoheit Prinzessin Wilhelm von Baden.
Seine Königliche Hoheit Prinz Ludwig von Bayern.
Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Louise von Preußen.
Seine Königliche Hoheit Prinz Hermann von Sachsen-Weimar-Eisenach.
Seine Königliche Hoheit Fürst Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen.
Ihre Königliche Hoheit Gräfin Marie von Flandern in Brüssel.
Seine Durchlaucht Fürst Karl Egon von Fürstenberg in Donaueschingen.
Seine Durchlaucht Fürst Franz von Waldburg-Wolfegg-Waldsee in Wolfegg.
Seine Durchlaucht Fürst Wilhelm von Waldburg-Zeil-Trauchburg, Präsident der württ. Kammer der Standesherren auf Schloß Zeil.
Seine Durchlaucht Fürst Eberhard III. von Waldburg-Zeil-Wurzach in Wurzach.
Seine Durchlaucht Fürst und Altgraf Leopold von Salm-Reifferscheid und Dyck auf Schloß Dyck bei Glehn (Rheinpreußen).
Seine Durchlaucht Prinz Gustav von Thurn und Taxis, k. k. Kämmerer und Hofrat in Bregenz.
Ihre Durchlaucht Frau Fürstin Ernestine von Auersperg, k. k. Sternkreuz-Ordensdame und Unterdechantin des k. k. Damenstiftes auf dem Hradschin zu Prag in Bregenz.
Seine Erlaucht Graf Alfred von Königsegg-Aulendorf in Aulendorf.
Seine Erlaucht Graf Otto von Quadt-Wykradt-Isny in Isny.
Seine Erlaucht Graf Clemens von Waldburg-Zeil-Hohenems, k. k. Kämmerer in Hohenems.
Seine Erlaucht Graf Konstantin von Waldburg-Zeil-Trauchburg in Neu-Trauchburg.
Seine Erlaucht Graf August von Waldburg-Wolfegg, Domkapitular in Rottenburg a. N.
Seine Erlaucht Graf C. von Isenburg-Philippseich in Schachen.

Baden.

Herr Ackermann, Ernst, Buchhändler in Konstanz.
" Ammon, Otto, in Karlsruhe.
" Bader, Ludwig, in Konstanz.
" Bally-Hindermann in Säckingen.
" Dr. Bantlin, Fabrikant in Konstanz.
" Basler, Notar in Bühl.
" Dr. Baumann, fürstl. fürstenberg. Archivar in Donaueschingen.
" Baumann, F. J., Pfarrer in Bodman.
" Baur, J., Pfarrer in Gamertingen.
" Dr. Becker, Oberamtmann in Stockach.
" Belzer, Otto, erzbischöflicher Bau-Inspektor in Konstanz.
" Benz, J., Stadtpfarrer in Karlsruhe.
" Betz, Bürgermeister in Überlingen.
" Beyerle, Karl, Rechtsanwalt in Konstanz.
" Dr. Bichlmayer, in Bodman.
Freiherr von und zu Bodman, Franz, in Bodman.
" von Bodman, Hermann in Bodman.
" von Bodman, Max, großh. bad. Oberförster in Baden-Baden.
" von Bodman, Albert, Amtsrichter in Baden-Baden.
" von Bodman, Sigmund, kgl. preuß. Major a. D. in Schloß Langenrain (Post Allensbach.
" von Bodman, Franz, kgl. preuß. Hauptmann a. D. in Konstanz.
Herr Bonné, Rechtsanwalt am Landgericht in Karlsruhe.
" Bosch, Moriz, Apotheker in Radolfzell.
" Brougier, G., Münsterpfarrer und geistlicher Rat in Konstanz.
" Brunner, Hermann, Banquier in Konstanz.
" Büchele, Posthalter in Heiligenberg.
Freiherr von Buol in Konstanz.
Herr Clässen, Kandidus, in Konstanz.
" Delisle, Eduard, sen., in Konstanz.
Fräulein Dietsche, Bertha, in Konstanz.
Herr Diez, Stadtpfarrer in Stockach.
" Dr. Dorn, Joh., in Forbach in Baden.
Graf Wilhelm Douglas in Karlsruhe.
Gräfin Marie Douglas, Villa Douglas bei Konstanz.
Graf Friedrich Douglas, Villa Rosenau bei Konstanz.
Herr Eckert, Josef, Pfarrer in Reichenau.
" Dr. Eckhardt, F. in Reichenau.
" Einhardt, Rud., Hofgärtner in Salem.
" Einhardt, Pfarrer in Roggenbeuren.
" Eisen, Stadtpfarrer in Überlingen.
" Enderle, Heinrich, Güter-Inspektor in Salem.
" Engelhorn, Ed., Ministerialrat und Landeskommissär in Konstanz.
" Engler, K., preuß. Oberstlieutenant a. D. in Stockach.

Herr von Eschborn, Oberamtmann in Schwetzingen.
" Ewald, Pfarrer in Überlingen.
" Fink, Seminaroberlehrer in Meersburg.
" Frei, Kaufmann in Überlingen.
" Frey, Ratschreiber in Markdorf.
" Dr. Gagg, Rob. Ferd., in Meßkirch.
" Gasser, Spitalverwalter in Konstanz.
" Gebhard, Ed., Hauptlehrer in Salem.
" Geiger, Hauptlehrer in Röhrenbach bei Pfullendorf.
" Glogger, Emil, Hof-Apotheker in Meersburg.
" Groß, Pfarrer in Watterdingen.
" Guldin, Buchhalter in Pfullendorf.
" Gutmann, fürstl. fürstenberg. Kabinetsrat in Donaueschingen.
" Gutmann, Oberförster in Stockach.
" Haape, Oberamtmann in Überlingen.
" Häcker, Landwirtschaftslehrer in Radolfzell.
" Dr. Hafner, prakt. Arzt in Klosterwald.
" Hahn, Apotheker in Konstanz.
" Haible, Architekt in Konstanz.
" Halm, Apotheker in Überlingen.
" Hamm, Oberförster in Kinzingen.
" Handtmann, Heinrich, Pfarrer in Welschingen bei Engen.
Freiherr v. Hardenberg, Karl, herzogl. Sachsen-Altenburgischer Kammerherr in Karlsruhe.
Herr Heilig jun., Kaufmann und Mühlenbesitzer in Uhldingen.
" Dr. Hensel, prakt. Arzt in Stockach.
" Dr. Heßlöhl, Eugen, Professor in Konstanz.
" Heydt, Richard, Fabrikant in Zizenhausen bei Stockach.
" von Hofer, Albert, Banquier in Konstanz.
Freiherr von Hornstein, Hermann, in Hohenstoffeln-Binningen bei Engen.
Herr Huber, Hauptlehrer in Beuren bei Salem.
" Huber, Honor., Apotheker in Pfullendorf.
" Hüttenbach, Robert, Kaufmann in Meersburg.
" Jack, Apotheker in Konstanz.
" Jetter, Fabrikant in Freiburg i. Br.
" Ihm, Ingenieur, Vorstand der Wasser- und Straßenbau-Inspektion in Überlingen.
" Ilg, Stadtbaumeister in Uberlingen.
" von Imle, kgl. württ. Oberstlieutenant a. D. in Reichenau.
" Kaeser, Katastergeometer in Karlsruhe.
" Kaiser, Obereinnehmer in Überlingen.
Kasino-Gesellschaft Meßkirch.
Fräul. Kempffer, Friederike, Ehrenstiftsdame, Villa Douglas bei Konstanz.
Herr Keppner, Kulturtechniker in Singen.
" Kiefer, Friedrich, Landesgerichts-Präsident in Konstanz.
" Kintzinger, A., Revierförster in Konstanz.
" Kirsner, Apotheker in Donaueschingen.
" Klehe, A., Oberförster in Bonndorf im Schwarzwald.

Herr Koblenzer, Fabrikant in Meersburg.
" Koch, Bürgermeister in Reichenau.
Konservatorium der Altertümer, großherzoglich badisches, Karlsruhe.
Herr Dr. König, Professor in Freiburg i. Br.
" Dr. Lachmann, prakt. Arzt in Überlingen.
" Laible, Professor in Konstanz.
" Lanz, Heinrich, Fabrikant in Mannheim.
Freiin von Laßberg, Hildegard in Meersburg.
Herr Leiblein, Domänenrat in Salem.
" Leiner, L., Apotheker und Stadtrat in Konstanz.
" Leiner, Kaufmann und Direktor in Überlingen.
" Ley, L., Domänenrat in Bodmann.
" Lezkus, Spitalverwalter in Überlingen.
Die Leopold-Sofien-Bibliothek in Überlingen.
Herr Litschgi, Josef, Pfarrer in Ebringen bei Freiburg i. B.
" Luschka, Anwalt in Konstanz.
" Lydtin, Fr., Apotheker in Salem.
" Maier, Oberamtsrichter in Überlingen.
" Mangold, Bürgermeister und Apotheker in Markdorf.
" Manz, Ingenieur in Überlingen.
" Marbe, Ludwig, Anwalt in Freiburg i. B.
" Dr. Martens, Wilhelm, Professor am Gymnasium und Bibliothekar der städt. Wessenberg-Bibliothek in Konstanz.
Monsig. Martin, fürstl. fürstenberg. Hofkaplan und geh. Kämmerer Sr. Heiligkeit des Papstes in Heiligenberg.
Herr von Massenbach, Bürgermeister in Stockach.
" Mattes, Franz, Bierbrauereibesitzer in Radolfzell.
" Mayer, Revierförster in Bodman.
" Mayer, Ratschreiber in Überlingen.
" Mayer, Rudolf, Stadtrat in Konstanz.
" Dr. Mayer, Emil in Thiengen.
" Melling, Rentamtskassier in Salem.
Freifräulein von Mentzingen in Überlingen.
Herr Merk, Leo, Kulturtechniker in Konstanz.
" von Miller, Alfons in Meersburg.
" Dr. Moné in Karlsruhe.
" Moriell, Alwin, Buchdruckereibesitzer in Radolfzell.
" Müller, Louis, Kassier in Salem.
" Müller, Aloys, Rektor in Meersburg.
" Müller, Karl, Landtagsabgeordneter in Radolfzell.
" Dr. Müller in Meersburg.
" Müller, Otto, Apotheker in Aigeltingen.
Museumsgesellschaft in Konstanz.
Herr Noppel, Konstantin, Kaufmann in Radolfzell.
" Dr. Nüßlin, Otto, Professor in Karlsruhe.
Großherzogl. bad. Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues in Karlsruhe.

Herr Ostner, Adolf, geheimer Regierungsrat in Karlsruhe.
" Ottendörfer, Hermann, Amtsrichter in Stockach.
Großherzogl. bad. Präparandenschule Meersburg.
Herr Peschier, Professor am Gymnasium in Schwetzingen.
" Dr. Piper, Rechtsanwalt a. D. in Konstanz.
" Poinsignon, Hauptmann a. D., städtischer Archivar in Freiburg i. B.
" Raither, Bürgermeister in Meersburg.
" Rambohr, Apotheker in Überlingen.
" Rauch, Stadtpfarrer in Waibstadt, Amt Sinsheim.
" Rehmann, Karl, Kaufmann in Überlingen.
" Reuß, Otto, Buchdruckereibesitzer in Konstanz.
" Rheinau, Oberstlieutenant und Bezirkskommandeur in Karlsruhe.
" Rhembold, Buchhalter beim Markgräflichen Rentamt in Salem.
" Dr. Roder, Professor in Villingen.
" Rosenlächer, Stadtrat in Konstanz.
Freiherr Roth von Schreckenstein, Direktor des großherzoglich badischen Generallandes-Archives a. D. in Karlsruhe.
Herr Rothmund, Professor in Karlsruhe.
" Rothschild, Simon, Gemeinderat in Gailingen.
" Ruppert, Philipp, Professor in Konstanz.
Freiherr Dr. von Rüpplin, Pfarrer in Ludwigshafen.
Herr Schellenberg, Professor in Überlingen.
" Scheu, Divisionspfarrer in Konstanz.
" Schießer, Jakob, Fabrikant in Radolfzell.
Freiherr Ernst Schilling von Cannstatt in Karlsruhe.
Herr Schleyer, Professor, Pfarrer in Konstanz.
" Schmid, Kunsthändler in Konstanz.
" Schmidt, Oberstlieutenant in Stockach.
" Schnarrenberger, Wilhelm, Vorstand und Professor der höheren Bürgerschule in Buchen.
" Schneider, Louis, Kaufmann in Salem.
" Schober, Ferdinand, Rector in Konstanz.
" Dr. von Scholz, Excellenz, königl. preuß. Staatsminister in Schloß Seeheim bei Konstanz.
" Schreiber, Alfred, Antiquar in Überlingen.
" Schroff, Marcell, Kaufmann in Aach bei Engen.
Großherzogl. bad. Schullehrer-Seminar in Meersburg.
Herr Schwab, Gewerbeschulvorstand in Überlingen.
" Seiz, Karl, Hofrat in Konstanz.
Freiherr von Seyfried, Geheimerat in Karlsruhe.
Herr Speck, Fabrikant in Mühlhofen bei Meersburg.
" Speri, Oberamtsrichter in Waldkirch.
" Stadler, Fr., Buchdruckereibesitzer in Konstanz.
Städtische chorographische Sammlung in Konstanz.
Herr Staib, Alt-Bürgermeister in Überlingen.
" Stocker, Richard, großh. Amtsrevisor in Stockach.

Freiherr von Stotzingen, Roderich in Steißlingen.
Herr Stöckle, J., Professor in Schwetzingen.
" Straß, Ratschreiber in Meersburg.
" Strähl, Fabrikant in Konstanz.
" Uibel, Eduard, erster Staatsanwalt in Konstanz.
" Dr. med. Vischer, in Konstanz.
" Walker, Notar in Überlingen.
" Waßmer, Aug., Seminar-Direktor in Meersburg.
" Weber, Franz, Ober-Bürgermeister in Konstanz.
" Weinbrenner, Architekt und Professor in Karlsruhe.
" Welsch, Bernhard, Apotheker in Konstanz.
Tit. Wessenberg-Bibliothek in Konstanz.
Herr Dr. Wiedersheim, Professor in Freiburg i. B.
" Winterer, Ober-Bürgermeister in Freiburg i. B.
Freiherr von Woldeck, Landgerichtsrat in Mannheim.
Herr Wolf, Hof-Photograph in Konstanz.
" Würth, Ober-Amtsrichter in Überlingen.
" Dr. Würth, H., Medizinalrat in Überlingen.
" Würth, Badewirt in Überlingen.
" von Wuille, Arnold de Ville, Gutsbesitzer in Rickelshausen bei Radolfzell.
" Zeller, Posthalter in Stockach.
" Dr. Ziegler, Professor, Vorstand der höheren Bürgerschule in Überlingen.
" Zimmermann, Kaufmann in Meersburg.
" Zimmermann, Professor in Meersburg.
Graf Eberhard von Zeppelin-Ebersberg, kgl. württ. Kammerherr in Konstanz.

Bayern.

Herr Bertle, Pfarrer in Sigmarszell.
Freiherr von Bodman, Leopold, kgl. preuß. Hauptmann a. D. in München.
Herr Brüller, Max, Bezirkstierarzt in Lindau.
" Döhla, kgl. Regierungsrat und Bezirksamtmann in Lindau.
" Dillmann, Josef, Stadtkaplan an St. Ulrich in Augsburg.
" Dollhopf, Lehrer in Lindau.
" Eibler, Eduard, Großhändler in Lindau.
" Fels, Martin, Kaufmann und deutscher Konsul in Korfu.
" Fronmüller, Wilhelm, Präzeptor in Lindau.
" Gloggengießer, J. U., jun., Kaufmann in Lindau.
" Gombart, kgl. Justizrat und Notar in Lindau.
" Göser, Pfarrer in Nonnenhorn.
" Götzger, Werkmeister in Lindau.
" Götzger, Johannes, Privatier in Reutin.
" Gritscher, Kaufmann und Reservelieutenant in Lindau.
Freiherr von Grobois, Edler von Brückenau, k. k. österr. Hauptmann a. D. in Reutin.
Herr Gruber, Adolf, auf Lindenhof bei Lindau.
" Gruber, Eduard, stud. phil. in Lindau.
" Hauber Georg, Hôtelier in Lindau.

Herr Helm, Hauptlehrer in Lindau.
" Helmensdorfer, August, Kaufmann in Lindau.
" Helmensdorfer, Ernst, zur Inselbrauerei in Lindau.
" Dr. Hertz, Professor am Polytechnikum in München.
" Hindelang, kathol. Stadtpfarrer in Lindau.
" Jundt, U., Kaufmann in Lindau.
" Kellermann, H. A., Hauptmann und Kompagnie-Chef.
" Kinkelin, Raimund, jun., Kaufmann und Hauptmann der Reserve in Lindau.
" Kinkelin, Sattlermeister in Lindau.
" Krämer, Philipp, Ingenieur in Dürkheim a. d. Haardt.
" Kreis, Ulrich J., in München (Thierschstraße Nr. 10).
" Kühnlein, kgl. Gymnasiallehrer in Lindau.
" Lehle, Heinrich, Bankbeamter in Lindau.
" Lingg, H., Partikulier in Lindau.
Max Freiherr Lochner von Hüttenbach, Rittergutsbesitzer, königl. bayer. Kammerherr Premierlieutenant i. d. R. und Kontrolloffizier in Lindau.
Herr Lunglmayr, kgl. bayer. Amtsrichter in Lindau.
" May, H., Weinhändler in Nonnenhorn.
" Dr. Mayr, prakt. Arzt in Lindau.
" Möller, kgl. Dampfschiffahrts-Inspektor in Lindau.
" Müller, Pfarrer in Wasserburg a. B.
" Dr. Näher, prakt. Arzt in München.
" Näher, Hermann, Rentier in Aeschach.
" Notz, Pfarrer in Blaichach bei Immenstadt.
" Pfeiffer, Lehrer in Lindau.
" von Pfister, Eugen in Lindau.
" von Pfister, Otto, in München.
" Primbs, Karl, Reichsarchivrat in München.
" Reinwald, Gustav, Pfarrer, Senior und Stadtbibliothekar in Lindau.
" Schenk, Fr. kgl. Regierungs- und Kreisbauassessor in Diessen am Ammersee.
" Schindler, Fr., Fabrikbesitzer in Reutin.
" Schlachter, Lehrer in Lindau.
" Schmiedel, Inspektor in Schwabach.
" Schreiber, Fr., kgl. Gymnasiallehrer in Kempten.
" Schwörer, Rechtsanwalt in Lindau.
" Späth, Wilhelm, Hôtelier in Lindau.
Stadtbibliothek in Memmingen.
" Spengelin, Vizekonsul in Korfu.
Herr P. Stengele, Benvenut, Franziskaner-Kloster in Würzburg.
" Stettner, Karl, Buchhändler in Lindau.
" Steur, Weinhändler in Schönau.
" Dr. Volk, prakt. Arzt, Bezirks- und Bahnarzt in Lindau.
" Wagner, Pfarrer in Oberreitnau.
" Widmann, Ingenieur in Weitnau.
" Dr. Wöhrnitz, Pfarrer in Reutin.
" Zaruba, Bergverwalter in Pensberg bei Miesbach.

Elsaß.

Herr Dr. Hoppe-Seyler, Universitäts-Professor in Straßburg.
" von Seyfried, großh. bad. Hauptmann und Compagnie-Chef in Straßburg.

Hohenzollern, Preußen, Sachsen rc.

Fürstl. Hohenzollern-Sigmaringische Hof-Bibliothek in Sigmaringen.
" " " Hauptarchiv in Sigmaringen.
Herr Pfeffer, Pfarrer in Bilsingen.
" Rommler, Fr., Amtsausschuß-Sekretär in Sigmaringen.
" Play, Albert, Kunstmaler in Hamburg.
" Dr. Florschütz, Sanitätsrat in Koburg.
" Gaupp, Geh. Regierungsrat in Berlin.
Freiherr Max von Gemmingen-Guttenberg, Premierlieutenant im Dragoner-Regiment König Nr. 26, abkommandirt an die königl. Kriegsakademie Berlin.
Tit. königl. Bibliothek Berlin.
Herr Dr. Mandry, Professor der Universität in Berlin.
" Dr. Vollmöller, Karl, Professor in Dresden.
Freiherr Dr. Zeut von Wackerbart in Koschendorf bei Drebkau, Prov. Brandenburg

Holland.

Herr Dr. Forster, F., Universitäts-Professor in Amsterdam.

Österreich.

Herr Dr. Aepli, Otto, schweiz. außerord. Gesandter u. bevollmächt. Minister in Wien.
" Dr. Amann, prakt. Arzt in Rankweil.
" Banco, Ignaz, fürstl. liechtensteinischer Architekt in Wien.
" Bandel, Ignaz, Apotheker in Bregenz.
" Bayer, Karl, Rittmeister a. D. in Bregenz.
" Dr. Beck, Gebhardt, prakt. Arzt in Feldkirch.
" Graf Belrupt, Karl, k. k. Kämmerer, Herrenhausmitglied und Landeshauptmann von Vorarlberg in Bregenz.
" Dr. Bergmeister, Joh., Advokat in Feldkirch.
" Billek, Joh. k. k. Landesschulinspektor und Direktor der k. k. Lehrerbildungs-Anstalt in Bregenz.
" Birnbaum, Max, Gemeindearzt in Feldkirch.
" Dr. Blodig, Augenarzt in Bregenz.
" Braun, Franz, Stadtrat in Bregenz.
" Brettauer, Heinrich, Bankier in Bregenz.
" Dr. Dietrich, Hermann, Advokat in Dornbirn.
" Dorn, Aloys, Gemeindearzt in Hörbranz.
" Dr. Elsensohn, k. k. Gymnasialdirektor in Feldkirch.
" Ettenberger, Gg., Bahnhofrestaurateur in Bregenz.
" Dr. Graf Enzenberg, Arthur, Excellenz, k. k. Kämmerer, geh. Rat und Sektions-Chef am k. k. Unterrichtsministerium in Wien.
" Dr. Fetz, Anton, Advokat in Bregenz.
" Findler, Ferd., Buchhändler und Lithograf in Bregenz.

Herr Gabel, Karl, Kaplan in Hörbranz.
" Ganahl, Rudolf, Fabrikbesitzer in Feldkirch.
" Dr. Gröber, prakt. Arzt in Bezau.
" Dr. med. Ritter von Haberl, Franz in Wien.
" Haas, Gustav, Apotheker in Bregenz.
" Hämmerle, Otto, Fabrikbesitzer in Dornbirn.
" v. Heppenberger, Heinrich, Direktor der Landesirrenanstalt Valduna in Rankweil.
" Dr. Herburger, prakt. Arzt in Dornbirn.
" Hilbe, Albert, Ingenieur in Brescia (Italien).
" von Höfken, Rud., in Wien (Währing).
" Dr. Huber, Joseph, prakt. Arzt in Bregenz.
" Huter, Josef, Stadtrat in Bregenz.
" Hueter, Heinrich, k. k. Postkontrolleur in Bregenz.
" Jeggle, Albert, Postrevisor a. D. in Hall in Tirol.
" Jehle, Kunstmaler in Bludenz.
" Dr. Jenny, k. k. Rat und Fabrikbesitzer in Hardt.
" Jestner, Richard, Hauptmann im Kaiser-Regiment in Bregenz.
" Kalkum, Maurus, Abt von Wettingen, Prälat der Mehrerau.
" Dr. Kaiser, Anton in Meran.
" Dr. Kempter, Thomas, Advokat in Dornbirn.
" Kinz, Ferd., Stadtrat in Bregenz.
" Krapf, Ober-Ingenieur in Feldkirch.
" Krumbholtz, E. Ferd., Oberinspektor der k. k. Bodensee-Dampfschiffahrtsanstalten in Bregenz.
" Dr. Lecher, Bruno, k. k. Landesgerichtsrat in Feldkirch.
" Dr. Lindner, Josef, Advokat in Feldkirch.
" Luger, Lorenz, Stadtrat in Bregenz.
" Matt, A., k. k. Steuerinspektor in Bregenz.
Freiherr Walter von Merhart-Bernegg, k. k. Oberlieutenant der Reserve in Bregenz.
Herr Michaleck, Zivilingenieur in Bregenz.
" Dr. med. Müller, Jul., prakt. Arzt in Bregenz.
" Müller, Emanuel, Direktor in Leßdorf-Baden bei Wien.
Graf Friedrich Oberndorff, k. k. Kämmerer und Rittmeister a. D. in Bregenz.
Herr Pedenz, Albert, Stadtrat in Bregenz.
" Dr. von Preu, August, k. k. Notar in Bludenz.
" Prutscher, Gg., geistl. Rat, Dekan und Stadtpfarrer in Bregenz.
" von Ratz, Fidel, k. k. Statthaltereirat a. D. in Bregenz.
" von Ratz, Kaspar, Landtagssekretär in Bregenz.
" Rochat, Hermann, k. k. Hauptmann im tiroler Kaiser-Regt. in Cavalese (Süd-Tirol).
" Rhomberg, A., Landeshauptmann (Stellvertreter) in Dornbirn.
" Rustige, Karl, königl. württ. Major a. D. in Bregenz.
" Rüf, Arnold, Alt-Bürgermeister in Dornbirn.
" Rüsch, Ignaz, Ingenieur in Dornbirn.
" Dr. Schmadl, Ludwig, Advokat in Bregenz.
" Dr. Schmidt, Th., prakt. Arzt in Bregenz.
" Schnetz, Gg., Buchhalter in Bregenz.

Herr Schwärzler, Jos., Kaufmann in Bregenz.
„ von Schwerzenbach, Karl, Fabrikbesitzer in Bregenz.
Baron von Seiffertitz, Karl, Privatier in Bregenz.
Herr Spitzer, Ludwig, Kaufmann in Bregenz.
„ Dr. Steinach, prakt. Arzt in Hohenems.
Baron von Sternbach, Otto, k. k. Oberst a. D. in Bludenz.
Freiherr von Sterneck, Ludwig, Vorstand der k. k. Staatsbahn in Bregenz.
Tit. Verein der Vorarlberger in Wien.
Herr Dr. Waibel, prakt. Arzt, Reichsratabgeordneter und Bürgermeister in Dornbirn.
„ Webering, Josef, Buchhändler in Bregenz.
„ Ritter von Wildauer, August, k. k. Bezirksrichter in Reutte in Tirol.
„ Wunderlich, Holzhändler in Bregenz.

Schweiz.

Herr Amann, zur Seeburg in Kreuzlingen.
„ Arbenz, Reallehrer in Rheineck.
„ Bär, J., Stadtamann in Arbon.
„ Baumeister, Rechtsanwalt in Rorschach.
„ Benz-Meisel, Gemeinderat in Rorschach.
„ Beutter, Albert, Kaufmann in St. Gallen.
„ Dr. Binswanger, Direktor in Kreuzlingen.
„ Bischofberger, J., Cementier in Rorschach.
„ Bohl, Stiftsarchivar in St. Gallen.
Freifrau von Breidenbach, Emilie, Excellenz, auf Louisenberg bei Mannenbach.
Herr Cantieni, Alt-Gemeinderat in Rorschach.
„ Cunz-Brunner, Oberstlieutenant in Rorschach.
„ Dahn, Friedrich in Güttingen.
„ Dahn, Heinrich in Güttingen.
„ Eichmann, A., Rechtsagent in St. Gallen.
„ Euler, Landessäckelmeister in Thal.
„ von Fabrice, Max in Schloß Gottlieben.
„ Dr. med. Felder, prakt. Arzt in Rorschach.
„ Glinz, Joh., Kaspar in Rorschach.
„ Gmürr-Kreil, Edmund, Major in Rorschach.
„ Hager, Bezirksamtsschreiber in Rorschach.
„ Dr. med. Häne, J. A., in Rorschach.
„ Hailer, Otto, Kaufmann in Rorschach.
„ Hartmann, Paul, Apotheker in Steckborn.
„ Hausknecht, Werner, Antiquar in St. Gallen.
„ Hedinger, Gemeindeamann in Rorschach.
„ Dr. Hemmer in Rorschach.
„ Dr. Henne am Rhyn, Otto, Staatsarchivar in St. Gallen.
„ Högger, Max, Architekt in St. Gallen.
„ Hofmann, Alt-Staatsschreiber in Rorschach.
„ Dr. Hoffmann, C. W., in Rorschach.

Herr Huber, Buchhändler in Frauenfeld.
„ Dr. Kappeler, Spitalarzt in Münsterlingen.
„ Keller, Posthalter in Rorschach.
„ Dr. Kolb in Güttingen.
„ Dr. med. Koller in Herisau.
„ Kuster-Ritter, Privatier in Rheineck.
„ Labhardt-Schubiger, Ferd., in Basel.
„ Dr. Lutz-Müller, Nationalrat in Thal.
„ Mandry, Otto, Kaufmann in St. Gallen.
„ Dr. Meyer, Joh., Professor an der thurg. Kantonsschule in Frauenfeld.
„ Dr. Meyer von Knonau, Professor in Zürich.
„ Metzger, Ed., Maler in Weinfelden.
„ Müller, Karl, Gemeinderat in Rorschach.
„ Dr. Nägeli in Ermatingen.
„ Neuweiler, Rentier in Frauenfeld.
„ Nüscheler-Usteri in Zürich.
„ Dr. Pauly, Otto, in Rorschach.
„ Rapp, Landschaftsgärtner in Rorschach.
Frau Gräfin Amalie von Reichenbach-Lessonitz, auf Schloß Eugensberg am Untersee.
Herr Remy, königl. preuß. Lieutenant a. D. in Schloß Schroffen bei Konstanz.
„ Roth-Schöninger, Kantonsrat in Rorschach.
„ Rothenhäusler, C., Apotheker in Rorschach.
„ Schäffer, Privatier in Schloß Luxburg.
„ Schenk, Präparator in Ramsen.
Junker von Scherer auf Schloß Castell (Thurgau).
Herr Schümperlin, Sekundarlehrer in Steckborn.
Baron Max von Sulzer-Wart, in Schloß Wart bei Neftenbach (Kanton Zürich).
Herr Stamm, Joh., Architekt in Basel.
„ Stoffel, Anton, Oberst in Arbon.
„ Tobler-Lutz, Hauptmann in Rheinegg.
„ Dr. Vetter, Ferd., Professor in Bern.
„ Dr. Wartmann, Heinrich, Verwaltungsrat in St. Gallen.
„ Wiget-Sonderegger, Institutsdirektor in Rorschach.
„ Wiget, Theodor, Seminardirektor in Rorschach.
„ Willwoll, W., Kaufmann in Rorschach.
„ Winz-Buel, zum Raben in Stein am Rhein.
„ Witta, Hôtelier in Rorschach.
„ Würtemberger, Fabrikant in Emmishofen.
„ Zerweck, Ed., Privatier in Kreuzlingen.
„ Zimmermann, Hôtelier zum Hirschen, in Rorschach.
„ Züllig, Pfarrer in Arbon.

Württemberg.

Herr Abel, Professor in Friedrichshafen.
„ Adorno, Gebhardt, Kaufmann in Tettnang.
„ Adorno, Karl, Kaufmann in Tettnang.

Herr Allmann, Louis, Kaminfeger in Tettnang.
" Amon, kgl. Schloßgärtner in Friedrichshafen.
" von Baldinger, kgl. württ. Oberstlieutenant a. D., Kammerherr und Hofmarschall J. kaiserl. Hoheit der Frau Herzogin Vera von Württemberg in Stuttgart.
" Baß, Fabrikant in Langenargen.
" Baur, Oberlehrer in Friedrichshafen.
" Behr, Rudolf, Kaufmann in Ludwigsburg.
" von Beckh, Oberbaurat in Stuttgart.
" Bentel, Pfarrer in Ebersbach, Dekanat Saulgau.
" Bernhard, B., Landwirt und Stadtrat in Friedrichshafen.
Graf Franz von Beroldingen, kgl. württ. Kammerherr auf Schloß Ratzenried.
Herr Bethge, Dampfschiffahrts-Inspektor in Friedrichshafen.
" Beyerlin, Maschinenmeister in Eßlingen.
" von Biberstein, Dekan in Ravensburg.
" Bicheler, J. N., Lehrer in Münchenreuthe.
" Bihlmaier, Domänendirektor in Aulendorf.
" Blaich, Stadtschultheiß in Leutkirch.
" Blind, Lehrer in Tuttlingen.
" Breunlin, G. Kaufmann in Friedrichshafen.
" Brinzinger, Stadtpfarrer in Oberndorf a. N.
" Brude, Kameralverwalter in Tettnang.
" Bueble, Kaspar, Landtagsabgeordneter in Tettnang.
" Dr. Buck, Regierungsrat in Stuttgart.
Freiherr von Bühler, kgl. württ. Kammerherr und Regierungs-Assessor in Ulm.
Herr Busl, Pfarrer in Hochberg, Dekanat Saulgau.
" Christlich, Dekan in Eriskirch.
" Dauscher, Kaufmann in Tettnang.
" Deeg, Hôtelier in Friedrichshafen.
" Detzel, Pfarrer in St. Christina bei Ravensburg.
" Dorner, Kaufmann in Tuttlingen.
" Duttenhofer, Geh. Kommerzienrat in Rottweil a. N.
" Ege, Konvikt-Direktor in Tübingen.
" Eggmann, Pfarrer und Schulinspektor in Bergatreute, O.-A. Waldsee.
" Egner, Hauptzollamts-Niederlage-Verwalter in Stuttgart.
" Dr. Ehrle, Oberamtsarzt in Isny.
" Dr. Eimer, Th., Professor in Tübingen.
" Eisele, Rechtsanwalt in Tettnang.
" Engert, Pfarrer in Kehlen.
Freiherr von Enzberg, Rudolf, kgl. württ. Kammerherr in Mühlheim bei Tuttlingen.
Herr Epple, Landwirt in Hof Hofen bei Fischbach.
" Eulenstein, königl. württ. Baurat a. D. in Friedrichshafen.
" Eyrich, prakt. Wundarzt in Tuttlingen.
" Dr. Faber, Hofrat und Oberamtsarzt in Friedrichshafen.
" Dr. Fetzer, Obermedizinalrat in Stuttgart.
" Flaxland, Regierungsrat in Göppingen.
" Frank, Oberförster in Schussenried.

Herr Frei, Kaplan in Wurmlingen bei Tuttlingen.
 „ Fricker, Schultheiß in Langenargen.
 „ Frick, zum Seehof, in Friedrichshafen.
Stadtgemeinde Friedrichshafen.
Herr Fuchs, Josef, Kaufmann in Ravensburg.
 „ Fugel, Oberamtssparkassier in Tettnang.
 „ Gabriel, Gutsbesitzer in Schomburg O.-A. Tettnang.
Freiherr v. Gemmingen-Guttenberg, Wilhelm, Konsistorial-Präsident in Stuttgart.
Herr Gerock, Hilf-Amtsrichter in Stuttgart.
 „ Geßler, Postrevisor in Stuttgart.
 „ Geßler, Fabrikant in Tettnang.
 „ Geßler, R., Redakteur in Friedrichshafen.
 „ Dr. Göser, Oberstabsarzt in Ulm a. D.
 „ Goll, Amtsrichter in Leonberg.
 „ Grauer, Bauinspektor in Stuttgart.
 „ Grieb, Sekretär im Ministerium des Innern in Stuttgart.
 „ Haas, Obersteuerrat a. D. in Ulm.
 „ Hacker, Brauerei-Inspektor in Altshausen.
 „ Haecker, Rob., Oberstaatsanwalt in Ravensburg.
 „ Hager, Holzsägebesitzer in Friedrichshafen.
 „ Hauschel, Franz, Pfarrer und Kämmerer in Christazhofen.
Freiherr von Hayn, Hofmarschall a. D. und k. Kammerherr in Stuttgart.
Herr Heinzmann, Karl, Kaufmann in Friedrichshafen.
 „ Helfferich, Pfarrer in Langenbrand bei Neuenburg.
 „ Dr. philos. Hell, E. M., Professor in Stuttgart.
 „ Henke, Mathias, Fabrikant in Tuttlingen.
 „ Hermanuz, Pfarrer in Schmalegg.
 „ Hescheler, Straßenbauinspektor in Ravensburg.
 „ Dr. Hofele, Pfarrer in Ummendorf.
 „ Dr. von Hölder, Obermedizinalrat in Stuttgart.
 „ Hosch, Zollverwalter in Ravensburg.
 „ Huber, Fr. Xav., Gemeindearzt in Aichstetten.
 „ Hüni, Eduard, Fabrikbesitzer in Friedrichshafen.
 „ Hüni, Heinrich sen., Fabrikbesitzer in Friedrichshafen.
 „ Jäggle, Pfarrer und Schulinspektor in Herlazhofen, O.-A. Leutkirch.
 „ Dr. med. Jehle, Bernhard in Friedrichshafen.
 „ Dr. Kah, Redakteur in Ravensburg.
 „ Kaufmann, Steuerinspektor in Tuttlingen.
 „ Kiderlen, Architekt in Ravensburg.
 „ Kienlin, Ludwig in Stuttgart.
 „ Kirn, Obersteuerrat in Friedrichshafen.
 „ Klaiber, Dekan in Mengen.
 „ Klett, Prokurator in Stuttgart.
 „ Klotz, Pfarrer in Blitzenreuthe, O.-A. Ravensburg.
 „ Knapp, Professor am Paulinenstift in Friedrichshafen.
 „ Koch, Oberinspektor der Maschinen-Werkstätten in Friedrichshafen.

Herr Koch, Franz, Apotheker in Friedrichshafen.
" Kohlhund, Landgerichtsrat in Tübingen.
" Kollmann, Dekan in Unterkochen.
" Kollmann, Hôtelier in Langenargen.
" Kornell, Professor in Tuttlingen.
" Krauß, Fr., Fabrikant in Tuttlingen.
" Kratz, Obersteuerrat in Stuttgart.
" Kuhnle, Forstmeister in Weingarten.
" Lambert, Ed., Bauinspektor in Aulendorf.
" Langenstein, Fischhändler und Gasthofbesitzer z. türkischen Bad, in Friedrichshafen.
" Lanz, Hermann, Kaufmann in Friedrichshafen.
" Lengweiler, W., Fabrikdirektor in Wangen im Allgäu.
Herr Leuthi, R., Hôtelier in Friedrichshafen.
" Leuthold, Fabrikant in Friedrichshafen.
" Liebherr, k. württ. Oberamtmann in Tettnang.
" Lott, Privatier in Tettnang.
" Lupberger, Pfarrer in Roggenzell, O.-A. Wangen.
" Maier, Hôtelier in Kreßbronn.
" Maier, Otto, Buchhändler in Ravensburg.
Freifrau von Massenbach, Eveline, Excellenz, Staatsdame weiland Ihrer Majestät der Königin Olga von Württemberg, in Stuttgart.
Herr Menger, J., bei der Brücke in Tuttlingen.
" Metzler, Rechtsanwalt in Ravensburg.
" Miller, Josef, Stadtrat in Friedrichshafen.
" Miller, Josef, Regierungs-Bauführer in Friedrichshafen.
" Dr. Miller, Ed., Professor in Stuttgart.
Freiherr Dr. von Mittnacht, Excellenz, Staatsminister und Ministerpräsident in Stuttgart.
Herr Dr. Moll, geh. Hofrat und Oberamtsarzt a. D. in Tettnang.
" Moll, Landrichter in Tübingen.
" Molfenter, Postsekretär in Ulm a. D.
" Müller, Karl, Kontrolleur in Stuttgart.
" Dr. Müller, Oberamtsarzt in Ravensburg.
" Dr. Müller, Oberstabsarzt in Stuttgart.
" Müller, Feldmesser in Weinsberg.
" Müller, Pfarrer und Schulinspektor in Aulendorf.
" Müller, Reallehrer in Tuttlingen.
" Munding, Stadtschultheiß in Tettnang.
" Munz, Stadtschultheiß a. D. in Isny.
" Musch, Schulinspektor in Tettnang.
" Dr. Nies, Professor in Hohenheim.
" Nörpel, Kaufmann in Friedrichshafen.
" Palm, Bahnhofverwalter in Ellwangen.
" Dr. Paulus, Landeskonservator in Stuttgart.
" Pezold, G., Stadtpfarrer in Friedrichshafen.
" Platz, Oberpostmeister in Stuttgart.
Königl. Württemb. technische Hochschule in Stuttgart.

Herr Probst, Oberforstrat in Stuttgart.
" Probst, Pfarrer in Unteressendorf.
" Probst, Oberförster in Weissenau,
" Proß, Finanzrat in Friedrichshafen.
" Dr. Rapp, Professor in Friedrichshafen.
" Dr. Ray, Oberamtsarzt in Ehingen a. D.
" Dr. Reck, Professor in Rottenburg a. N.
" Regelmann, Inspektor am statist. Landesamt in Stuttgart.
Freiherr von Reitzenstein, Kgl. Kammerherr und Oberhofmeister Ihrer Majestät der Königin von Württemberg in Stuttgart.
Herr Rembold, Rechtsanwalt in Ravensburg.
" Renz, Oberförster in Tettnang.
Herr Reuß, Privatier in Tübingen.
" Rieber, Stadtpfarrer in Isny.
" Rief, Stadtpfarrer und Schulinspektor in Friedrichshafen.
" Dr. Roth, Professor und Bibliothekar der Universität in Tübingen.
" Rothmund, Regierungs-Sekretär in Ellwangen.
" von Ruepprecht, Ludwig, Stadtrat in Friedrichshafen.
" Rues, F., Verwalter in Baienfurt.
Stadt-Seminar Ravensburg.
Herr Sambeth, Professor und Pfarrer in Ailingen.
" Sauter, Gemeindepfleger in Hirschlatt.
" Dr. chirurg. Schabel in Friedrichshafen.
" Schad, Oberamtspfleger in Tuttlingen.
" Schad, Oberamtsbaumeister in Tuttlingen.
" Schelkle, Pfarrer in Goppertsweiler O.-A. Tettnang.
Freiherr Heinrich Schilling von Cannstatt, k. preuß. Hauptmann a. D. in Friedrichshafen.
Herr von Schlierholz, Ober-Baudirektor in Stuttgart.
" Schmid, P. Stadtschultheiß in Friedrichshafen.
" Dr. von Schmid, Prälat und Ober-Hofprediger in Stuttgart.
" Schmohl, Stadtbaumeister in Isny.
" Dr. Schneckenburger, Apotheker in Tuttlingen.
" Schneider, Werkmeister in Tuttlingen.
" Schneider, Dekan und Stadtpfarrer in Stuttgart.
" Schobel, Stadtpfarrer in Ravensburg.
" Schöllhorn, Ferd., Weinhändler in Friedrichshafen.
" Schrader, Rechnungsrat in Friedrichshafen.
" Schwab, Ernst, Kriegsrat in Stuttgart.
" Schwarz, Portefeuiller in Friedrichshafen.
Freiherr von Seckendorf-Gutend, Erwin, kgl. Oberamtsrichter in Leutkirch.
Herr Späth, Joh., Bahnhofassistent in Friedrichshafen.
" Specht, Stadtrat und Werkmeister in Ravensburg.
" Spieler, Fabrikant in Isny.
" Springer, Kommerzienrat und Fabrikant in Isny.
" Stapf, Bauinspektor in Ellwangen.
" Steenglen, Karl, Apotheker in Tuttlingen.

Herr Steiger, Pfarrer in Brochenzell.
„ Steinhardt, Viktor, Apotheker in Oberkirchberg bei Ulm.
„ Stemmer, Stadtpfarrer in Wangen im württemb. Allgäu.
„ von Tafel, kgl. württ. Major a. D. in Emelweiler bei Ravensburg.
Graf von Taubenheim, Excellenz, Oberststallmeister in Stuttgart.
Herr Teufel, Rudolf, Fabrikant in Tuttlingen.
„ Teufel, Georg, Kaufmann in Tuttlingen.
„ Thomann, R. Kaufmann in Stuttgart.
„ von Tröltsch, Major a. D. in Stuttgart.
Königl. Württemb. Universität Tübingen.
Herr Urnauer, Stadtpfarrer in Tettnang.
„ Vögele, Rechtsanwalt in Rottenburg a. N.
„ von Völter, Obersteuerrat in Friedrichshafen.
„ Völter, Oberamtsrichter in Tübingen.
„ Vogel, Eduard, Kaufmann in Tettnang.
„ Vollenweider, Florian, Kaufmann in Friedrichshafen.
„ Wachter, Pfarrer in Haisterkirch, O.-A. Waldsee.
Freiherr von Wallbrunn, kgl. württ. Kriegsrat a. D. in Stuttgart.
„ Walz, Rentmeister in Königseggwald.
„ Weber, Oberamtsbaumeister in Tettnang.
„ Weiß, Adolf, Partikulier in Tuttlingen.
„ Weiger, Domänendirektor in Schloß Zeil.
„ Wetzer, Pfarrer in Dunningen, O.-A. Rottweil.
„ Wiehl, Dekan in Haslach, O.-A. Tettnang.
„ Wieland, Professor in Ravensburg.
„ Wirth, Rechtsanwalt in Ravensburg.
„ Windholz, Pfarrer in Langenargen.
„ Wollensack, Optikus in Ravensburg.
Graf Ferdinand von Zeppelin-Girsberg, Excellenz, Generallieutenant z. D., General à la suite Sr. Majestät des Königs von Württemberg in Stuttgart.
Dr. Graf Max von Zeppelin, diensttuender Kammerherr Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin von Urach, in Stuttgart.

Stand der Vereinsmitglieder
im Dezember 1892.

Baden	208	Mitglieder,
Bayern	66	"
Belgien	1	"
Elsaß-Lothringen .	2	"
Hohenzollern-Preußen	11	"
Österreich	77	"
Rumänien	1	"
Sachsen, Königreich .	1	"
Sachsen-Koburg . .	1	"
Schweiz	72	"
Württemberg . . .	225	"
Zusammen	665	Mitglieder.

Darstellung

des

Rechnungs-Ergebnisses für das Jahr 1891|92.

I. Einnahme.

A. Einnahme: Kassenstand am 1. September 1891 . . . . 247 ℳ 63 ₰

B. Laufendes.

1. Eintrittsgelder . . . . 90 ℳ — ₰
2. Außerordentliche Beiträge:
   a) Von Sr. Majestät dem König Karl von Württemberg für die Miete der Vereinssammlungslokale in Friedrichshafen für $^1/_2$ Jahr . . 189 ℳ — ₰
   b) Von Sr. Majestät dem König Wilhelm II. von Württemberg für desgl. für 1 Jahr . 378 ℳ — ₰
   c) Von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog Friedrich von Baden . . . . 100 ℳ — ₰
   d) Von Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Großherzogin Louise von Baden . . . . 25 ℳ — ₰
   e) Von Sr. Königl. Hoheit dem Erbgroßherzog Friedrich von Baden . . . . 50 ℳ — ₰
3. Ordentliche Jahresbeiträge pro 1890 gegen XX. Vereinsheft, inklusive Frankatur-Entschädigung . . . . 2542 ℳ 17 ₰

3621 ℳ 80 ₰

II. Ausgabe.

1.	Kosten des XX. Vereinsheftes		1491 ℳ 67 ₰
2.	Anschaffungen:		
	a) für die Bibliothek, Archiv, Buchbinder	201 ℳ 80 ₰	
	b) für die Sammlungen und deren Unterhaltung	220 „ 44 „	422 ℳ 24 ₰
3.	Mietzins für die Vereinssammlung und Bibliothek-Lokale		750 „ — „
4.	Außerordentliche Ausgaben		165 „ 01 „
5.	Assekuranz pro 1891/92		35 „ — „
6.	Beiträge für's germanische National-Museum in Nürnberg		70 „ — „
7.	Kosten der Expedition des XX. Vereinsheftes und Frankaturen für dasselbe		218 „ 30 „
8.	Expedition des XX. Vereinsheftes im Austausch-Verkehr		41 „ 05 „
9.	Auslagen anläßlich der Jahresversammlung in Rorschach und Rheineck		39 „ 85 „
10.	Porti, Frachten		131 „ 25 „
11.	Kleinere Baarauslagen, wofür dem Kassier ein Kredit pro Jahr bewilligt von 50 ℳ, pro 1891 und 1892		100 „ — „
			3464 ℳ 37 ₰

Vergleichung.

Einnahme	3621 ℳ 80 ₰
Ausgabe	3464 „ 37 „
Bar in Kassa	157 ℳ 43 ₰

Die Rechnung wurde am 28. Oktober 1891 und am 15. Februar 1892 von der vom Vereins-Ausschusse für die Kassen-Kontrole bestimmten Herren Ausschußmitglieder Pfarrer Dr. Wöhrnitz in Reutin und Major von Tafel in Emmelweiler revidiert.

Friedrichshafen, den 1. Januar 1893.

G. Breunlin, Vereins-Kassier.

Verzeichnis

der im Jahre 1891/92 eingegangenen Wechselschriften.

(Abschluß).

Allen Behörden und Vereinen statten wir für die Uebersendung ihrer schätzenswerten Publikationen unsern verbindlichsten Dank ab, mit der Bitte, den Schriftenaustausch auch in Zukunft fortsetzen zu wollen. Zugleich bitten wir nachstehendes Verzeichnis als Empfangsbescheinigung ansehen zu wollen. Wir bitten, sämtliche Zusendungen für die Bibliothek unter der Adresse des Herrn „G. Breunlin, Kustos des Vereines in Friedrichshafen", nur durch die Post direkte franko gegen franko senden zu wollen.

Aarau. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau. „Argovia". Zeitschrift obiger Gesellschaft. XXII. Band, 1891.

Aachen. Aachener Geschichts-Verein. XIII., XIV. Band, 1891 und 1892.

Augsburg. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg. Zeitschrift: 18. Jahrgang 1891.

Basel. Historische antiquarische Gesellschaft. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. IV. Band. 1. Heft 1892.

Basel. Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Neujahrsblätter. LXVI., LXVII. und LXVIII. Band. 1888/90.

Berlin. „Der Herold". Verein für Heraldik und Genealogie. Zeitschrift: 21. 1892.

Bern. Historischer Verein des Kanton Bern. XIII. Band, Heft 2 u. 3, 1891/92.

Bern. Eidgen. Bau-Bureau. I. Band. Die Anfänge der schweizer. Eidgenossenschaft zur VI. Säcularfeier des ersten ewigen Bundes vom 1. August 1291 (Dr. W. Oechsli). I. Band. Die Bundesverfassungen der schweizer. Eidgenossenschaft 1291 (Dr. C. Hilty).

Bonn. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande. Jahrbücher obigen Vereines. Heft 88 bis 93. 1889 bis 1892.

Bregenz. Vorarlberger Museums-Verein. Jahresbericht XXX. 1891.

Bremen. Historische Gesellschaft des Künstler-Vereines. Bremische Jahrbücher. XV. Band. 2. Serie XVI. Band.

Breslau. I. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur. 69. Jahrgang, 1892.

Breslau II. Verein für das Museum schlesischer Altertümer. Nr. 6 u. 7, V. Band. 77.—80. Bericht. 1892.

Breslau III. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. 301.—1315. Band. Zeitschrift: XXVI. Band, 1892.

Brünn. Histor. statist. Sektion der k. k. mähr. schlesischen Gesellschaft. Heft 1893. Zur Altertumskunde Mährens u. Österreich-Schlesiens (Chr. Ritter d'Elwert). Nr. 1—12. Notizenblatt obiger Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues der Natur- und Landeskunde, 1892.

Chemnitz. Verein für Chemnitzer Geschichte. VII. Jahrbuch 1889/90.

Chur. Historisch-antiquarische Gesellschaft für Graubünden. XXI. Jahrgang, 1891.

Darmstadt. Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen. Quartal-Blätter: 1891. 1.—4. Heft.

Dorpat. Gelehrte esthnische Gesellschaft. XVI. Band der Verhandlungen 1891. Sitzungsberichte 1891 und 1892.

Dresden. Königl. sächsischer Altertumsverein. Jahresbericht 1891: Archiv-Band XII. Neues Archiv XIII. 1892.

Eisenberg. Geschichts- und Altertumsforschender Verein. Mitteilungen: 7. Heft, 1892.

Erfurt. Verein für Geschichte und Altertumskunde. 15. Heft, 1892.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. III. Band. 3. Folge 1891. Neujahrsblätter III. Band 1892.

Frauenfeld. Historischer Verein des Kantons Thurgau. 31. Heft, 1891.

Freiberg i. S. Freiberger Altertumsverein. 27. und 28. Heft 1891/92.

Freiburg i. B. I. Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Völkerkunde. X. Band, 1891.

Freiburg i. B. II. Breisgauverein „Schau' in's Land". 16. Jahrgang, 1891.

Freiburg i./B. III. Kirchl.-histor. Verein für Geschichte, Altertumskunde und christl. Kunst der Erzdiözese Freiburg. Band 22, 1892.

Genf. Institut national genevois. Bulletins Band XXXI. 1892.

Gießen. Oberhess. Verein für Lokalgeschichte. III. Band. Neue Folge 8. Jahrgang 1892.

Glarus. Histor. Verein des Kanton Glarus. 27.—28. Heft, 1892/93.

Graz. Histor. Verein für Steiermark. Mittheilungen 39.—40. 1891/92.

Greifswald. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde 1891. Beiträge zur Geschichte der Stadt Greifswalde 1891 und 1892. Heft 4. 51.—54. Jahresbericht.

Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen. Zeitschrift: LIII. Band. Jahrgang 1891.

Helsingfors. Verein für finnische Altertumskunde. 12. Sidskrift, 1891.

Hermannstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde. Jahresbericht. Archiv XXIV., und XXV. Band. Heft 1 und 2, 1892.

Hohenleuben. Voigtl. Altertumsforscher-Verein. Festschrift zur Feier des 25-jähr. Regierungs-Jubiläum Sr. hochfürstl. Durchlaucht des regier. Fürsten Reuß j. L. Heinrich XIV. am 11. Juli 1892.

Jena. Verein für thüring. Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift: XV. Band. Heft 3 und 4, 1891; XVI. Band. Heft 1 und 2, 1892. Thüring. Geschichtsquellen. Neue Folge, II. Band. Der ganzen Folge V. Band. II. Teil. Urkundenbuch der Vögte in Weida, Gera und Plauen, sowie ihrer Hausklöster u. s. w. II. Band, 1357—1427, 1892.

Ingolstadt. Historischer Verein in und für Ingolstadt. Sammelblatt: 16. Heft, 1891.

Innsbruck I. Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg. Zeitschrift: 35. Heft, 1891.

Karlsruhe. Centralbureau für Meteorologie und Hydrographie. 1. u. 2. Halbjahr, 1891.
Kassel II. Verein für Naturkunde. Bericht 38, 1891/92.
Kempten. Altertums-Verein. Allgäuer Geschichtsfreund. IV. Jahrgang, Nr. 5—8. V. Jahrgang, Nr. 1—6, 1892.
Kopenhagen I. Kongelige Danske Videnskaberner Selskabs Oversigt. Jahrgang 1890, 2. und 3. Heft; 1891. 1.—3. Heft, 1892. Heft 1.
Kopenhagen II. Kongelige Nordiske Oldskrift Selskabs Memoires 1891; Aarboger for Nordisk. Old Kyndig het og historie: Aargang VI. 3. und 4. Heft, 1891; VII, 1. und 2. Heft, 1892.
Laibach. Museal-Verein für Krain. Mitteilungen: 1892, 5. Jahrgang, I. Teil histor., II. Teil naturkundlich.
Landshut. Historischer Verein für Niederbayern. Verhandlungen: Band 27, 1891.
Leiden. Maatschappij der Nederland'sche Letterkunde, Handelingen en Meddeelingen. 1 Heft, 1890/91; 1 Heft Levensberichten u. s. w., 1891.
Leipzig. Verein für die Geschichte Leipzigs. Die Inquisition in der Leipziger Ratsfreischule. Ein Beitrag zur deutschen Schulgeschichte. Zur Feier des 100-jährigen Bestehens der Anstalt. IV. Band, 1892.
Linz. Museum Francisco-Carolinum. 50. Bericht, 1892.
Lübeck. Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift: Band VI. Heft 2 und 3, 1891/92; Berichte für 1890/91. 2 Hefte; Mitteilungen Nr. 2—10, 1892.
Luzern. Historischer Verein der fünf Orte. „Der Geschichtsfreund", 46. und 47. Heft, 1891/92.
Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstiftes Magdeburg. 26. Jahrgang, 2 Hefte. 27. Jahrgang, 1891/92.
Mannheim. Mannheimer Altertums-Verein. 2 Hefte, 3. und 4. Serie, 1891/92.
Marienwerder. Historischer Verein für den Regierungs-Bezirk Marienwerder. 27. Heft; 20. und 29. Heft, 1891/92.
München I. Historischer Verein von und für Oberbayern. 52. und 53. Bericht 1889/90.
München II. Münchener Altertums-Verein. 1. Heft, Nr. 3 und 4. III. Jahrgang. Neue Folge 1891.
München III. Deutsche Gesellschaft für Antropologie u. s. w. 23. Jahrgang. Nr. 1—10, 1892.
Neuburg a. D. Historischer Filial-Verein. Kollektaneenblätter. 54. Jahrgang, 1890.
Nürnberg. Germanisches Museum. Katalog: Bucheinbände 1890; Katalog: Bronce-Epitaphien, 15.—16. Jahrhundert, 1891. Katalog: Kunstdrechslerarbeiten. 16.—18. Jahrhundert, 1891. Jahrgang 1891, I. Band, Heft 1—6.
Plauen. Altertums-Verein. Mitteilungen: 8. Jahresschrift, 1890/91.
Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrgang 28.—30., je 4 Hefte, 1889/92.
Regensburg. Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg. Erster Band, Register zu den Verhandlungen obigen Vereins. Band 1—40. 1832/1886.
Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostsee-Provinzen Rußlands. Mitteilungen: XV. Band, 1. Heft, 1892, Sitzungsbericht.

Roda. Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Kahla und Roda. IV. Band. Heft 2 und 3, 1891/92.

Romans. Bulletins d'histoire éclesiastique. 11. Jahrgang, 9 Hefte, Nr. 69/75, 1891.

Salzburg. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Mitteilungen: 31. Vereinsjahr, 1891.

St. Gallen. Historischer Verein des Kantons St. Gallen. Mitteilungen XXV, dritte Folge, 1. Hälfte 1891. I. Band; die romanischen Ortsnamen des Klosters St. Gallen (Dr. Götzinger), 1891.

Schaffhausen. Historisch-antiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen. Neujahrsblatt, 1892/93. 1. u. 2. Teil. „Der Bildhauer Trippel aus Schaffhausen" (Dr. Vogler).

Schwerin. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. 56. u. 57. Jahrgang, 1891/92.

Sigmaringen. Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern. 25. Jahrgang. Mitteilungen 1892.

Speyer. Historischer Verein der Pfalz. Mitteilungen XVI., 1892.

Stettin. Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Altertumskunde. Baltische Studien. 42. Jahrgang, 1892; die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bezirks Köslin, 2. und 3. Heft, 1890/92.

Stockholm. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens; antiquar. Titskrift: 1. Teil, 1.—4. Heft, 1890; 2. Teil, 1.—4. Heft; 8. Teil, 3.—4. Heft; 10. Teil, 1.—1. Heft, 1891.

Straßburg. Historisch-literarischer Zweigverein des Vogesen-Clubs. Jahrbuch: 7. u. 8., 1891/92.

Stuttgart I. Württembergischer Altertums-Verein, 1892. 1. Jahrgang, 3. Heft, Neue Folge.

Stuttgart II. Württembergische Vierteljahrsschrift, herausgegeben vom kgl. statistischen Landesamt. 1. Heft, 1890/91, 2. Heft, 1892.

Ulm a. D. Verein für Kunst und Altertum. Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum Oberschwabens, Heft 2, 1891.

Utrecht. Hist. Genootschap. Bijdragen u. s. w. XIII. Deel, 1892; Documents concernaut u. s. w., 1891; Ondste Cartularium van het Stichs Utrecht; Dagverhalt van Jan van Riebek u. s. w., 1892.

Washington. Smitsonian Institution: Bureau of Etnologie, 1890/91; Katalogue of Prehistorik works, east. — 1891, of the Rocky-Mountains 1890; Bibliography of the Algoniquian languages 1891; Anual reports of the board of Regents u. s. w., 1890.

Wernigerode. Harz-Verein für Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift: 24. und 25. Jahrgang, 1891/92.

Wien I. Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Blätter: 24. u. 25. Jahrgang, 1890 u. 1892, je 12 Hefte; Topografie 3. Heft, 1891, III. Band, 9. u. 10. Heft, 1892; Urkundenbuch des u. s. w., 2 Bände, Bogen 41—53, 1891.

Wien II. Verein der Geografen an der Universität Wien. Bericht: 17. Vereinsjahr, 1892.

Wien III. K. k. herald. Gesellschaft Adler. Jahrbuch: I. Band. Neue Folge II. Band Monatsblatt Nr. 133—142, III. Band, 13/23, 1892; 144, III. Band, 24.

Wiesbaden. Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Beiträge: XXIV. Band, 1892.

Worms. Wormser Altertums-Verein. 11 Bände und Hefte historischen Inhaltes, 1880—1893 erschienen.

Zürich I. Antiquarische Gesellschaft für vaterländische Altertümer. 1. Heft, Nr. 56, 1892.

Zürich II. Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz, Archiv: XVII. Band, 1892.

Zürich III. Schweizerische meteorolische Zentralanstalt der naturforschenden Gesellschaft, XXV. und XXVI. Band, 1888/89.

Verzeichnis

der dem Vereine für die Sammlung und Bibliothek gewidmeten Gegenstände.

Geschenke für die Bibliothek und das Archiv:

Von Herrn von Höfken in Wien:
Archiv für Bracteatenkunde: II. Band, Heft 5 und 6 mit Tafel XV, XVI, XVIII und 22 Abbildungen im Texte; II. Band, Heft 7—10 mit Tafel XIV, XVII, XIX, XXX.

Von Herrn Professor J. M. Schleyer in Konstanz:
10 diverse Broschüren in der Volapüksprache.

Von Herrn J. R. Geering sel. in Rorschach:
Nr. 1—22. Flurkarten des Rorschacher Berges, Aufnahmen gelegentlich des Wasserversorgungswerkes. In Mappe mit Widmung.

Von Herrn Münsterpfarrer Brougier, geistlicher Rat in Konstanz:
Das alte Konstanz in Schrift und Stift. — Die Chroniken der Stadt Konstanz von Herrn Professor Ph. Ruppert, I. Band, 2. Teil.

Von Herrn Professor J. Stöckle in Schwetzingen:
1 Band: Scheffelbund. Abteilung Österreich und Deutschland. Jahrgang 1891. Mit belletristischen Beilagen in Vers und Prosa.
1 Band: „Nicht rasten und nicht rosten", Jahrbuch des Scheffelbundes für 1892, von Herrn Professor Stöckle.
1 Band: „Werenwag im Donautale". Mit der Beigabe: Auszüge und Bemerkungen aus den Fremdenbüchern. Nach den Quellen bearbeitet von Herrn Professor J. Stöckle.
1 Band: „Vom deutschen Versailles". Plaudereien im Schwetzinger Schloßgarten. Mannheim 1892 von Herrn Professor Stöckle.

Von Herrn F. Pfaff in Freiburg i. B.:
Allemania, Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum, besonders des schwäb. Gebietes. XIX. Jahrgang, 2. und 3. Heft; XX. Jahrgang 1. und 2. Heft. Gegründet von A. Birrlinger, fortgesetzt von Fr. Pfaff.

Von Herrn Dr. med. Gagg in Meßkirch:

1 Band: „Sammlung von Circulairen u. s. w. der k. k. Regierungs-Kammer in Vorderösterreich", datiert Freiburg 16. April 1785 bis 31. Christmonat 1789 und Konstanz 3. Hornung 1795 bis 19. Juli 1798.

1 Band: „Heinrich Lariti Glareanus seine Freunde und seine Zeit", Biograf. Versuch von Dr. Heinrich Schreiber, Professor in Freiburg i. B. 1837.

1 Band: „Die ehernen Streitkeile zumal in Deutschland". Eine histor. archäolog. Monografie von demselben, 1842.

1 Heft: „Kreutzer-Denkmal in Meßkirch". Programm und Textbuch zu den Enthüllungsfeierlichkeiten am 28. und 29. Juni 1883.

Van Herrn Ed. Gmürr-Kreil in Rorschach:

„Männerchor Helvetia", Rorschach 1852—1892. Geschichtlicher Rückblick auf den 40-jährigen Bestand des Vereines, für die Jubiläumfeier bearbeitet von Rob. Gmürr, 1892.

Von Herrn Professor Dr. Klunzinger:

1 Band: Bodenseefische, deren Pflege und Fang. Mit 88 in den Text gedruckten Abbildungen, 1892.

1 Band: Separatabdruck aus den württ. naturwissenschaftlichen Jahresheften, 1881. „Die Fische in Württemberg, faunistisch, biologisch betrachtet, und die Fischereiverhältuisse daselbst von Dr. C. B. Klunzinger.

1 Broschüre: „Separatabdruck aus denselben Heften 1885, „Über Bach- und Seeforelle."

1 Broschüre: Separatabdruck aus denselben Heften 1884. „Über die Felchenarten des Bodensees." Von Professor Dr. Klunzinger.

Von Herrn Graf Eberhard Zeppelin-Ebersberg in Konstanz:

Die außerordentliche Gesammtversammlung des deutschen Fischerei-Vereines vom 14. März 1892 zum ehrenden Gedächtniß seines verstorbenen Präsidenten Kammerherr Dr. Friedrich Felix von Behr-Schmoldow.

Von Herrn Kaufmann G. Breunlin in Friedrichshafen:

1 Band: „Die Förderung der Fischzucht durch den Staat in Württemberg". Festgabe für die Mitglieder des IV. deutschen Fischereitages in Friedrichshafen von der kgl. Zentralstelle für Landwirtschaft.

1 Band: „Mariaberg bei Rorschach" von Aug. Hardegger mit zahlreichen Illustrationen, herausgegeben vom histor. Verein in St. Gallen. Erinnerung an die 23. Jahresversammlung des Vereins in Rorschach im September 1893.

Von Herrn Dr. Ph. Ruppert in Konstanz:

„Konstanzer geschichtliche Beiträge".

Von Herrn Kriegsrat Ernst Schwab in Stuttgart:

Festschrift: „Zur Erinnerung an Gustav Schwab 1792—1892". Festreden und Gedichte bei der Feier seines 100-jährigen Geburtstages in Stuttgart, Urach, Gommaringen und Rorschach nebst Mitteilungen aus Familienpapieren.

Von Herrn Ingenieur Hörnlimann am eidgenössisch-topografischen Bureau in Bern. 3 Karten, topograf. Aufnahmen des Rheingebietes: Rheineck, Bauriet und Rorschach.

Von der Sektion Rheineck anläßlich des Besuches der Vereinsversammlung daselbst am 5. September 1883:

3 photograph. Aufnahmen Rheinecks und Umgebung.

Von Freifräulein Hildegard von Laßberg in Meersburg:

Die photograph. Wiedergabe-Copie eines Ölgemäldes der Dichterin Anna Droste-Hilshoff, in ihrem 18. Lebensjahre.

Von Erlaucht Karl Egon, Fürst von Fürstenberg in Donaueschingen:

Sendet zum Andenken an seinen unvergeßlichen Vater das Portrait desselben in Rahme mit Widmung „Karl Egon von Fürstenberg 1820—1892.

Von Herrn Hofkaplan Martin, päpstl. Kämmerer in Heiligenberg:

Sendet sein Portrait. Lichtdruckaufnahme.

Archäalogisches:

Von Herrn Kaufmann G. Breunlin in Friedrichshafen:

Stück eines römischen Fußbodenbelages (Jettenhausen).

Münzen-Sammlung:

Von Herrn Apotheker Hartmann in Steckborn:

5 Papierwertzeichen der ehemal. Conföder. Südstaaten Amerika's.

Von Herrn Dr. Baumeister in Rorschach:

1 silberne und 1 kupferne Münze der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft 1891.

Von Herrn Stadtpfarrer Reinwald in Lindau:

1 Medaille composition. Brustbild: Joh. Martin Schleyer, Erfinder der Weltsprache. Rev.: Mekob — La Läbik Kemenis Valik! Konstanz 89. 4. 15. Schleyer.

Naturalien:

Von Herrn Hofgärtner Ammon in Friedrichshafen:

1 Schell-Ente. (Anas clangula).

1 Bunt-Specht.

Verzeichnis

der käuflich für die Bibliothek erworbenen Bücher, Schriften usw.

Prähistorische Blätter: III. Jahrgang 1891. Nr. 5 und 6 mit Tafeln 7 und 8; IV. Jahrgang, 1892. Nr. 1 und 6 mit Tafeln 1 und 9.

Archäologisches Literatur-Blatt. Anfang zu Forrer's Beiträge zur prähistorischen Archäologie und verwandte Gebiete 1892.

Dr. Baumann: Geschichte des Allgäus. 25.—27. Heft.

Das Ausland. Jahrgang 1890.

G. Grandaur: Übersetzung. Bertholds Fortsetzung der Chronik Hermanns von Reichenau, Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Lieferung 84.

Georg Leonhardi, Pfarrer in Azmoos. „Rhätische Sitten und Gebräuche", Bruchstücke aus ungedruckten Reisebeschreibungen zum Besten der Felsberger.

Johann Ed. Füßlin, Kämmerer des Winterthurer Capitels 1772, Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft, 1—4. Band.

Beiträge zur Geschichte des deutschen Handels, die große Ravensburger Gesellschaft von W. Heyd.

Dr. med. Gabriel Furtenbach: Oberländ. Jammer- und Straffchronik 1669, oder histor. Beschreibung: Darinnen Diejenigen mehrenteils Kriegssachen, so sich von anno 1618 bis zu Ende des Friedensschlusses begeben usw.

Antritts-Vortrag über die Herrschaft auf dem schwäb. Meere oder dem Bodensee. welche Joh. Chr. Wegelin von Lindau, zum Zweck der Erlangung der höchsten Ehre des Rechts vom 6. Juli 1742 einer öffentlichen Prüfung unterwirft usw., lateinisch ins deutsche übersetzt.

„Der letzte Graf vom Linzgau." Dramatischer Versuch in 5 Akten von Rosine Stiefenhofer.

Karl Friedrich von Gock: Die römischen Heerstraßen und Altertümer der schwäbischen Alb und am Bodensee, nach Archiv-Dokumenten und neuen Forschungen mit Rücksicht auf das 3. Segment der Peutinger'schen Tafel.

Ober-Finanzrat von Memminger: Beschreibung des Oberamtes Tettnang, 1838.

Eduard Keller: Der Hohentwiel und seine Umgebungen. Histor. und topografisch mit einem Plane der Festung 1847.

Dr. Söltl: Der Bodensee mit seiner Umgebung. Nürnberg 1836.

Ottmar F. H. Schönhuth: Die Burgen, Klöster, Kirchen, Kapellen Württembergs mit ihren Geschichten, Sagen, Märchen. II. Band.

Karl Dietrich: Konrad Wiederhold der Kommandant von Hohentwiel. Ulm 1844.

C. L. Weitzel: Konrad Wiederhold der Kommandant von Hohentwiel und Obervogt in Kirchheim u. T., ein gedrängtes Lebens- und Charakterbild. Mitteilung aus der Kirchheimer Säkularfeier seines Todestages am 13. Juni 1867.

Das VII. Kapitel. Von denen Streitigkeiten zwischen dem Hochstift Konstanz und denen Religiosen des Klosters Reichenau. Reichstag-Diarium 1766.

Reste aus römischer Zeit in Oberschwaben von Professor Dr. Konrad Miller.

Die Antiqua. Unterhaltungsblatt für Freunde der Altertumskunde. 1891, Nr. 8—12, 9. Jahrgang; 10. Jahrgang, 1. und 2. Teil.

Wandkarte. Geometrischer Grundriß der heiligen römischen Reichsstadt Memmingen u. s. w. Anno 1737.

Distanzenkarte von Vorarlberg zusammengestellt von Georg Louis Schindler.

Verzeichnis
der käuflich für die Sammlungen erworbenen Gegenstände.

Portäte, Ansichten:

Eine Photographie: Der überfrorene Bodensee vom Hafen in Konstanz 1830.
Eine alte Ansicht von Arbon.
Eine " " " Überlingen.
Zwei " " " der Heidenhöhle.
Eine " " " Friedrichshafen.
Eine " " " Abbildung der Gedenksäulen, so ihre Majestät dem König von Schweden an dem Orte, wo er über den Rhein gesetzt, zur Gedächtniß aufgerichtet.
Eine alte Ansicht: Abbildung der Stadt Bregenz (Bodemeter).
Eine " " " " " " wie dieselbe von Ihrer Exzellenz dem Herrn Feldmarschallen Karl Gustav Wrangel den 5. Januar anno 1647 mit Sturmb eingenommen worden.
Eine Ansicht: Lindaw (Lindoia oppidum Impery insulare undique aqua Aeronii lacus circumfusum).
Eine Ansicht: Lindau im Bodensee.
Eine größere Ansicht der befestigten Stadt Überlingen.
Eine Ansicht: Wahre Bildniß der Stadt Isny im Allgäu, wie solche im Wesen gestanden 1631 und eine Ansicht, wie die Stadt Ysni nach dem Brand ausgesen.
Eine Karte des Lacus Podamicus.
Sechs diverse ältere Ansichten Lindaus.
Eine Ansicht: Belagerung Tuttlingens durch französisch-weimarische Truppen.
Eine Ansicht von Konstanz, Zeit des Konzils.
Eine Ansicht Pfullendorfs.
Eine Ansicht: Schlacht bei Stockach.
Eine Karte der Herrschaft Waldburg.
Ein Plan des alten Schlosses Argen.
Ein Porträt: Kaspar Hiller, Isny.
Zwei Portäte: Bonaventura Riesch, Lindau.

Ein Portät: Valentin Heider, Lindau.

Eine Ansicht des kgl. Schlosses Friedrichshafen mit dem Dampfboot Wilhelm (Holzschnitt).

Eine Ansicht von Friedrichshafen (Buchhorn) Anfang des Jahrhunderts.

Eine " " " größer.

Eine Ansicht: Vue de Bouchorn et de convent de hofen en lac de Constance. Radierung.

Eine Ansicht von Buchau, Stadt, Stift, Federnsee.

Eine Ansicht von Wangen aus dem 17. Jahrhundert.

Eine Ansicht von Hohentwiel mit Umgebung.

Eine Ansicht: die Vestung Hochen Twiel aus der Vogelschau mit Profil der Vestung Hohen Hewen, Hohen Stoffeln (Holzschnitt).

Eine Ansicht: Hohen-Wyhll. Festung (Holzschnitt).

Zwei Ansichten von Meersburg und Schloß Meersburg.

Eine Ansicht von Überlingen (älteste). 15. Jahrhundert (Holzschnitt).

Eine Karte des Comitatus Tettnang illustr. Comitum de Montfort et confinia.

Ein Porträt: „Christof Ulrich von Springer", Kaufmann und Fabrikbesitzer, Isny; geboren 21. September 1780, gestorben 12. Oktober 1845. Ritter des Ordens der württembergischen Krone.

Der Bodensee und seine Umgebungen in 16 lithografischen Rundansichten mit Karte und Ansichten der Schweizer Alpen.

Zwei photographische Aufnahmen des neuen gräflich montfortischen Schlosses in Tettnang.

Eine größere Photographie. Wiedergabe eines Aquarell-Bildes (Maler Nikolaus Hug, Konstanz): Der überfrorene Bodensee bei Immenstaad mit eingefrorenem Kornschiff u. s. w. 1830.

Das Original ist ein Unikum und befindet sich im Gasthof zum Schiff in Immenstaad. Der Besitzer des Bildes Herr Sailer von Immenstaad hat solches behufs Kopierens dem Verein nur allein, in höflicher Weise zur Verfügung gestellt.

Prähistorisches:

Aus Pfahlbaustation Wallhausen am Überlingersee: Steinwerkzeuge, 3 Feuersteinsägen, 4 Nephrit-, 3 Chloromelanit-, 1 Gabro-, 2 Hornstein-, 13 Serpentin- und 6 Thonschiefer-Beile und Äxte.

Münzen, Medaillen:

Eine silberne und eine Broncemedaille „Dreibund".

Kunsthistorisches:

Gedenkstein aus dem alten Kloster Hofen Rupertus Reuchlin a Meldeck 1562.



